

Kramer: Palau  
v.3







HAMBURGISCHE WISSENSCHAFTLICHE STIFTUNG

# ERGEBNISSE DER SÜDSEE-EXPEDITION 1908-1910

HERAUSGEGEBEN VON  
PROP. DR. G. THILENIUS

DIREKTOR DES HAMBURGISCHEN  
MUSEUMS FÜR VÖLKERKUNDE

II. ETHNOGRAPHIE: II. MIKRONESIEN  
BAND I

AUGUSTIN KRÄMER: PALAU  
& THEILBAND



HAMBURG  
C. FRIEDRICHSEN & CO.

Arizona State Museum Library



011781







78  
K 73  
1926  
V.3  
ASM  
HAMBURGISCHE WISSENSCHAFTLICHE STIFTUNG

# ERGEBNISSE DER SÜDSEE-EXPEDITION 1908-1910

HERAUSGEGEBEN VON  
PROF. DR. G. THILENIUS  
DIREKTOR DES HAMBURGISCHEN  
MUSEUMS FÜR VÖLKERKUNDE

II. ETNOGRAPHIE: B. MIKRONESIEN  
BAND 3

AUGUSTIN KRÄMER: PALAU  
3. TEILBAND



HAMBURG  
L. FRIEDERICHSEN & Co.  
1926







# PALAU

VON

PROF. DR. AUGUSTIN KRÄMER

3. TEILBAND

---

ABTEILUNG V. STOFFLICHES  
ABTEILUNG VI. GEISTIGE KULTUR

MIT 227 ABBILDUNGEN IM TEXT  
UND 21 LICHTDRUCKTAFELN

---

HAMBURG  
L. FRIEDERICHSEN & CO.

1926

19342







g. of James Duncan Phillips  
Rec. April 10, 1927

ALLE RECHTE VORBEHALTEN

DRUCK UND EINBAND VON J. J. AUGUSTIN IN GLÜCKSTADT UND HAMBURG

27-1147  
10







## Vorwort.

Sieben Jahre sind vergangen, seit Teilband 2 erschien. Die Niederschriften auch der folgenden Teilbände lagen damals 1919 auch schon druckfertig vor, aber die Ungunst der Zeit und der Verhältnisse haben den Druck hintangehalten.

Die 7 heiligen Palaujahre der Verzögerung haben auch ihren Vorteil gebracht. In diesem Frühjahr erhielt ich durch Vermittlung des deutschen Botschafters in Tokio Exc. Dr. SOLF, dem an dieser Stelle besonders gedankt sei, endlich wieder Nachrichten von meinem Dolmetsch WILLIAM GIBBON, der eine große Arbeit über die schon im 2. Band gebrachte Verfassung von Palau einsandte, und auch sonst manches Neue berichtete, was inzwischen sich zugetragen hat. Was für diesen Band wichtig war, wurde noch nachgetragen, so daß ein möglicher Vorwurf der Veraltung des Niedergelegten dadurch aufgehoben wird.

Den Museen zu Berlin, Dresden, Hamburg, Leipzig, London und Stuttgart sei für ihre Hilfe bestens gedankt. Die Lichtbilder von Palau sind (bis auf wenige von KUBARY) eigene Aufnahmen; die Zeichnungen sind teils von E. KRÄMER, teils im Hamburger Museum hergestellt.

Stuttgart den 27. August 1926.

AUGUSTIN KRÄMER.





# Inhaltsverzeichnis.

Vorwort .....	Seite VI
Abteilung V. Stoffliche Kultur	
1. Kleidung, Schmuck, Tatauierung	
a) die Bekleidung .....	1
Hüftschnur .....	2
Gürtel .....	4
Schurz .....	5
Vorrechte .....	8
Stoffe .....	8
Zubereitung .....	9
Handwerkszeug .....	9
Anfertigung des Schurzes (E. KRÄMER) .....	11
Herstellung der kleinen Frauenschutzmatte .....	17
b) Schmuck Halsband .....	20
Ohrgehänge .....	20
Armband .....	22
Dugongwirbel .....	23
Armringe .....	27
Blattschmuck .....	27
Körperpflege .....	28
Kamm .....	29
Haartracht .....	31
Haarfresser .....	32
Zähne .....	32
c) Tatauierung .....	33
Werkzeug .....	34
Ausführung, Ordnung .....	35
Ursache .....	38
Muster .....	39
Brandnarben, Bemalung .....	40
Gelbstoffbereitung .....	41
2. Wirtschaft. Nahrungserwerb und Verwertung .....	41
Mahlzeiten .....	41
a) Pflanzliche Nahrung .....	42
Kokospalme .....	42
Preßmilch, Palmsaft .....	44
Löffel .....	46
Worte zu Kokos .....	48
Taro, Tarofeld (E. KRÄMER) .....	49
Brotfrucht .....	56
Banane .....	57
Zuckerrohr, Stärke usw. ....	57





	Seite
Genußmittel: Areka .....	58
Betelkauen .....	60
b) Tierische Nahrung. Haustiere, Schwein .....	63
Schildkröte, Hund, Katze, wilde Tiere .....	64
Jagd: Taube .....	65
Pfeilbogen .....	66
Rattenfalle, Blasrohr .....	68
Käfig, Fischen .....	69
Haifang .....	70
Gebete .....	71
Flederfisch .....	72
Fangarten $\alpha$ ) Rifflese .....	73
Trepang usw. ....	75
Fisch-Speere .....	76
Taucherbrille .....	77
$\beta$ ) Angelfischen .....	77
Leinenfischen .....	78
Haken .....	79
$\gamma$ ) Wehr und Reuse .....	80
Fischkörbe .....	82
<i>rül</i> -Leinen .....	86
Steh-reusen .....	87
$\delta$ ) Netze .....	88
Runde .....	91
dreieckige und ohne Ramen .....	92
c) Kochkunst, Feuer, Sammeln .....	95
Geräte .....	96
Kochen, Fischbündel .....	98
Fischextrakt, Räuchern .....	99
Fleisch-Gerichte .....	100
Süßspeisen .....	101
Taro usw. ....	102
3. Gewerbe und Handel	
a) Herstellung der Gefäße	
Werkzeuge .....	107
Holzarten .....	111
Schüsseln und Teller .....	111
Bemalen .....	112
Einlegearbeit .....	113
Geldbüchsen .....	114
Zierat .....	114
Schüsseln mit Griffplatten .....	115
Deckelgefäße .....	116
Tarobänke, Opfertische .....	119
runde Teller .....	121
lange Teller .....	122





Schüsseln .....	123
Schildpattarbeit .....	124
Waffen .....	126
Speere .....	129
Pfeile, Schleuder .....	130
Töpferei (E. KRÄMER) .....	130
Tonlampen .....	136
b) Seilerei und Flechtkunst	
Flechtereie .....	138
Zubinden .....	139
Werkzeuge, Taschen, Matten .....	140
<i>telutau</i> -Matten .....	141
Areka-Blattspreiten-Taschen .....	142
Ziermuster .....	143
Herstellung des Korbes (E. K.) .....	145
<i>tet</i> -Armkorb (E. K.) .....	149
Korb <i>ngoluokl</i> (E. K.) .....	150
<i>tangarik</i> -Korb und Türmatten (E. K.) .....	151
Weibertasche (E. K.) .....	151
c) Zählweise, Maße, Geld	
Zählung, Knotenschnur .....	155
Geld .....	156
Farbe und Stoffe der Perlen .....	161
Geldsorten .....	163
Wertmesser .....	168
Preise, Wechseln, Sicherheit .....	169
Zahlungen .....	171
4. Schiffahrt und Bootbau .....	172
Einteilung des Bootskörpers .....	173
Register der Bootsteile .....	174
Bootsleib .....	175
Ramen, Bindungen .....	177
Ausleger .....	178
Takelung .....	180
Zubehör .....	182
Steuer, Anker, Ösfaß, Schmuck .....	183
Wagen, Herstellung der Boote .....	185
Gebete .....	186
Schleppen .....	187
Lagerklötze .....	188
Fortgang der Arbeit .....	189
Namen, Fahrzeugarten .....	192
Spielboot .....	197
Krankenboot .....	198
5. Wohnung und Hausbau	
Hausarten .....	198





	Seite
Dach .....	199
Register der Hausteile (Bai) .....	200
Bedeckung .....	201
Bindung, Verzapfung .....	203
Bemalung, Herd .....	204
Beleuchtung, Unterraum, Inneres .....	205
Bett, Türen, Stützen, Brücken, Steinbauten .....	206
Hütten, Boothaus .....	208
Tanzhaus, Kochhaus .....	209
Häuser aus behauenen Holz, Blai .....	210
Einteilung des Blai .....	211
Bauzauber der Sonnenanbeter, Urtext .....	212
Andere Zauberhandlungen, Urtext .....	216
Pfosten .....	219
Abb. der Schmuckbalken .....	220
Blaiwand .....	223
zweistöckige Häuser .....	225
Galidhäuser .....	226
das Männerhaus Bai .....	229
die einzelnen Teile .....	231
Giebelseite .....	234
Dachstuhl .....	235
Größe, Bemalung, Hausrat .....	236
Zahl der Baiteile .....	238
die 4 Baizauber .....	239
Verlauf des Baibaues im Urtext .....	245
 <b>Abteilung VI. Geistige Kultur</b>	
<b>1. Familie und Gesellschaft</b>	
a) Schwangerschaft und Niederkunft .....	266
Kokosnußbrechen .....	267
Besprechen des Kindes, Verbote .....	268
Abtreiben, Kaiserschnitt .....	269
b) Geburt .....	269
Brüste, Schwitzbad .....	270
Schaustellung .....	272
Tod der Frau .....	272
c) Name .....	273
d) Aufwachsen der Kinder, Defloration .....	274
e) Mongolwesen .....	274
Liebesausflüge .....	276
Baifiguren .....	277
f) der Klub .....	279
Zweiteilung .....	280
Frauenklub .....	284
g) Heirat .....	284
Hochzeit .....	285





Ehebruch .....	286
Blutsverwandte, Totem .....	287
h) Mutterrecht und Familie .....	288
Adoption .....	289
Sippen, Verwandtschaftsworte .....	290
2. Staats- und Rechtsformen, Eigentum und Erbrecht .....	291
a) Häuptling .....	292
der Freund .....	293
der Bote .....	294
Beseitigung .....	294
Titel .....	295
Ehrenbezeugungen .....	296
b) Staats- und Kriegswesen .....	297
Entstehung, Krieg, Boot .....	298
Kopftrophäe .....	298
c) Verbrechen und Strafverfahren .....	304
Tabu, Asyl .....	305
3. Geselligkeit und Wissenschaft .....	
a) Feste, Tänze, Musik .....	306
Turang und Eisvogel .....	310
Ruk-Tänze .....	312
Tänze auf der Erde und Bühne .....	317
Musik und Gesänge .....	319
b) Spiel und Sport .....	320
Drachenflieger, Abnehmen .....	322
c) Erd- und Himmelskunde .....	323
d) Heilkunst .....	
Weihehäuschen .....	327
Krankenboot .....	328
Geistersitz .....	329
Abtreiben, Gifte .....	331
geschlechtliche Ausartungen .....	332
4. Galidkult .....	334
Götter und Himmel .....	336
Medegeipélau .....	338
Priester .....	342
Opfer, Zauber .....	344
Kunstgriff, Wahrsagen .....	345
Todesursachen .....	346
5. Seelen- und Totenkult .....	
Seele .....	347
Geistersehen, Sterben .....	349
Totenfest .....	350
Särge .....	352
Grab .....	354
Mumifizierung .....	358
Anhang zu Sippen (S. 290) .....	359





## a) Tafeln.

	zwischen Seite		zwischen Seite
<b>Tafel 1</b> .....	XVI u. I	<b>Tafel 14</b> .....	210 u. 211
2 Frauen im Schmuck.		Blai in Gámliangël, Sonnenschrein in	
<b>Tafel 2</b> .....	4 u. 5	Ngatkíp, Blaißbau und Hausinneres	
Frauenschurze.		des Blai No. I in Melekéiok.	
<b>Tafel 3</b> .....	8 u. 9	<b>Tafel 15</b> .....	228 u. 229
2 Frauenschurze		1. Zweistöckbau a Iräi, 2. <i>tel</i> -Schrein a	
<b>Tafel 4</b> .....	24 u. 25	Iräi, 3. Essen in Holztellern, 4. Braten	
Armringe.		einer Schildkröte.	
<b>Tafel 5</b> .....	114 u. 115	<b>Tafel 16</b> .....	274 u. 275
Holzgefäße: Schüsseln und Teller.		Frauen im Tanzhaus von Ngarevikel,	
<b>Tafel 6</b> .....	116 u. 117	und Mädchentanz in Galáp.	
Holzschnitzwerke: Rind, Katze, Affen.		<b>Tafel 17</b> .....	280 u. 281
<b>Tafel 7</b> .....	120 u. 121	Frauenfest u. Tanz in Sägämus Goréör.	
Gefäße mit Perlmuttereinlage.		<b>Tafel 18</b> .....	318 u. 319
<b>Tafel 8</b> .....	124 u. 125	Galid in Hockerstellung mit Phallos,	
Schalen und Löffel aus Schildpatt und		Galid Temdókl und Modell eines	
Holz.		Tanzhauses mit Frauenverteilung.	
<b>Tafel 9</b> .....	128 u. 129	<b>Tafel 19</b> .....	340 u. 341
Speere, Dolche, Opfertisch.		Alte Götzen aus der Höhle von Ngare-	
<b>Tafel 10</b> .....	136 u. 137	klim, Geistertische, Holzfigur und	
Tonlampen und Figuren.		Galid Gamasiógël von Goréör.	
<b>Tafel 11</b> .....	140 u. 141	<b>Tafel 20</b> .....	354 u. 355
Geflochtene Täschen, Areca-Tasche,		Tarobeugen bei einem Fest. Beisetzung	
<i>telufau</i> -Matte.		einer Leiche in Ngarbagéd.	
<b>Tafel 12</b> .....	144 u. 145	<b>Tafel 21</b> .....	358 u. 359
Sterbematten.		Die wichtigsten Körbe aus Kokos-	
<b>Tafel 13</b> .....	194 u. 195	fiedern geflochten.	
Boothaus Goréör und Boote.			

## b) Abbildungen.

	Seite		Seite
Abb. 1. Tracht der Frau von Seite und hinten ..	3	Abb. 18. a u. b Tatauierhacken .....	34
Abb. 2. Dugong-Hüftschnur .....	3	Abb. 19. tatauierte Frau, rechte und linke Seite	
Abb. 3. Kokos-Hüftschnur .....	3	verschieden .....	35
Abb. 4. Schildpatt-Hüftschnur .....	3	Abb. 20. einfach tatauierter Arm .....	35
Abb. 5. Hüftschnur schwarz-weiß, Leipzig .....	3	Abb. 21. tatauiertes Bein von der Seite .....	36
Abb. 6. Hüftschnur mit Spangen, Leipzig .....	3	Abb. 22. tatauierter Unterleib .....	36
Abb. 7. <i>kau</i> -Halsband .....	4	Abb. 23. tatauierter Mann, beide Beine ver-	
Abb. 8. Gürtel- <i>pték</i> .....	5	schieden .....	36
Abb. 9. Strähnkamm .....	10	Abb. 24. Bein, Mann .....	36
Abb. 10. a—l Technik der Herstellung eines		Abb. 25. Brust, Mann .....	37
Schurzes .....	13—17	Abb. 26. Muster der Tatauierung .....	39
Abb. 11. a—g Flechten der <i>klebitang</i> -Matte ..	17—18	Abb. 27. Sieb für Curcumagelb-Gewinnung .....	40
Abb. 12. <i>telau</i> -Ohrgehänge .....	21	Abb. 28. Holzschale für Rengwasser .....	41
Abb. 13. <i>sübéd</i> -Schildpatt-Ohrhang .....	21	Abb. 29. Sirup-Einkochtopf auf dem Feuer .....	45
Abb. 14. Trochusarmringe .....	22	Abb. 30. Löffel aus Holz, Kokoschale, Nautilus-	
Abb. 15. a—h Bemalungen des Oberkörpers der		schale mit Schildpatt, Dresden .....	45
Frauen .....	28	Abb. 31. a u. b Gedeckter Kokosbecher und	
Abb. 16. a—e Schildpattkämme Berlin .....	29	Deckel mit Löcher für die Hangschnüre .....	45
Abb. 17. a—f Holzkämme .....	30	Abb. 32. Palmweinschneidergehöft .....	46





# VERZEICHNIS DER TAFELN UND ABBILDUNGEN.

XIII

	Seite		Seite
Abb. 33. Umflochtene Kokosflasche .....	47	Abb. 83. Tarospieße .....	96
Abb. 34. einfacher Schöpflöffel aus Kokoschale mit glattem Stiel und Öse .....	47	Abb. 84. Greifzange .....	96
Abb. 35. it. mit geriefeltem Stiel und Haken ....	47	Abb. 85. Kokoskernschaber .....	96
Abb. 36. it. Stiel mit 3 Frauen übereinander und Haken .....	47	Abb. 86. Rührlöffel .....	96
Abb. 37. Frauen bei der Arbeit im Tarofeld ....	50	Abb. 87. Stampfer mit Kopfring aus Holz .....	97
Abb. 38. Einteilung eines <i>meséi</i> -Tarofeldes ....	52	Abb. 88. 2 Einfachere Stampfer aus Holz .....	97
Abb. 39. a, b, c Sitze zum Reinigen der Areca- Palmen .....	58 u. 59	Abb. 89. Frau, Taro auf Brett stampfend .....	98
Abb. 40. Gefäß aus Arecablattpreite (S. 112) ....	59	Abb. 90. Der Dechsel <i>gebakl</i> mit Eisenklinge ..	108
Abb. 41. Bambusbüchse für Tabak .....	60	Abb. 91. Arbeitsdechsel mit Tridacnaklinge Länge 48 cm Leipzig .....	108
Abb. 42. a, b Areca-Mörser mit Schabern ange- bunden .....	61	Abb. 92. Breite Klinge Länge 17 1/4 cm .....	109
Abb. 43. a, b Areca-Mörser .....	61	Abb. 93. Spitze Klinge Länge 39 cm .....	109
Abb. 44. Zweibeiniger Mörser .....	61	Abb. 94. Drehbarer eingesteckter Schaft mit Tridacna-Klinge, Länge des Stiels 54 cm .....	109
Abb. 45. Tridacna-Stößel mit Schleife .....	62	Abb. 95. Beil mit eingesteckter Tridacna-Klinge, Länge 28 cm .....	109
Abb. 46. a, b Kokosgefäß als Kalkbehälter .....	62	Abb. 96. Lineal, 22 : 3 cm .....	110
Abb. 47. Kalkstock mit Schildpattkopf .....	62	Abb. 97. 2 Drillbohrer .....	110
Abb. 48. Schweinestall auf Pfählen; Zugang auf Balken mit Geländer .....	63	Abb. 98. Holzblock mit Zirkel zur Tellerher- stellung .....	111
Abb. 49. a u. b Gestell für das Flederhundnetz ..	65	Abb. 99. Firnispresse mit schönem Lagerbalken, a mit, b ohne Stange .....	112
Abb. 50. Taubenstall .....	66	Abb. 100. Einfache Firnispresse .....	112
Abb. 51. Taubenschießhütte .....	66	Abb. 101. Vogelschüssel m. Einlegearbeit (Dresd.)	113
Abb. 52. Bogen .....	66	Abb. 102. Einlag-Muster .....	114
Abb. 53. a—f Sehnenbindungen .....	67	Abb. 103. Walzenförmiges Hängegefäß mit Gesicht und Deckel, Dresden .....	115
Abb. 54. a—c Pfeile .....	67	Abb. 104. Deckel mit 2 Affen, Hbg. ....	115
Abb. 55. A., B. Rattenfallenbogen .....	68	Abb. 105. Konisches Hängegefäß, Deckel mit 4 Affen (Dresden) .....	117
Abb. 56. Vogelkäfig aus Arecablattpreite .....	69	Abb. 106. Konisches ausladendes Hängegefäß (Hbg.) .....	117
Abb. 57. <i>kumeréu</i> -Fischzauberpfahl .....	73	Abb. 107. Konisches Hängegefäß (Hbg.) .....	117
Abb. 58. Steinernes Weihgabenhäuschen von Nggeiangöl .....	73	Abb. 108. Konisches Standgefäß (Hbg.) mit Kantenflächen .....	117
Abb. 59. Bambusbüchsen für Trepang .....	75	Abb. 109. Topfförmiges Hängegefäß (Hbg.) Fuß und Rand nach außen vorspringend ...	117
Abb. 60. Fischspeer .....	76	Abb. 110. Topfförmiges Hängegefäß (Hbg.) mit hohem Fuß .....	117
Abb. 61. Taucherbrille .....	77	Abb. 111. Topfförmiges Standgefäß (Hbg.) ....	118
Abb. 62. Kniehölzchen-Angel .....	77	Abb. 112. Topfförmiges Standgefäß in Lotusform (eigener Besitz) .....	118
Abb. 63. Fischhaken aus einem Stück .....	78	Abb. 113. Breitbauchiges Hängegefäß (Hbg.) ...	118
Abb. 64. Fischhaken mit Blänker .....	79	Abb. 114. a, b Niedriges und Standgefäß (Hbg.) .	118
Abb. 65. Fischzaun in Gólei bei Niedrigwasser ..	81	Abb. 115. Faßförmiges Standgefäß (Leipzig) ...	118
Abb. 66. Steinreusen im Grundriß .....	81	Abb. 116. Kleines 4 füßiges Sirupwassergefäß (Dresden) .....	119
Abb. 67. Reusenheber .....	82	Abb. 117. Großes 4 füßiges Sirupwassergefäß (Hbg.) .....	119
Abb. 68. Fischkorb ca. 1 Fuß lang aus Bambus	82	Abb. 118. Runder Opfertisch (Dresden) .....	119
Abb. 69. Fischkorb <i>delebóngöl</i> .....	83	Abb. 119. Runder Opfertisch mit Halbfüßen ....	120
Abb. 70. Fischkorb <i>tageiöl</i> .....	83	Abb. 120. 6 füßige Tarobank (Hbg.) .....	120
Abb. 71. Fischkorb <i>utangáol</i> .....	85	Abb. 121. 3 füßiger Trittschemel für Kinder (Hbg.)	120
Abb. 72. Fischkorb <i>telebér</i> .....	85	Abb. 122. Griffeller ohne Nase und mit planer Bodenplatte .....	121
Abb. 73. Fischkorb <i>gotengdél a beap</i> .....	85		
Abb. 74. Fischkorb <i>gapsádél</i> .....	85		
Abb. 75. Fischkorb <i>telegid ungeiél</i> .....	85		
Abb. 76. Fischkorb <i>but l lüt</i> .....	85		
Abb. 77. Fischkorb <i>bad</i> .....	85		
Abb. 78. Fischkorb <i>kleól'l</i> .....	85		
Abb. 79. Fischkörbe auf Floß .....	86		
Abb. 80. a u. b <i>kesókés</i> - und <i>omelágél</i> -Fischerei ..	87		
Abb. 81. Fischer mit 2 <i>deráu</i> -Netzen .....	89		
Abb. 82. Ramen dieses Netzes .....	91		





	Seite		Seite
Abb. 123. Lange Holzschüssel auf 10beinigem Fußring .....	122	Abb. 167. Bug von Seite und vorn .....	183
Abb. 124. Fischboot von oben und der Seite (Hbg.) .....	122	Abb. 168. Kriegsbootschmuck .....	184
Abb. 125. Fischholzschüssel .....	123	Abb. 169. Wandel bei Baumbeschwörung .....	188
Abb. 126. a—f Form für Schildpattgefäße verschmückt, verkeilt, roher Teller f und fertiger .....	125	Abb. 170. Beim Bootbau .....	189
Abb. 127. Griffplattmuster an Schildpattschalen ..	126	Abb. 171. Schmetterlingspuppe als Schratwohnung ..	191
Abb. 128. Holzschild nach KUB. ....	127	Abb. 172. Ausleger und Bug des Kriegsbootes ..	194
Abb. 129. Holzschild nach DAHLGREN .....	127	Abb. 173. a. Bug eines <i>kotráol</i> -Bootes von oben, b. von vorn .....	196
Abb. 130. neu hergestellte Schwert-Keule ca. 40 cm lang, Stgr. ....	128	Abb. 174. Bug eines Hochseebootes .....	196
Abb. 131. Einfache Holzkeule ca. 30 cm lang, Stgr. ....	128	Abb. 175. Spielboot .....	197
Abb. 132. Haitianische Waffe, Stockholm .....	128	Abb. 176. Krankenboot .....	197
Abb. 133. Schlagring mit Naseus-Stacheln (Hbg.) ..	128	Abb. 177. Haus- und Dachgerüst eines Bai .....	200
Abb. 134. Schlagring mit Holzgriff, Dresden .....	128	Abb. 178. Firstteil .....	200
Abb. 135. Bambusdolch, Madrid .....	128	Abb. 179. Dachblattnadeln .....	201
Abb. 136. a—n Herstellung eines Tontopfes 132 u. 133	133	Abb. 180. Dachblatt .....	202
Abb. 137. a, b runde hochwandige Töpfe (Hbg.) ..	135	Abb. 181. Legung der Dachkappe auf First in Gámliangöl .....	203
Abb. 138. a, b längliche niederwandige Töpfe (Hbg.) .....	135	Abb. 182. Verzäpfung .....	203
Abb. 139. a, b Stumpftöpfe (Hbg.) .....	135	Abb. 183. Blai in Meróng .....	204
Abb. 140. a, b Trümmung aus Kokosbindfaden und aus Geiten (Hbg.) .....	136	Abb. 184. Verschluss im Galid-Bai in Ngatpang ..	205
Abb. 141. a—c Toulampe in 3 Stufen (Hbg.) .....	136	Abb. 185. Türflügel .....	206
Abb. 142. Prunklampe mit 1 Dochtrohr (Hbg.) ..	137	Abb. 186. Hochzeitshütte .....	208
Abb. 143. Prunklampe mit 3 Dochtrohren .....	137	Abb. 187. Tanzhaus .....	209
Abb. 144. a, b Täschchen mit schwarzem Muster (b Flechtart) .....	140	Abb. 188. Blaiseinteilung .....	211
Abb. 145. Riffhaus mit <i>telutáu</i> -Matten (Modell Stuttgart) .....	141	Abb. 189. Blaischmuck .....	220 u. 121
Abb. 146. a, b Ausrüstungstaschen .....	142	Abb. 190. Blaiwandherstellung .....	223 u. 124
Abb. 147. a—l Flechtmuster .....	143—145	Abb. 191. Türverschluss .....	225
Abb. 148. a—d Flechtweise des <i>gorovíkt</i> -Korbes 146, 147	148	Abb. 192. Speiseschrank .....	226
Abb. 149. Flechtwand des <i>telu</i> -Korbes .....	148	Abb. 193. Weichschrein (Hbg.) .....	227
Abb. 150. Übergang zum Boden beim <i>tel</i> Korb ..	149	Abb. 194. Sonnenschrein vom Blai 13 in Goréör ..	227
Abb. 151. a. Innenboden des <i>tel</i> -Korbes, b. Außenboden .....	149 u. 150	Abb. 195. Sonnenschrein auf Pfahl beim Blai 27 in Ngasiás .....	227
Abb. 152. Flechtweise des <i>ngoluókt</i> -Korbes .....	150	Abb. 196. a. Tet von Ngarekobasáng, b. Tet von Ngurusár mit Boot und <i>telutáu</i> -Matte ..	228
Abb. 153. Flechtweise der <i>telutáu</i> -Matte .....	153	Abb. 197. <i>galsbóng</i> -Prunkhaus .....	229
Abb. 154. a—f Flechtweise der <i>gotíngöl</i> -Tasche ..	154	Abb. 198. <i>bai l dort</i> mit Schiebtür .....	230
Abb. 155. a—n Perlegeld mit Durchbohrung 158 u. 163	163	Abb. 199. Die einzelnen Bauteile .....	231—233
Abb. 156. Ruderboot von oben .....	174	Abb. 200. Giebelseite .....	234
Abb. 157. Quender, kleine .....	175	Abb. 201. Dechsel im Bai .....	240
Abb. 158. Bug eines Ruderbootes von oben .....	175	Abb. 202. Kokosnußbrecher aus Kalk .....	267
Abb. 159. Mittel Ruder .....	177	Abb. 203. Kokosnußbrecher aus Holz .....	267
Abb. 160. a, b Ruder über und unter dem Auslegerbalken .....	178	Abb. 204. Erstmutter mit vorgedrückten Brüsten ..	270
Abb. 161. Ausleger ohne Floß .....	179	Abb. 205. Staatsbesuch .....	281
Abb. 162. Ausleger von Luv aus .....	179	Abb. 206. Zufluchtstein »Höhle des Ngirturóng« in a Iméungs .....	306
Abb. 163. Segelmatte .....	182	Abb. 207. Fest in Goréör .....	307
Abb. 164. Pagaion .....	182	Abb. 208. Göttin Turang und Eisvogel .....	310
Abb. 165. Anker .....	183	Abb. 209. Tanzbaum <i>mesáng</i> .....	311
Abb. 166. Ösfaß .....	183	Abb. 210. Tanzfisch .....	313
		Abb. 211. Tanzruder .....	318
		Abb. 212. Maultrommel aus Bambus .....	319
		Abb. 213. ♀ mit zwei Kopfstäben und Kokosfederknoten Halsband .....	327
		Abb. 214. Kokosfederknoten .....	327
		Abb. 215. Geistersitz .....	330
		Abb. 216. a—c Sex-Figuren .....	333



	Seite		Seite
Abb. 217. Geschwänzter Galid (Bai 136 VIII) ...	335	Abb. 222. Taroweie an der Leiche .....	351
Abb. 218. Steinbild des Medegeipélau von Ngat-		Abb. 223. Taro auf Gestell .....	352
pang .....	336	Abb. 224. Knoten zum Titelabnehmen .....	353
Abb. 219. Plan des Galidbai in Ngatpang .....	338	Abb. 225. a, b Grabloch .....	355
Abb. 220. Figuren dabei .....	339	Abb. 226. Orakelstrauß .....	357
Abb. 221. Aufbewahrung .....	351	Abb. 227. Grabhütte .....	358

## Abkürzungen und Worterklärungen.

(s. auch Tlbd. 2 S. XIII).

Abb.	= Abbildung	<i>armeau</i>	= Leute eines Platzes (S. 293)
Abt.	= Abteilung	<i>bai</i>	= Männerhaus
At.	= Ahnentafel	Bai 13 VI a	= 13. Bai, VI Zugbalken vorn, Beispiel für das Auffinden einer Bildergeschichte in Liste Tlbd. 4
Anm.	= Anmerkung	<i>blsebid</i>	= Zauber (S. 344)
<i>bl.</i>	= <i>blai</i> Wohnhaus	<i>blebaol</i>	= Kopftrophäe (S. 298)
E. K.	= Elisabeth Krämer, Mitglied der Expedition	<i>blekátēl</i>	= Schwesternzahl (S. 286)
<i>gald.</i>	= <i>gáldebegēl</i> Klub (S. 279)	<i>blolóbol</i>	= Liebesausflug (S. 276)
Ges.	= Gesang in Tlbd. 4.	<i>bitang</i>	= Seite (S. 280, 287, 290, 293 u. Tlbd. 2 S. 3)
Gesch.	= Geschichte in Tlbd. 4	<i>delēp</i>	= Seele (S. 347)
Gor.	= Goréör Tlbd. 2 S. 205	<i>delásēg</i>	= Totem (S. 287)
Ham.	= Hambruch, Mitglied der Expedition	<i>diong, metéu l diong</i>	= Badeplatz
Hbg.	= Museum für Völkerkunde zu Hamburg	<i>galid</i>	= Schrat, Priester (S. 335)
He.	= Hellwig, Mitglied der Expedition	<i>gamágēl</i>	= Priemchen u. Klubburschen (S. 61 u. 282)
K. oder KR.	= Krämer, Lit. Tlbd. 2 S. 367	<i>gólēi</i>	= Zauber (S. 344)
Kub.	= Kubary, Lit. Tlbd. 2 S. 364	<i>gosóls</i>	= Gesang (S. 319)
Lit.	= Literatur (S. 362)	<i>gosisál</i>	= Botenzeichen (S. 294)
loc. leg.	= loco legit am Orte gesammelt	<i>kemedángēl</i>	= Bote (S. 294)
<i>log.</i>	= <i>logúkl</i> = Bildergeschichte s. Bai	<i>klepka'l</i>	= Vorrecht (S. 296)
M. Cl.	= Mac Cluer Tlbd. 1 S. 119	<i>klebtíl</i>	(sing. <i>kebtíl</i> ) = Sippen (S. 290 u. Anhang)
v. M. M.	= v. Miklucho-Machay, Lit. Tlbd. 2 S. 364	<i>klegadáol</i>	= Häuptlingsausflüge (S. 281, 286, 291, 292 <sup>4</sup> , 309)
Mel.	= Melekéiok Tlbd. 2 S. 87	<i>mangalíl</i>	= Wahrsagen (S. 345)
Mus.	= Museum	<i>mlagél</i>	= Priesterin (S. 343)
Rub.	= <i>ribak</i> Häuptling (S. 292)	<i>móngol</i>	= Buhldirne (S. 274)
s.	= siehe	<i>pelú</i>	= Dorf (Tlbd. 2 S. 3 u. 315)
S.	= Seite	<i>sagalei</i>	= Freund (S. 293)
Stgrt.	= Lindenmuseum zu Stuttgart	<i>tangadik</i>	= Eisvogel (S. 340)
Taf.	= Tafel	<i>táog</i>	= Krik, Einfahrt
Tlbd.	= Teilband	<i>tiakl</i>	= Fischerlohn (S. 309)
Wall.	= Walleiser, Lit. Tlbd. 2 S. 366	<i>ulogoug</i>	= gebrannter Kokoskern (S. 41 u. 335)
Will.	= William Gibbon (s. Vorrede)		
Wils.	= H. Wilson Tlbd. 1 S. 106		



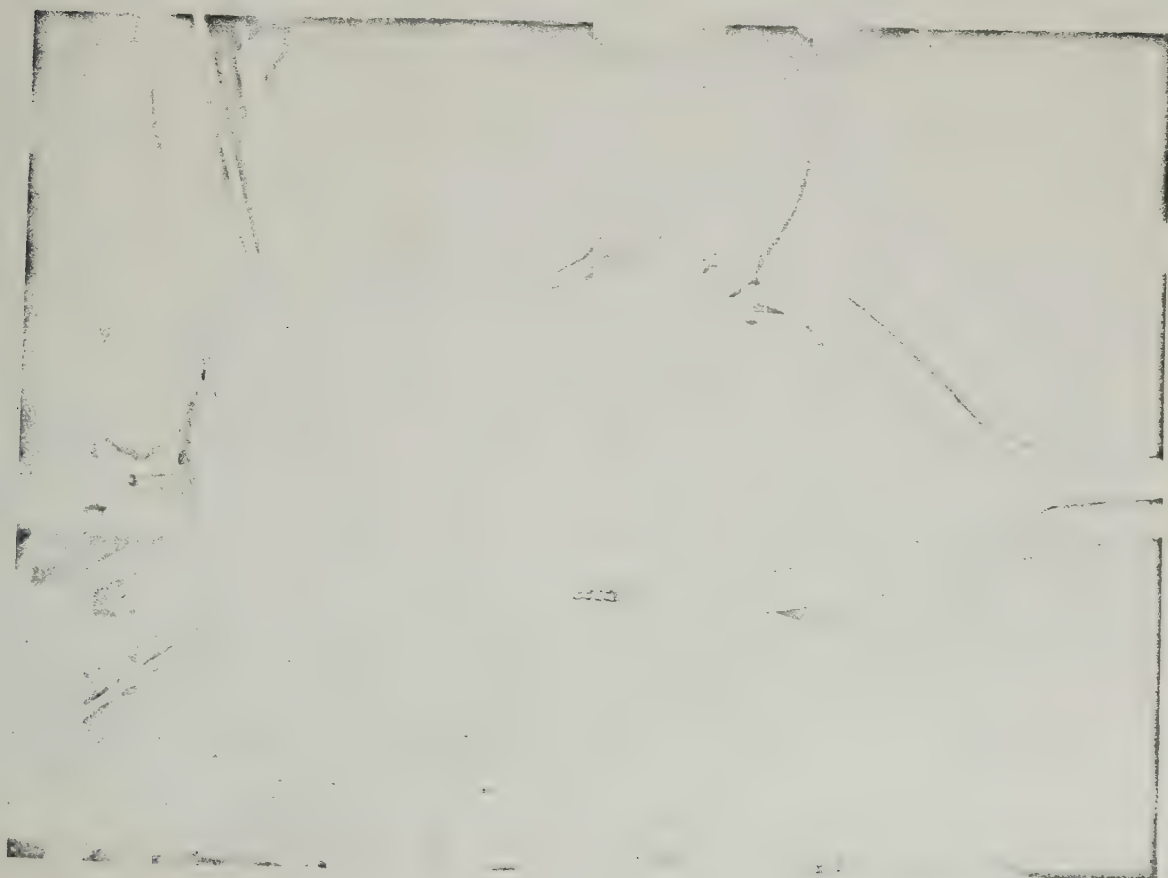


## Druckfehler und Nachträge.

- Tlbd. 2 S. 25 statt KUB. VI lies KUB. V  
Tlbd. 2 S. 43 Zeile 15 hinter »Stein« füge ein: (s. Abb. 58 in Tlbd. 3)  
Tlbd. 2 S. 53 Zeile 4 statt *goltebeaál* setze *goltebedél*  
Tlbd. 2 S. 77 statt *olégétóköl* schreibe *olekédóköl*  
Tlbd. 2 S. 91 Abb. 32 füge zu Gádës hinzu *i gèbil*  
Tlbd. 2 S. 166 u. 168 statt Kloulbai setze Kloulblai  
Tlbd. 2 S. 174 Zeile 25 hinter »Höhe« füge ein »wo ein *mangangüi* »Heerstein« steht s. S. 269« (s. auch Tlbd. 3 S. 32)  
Tlbd. 2 S. 226 Läuḡ No. I † 23. März. 1918  
Tlbd. 2 S. 228 Taf. 13<sup>1</sup> Tem Gobak 1918—1924 No. I  
Tlbd. 2 S. 228 Taf. 13<sup>3</sup> statt Ikél lies Tkél  
Tlbd. 2 S. 240 Gomangkár seit 1924 No. I  
Tlbd. 2 S. 243 Abb. 49 statt Ngaregamai setze *a Iebúkúí*  
Tlbd. 2 S. 365 bei Finsch II vor Bd. 77 setze Globus  
Tlbd. 2 S. 365 bei A. Wichmann statt »ebenda« setze I. M. G.  
  
Tlbd. 3 S. 32 hinter »ist«. Zeile 13, einfügen: Es gab übrigens Epilatoren für Barthaare, *dauüdam* genannt, aus zwei durch eine Schnur verbundenen, gut schließenden Muschelschalen (*gum, kikoi* usw.) hergestellt.  
Tlbd. 3 S. 35 Unter »Worte zu Taro« füge an: *dait* (poss.: *ditél*) Taroschößling (s. S. 352)  
Tlbd. 3 S. 41 füge zu Abb. 28: *gologosákl* und *gomosóngèl* s. S. 109, 116, 123, 190 u. 199  
Tlbd. 3 S. 129 zu Zeile 11 füge zu *táoëd geráu* s. Tlbd. 2 S. 101  
Tlbd. 3 S. 138 statt C. setze b.  
Tlbd. 3 S. 195 Zeile 7 von unten, hinter *golokasákl* füge ein: (*gordal'* S. 300)  
Tlbd. 3 S. 205 Zeile 4 von unten füge an (*galsimër* S. 266 u. 312.)







Frau im Festschmuck, Goréör



Frau Tepidói von Fam. I Melekiok mit Ohrschmuck



## Abteilung V.

### Stoffliche Kultur.

**Arbeitsteilung:** den Männern liegt ob: Krieg, Jagd, Fischfang, Baumversorgung, Palmweinschneiden, Holzarbeit, Haus- und Bootbau, Seefahrt, Seilerei und Fasergewinnung, Geldbohrung;  
den Frauen: Tarofeld, Mattenflechten, Töpferei, Herstellung der Kleidung, Tatauierung, Kochen.

#### 1. Kleidung, Schmuck, Tatauierung.

##### a) Die Bekleidung

der Palauer war seit Alters sehr beschränkt. Kopfbedeckung gab es nicht, ja war den Menschen verboten als ein Vorrecht der Götter, wie Sem. II S. 97 u. 284 ganz richtig angibt. Der Galid von Ngaraus zeigt sich ja auch bedeckt (Taf. 18). Nur den, ähnlich wie in Polynesien<sup>1</sup>, *mädng* »heilig« geltenden betitelten Großhäuptlingen war eine Bedeckung erlaubt, aber nicht durch einen Hut, sondern durch eine *telutāu*-Matte (s. Taf. 11), damit unheilige Dinge sie nicht berühren sollten, wie es von dem Ibēdul bei seinem Besuch in Ngasiās schon berichtet ist (s. Tlbd. 2 S. 214).

Als Sonnenschutz wird von den Frauen im Tarofeld ein Bananenblatt als Kopfbedeckung und eine ähnliche Bedeckung, *lkōu* genannt, von den Seefischern getragen (auch *bedebūd* Wall. s. Fischerei). Daß die Männer ursprünglich meist nackt gingen, mindestens bei ihren Fahrten im Boot unbekleidet waren, erhellt aus den Berichten der ersten Entdecker. Die Abb. 4 F im Tlbd. 1 S. 71 zeigt sie, wie die Spanier hinzufügten, »gänzlich nackt«. Auch HENRY WILSON berichtet 1783, daß der König ganz nackt kam und JAMES WILSON 1797 bestätigt dies. Selbst v. M. M. sah 1876 noch viele bei der Arbeit nackt, und sie unterhielten sich mit passierenden Männern und Frauen ohne Zieren. Die Nacktheit geht ja auch vollauf aus den Bildergeschichten in den Bai hervor, wo namentlich der starke Mann »seinen Speer«<sup>2</sup> (*lisél*) als Zeichen seiner Kraft zur Schau trägt. Gelegentlich wurden aber doch Blätterbüschel zum Bedecken der Scham benutzt, wie im Tlbd. 1 S. 99 berichtet ist.

<sup>1</sup> s. Kr. Samoainseln Bd. I S. 11 und S. 480 unter *pa'ia*.

<sup>2</sup> = Phallos.

<sup>1</sup> Krämer: Palau.





Ob die T Binde, das *a úsakër*<sup>1</sup> (poss. *usekerél*), durch die Fremden eingeführt wurde, oder seit Alters bekannt ist, läßt sich nicht sicher entscheiden, da sich keine diesbezüglichen Angaben in der Literatur finden. Kub. VIII S. 209 meint zwar, daß in alten Zeiten nur die Häuptlinge den *úsakër* trugen, während die Leute (*armeāu*) nackt gingen, woher dieses Wort komme; diese Auffassung ist aber durch nichts belegt.

Die weitverbreitete T Binde wird so angelegt: Man nimmt ein mannslanges und 1 Fuß breites Stück Zeug, führt seine Mitte unter dem Damm durch; das vordere Ende wird in Nabelhöhe seitlich rückwärts geführt, das hintere hochgenommene Ende seitlich nach vorne. Hinten und vorne werden die Tampen verschlungen, so daß je ein kleiner Rest übrig bleibt und herunterhängt (s. Tlbd. 1 Taf. 3). Ehemals wird wohl Brodfruchtbaumbast für die Binden benutzt worden sein, wie KUB. VIII S. 209 angibt, heute dient der eingeführte Kattun zur Herstellung des *úsakër*, den 1910 ein Jeder trug.

Im Gegensatz zu den Männern waren die Frauen, sobald sie reif waren, immer bekleidet. Die Peinlichkeit, mit der sie es vermeiden, sich nackt zu zeigen, steht im direkten Gegensatz zu ihrem freien Liebesleben, worüber näheres in Abt. VI bei der Familie ausgeführt ist. Ihr Kleid ist der **Faserschurz** *gerévut*<sup>2</sup> oder *geréuot*, wie *gréud* sich anhörend (poss. *geritél*), aus zwei Schürzen bestehend, eine vorn (*madál*) und eine hinten (*dél*), die durch ein Band festgehalten werden. Dieses Band nenne ich Hüftschnur im Gegensatz zur Gürtelschnur. Beide zeigt Tafel 1 im Tlbd. 2, und Abb. 1. Erstere läuft, wie ich schon früher<sup>3</sup> ausgeführt habe, um die Hüften oder Hanken zwischen Darmbeinkamm und Rollhügel des Oberschenkelknochens, letztere um die Taille, die Weichen, wie ein richtiger Gürtel. Sie werden vorne geknotet. Die **Hüftschnur** *tägúl*<sup>4</sup> (poss. *tägélél*) bestand in alter Zeit meist aus der Haut des Dugong und hieß dann *tägúl l mesekiú* (Abb. 2), oder war nur eine Schnur, auf der Scheibchen von Kokossschale (*galevës* oder *galeús*)<sup>5</sup> (Abb. 3) oder von Schildpatt (*golúüüp*) (Abb. 4) aufgereiht waren, oft in doppelter Lage, also zwei Stränge nebeneinander. Die ganz schwarzen heißt man *migo* »Binde« (KUB. VIII S. 187). Zwei Doppelschnüre (Abb. 5. u. 6) stammen aus der GODEFFROY'schen Sammlung, jetzt in Leipzig, und haben die Länge von 73 und 68 cm (Mi 1650 und Mi 1634).

Unsere Sammlung in Hamburg zeigt einen ebensolchen (4703<sup>11</sup>) ohne den weißen Muschelschmuck und die Verbindungsstücke (Abb. 6), die ganz an zentralkarolinische Vorbilder erinnern. 2830<sup>11</sup> ist ein auf Palau erworbenes, aber eingeführtes Band, wie es in Ngulu, Feis usw. gefertigt wird; 2829<sup>11</sup> ein solches aus vielen, aus menschlichen Haaren geflochtenen Strähnen, wie sie besonders in Ostmikronesien

<sup>1</sup> von *omsáker* querbinden: *musekerák* binde mich. *musekeri* binde es! *sákër* Halsband s. auch Kub. unten S. 20

<sup>2</sup> Das schwierig auszusprechende Wort erfuhr eine verschiedene Niederschrift: WILS.: *carute*, KUB.: *tariuth*, v. M. M.: *karjut*, WALL: *chariut*. Näheres bei KUB. VIII S. 212—215; das *i* lehne ich nach wiederholter genauer Prüfung ab, nur im poss. hörte ich es.

<sup>3</sup> Hawaii, Ostmikronesien und Samoa, Stuttgart 1906, S. 339.

<sup>4</sup> WALL *tachull*, *tachellél* »Gürtel«, KUB. *thogúl*.

<sup>5</sup> Offenbar kommt das Wort von *liús* Kokosnuß.







Abb. 1.  
Tracht der Frau.



Abb. 4.  
Schildpatthüftschnur K. 39 (Hbg. 28 28 II).



Abb. 3.  
Kokoshüftschnur HE. 64  
(Hbg. 3805 II).

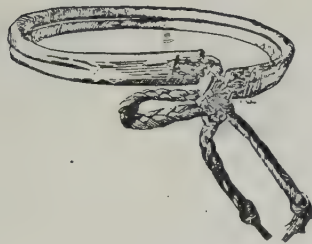


Abb. 2.  
Dugong-Hüftschnur HE 1083.



Abb. 5.  
Hüftschnur schwarz u. weiß.



Abb. 6.  
Hüftschnur mit Spangen, Leipzig.



in Gebrauch sind, aber auf Palau als Haarschnüre *togúl a gúi* gelegentlich gebraucht werden.

Bei KUB. VIII Taf. XXII Fig. 17 u. 16 sind beide Arten abgebildet; bei KUB. Fig. 15 ist noch ein anderer Doppelstrang, von dem KUB. I S. 17 u. 60 schon berichtet, daß dieses **Kau-Band** in Ngaregolóng angefertigt wurde und aus 150 bis 200 fein polierten Stücken, jedes aus dem rot gefärbten Schloßteil einer Muschel ausgebrochen, bestehe, was einen Mann oft Jahre in Anspruch nehme. KUB. VIII S. 186 wird der schwierige Fang der Hippopus-Muschel<sup>1</sup> *Bliniey* in Ngaregolóng erwähnt, wo allein sie vorkomme und in Gólei die Herstellung der Hüftbänder stattfindet. Der Doppelgurt ist ca. 1 m lang; gegen die Enden hin werden die runden Scheibchen schließlich lang und viereckig (45 mm lang, 8—10 mm dick und 5 mm dick). (Abb. 7)

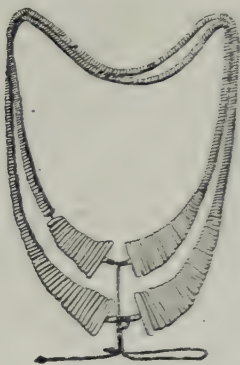


Abb. 7  
*kau*-Hüftschnur.

850 Stücke sind es dann, mit der Hand geschliffen und mit einer Art Feuerstein durchbohrt. In der Mitte der Stränge sind die Scheibchen nur ca. 5 mm breit und werden durch solche von *Conus millepunctatus* und Kokos unterbrochen. Das rote Schloß der Muschel (*Spondylus*, *Hippopus*, *Chama*) wird unter Anwendung glühender Kohle abgeschlagen und auf Basalt geschliffen. Zum Glätten wurden die Stücke dann in den strudelnden Bach gelegt. Auch bei Keate Plate 6 ist der *kau*, aber nur einsträngig, abgebildet. Während meines Aufenthaltes war keine Spur mehr davon zu entdecken und ich kann mich des Eindrucks nicht wehren, daß der *kau* ein Kulturgut von Yap ist, von wo es nach Palau eingeführt wurde und hier zeitweilige Verwendung gefunden hat. Freilich sagt KUB., daß die

schmucksüchtigeren Yaper, die nach Palau kamen, um ihr Steingeld zu hauen, die *kau* sehr eifrig aufkauften, um sie als höchst schätzbare Halsbänder zu tragen.

In der Tat sah ich sie auf Yap<sup>3</sup> des öfteren als Halsband getragen, aber nie in Palau, wie ja der Schmuck nicht der Sinnesart der Palauer entspricht, und auch in Form und Stoff ganz zentral- und ostkarolinisch ist. Wir haben ihn nie in Palau gesehen und es dürfte kein Stück mehr im Archipel sein. Wenn also auch zugegeben werden muß, daß das *Kau*-Hüftband seit Alters auf Palau in Gebrauch war und wohl auch angefertigt wurde, so war es doch wohl nur Lehn- und kann nicht als typisch palauisch betrachtet werden.

Der Gürtel *ptek* (poss. *ptekél*) der um die Weichen getragen wird und diese meist

<sup>1</sup> Nach P. SALESIIUS in Yap *Chama pacifica* s. MÜLLER Yap I S. 27.

<sup>2</sup> MÜLLER Yap Hlbd. I S. 27 bringt weitere gleichsinnige Äußerungen KUBARY's aus seinem 'Katalog' wieder gegeben, die manches neue zu der Frage bringen, Taf. 12, dort ist aber kein typischer Gurt abgebildet.

<sup>3</sup> Hier *gäu* genannt, der gleiche Name also. Die Halsketten aus grobgeschliffenen roten Muschelstücken heißen *dauái* auf Yap und sind bei MÜLLER Taf. 12, abgebildet. Wenn VOLKENS sagt: 'Über die Karolineninsel Yap Zeitschr. d. Ges. für Erdk. Berlin 1901 S. 72., daß der Thauie Palau-Arbeit sei, so verzeihe ich dies nur als nicht zutreffend.





### Frauenschurze (s. Tafel 2)

1. Hinterschurz
2. } ririámël (Sammlung Mus. für Völkerkunde, Hbg. 4964 II)
3. }
4. } gorëdákl (Sammlung Mus. für Völkerkunde Hbg. 2837 II)
5. }
6. } kërdíkës (Sammlung Mus. für Völkerkunde Hbg. 3793 II)
7. }
8. } ülálek (Sammlung Mus. für Völkerkunde Hbg. 4970)
9. }
10. } telngúdël sosól (Sammlung Mus. für Völkerkunde Hbg. 4967 II)
11. }
12. } vang (Sammlung Mus. für Völkerkunde Hbg. 3728 II)
13. }
14. vang Schurze in Mattenpackung. (12 und 13)
15. sosól-Schurz (10 und 11) in Arecablattpackung (Sammlung Mus. für Völkerkunde Hbg. 3724 II)





Frauenskurze





kräftig einschnürt, besteht am häufigsten aus Flechtwerk *ptek l blubëu*<sup>1</sup> und trägt gewöhnlich ein schwarzes Rautenmuster (Abb. 8) (s. Tlbd. 2 Taf. 1).

Zuweilen wird auch die Dugong-Hüftschnur um die Weichen getragen und heißt dann *ptek l mesekiü*.

Form und Farbe des **Faserschurz** *gerévut* ist nun sehr verschieden. KUBARY nennt etwa 20 Namen, die aber zum Teil nur bedingt gültig sind. Man muß nämlich beachten, daß die für kurzen Gebrauch, z. B. für das Fischen gemachten nicht *gerévut*, sondern *kelkál* genannt werden; man legt sie zu Hause an und geht damit zur Arbeit.

Zwei Arten sind davon besonders im Gebrauch:

a) *mëolt* (Hbg. 4713<sup>II</sup>) hergestellt aus jungen feinen »Kokosblattnadern«, nachdem sie gekocht, in der Sonne getrocknet und geflochten worden sind; oder aus Hibiscusblättern; oft mit *reng* gefärbt.

b) *vang* (Hbg. (Kr.) 3728<sup>II</sup> Taf. 2<sup>12 u. 13</sup> »trockene Pandanusblätter«, breit gespalten nach *ter'rói pelú* Art (Taf. 2<sup>12 u. 13 u. S. 9</sup>).

Dann gibt es natürlich noch einfachere Bedeckungen für Frauen, die man auf dem Felde zurechtmacht und zur Schonung des guten Schurzes anlegt. Diese einfachste Form heißt *gongoátél*<sup>2</sup>. Nimmt man z. B. Bananenblätter, so heißt der Schurz einfach *lél a tu* usw.

Weitere Formen, die schon unter die Bezeichnung *gerévut* fallen, sind wenig haltbar und dienen nur für kurze Zeit und zu besonderen Zwecken. Es sind:

1. *samk* »Wurzelsträhnen« des Taro, gewaschen, in der Sonne getrocknet, dann geflochten und mit *telegótog* (Mischung aus *reng* und Öl) gefärbt.

2. *ëámël*, das wohlriechende Tarofeldkraut, aus dem der Schurz gefertigt wird. Eine *mónggongg*-Arecablattscheide wird mit Öl getränkt, und Blätter des *garitm*-Parinariumbaumes in sie hineingelegt, geschabte Curcumawurzel darauf gestreut, dann die Wurzel vom *marádél*-Apfelsinenbaum und *keskús*-Citronella-Gras gestampft und auf die *ëámël* Pflänzchen gestreut, die nun in die Blattscheide hineingelegt werden. Das ganze wird nun eine Nacht über gelindem Feuer gewärmt. Am folgenden Morgen nimmt man die Pflanzen heraus und flechtet sie für den Schurz, was in einem Tag ausgeführt werden kann.

3. *tövëgël* (KUB. *towekel*) Blätter der »Nipapalme« werden grün gesammelt, nach Entfernung der Rippen gedreht und gebrochen, an der Sonne getrocknet, verflochten und mit Curcumaöl gefärbt.

4. *uórok* trockene »Taroblattstiele« werden bei Dürre aus dem Feld genommen,



Abb. 8.  
Gürtel K. 43  
Länge 78 cm.

<sup>1</sup> *blubëu* soll die peitschenartige Flechtereie andeuten.

<sup>2</sup> KUB.: »*Hoñowatel* sind die übrigen bekannten, obwohl weniger wichtigen Frauenschurze«.



zuerst geflochten, dann mit der Hand gespalten, genäht und mit Curcumaöl gefärbt.

Alle diese sind also keine Dauerkleider. Solche, die dauerhaft und zugleich zu Prunk und Erwerb dienen, sind folgende:

5. *búngungau* (KUB.: *Buñan*), der »rote« Schurz, ehemals die erste und beste Art, heute nicht mehr im Gebrauch, auf den *logukl* (Baibilder) öfters rot zu sehen. Bei Sz.-K. S. 412 Nr. 542 ein orangegelber *Bungau* erwähnt. Junge *garamál*-Stöcke, heilige *blábuk*, werden 10 Tage in Salzwasser gelegt, dann enthäutet, und der Bast nach Abstreifung der Rindenhaut in der Sonne getrocknet, alsdann geflochten und mit dem *tógëd*-Kamm gestrahnt. Darauf wird in einer armlangen Holzschale, *gomlútël* genannt (Taf. 5<sup>1</sup>), rote Erde (*gorīg*) mit Kokospreßmilch und etwas Wasser angerührt. In dieser Mischung werden die Strähnen einzeln gebadet und dann zum Trocknen im Schatten aufgehängt. Nach dem Trocknen werden sie genäht. War *klepkál'l* Vorrecht von *blai* Tëgëkí auf Goréör. Nach KUB. als größter Schmuck betrachtet und mit ins Grab gegeben.
6. *gáramal ulálek* (KUB.: *Ulálek* HE. *ulálak*, Taf. 2<sup>8 u. 9</sup>), wie der vorige, aber »schwarz« gefärbt; innen befinden sich je nach Geschmack gelbe *lap*-Fasern; Vorrecht der königlichen Familien, wie KUB. sagt. Es ist *a Udës* in Melekéiok und *a Idíd* auf Goréör gemeint.
7. *ririámël* (Hbg. 2835<sup>II</sup>, 3729<sup>II</sup> u. 4964—65<sup>II</sup> Taf. 2, 2<sup>u. 3</sup>), heute der erste und kostbarste Schurz. KUB. sagt: »*ririamel*, alle Teile aus gelbgefärbter *Lap*-Faser verfertigt; ein sehr teurer, manchmal einen Adolóbok kostender Frauenschurz«. Name nach der hellgelben Farbe des fallenden (*rir*)<sup>1</sup> Blattes des *riámël*-Baumes, des *Pangium edule*, was auf die Schönheit hinweisen soll. Zur Herstellung dient aber nicht allein der Bast des *lap*-Baumes, wie KUB. meint, sondern auch der von *galsâu* und *gúgap*, wenn auch *lap* den Vorzug genießt, dessen Fasern sich wie Wolle in der Hand anfühlen, aber 10 Tage in Seewasser geweicht werden müssen; wird leicht mit roten *reng* gefärbt, aber nicht sehr stark, dann gespalten usw. Der vordere Schurz hat 13, der hintere 12 *delíl* (s. unten S. 10). Eine besondere Art ist der *ririámël blsúkl* von *blsukl* die »Reihe« (KUB.: *pelsúkul*), da er weiß und gelb gefleckt ist, die Flecken also hier in Reihen stehen. KUB. erwähnt, daß der Schurz bei Tanzfestlichkeiten auch mit den Federn des Tropikvogels geschmückt werde und ein Vorrecht, ein *klepkál'l*, der Familie *a Mid* in Melekéiok sei. Mir wurde das Vorrecht auch für die Fam. II Ngaraikeiaû in Goréör genannt u. No III Jóulidíd.
8. *klol'lil*, Name des Mäandervorbildkrautes *Acanthus ilicifolius*, offenbar weil die Zöpfe des Geflechts zickzackähnlich laufen. Die äußere vordere Lage

<sup>1</sup> Von *melil* »wandern«, deshalb auch *melil riamël* vorkommend.





ist in mehrsträhnigen steifen Zöpfen verflochten. (KUB.: *klollil*. Junge Kokosblätter. Äußere Lagen zusammengeflochten, die inneren gespalten. Anhänge: »Hibiscus«); bei Sz.—K. S. 413 Nr. 546 ein *klollil* richtig beschrieben; *klepkál'l* von Ngaruseblük auf Goréör (Taf. 3 unt.).

9. *ulekláoëk* (KUB.: *Aulokláoëk*), das Farbgemisch aus *gorig*-roter Erde, aus *reng*-Curcumagelb und Öl, mit dem die Blätter *sug*, *vang* oder *gorädákl* behandelt werden, nachdem sie erst schwarz (*ulálek*) gefärbt sind; früher häufig, jetzt wegen Schmutzens der Farbe wenig mehr gemacht.
10. *telegótog lváng* (KUB.: *Tolgólhok*) Hbg. 4969<sup>II</sup> mit Curcumaöl gefärbte (S. 10) trockene Pandanusblätter, fein gespalten. Sie eignen sich aber auch zur *goubesós*-Schlitzung (s. Taf. 3 oben u. S. 9 u. 19), wie Nr. 16; vorne 6, hinten 5 *dehl*.
11. *telegótog l sug* ebenso, nur junge Pandanusblätter, grün gesammelt, in der Sonne getrocknet, gespalten, gefärbt.
12. *kërdikës* (KUB.: *Grdikës*, HE. *kërrdikës*); Hbg. 3725<sup>II</sup>, 3793<sup>II</sup> (Taf. 2 6 u. 7) und 4968<sup>II</sup>; das Binsengras, das mit dem rötlichen<sup>1</sup> oder schwärzlichen Schaftteil benutzt wird. (Tlbd. 2 Taf. 1). Die harten Schäfte werden mit Messern abgeschnitten (*klebédëp* v. *mangedëp* »abschneiden«). Die Fransen werden oft mit gelbrotem *reng* gefärbt (*galtiot*)<sup>2</sup>; oft werden die Halme mit dem *tógëd*-Kamm ganz gespalten, was man *telógëd l kerdikës* nennt. Die Schürzen sind sehr beliebt und werden viel angefertigt.
13. *sosól* (Hbg. 3724<sup>II</sup> und 4967<sup>II</sup> Taf. 2 10 u. 11); die Blätter dieser Zingiberacee werden verschieden bearbeitet:
  - a) grün gesammelt, von den Rippen gezogen (*meltekákl*), und fein gespalten (*telngúdël*); im Schatten zum Trocknen, damit die Strähnen weiß oder wenigstens hell werden,
  - b) dann gebrochen durch Rollen auf Stein oder Reiben zwischen den Händen. Das Brechen heißt *gëlilekélek* (verb. *mangilekélek*),
  - c) breitgespalten nach *ter'roipelú*-Art (S. 9), manchmal mit *reng* gefärbt.
14. *būk* (Hbg. 2836<sup>II</sup>) der breite Pandanus (der von Pelíliou, *lolói* genannt, ist besonders begehrt), Blätter grün gesammelt, über dem Taro gekocht oder erhitzt auf Steinen. Strähnen entweder vor dem Trocknen mit dem *tógëd*-Kamm gespalten oder nach *ter'roipelú*-Art mit der Muschel. Wird auch schwarz gefärbt *ulálek l būk* (Hbg. 2838<sup>II</sup>). Um 4 M. gekauft.
15. *galagadál a tú* »der Stamm der Banane«. KUB. nennt den Schurz *Ulálek* wie Nr. 6, sagt aber, daß er aus dem Mark des Bananenstammes gefertigt sei, die Anhänge aus Hibiskusfaser. Man zieht die Haut vom Stamm, und

<sup>1</sup> Man spricht dann, wenn der untere Teil schön rötlich glänzt, von »seiner Röte« *blungungul* (von *búngungau* »rot«); *bldul* sagt man, wenn unten noch die Wurzeln daran hängen.

<sup>2</sup> KUB. nennt *kaltioth* eine besondere Schurz-Art: Sug-Blätter. Sämtliche Anhänge: *Lap* mit Curcuma gefärbt.



nimmt die inneren Fasern, die in der Sonne getrocknet werden; dann geflochten und mit der Hand gespalten; schwarz oder mit *reng* gefärbt.

16. *lo-* oder *gorëdäkl* (Hbg. 2837<sup>II</sup> Taf. 24<sup>u. 5</sup>, 3726<sup>II</sup> u. 4966<sup>II</sup>) »Grasbaum«, Blätter grün gesammelt, gekocht, mit *tógëd* sehr fein gekämmt, und noch grün eingeflochten, dann in Salzwasser gut gewaschen, ausgerungen, endlich in der Sonne getrocknet; schwarz oder mit *reng* gefärbt. Wegen der Feinheit der Fasern vorn 15, hinten 14 *delil*; *gorëdäkl* eignet sich aber auch für die *goubesós* Schlitzung (s. Schurz 10). KUB. nennt einen Schurz *Horodäkl-Ougoltigay*, Blätter der *Dracaena*, in der Taropatsche geschwärzt; *ougol-tikáik* heißt »mit etwas hinter mir«. Gekauft um 2 M.

17. *gongol ngabárd*<sup>1</sup>; neuerdings wurde auch die Ananas verwendet. Die Blätter werden grün gekocht, mit *tógëd* ausgekämmt, dann getrocknet und geflochten; schwarz oder gelb gefärbt.

18. *rekósol* gleichfalls modern, aus Wollgarn gemacht.

Diese *gerévut* sind sicherlich alte, die seit Alters in Betracht kommen. Zu erwähnen ist aber noch über die Vorrechte *klepkál'l* (poss. *klepelél*), die nach KUB. II S. 119 teilweise von Ngáruangël stammen sollen, daß tatsächlich solche für einzelne Schürzen bestehen, wenigstens bei Festen. So haben z. B. in Goréör 7 Familien das *klepkál'l*, farbige Schürzen beim Tanz im Tanzhause (s. Taf. 18) zu tragen:

- |  |                         |                                   |
|--|-------------------------|-----------------------------------|
| 1. das <i>blái</i> VII. <i>a</i> Ingeáol | eine weiße (Nr. 13)     | am <i>but l bai</i> am hinteren   |
| 2. » » IV. <i>Tëgëki</i>                 | eine rote (Nr. 5)       | [Ende des Hauses                  |
| 3. » » II. <i>a</i> Ikelâu               | eine hellgelbe (Nr. 7)  | die weißen und schwarzen          |
| 4. » » I. <i>a</i> Idíd                  | eine schwarze (Nr. 6)   | Schurze sieht man besonders       |
| 5. » » III. <i>Jóulidíd</i>              | eine hellgelbe (Nr. 7)  | gut auf Taf. 2                    |
| 6. » » V. <i>Ngaruseblük</i>             | eine bräunliche (Nr. 8) |                                   |
| 7. » » VI. <i>Gëtët</i>                  | eine weiße (Nr. 13)     | am <i>mádal a bai</i> am vorderen |

Näheres darüber bei Tanz Abt. VI 3<sup>a</sup>.

[Ende des Hauses.

Die Stoffe, aus denen also Geflechte und Frauenschurze hergestellt werden, sind folgende:

1. *gongór* Pandanus der Heide, dessen trockenes Blatt *vang* heißt und zu allen Zeiten gefunden werden kann, junge Pflanze<sup>2</sup> *sug* (Hbg. 2871<sup>II</sup>, 4791<sup>II</sup>). Die nach dem Pandanus benannte Ananas *gongól ngabárd* wird auch gebraucht (s. Schurz 17, Matten, Hausdach).
2. *būk* breiter Pandanus. (*büg* oder *biüg* ist die Betelpalme *Areca* sp.) s. Schurz 14.
3. *gáramal* die Fackellinde *Hibiscus tiliaceus* s. Schurz 6.
4. *lap* eine Hibiscusart *Abroma molle* P. D. C. (Material Hbg. 2876<sup>II</sup>, 4792<sup>II</sup>).
5. *galsäu* *Trichospermum Richii* Seem. s. Schurz 7.

<sup>1</sup> s. Stoffe hier unten.

<sup>2</sup> KUB. VIII S. 210 sagt: Das Ernten der Suk-Blätter, *omís a Suk*, geschieht gewöhnlich in der trockenen Jahreszeit.







### Zwei Frauenschurze

oben: telegótög I vang Mi 1621 Leipzig  
unten: klot'ilil „ 1628 „



6. *gúgap* ein Waldbaum mit schwefelgelben Blüten s. Schurz 7.
7. *gorëddákl* Grasbaum s. Schurz 16.
8. *kërdikës* ein hohles binsenähnliches Gras, besonders häufig in Ngaregobatáng (Hbg. 2872<sup>11</sup>) s. Schurz 12.
9. *ëámël* ein Kraut im Tarofeld, armleuchterähnlich, wohlriechend s. Schurz 2.
10. *sósol*, wie *kesól* die Curcumpflanze, eine Zingiberacee s. Schurz 13.
11. *lius* Kokospalme.
12. *tövëgël* Nipapalme s. Schurz 3.
13. *tu* Banane s. Schurz 15.
14. Taro (Arum).

KUB. VIII S. 209 nennt noch *galido* (*gar* s. Fischnetze), *uósög* Feige, *bëdëgál*, *gosú-gëd gui* Urena, *gartókët giuël* Freycinetiaarten, *karángël* Liane, *ngidëg* Farn, *aulúi* Liane, *gogáol*, *golibëg ra kikói*.

Die Zubereitung der Pflanzenstoffe ist eine verschiedene. (KUB. VIII S. 213: Die abgeschälte Rinde der meisten Pflanzen wird in Wasser, gewöhnlich Seewasser, maceriert, und dann mit Perlmutteraschen geschabt (*melábak*) um die Epidermis und die schleimigen Teile (*ngapdél*) zu entfernen, und endlich tüchtig ausgewaschen und in der Sonne getrocknet. Besonders behandelt wird das wohlriechende *ëámël*-Kraut.

Trocken gesammelt werden die *vang*-Blätter (s. oben *gongór*), zu jeder Jahreszeit; sie werden mit *gasivög*-Schalen gebrochen.

Grün ohne weiteres verwendet wird *lël a tú* das Bananenblatt (S. 5), wässern in Seewasser *melilëg ra ddoó* (Nr. 7); grün gesammelt und dann gekocht, s. Schurz Nr. 14, 16, 17;

an der Sonne getrocknet *samk* (S. 5) Nr. 3, 5, 11, 15, 16; (*bilëngīs ra sils* an der Sonne bleichend); im Schatten getrocknet Nr. 5 u. 15.

Oft ist das Brechen (*gelëlekëlëk*) nötig Nr. 3 u. 13; Pandanusblätter (1 u. 2) werden mit den Fingern gespalten (*meloódp*) Nr. 4 u. 15; sonst geschieht das Spalten (*mangiút*, *melíud*) mit den meist dreieckigen Schalenstücken *gongiút* oder ganzen Perlschalen *gasivög*;

breit spalten heißt *ter'rói pelú* (vergl. das Giebelbrett beim Bai); besonders bei den *vang*-Blättern (S. 5); fein spalten *telngúdël* (1, 3): durchgespalten *ulto-bëd*; mit dem Kamm gespalten *telógëd* (5, 12, 14, 17): nicht durchgespalten *goubesós* (Nr. 10 u. 16), beim Gehen rasselnd, wie die Blätter der Lilien (s. Taf. 3 oben, Mi 1621).

Das Handwerkszeug. Das Spalten der Fasern geschieht, wie erwähnt, mit den Fingern oder mit Schalenstücken *gongiút* (von *mangiút*) oder ganzen Perlschalen *gasivög*.

Feinere Spaltungen werden mit dem Kamm *tógëd* ausgeführt; *telógëd* »gespalten« kommt von *melógëd* »mit dem Kamm spalten«. Der Kamm kann ein mit den spitzen Zähnen bewaffneter Belone-Unterkiefer sein, oder es ist ein Stück Holz, in das Fisch-





stacheln oder die Dornen von Bäumen (z. B. der Limone) eingebettet und verschnürt sind. (Abb. 9 Hbg. 2839<sup>II</sup>, 4750<sup>II</sup>).



Abb. 9.  
Strähnkamm.

Das Nähen *resimël* (von *mërdasm* »nähen«) geschieht mit der Nadel *rasm*, die je nach dem Zweck verschiedenartig gestaltet ist.

Für feinere Arbeiten dienen Fischgräten. Dann dünne zurecht geschliffene aus Rochenstacheln (*rus*), mit denen vorzüglich die *delüs*-Taschen (s. unten Flechtereie) hergestellt werden, daher *rasm ra delüs* genannt, dicker mit Öse heißen sie *rasm ra sug*, für die jüngeren *gongór* Blätter. Für die derben *būk*-Blätter aber verwendet man Nadeln aus Bambus, spindelförmig, mit einer Öse in der Mitte (*rasm ra būk*). Näheres und Abb. beim Dach.

Das Färben *omürük* (it. KUB; WALL: *omurk*) ist entweder rot durch die rote Erde *gorīg* (s. Schurz Nr. 5) oder gelbrot oder gelb durch die rote (Nr. 7, 12) und gelbe Art des Curcumafarbstoffs *reng*.

*telegótög* nennt man eine Mischung von *reng* mit Kokosöl (*samk* 4, 10 u. 11). (KUB.: *melgóttok* Faser mit in Kokosnußmilch angerührtem Gelbwurzpulver einreiben).

*ulekláočk* eine Mischung von *telegótög* mit der roten Erde *gorīg* (Nr. 9) (KUB: *omült* rote Ockererde mit Kokosöl anreiben).

Schwarz färben mit Ruß heißt *omálëk*; schwarz gefärbt = *ulálek*, *gadelekélëk* = »schwarz« (6); auch der Schlamm der Tarosümpfe dient zum Schwarzfärben, indem man die Fasern in ihn eingräbt (Nr. 16); Nach KUB. VIII S. 213 wird die Faser oder der ganze Schurzteil samt den Blättern von *gavës*, *gurúr* und *gotógël*<sup>1</sup> mit Schlamm-erde aus den Taropatschen während eines Tages in Wasser gekocht und wird dann das Material während der Nacht in die Taropatsche selbst gelegt. Nach Auswaschen Trocknen in der Sonne, werden die Fasern durch Trocknen in der Sonne weiß (Nr. 13).

E. K. erkundete es so: Die Blätter des *gavës*-Baumes werden mit Wasser angesetzt, und dieses über dem Feuer abgedampft; in den Sud werden die Strähnen eingetaucht, dann im Tarofeld vergraben. Nach 24 Stunden werden sie ausgewaschen, getrocknet und mit einer Farblösung eingerieben, die aus einer Hand voll roter Erde und 2 Eßlöffel Kokosöl besteht; dazu wird ein Hühnerei großes Stück Curcumagelb hineingearbeitet. Die Frau taucht die Finger in die Färbemasse und reibt die Strähnen jede für sich mit beiden Händen ein.

### Bestandteile des Schurzes *gërévut*.

*galagád* (poss. *galagadál*) der Stamm, der Mittelteil des Schurzes. Er besteht je nach der Stärke des Materials aus 5—15

*delíl*, die »Fransenlagen«, die wie die Blätter eines Buches aufeinander gelegt werden, und dann mittelst

<sup>1</sup> *gotógël miëg* die Kerne des *miëg*-Mandelbaumes; also hätte *miëg* gesagt werden müssen.



*koreól* — »Faden« festgenäht. Die *detíl* selbst entstehen durch Einflechten von *lél* — Blättern in eine dreikardeelige *golíl* — »Schnur«. Die Blätter werden dann mit der Hand oder mit Kämmen (*togéd*) zu *telbéngéd* — Strähnen gespalten. Sind die *detíl* fertig, so werden sie, wie erwähnt, aufeinandergelegt, und es kommt das *melúüs* — nähen, durch Wegbahnen durch die Maschen einer zweikardeeligen Schnur<sup>1</sup> hindurch mittelst der *golúüs* — Nadel. Durch jeden Stich hebt sich ein *bled*<sup>2</sup> — Wülstchen, das durch das starke Anziehen des Fadens sich hebt und dann *deliákl* — Knoten heißt. Alle Wülstchen bzw. Knoten bilden neben einander liegend das *gésingél* — Nahtfeld (poss. *gésngelél*). An jedem Ende dieses Nahtfeldes ist je ein *klováüs* — Wulst, aus dem der *goloádel*<sup>3</sup> — Seitenschweif hervorgeht. Am hinteren Schurz ist noch ein zweiter *golebangkil* — Hinterschweif, mit einem *dilibuk* — Knoten, der den Schurz festhält. *gór'rtógot*<sup>4</sup> (poss. *gär'rtagatél*) Naht am Frauenkleid. Im folgenden wird nun die Herstellung eines Frauenschurzes beschrieben.

## Die Anfertigung des Frauenschurzes

VON ELISABETH KRÄMER.

Es gibt eine ganze Reihe Frauenschurze, etwa 15 Arten, je nach Ausführung vornehmer oder geringer, je nach Vorliebe der Trägerin hell oder dunkel. Es waltet entschieden ein eigener Geschmack, oft eine gewisse Koketterie bei dieser einfachen Kleidung. Die braunen Schönen verstehen es gar wohl, sich zu tragen, und durch Wiegen in den Hüften<sup>5</sup> ein seidiges Rauschen oder leises Klappern hervorzurufen, letzteres z. B. bei den *vang*-Schürzen, deren dicke Pandanusstreifen bis auf das unterste, etwa 5 cm lange Stückchen ausgekämmt und zerfasert sind, so daß diese ungeteilten Endplättchen aufeinander schlagen und wegen ihres Aussehens den Namen *goubesós* nach den Blättern der Orchideen haben. Das volle, seidene Rauschen kommt von den beim Gehen geschwenkten Binsen und diesen, am häufigsten getragenen Schurz aus *kërdikës*-(Binsen) will ich hier beschreiben.

Binsen, die in den brach liegenden Tarosümpfen wachsen, werden herausgerissen und an der Sonne hellgelb gebleicht. Nahe der Wurzel sind diese Binsen, wie viele Pflanzen, rötlich dunkel und diese roten Anfänge bilden beim Schurz die Fransen-

<sup>1</sup> ist diese Schnur schwarz, so entsteht eine Art Muster, das vorne *madamadál* (KUB. *matamatál*) genannt wird.

<sup>2</sup> KUB. VIII S. 214 nennt sie irrtümlich *rukél*; s. u. S. 15.

<sup>3</sup> poss. *golodelél*.

<sup>4</sup> WALL: *chertechetél* v. *mengertóchet* einfassen.

<sup>5</sup> *manga bageiep* das Schwenken der Schurzenden beim Gehen.





Enden, wodurch eine hübsche Farbenwirkung herauskommt. Tafel 1 in Tlbd. 2 zeigt dies sehr deutlich an dem stehenden Mädchen, auch Tafel 6 dort kann als Beispiel dienen; alle Frauen auf dem unteren Bild haben Binsenschurze. Sehen wir uns diese Röckchen genauer an, so erkennen wir, daß sie geteilt sind in den Vorder- und Hinterschurz, die mit einer schönen Schnur über den Hüften zusammengehalten sind und seitlich mehr oder minder klaffen (siehe das Tanzbild Taf. 16 u. in Abb. 1). Der seitliche Spalt wird verringert durch dicke Schweife meist aus flachsähnlichem, ausgefaserten Hibiscusbast (*garamál*), die rechts und links den seitlichen Abschluß der beiden Schurze bilden. Bei dem hinteren Schurz sind noch 2 weitere Faserbündel eingenäht, deren dicke Knoten ihn halten. Während nämlich der vordere Schurz mit seinem oberen Ende ganz unter die Hüftschnur gesteckt ist, sitzt beim hinteren Schurz nur der Knoten darunter; der übrige Teil hängt frei und steht etwas bauschig nach hinten ab (Abb. 1). Im vorderen Schurz pflegt bei fast jeder Frau eine kleine, geflochtene Tasche *gotúngël* zu stecken, die Betelblätter, Arekanüsse und ähnliches enthält, man sieht die oberen Ränder deutlich auf einigen Bildern (s. Tlbd. 2 Taf. 6 oben u. unten rechts u. Taf. 18<sup>3</sup>). Merkwürdig ist eine Sitte, die ich allgemein bei den Palauerinnen fand, das Einschnüren der Körpermitte. Während die Kleidung bei den meisten Naturvölkern, sei es nun Matte, Blätterbündel oder, wie hier in Palau, Schurz, nicht in der Mitte, sondern unterhalb derselben, in der Hüftgegend hart über der Scham angelegt wird und die Mitte frei bleibt, trägt die Palauerin hier einen stramm angezogenen Gürtel aus Flechtwerk, Stoff oder womöglich Lederriemen. Auf Befragen sagte man mir, es sei ihnen im Leib angenehmer, wenn sie den Halt hätten.<sup>1</sup>

Doch zurück zu der Anfertigung des Binsenschurzes. Nachdem die Binsen getrocknet und gebleicht sind, ordnet man sie in kleine Bündel oder Flechtsträhnen (*telbéngäd*), etwa zu 3—4, und beginnt sie zu verflechten mittels eines Fadens (*golíl*), der aus Hibiscusbast (*garamál*) oder Streifen der Areca-Scheide (*būg*) zu bestehen pflegt. Dieser *golíl*-Faden wird in drei Teile gespalten und das Binsenbündel so dazwischen gelegt, daß es die obere und untere Abspaltung des *golíl*-Fadens bedeckt, während die mittlere oben auf den Binsen liegt (Abb. 10a). Die Binsen werden so gelegt, daß die schönen langen Teile mit den rötlichen Enden nach unten zeigen; was oben heraussteht ist kürzer und unscheinbarer. Um jeden Zweifel zu beheben, nenne ich von jetzt ab den oberen Faden o, den mittleren m und den unteren u; das Binsenbündel im oberen Teil heißt o-B<sup>1</sup> = obere Binsen. Nun biegt man den Faden u nach oben, legt ihn über m und unter o und o-B<sup>1</sup> (Abb. 10b). Diese Arbeit des Flecht-Bindens von Strähnen heißt *meldi*. Der Faden o wird mit den oberen Binsen o-B<sup>1</sup> vereinigt. Ein neues Binsenbündel o-B<sup>2</sup> legt man unter o und o-B<sup>1</sup> und über m (Abb. 10c). Nun legt sich der Faden m über o und o-B<sup>1</sup> aufwärts. Der Faden u mit den neuen o-B<sup>2</sup> wird vereinigt, schnurartig mit ihnen zwischen den Fingern gezwirbelt und niederwärts von links nach rechts über m gebogen, welcher letzterer Faden hochsteht (Abb. 10d). Der

<sup>1</sup> Ähnliches ist von Melanesien bekannt z. B. von S.-O.-Neu-Guinea.



Faden *m* steht jetzt nach oben, u wagerecht von links nach rechts, o nach unten. Ein neues Binsenbündel wird mit seinem oberen Teil ( $o-B^3$ ) mit *m* vereinigt, und legt sich dann unter *u* und über *o*; *o* wird von den  $o-B^1$ -Binsen, mit denen es vereinigt war, abgelöst (diese bleiben unten hängen) und *o* legt sich aufwärts über *u* und unter *m*, worauf *m* mit seinen  $o-B^3$ -Binsen zusammengezwirbelt wird und sich über *o* abwärts biegt. *o* zeigt nach oben, *m* nach rechts, *u* nach unten, wie im Anfang; wir sahen drei Binsensträhnen einflechten (Abb. 10 e).

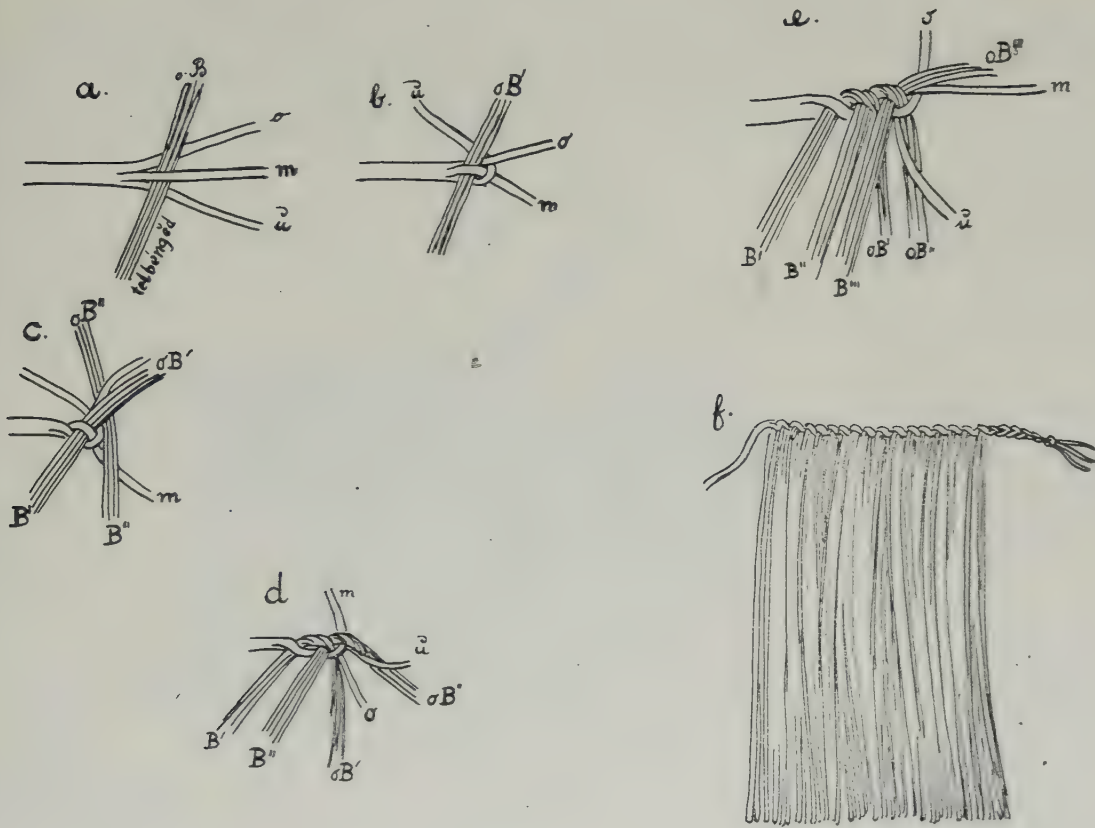


Abb. 10 a-f.

Nun wiederholt sich immer dasselbe: ein neues Binsenbündel wird mit dem oberen Ende auf den Oberfaden gelegt, und unter den Mittelfaden mit seinen Binsen; der untere Faden trennt sich von seinen Binsen, biegt sich aufwärts über den Mittelfaden mit seinen Binsen und unter den Oberfaden mit Binsen. Der Mittelfaden wurde mit seinen Binsen leicht gezwirbelt. Hat man etwa 15—30 solcher Flechtmaschen gemacht und ebenso viele Binsenbündel aufgenommen, so werden die drei Bindefäden *o*, *m* und *u* zu einem kleinen Zopf (*dēlidāi*) verflochten und durch einen Knoten vor dem Aufgehen gesichert. Damit ist ein Einzelteil *del'il* gleichsam eine Lage (Franse) des Schurzes fertig (Abb. 10 f).





Etwa 5—15 solcher *delíl* aufeinandergelegt gehören zu einer Schurzhälfte und zwar beansprucht der hintere Schurz einen oder zwei Teile weniger als der vordere. Sind alle Einzelteile fertig, so legt man sie Naht auf Naht genau auf einander und bindet die lose hängenden Binsen unten zusammen und beginnt das Nähen. Als Garn hierzu dient eine starke Schnur *koreól*, die in der Regel aus 2 gezwirnten um einander gedrehten Streifen aus der Areca-Scheide hergestellt ist; dieser Faden heißt *koreól bugöbug*. Außerdem bedarf man noch zweier schwarzer Schnüre zum Durchnähen, die beiderseits der zusammenzufügenden *delíl*-Teile gegengelegt werden.

Hierzu werden 2 dünne Streifen schwarz gefärbten *garamál*-Bastes zur Schnur gedreht, und die eine Schnur vor den ersten, die andere hinter den letzten Einzelteil gelegt. Bei manchen Schürzen ist diese Durchnähschnur auch weiß. Ein langer, ziemlich dünner Stift aus Knochen oder Holz *geiúiús*<sup>1</sup> (Abb. g, Hbg. 2847<sup>II</sup> u. 4941<sup>II</sup>)

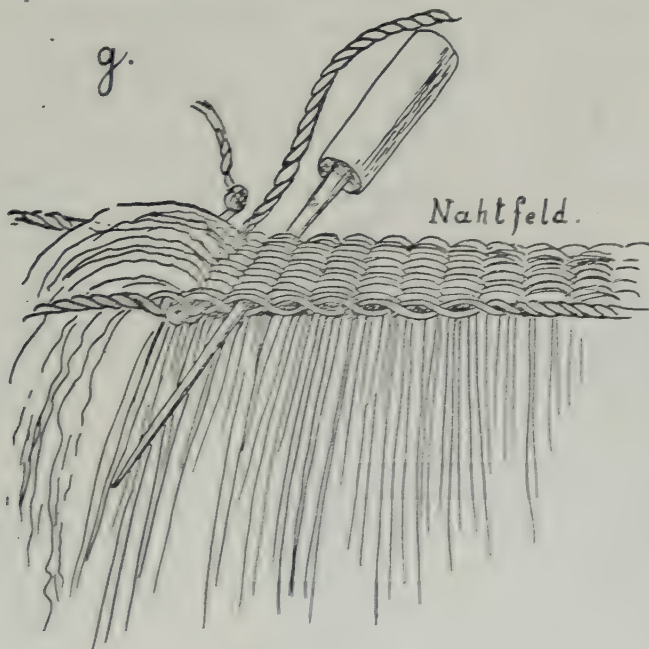


Abb. 10 g.

wird zuerst durch die auseinandergehaltene Öse der einen *ulálek*-Schnur, dann durch die erste Geflechtmache aller 8—15 Einzelteile, zuletzt durch die Öse der zweiten *ulálek*-Schnur geführt und dieser Weg wird gut ausgeweitet. Dann zieht man den Stift heraus und führt die starke Schnur *koreól*, an deren Ende ein dicker Knoten sitzt, hindurch; sie wird etwas angezogen. Der Stift macht nun wieder den Weg zurück durch die nächste Öse der zweiten *ulálek*-Schnur, durch die zweite Masche sämtlicher Einzelteile und die Öse der ersten *ulálek*-

Schnur, die Näh-Schnur folgt ihm in dieser Richtung und heftet so zum zweiten Male alle Teile an einander.

Zwischen diesen ersten und zweiten Nähstich wird der Seitenabschluß *goloádél* eingefügt, jener schon erwähnte dicke, flockige Schweif aus zerfaserten Hibiscusbast *garamál* oder aus dem noch feineren *lap*, einer Abart desselben. Das geschieht in der Art, daß zwischen je einem Einzelteil *delíl* und dem folgenden ein etwa kleinfingerdicker Streifen Bastes von oben nach unten hineingesteckt wird, so daß das eine

<sup>1</sup> Ich habe *golúíús* notiert, von *melúíús* »nähen« (s. S. 11); auch *rásm a gerévut* »Nadel für g. genannt, meist aus dort-Holz (Afzelia) gefertigt. A. K.



kürzere Ende desselben innen zwischen den Einzelteilen verschwindet, das andere, längere seitlich von den *delil*-Teilen herniederhängt.

Das Nähen schreitet fort, einmal von innen nach außen, dann wieder von außen nach innen, bis alle Maschen der Geflechtsteile erfaßt sind, wobei zwischen der vorletzten und letzten wieder die Baststreifen des anderen seitlichen Abschlußteiles *goloádel* eingefügt wurden. Der steife Nähfaden wird nicht gleich beim Nähen fest angezogen, sondern bleibt in kleinen Ösen stehen. Erst nach Beendigung des Nähens werden alle Stiche nach einander fest angezogen. Die Frauen stemmen dabei sitzend den Schurz mit beiden Füßen gegen die Hauswand und holen den Faden mit aller Kraft der Hände an. Durch das gleichmäßige Durchnähen der Maschen der Einzelteile entstehen oben Querwülste = *bled*. Nach dem Anziehen des Nähfadens heben diese sich stärker heraus und führen dann den Namen *deliákl*-Knoten. Die ganze Fläche der Wülste zusammen heißt *gésingél* (poss. *gésngelél*) = Nahtfeld (Abb. 10 g).

Bei dem hinteren Schurz werden außer den seitlichen *goloádel*-Teilen noch zwei weitere, dicke Bastbündel namens *golebangkil*, aber ungeteilt als ganzer Schweif eingelegt, ein wenig mehr der Mitte zu, etwa zwischen dem dritten und vierten Einzelteil, und hier mit eingenäht. Der untere Schweifteil verbirgt sich zwischen den *delil*, der obere steht zwischen den eng aneinander gefügten Flechtmaschen, dem Nahtfeld, wie ich es nenne, empor und wird hart über letzteren zu einem einfachen Knoten *dilibuk* geschlungen, der, wie schon erwähnt, zum Befestigen des Schurzes durch die Hüftschnur dient (Abb. 10 h).

Die verschiedenen *golil*-Fäden, die Anfänge und Endzöpfe, die zum Flechtbinden der Einzelteile gedient hatten, und die rechts und links seitlich unter den Schweifen hängen, werden, zusammen

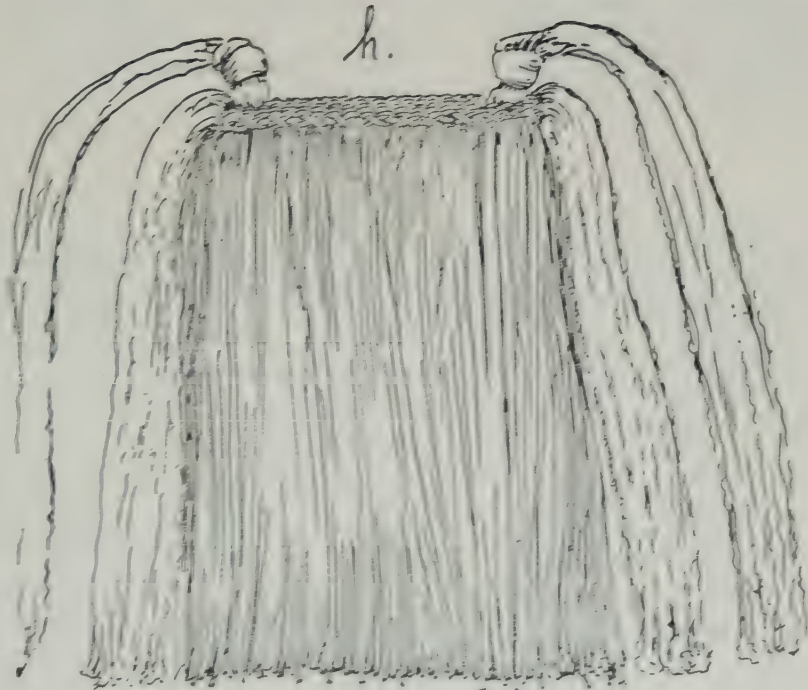


Abb. 10 h.

mit den Enden der *ulálek*-Schnur zu einem festen Zopfe *délidai* vereinigt, womit nach den Seiten zu die Befestigung eingetreten ist.





Diese beiden Zöpfe von rechts und links werden innen, zwischen den mittelsten *delil*-Teilen des Schurzes zusammengeknötet.

Daher die Angabe, daß ein Schurz in einen vorderen und hinteren Teil getrennt sei; *ruklél* »sein Teil« von *meróus* »teilen«; *blingelél* von *omí* »in zwei Teile teilen«. Nun gilt es noch den Seitenabschluß, den Schweif *goloádél* zu verschönen und zu mehrern. Man löst dazu den Knoten der starken *koreól*-Schnur (womit die Teile aneinander geheftet wurden), sondert ein Kardeel ab und legt es quer über das Nahtfeld (jene an einander gedrängten wulstigen Oberkanten der Einzelteile) (Abb. 10 i).

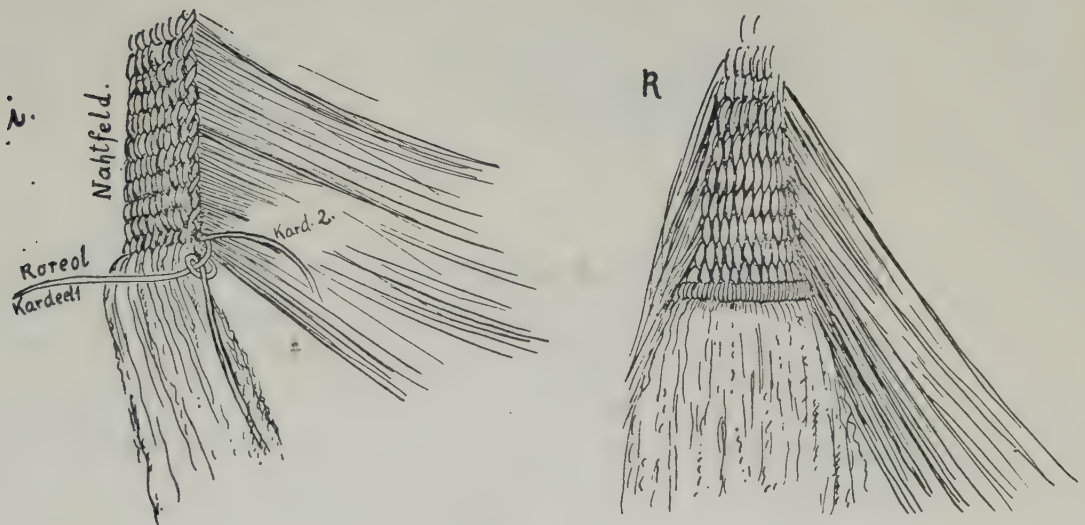


Abb. 10 i, k.

Von dem Ausgangspunkt des Kardeels anfangend, (auf dem Bilde von rechts nach links), werden kleine Teile der Reihe nach von den Bastschweiften des Seitenabschlusses abgesondert und nach einander mit einfacher Schlinge, wie die Abb. i zeigt, um den *koreól*-Faden gelegt, dabei zwischen den Fingern gezwirbelt und fest angezogen. Dies setzt man fort bis der *koreól*-Faden in ganzer Breite des Nahtfeldes mit kleinen Schlingen bedeckt ist. Diese Technik des Anschlingens heißt: *melodiës* und der entstehende Wulst selbst *klodiës* (Abb. k). Ist dies fertig, so wird das Ende des mit Schlingen bedeckten Kardeels der *koreól*-Schnur unter den Fransen des Schurzes hindurchgeführt und unten mit dem rechts hängengebliebenen anderen Kardeel 2 verknötet, und damit ist diese Seite sauber gemacht. Mit der anderen Seite wird natürlich genau so verfahren, und ebenso mit den beiden Seiten des anderen Schurzes. Ist nun der Doppelschurz so weit fertig, so bindet die Trägerin ihn um und eine andere Frau schneidet die noch ungleichen Binsen nach dem Augenmaß in Kniehöhe gerade, wobei die Trägerin sich langsam dreht. Die Seitenteile und hinteren Schweife, die noch unscheinbarer, zusammenhängender Bast waren, werden mit dem kammartigen Werkzeug *tógéd* (Abb. 10 l) ausgekämmt (*melógöd*) und zerfasert, bis sie schön flockig



sich ausbreiten<sup>1</sup>. Manche Frauen lieben es auch die Binsen teilweise auszukämmen, doch sieht man dies seltener. Damit ist der Schurz fertig.

Bei den Binsenschürzen, die sich besonders leicht störend zwischen die Beine der Trägerin legen, wird ab und zu die Innenseite des Vorderschurzes mit einer kleinen Schutzmatte *klebitáng* versehen, die dies verhindern soll, und zwar werden die Binsen der untersten Schicht des Schurzes selbst zum Flechten benutzt.



Abb. 101.

### Die Herstellung der *klebitáng*, der kleinen Frauenschutzmatte am Binsenschurz.

Will eine Frau sich eine *klebitáng*-Matte in ihren Binsenschurz verflechten, so legt sie den vorderen Schurz — denn nur dieser bekommt die Matte — mit der Innenseite nach oben und dem oberen Abschlußrand, dem Nahtfeld, auf sich zu gekehrt auf ihren Schoß und beginnt das Geflecht mit der ersten Binse links; sie wird in Vierteldrehung nach rechts über die 2. B. gekreuzt, die 2. bleibt liegen, die 3. B. wird zurückgebogen, die 4. kreuzt die erste, sie bekommt eine Vierteldrehung nach links (Abb. 11 a).

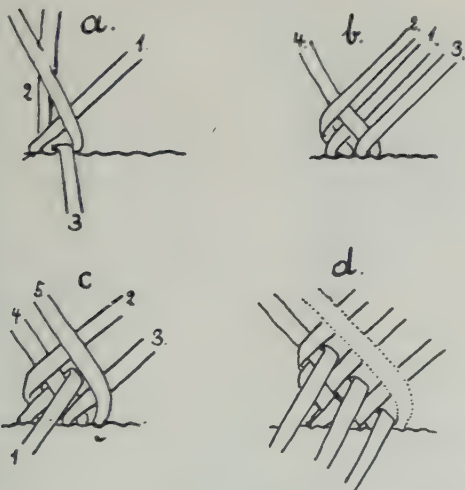


Abb. 11 a—d.

Die 2. liegt randbildend in halber Drehung nach rechts über 4 hinweg. Die 3. B., die zurückgebogen war, geht in ihre Richtung zurück und etwas nach rechts, so daß sie auch 4 kreuzt (Abb. 11 b).

Die 1. B. wird über die 4., die sie deckt, zurückgebogen, eine neue B. (*ongorúl*, die Durchflechtbinse), die 5., kommt hinzu, wird in Vierteldrehung nach links auf die Geflechtsbahn gelegt, so daß sie 2 und 3 kreuzt (Abb. 11 c).

In dieser Weise geht es weiter. Jedesmal wird die Randbinse links in halber Drehung nach rechts gebogen, die ihr folgende 1., 3., 5. etc. legt sich zurück, die vorher zurückgelegt gewesenen 2., 4., 6. etc. gehen in ihre Richtung zurück und werden von der

<sup>1</sup> Der Rückstand beim Auskämmen der *lap*-Fasern heißt *ngamngam* (KUB. *namnamk*) s. Abt. VI. 5.

Krämer: Palau.





rechts neu hinzugekommenen Binse in der Richtung der Geflechtsbahn (mit Vierteldrehung nach links) bedeckt (Abb. 11 d).

So schreitet das Geflecht in schräger Richtung fort bis rechts die letzte Binse erreicht ist. Hier biegt man, da keine neuen Binsen mehr zum Aufnehmen da sind, die am meisten rechts herausstehende Binse in halber Drehung nach links und legt sie auf die Geflechtsbahn nach links hinüber (Abb. 11 e), die zweite folgt ihr, dann die 3.,

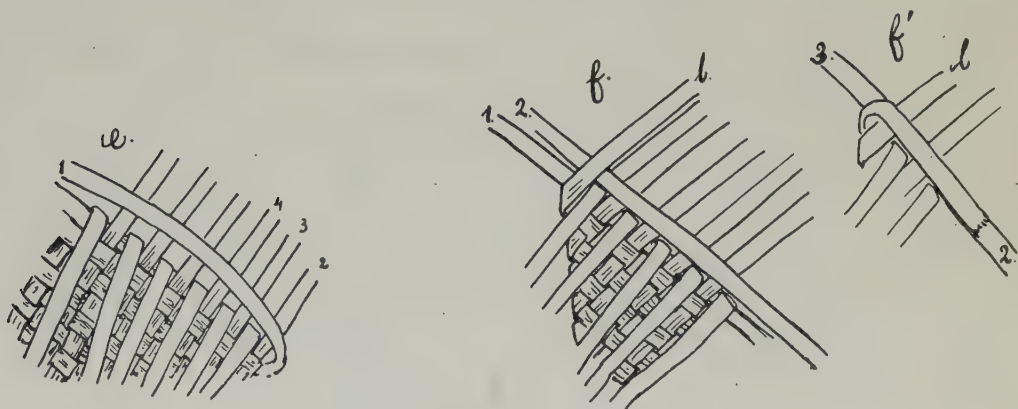


Abb. 11 e, f, f'.

4. usw., nachdem jedesmal die zu durchflechtenden Binsen vor- oder zurückgebogen wurden, wie es die Flechtart verlangt. Es entsteht der rechte Seitenrand *utkul*. Das Geflecht wird bis zur Handspannenlänge durchgeführt, dann beginnt der Abschlußrand *aulisül* (Abb. 11 f).

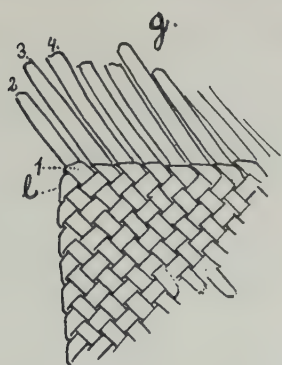


Abb. 11 g.

Man beginnt ihn an dem linken Seitenrand, nachdem man diesen eine Handspanne hat lang werden lassen. Es liegt hier die letzte Binse (1) des Seitenrandes in halber Drehung nach rechts gebogen; sie deckt mit dieser Drehung die Binse 1 (die erste des Abschlußrandes) und die soeben hingelegte Binse 2. Nun legt sich 1 zurück über 1, (die erwähnte letzte) und auf die Bahn von 2, diese damit zudeckend, natürlich in entgegengesetzter Richtung (Abb. 11 f'). Hierauf werden die Binsen der Geflechtsbahn, wie schon beschrieben, zurecht gelegt, indem die zurückgebogenen ausgestreckt werden, die gestreckten dagegen zurückgebogen, die nächste Flechtbinse 3 wird

auf die Flechtbahn gelegt und bedeckt die ausgestreckten Bahnbinen bis auf die letzte, die neben der Binse 1 emporsteht. Diese Binse 1 macht hierauf die halbe Drehung nach unten rechts, bedeckt die erwähnte letzte Bahnbinse und Binse 3, auf deren Bahn sie in umgekehrter Richtung liegt (Abb. 11 g).

In dieser Art wird weiter verfahren, die neue Flechtbinse legt sich auf die vorbereitete Bahn, unterläßt es aber die letzte Bahnbinse und die links neben ihr liegende zu decken,



letzte biegt sich in halber Drehung über die letzte Bahnbinse und legt sich auf die Bahn der letzten Flechtbinse. So rückt der Abschlußrand *aulisul* nach rechts vor, bis er fertig ist und die hervorstehenden Binsenenden abgeschnitten werden können.

### Worte zur *gerévut*-Anfertigung.

<i>mangabageiēp</i> schwenken beim Gehen.	Knochen oder Holz zum Löcher machen für den Nähfaden (Weiberschurz).
<i>vang</i> getrocknetes Pandanusblatt.	<i>goloddēl</i> (poss. <i>golodelēl</i> ) Seitenabschlußteil des Schurzes.
<i>goubesós</i> »Lilienblatt« d. h. feste Pandanusstücke am Unterrand des Schurzes, die nicht mit ausgekämmt wurden wie die oberen Streifenteile (s. S. 9).	<i>golebangkil</i> geknoteter Schweif des Hinterschurzes.
<i>kērdikēs</i> Binsenart.	<i>dilibuk</i> Knoten am Schweif des Hinterschurzes.
<i>gerévut</i> Weiberschurz.	<i>delidkl</i> Knoten beim Nähfaden.
<i>garamāl</i> Hibiscus.	<i>dēlidai</i> Zopf.
<i>bugōbug</i> Faden aus der Areca-Scheide.	<i>gēsingēl</i> (poss. <i>gēsngelēl</i> ) Nahtfeld, oberer Abschlußrand des Schurzes.
<i>golil</i> Faden zum Aufnehmen der Schurzfasern zur Herstellung eines <i>delil</i> = Einzelteil eines Schurzes gleichsam eine Fransenlage.	<i>meloaiēs</i> anschlingen der Bastteilchen des Seitenabschlusses vom Weiberschurz.
<i>melai</i> Flechtbinden von Strähnen beim Schurz.	<i>klovaiēs</i> Schlingenreihe, Querwulst am <i>goloddēl</i> .
<i>telbēngēd</i> Flechtsträhne vom Weiberschurz.	<i>tōgēd</i> kammartiges Werkzeug zum Zerfasern des Hibiscusbastes oder der Binsen beim Schurz.
<i>mangiut</i> ( <i>a suk</i> ) in feine Streifen (den Pandanus) schlitzen.	<i>melōgōd</i> auskämmen, zerfasern von Bast beim Schurz.
<i>omad</i> zum Faden drehen, zwirbeln.	<i>mangimēd</i> unten gerade schneiden (der Fransen des Schurzes).
<i>mangarēl</i> (2 Fäden) auf den Knien zur Schnur drehen.	
<i>goliiēs</i> oder <i>geiuiēs</i> , Pfriemen, Stift aus	

Hier am Ende der Abhandlung über die kunstvollen Schürze, die von den Frauen mit so viel Stolz und Anmut getragen werden, sei es ausgesprochen, was auch für Haus und Boot und die ganze Eigenart des Volksgutes gilt, daß man aufs äußerste bemüht sein sollte, dieses in Palau zu erhalten. Man sehe nur die hübschen Gestalten auf Taf. 1 des 2. Teilbandes und hier Taf. 16 u. 17 an, um zu begreifen, daß selbst die katholischen Missionen für die Beibehaltung dieser Tracht eingetreten sind. In der Zeitschrift aus den Missionen 1908 S. 7 ist es ausgesprochen: »Da die Insulaner ihren Grasschurz für anständig und schön halten, so darf das kein Hindernis für eine gesegnete Missions-





tätigkeit sein.« Es ist freilich diese Äußerung hervorgerufen durch die Tatsache, daß die Palauerinnen an dem Herkommen festhaltend, der Aufforderung der spanischen und deutschen Missionen in europäischen Kleidern in die Kirche zu kommen, nicht Folge leisteten und lieber dem Gottesdienst fern blieben; und es folgt der Nachsatz: »Die nächste Generation wird den Kleidern schon mehr Verständnis entgegenbringen.« Aber die Pflege des Christentums ging doch, wie wir uns überzeugten, auch im Grasschurz gut von statten und als meine Frau beim Abschied 1910 die Schwestern bat, doch von den Kleidern der Weißen Abstand zu nehmen, sagten sie es einsichtig zu, namentlich auch im Hinblick darauf, daß die Arbeit im Tarofeld im alten Schurz am besten weiter gefördert würde.

Freilich der Missionsbericht 1914 zeigt schon ein paar Kinder im Kattunkleid, ein Vorbote des, wie es scheint, Unabwendbaren. Sind die, die da draußen wirken, denen die Nacktheit nach kurzem gar nicht mehr auffällt, für die Erhaltung der Eigenart, so werden sie von kleinlichen Philistern zu Hause, die beim Anblick der Bilder sich entrüsten, irre gemacht und von ihrem Vorhaben abgedrängt. Da kann nur öffentliches Interesse eingreifen. Sollte es in diesem herrlichen Land, bei einer so hohen Eingeborenenkunst und so wenig fruchtbarem Boden, der für die Pflanzungen der Weißen, sich nicht eignet, nicht möglich sein, dieses schöne Fleckchen Erde zu erhalten? Ich habe (KR. IV) 1914 auf die Notwendigkeit, Palau als Naturschutzpark zu erhalten, hingewiesen und erhebe hier erneut meine Stimme, ehe es zu spät ist.

## b. Der Schmuck.

Er spielt nur eine geringe Rolle. Zunächst das Halsband, das als solches *lebú*<sup>1</sup> (poss. *lebungél*) heißt. Meist ist es eine Schnur *gomogáiol* mit einem Anhänger *gol-biungél*. Taf. 1 in Tlbd. 2 zeigt zwei Frauen im Alltagsgewand. Der Schurz, der Gürtel und ein Stückchen Geld an einer Schnur um den Hals ist alles, was sie tragen; auch Taf. 6<sup>1</sup> zeigt die Bilung so, und den Frauen der Taf. 6<sup>2</sup> und Taf. 18<sup>1, 3 u. 4</sup> fehlt sogar der Geldschmuck. Dieser Schmuck dient weniger der Schönheit, als dem Ansehen. Kinder und junge Mädchen tragen grüne *galdóioḡ*-Gläser, ältere Frauen den hübschen *merimēr*, oder das rote *móngongāu*-Stück, oder den gelben *br'rak*, der an Bedeutung in Palau mit einem großen Edelstein in Europa verglichen werden kann. Bilung, dann die Frau Tlbd 2 Taf. 18<sup>2</sup> tragen solche Geldstücke, über die näheres unten bei »Geld« ausgeführt wird. Über die *sákēr*-Halsbänder unten bei Flechtereie, wo auch einiges über den Kokosfiederschmuck (Taf. 11) gesagt ist wie auch S. 31; über die *kau*-Kette s. oben S. 4 bei Hüftschnur Tlbd. 2 Taf. 18<sup>1</sup> rechts unten zeigt ein Mädchen mit einem Ohrgehänge rechts, das gemeinhin *telāu* (poss. *telúl*) heißt. Es hat die Form eines Hufeisens, an dessen beiden gegabelten Schenkelenden je 1 oder je 2 Glasperlen sitzen, also im ganzen 2 oder 4 an dem Schmuck

<sup>1</sup> KUB. II S. 105 *golobún*.



eines Ohres (Abb. 12). Der Bogen besteht aus Schildpatt. Näheres alsbald. Das eigentliche Ohrgehänge aber ist ein viereckiges Täfelchen aus Schildpatt, *súbed* genannt, dessen eine schmale Seite sich nach oben verjüngt, um das Loch zum Anhängen aufzunehmen (Abb. 13). KUB. VIII, S. 192 sagt, sie zerfallen in zwei Arten, *subut* und *géro*, die letzteren (Taf. XXIII Fig. 21) werden aus den dünnen Platten des Bauchschildes verfertigt<sup>1</sup> und hauptsächlich von Männern getragen.»



Abb. 12.  
*telau*-Ohrschmuck  
Hbg. VI 12636, 751 b.

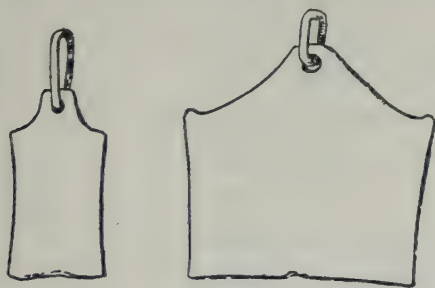


Abb. 13.  
*subed*-Schildpatt-Ohrhang  
Hbg. VI 7640      Hbg. VI 7512b.

Bei manchen *Géro* geschieht das Anhängen ans Ohr mittelst eines besonderen, länglich viereckigen Kettengliedes, wie es z. B. in Taf. XXIII Fig. 20 ersichtlich. Die Frauen tragen Ohrgehänge aus dickem Schildpatt, deren Form dem *Géro* ähnelt, die jedoch gewöhnlich kleiner sind und an der Spitze ein eckiges (Taf. XXIII Fig. 18) oder rundes (Taf. XXIII Fig. 19) in einem Scharnier bewegliches Anschlußstück besitzen, mittelst dessen sie leicht abgenommen werden können. Diese, »*Súbut*« genannten, Ohrgehänge werden auch, in veränderter Form von den Männern getragen. Der weibliche »*Súbut*« ist ca. 50 mm breit und ebenso hoch, der männliche, von gleicher Form, kaum halb so groß oder er ist nur schmal und bedeutend verlängert. Diese Ohrgehänge werden durchgehends nur von jungen Leuten beiderlei Geschlechts getragen, das typische männliche Ohrgehänge ist aber der »*Atalán Kim*«<sup>2</sup> (Taf. XXIII Fig. 22), der aus einem schmalen gebogenen Stück Schildpatt besteht, an dessen Enden früher vier runde Perlen aus *Tridacna*-Schale, heute jedoch gewöhnlich weiße Glasperlen, aus Manilla meist eingeführt, befestigt werden.« — — —

Der letzte Schmuck, der oben schon erwähnt ist, wurde zu meiner Zeit viel von Mädchen getragen, seltener von Männern; man sieht ihn indessen bei *a Ráklai* Tlbd. 2 Taf. 6 und dann zeigt das große Bild Abba Thule's in KEATE's Buch den einperligen Schmuck im rechten Ohr noch, so daß keine Täuschung über das Alter der Sitte möglich ist. KEATE S. 319 sagt, daß bei den Männern nur das linke Ohr durchbohrt und mit Perlen geschmückt war; bei den Frauen seien aber beide Ohren durchlocht gewesen.

Bei den Frauen kam noch eine Art Ohrgehänge vor, das Taf. 1 Bild rechts

<sup>1</sup> Weiter oben heißt es, sie werden aus den gelben *sink*-Stücken verfertigt.

<sup>2</sup> *a telau kim*; wahrscheinlich wurden die Perlen der *Tridacna*-Muschel, keine geschliffenen, ehemals dazu verwendet. Auch auf Yap kommen diese Perlen bis zu 10 im Ohrschmuck vor; s. MÜLLER, Yap, Hlbd. 1 Taf. 128; es sollen ehemals »Fischaugen« gewesen sein.





zeigt.<sup>1</sup> Hier sieht man auch das Loch im Ohrläppchen,<sup>2</sup> in das bei Tänzen gern ein wohlriechendes Blattbüschel oder etwas ähnliches gesteckt wird, wie Taf. 1 links zu sehen. Das Tragen einer Blume hinter dem Ohr kommt natürlich gelegentlich auch vor, kann aber auch ein *gólei* gegen Zorn eines Rubak sein; es heißt *gutegárgar*. Schon JAMES WILSON bemerkte 1797, daß die Ohrdurchlochung allgemein sei und daß die Eingeborenen, die in den Booten längseits kamen, zolldicke Blätterbüschel in ihr trügen. In der Tat geschieht dies heut noch gern. Besonders beliebt sind die Blätter von Croton (*késuk*), Farn, das wohlriechende Tarofeldkraut *ëámël*, Palmfieder (*mëólt*), die lila Blume *lokomodelák* usw. Erwähnt muß hier zum Schluß noch ein Ohrgehänge werden, das bei KEATE Plate 3<sup>4</sup> abgebildet ist und aus einem wohl handlangen Stäbchen aus schwarzem Holz, eingelegt mit Perlmutter, bestanden haben dürfte. Die Ornamente waren oben zwei Tausendfüße, unten zwei *kim*-Muscheln. KEATE sagt, daß der Schmuck von hohen Frauen getragen wurde.

**Armbänder** (*klilt*) waren ehemals zweifellos vorhanden, werden heut fast gar nicht mehr getragen, wenigstens von den Frauen, während bei den Männern der als Auszeichnung anerkannte Dugong-Armring immer noch besteht.

Aus alten Überlieferungen hörte ich, was bislang unbekannt war, daß in Ngara-besül bei Ngariáp auf Pelfliou in alter Zeit Tridacna Armringe (*klilt l kim*) angefertigt wurden. Über die Form ist nichts näheres bekannt, doch zeigt das Bild Taf. 10<sup>4</sup> in Tlbd. 2 den Armring des Semdíu. Vielleicht stellt der in Leipzig von WEBER stammende Tridacna-Armring (Taf. 4<sup>1</sup>), die alte Form dar. Bei KEATE Plate 3<sup>1</sup> ist ein Armband aus 32 Cornelian beads, also von *kau* Muschelstücken wie bei der Hüftschnur, und Plate 6<sup>2</sup> ein Armring aus Schildpatt, den MÜLLER Yap Hbd. 1 Abb. 27 für Yap gleichartig wiedergibt. Er ist typisch zentralkarolinisch. Ebenso ist dort Abb. 26 ein Armring aus Trochusschale *semúm*, den wir ganz ähnlich in Palau fanden. Auch die *gëkóio*-Schnecke wurde dazu gebraucht. Die Trochus-armringe haben meist auf der äußeren abschüssigen Seite Einritzungen in der Regel liegende Kreuze mit Seitenstrichen (s. Abb. 14, Hbg. 3689<sup>II</sup> u. 4710<sup>II</sup>).



6,5 cm

Abb. 14.



7 cm

Die Conus-Schnecke *gótól* liefert ein Armband, das bekannte Yap'sche *yātáu* (MÜLLER I, S. 30, Abb. 33). Es kommt auf Palau auch vor, wird aber, wie HAM. hörte, meist nur den Toten

mit ins Grab gegeben. Getragen sah ich es nicht. Der wichtigste Armring, der aber

<sup>1</sup> WILLIAM GIBBON gab an es sei neu und von ihm erfunden.

<sup>2</sup> Auch das Nasenseptum hat eine Durchlochung *ilang*, worüber v. M. M. sich ausläßt. Es dient aber weniger zum Schmuck, als zu Kultzwecken (s. Seele). Aber KEATE S. 319 berichtet doch, daß gelegentlich auch darin eine Blume stak.



nur von den Männern getragen wird, ist der Dugong-Halswirbel, *gologólt*<sup>1</sup> geheißen, nicht *klilt*, wie bis jetzt allgemein angegeben wurde, was ja Armring gemeinhin heißt.

Schon WILSON (s. Tlbd. I S. 117) wurde 1783 zum Rubak I. Klasse gemacht und erhielt den »Knochen« Klilt verliehen, und als Mc CLUER 1791 nach Palau kam, wurde er erst für WILSON gehalten und genau auf seine linke Hand untersucht, ob dort der Klilt noch sitze. Bei HOCKIN S. 56 ist erwähnt, daß sie 1791 auf der Fahrt einen Musague (*mesekiu*) aufstöberten. Mc CLUER berichtet: »Von diesem Tiere nehmen sie die Knochen, welche das Ehrenzeichen der Rupacks ausmachen. Es sind der Knochen drei, die von diesem Fische zu dem Ende genommen werden und in hohem Werte stehen; der erste wird von dem Hirnschädel oder der Stirn des Tieres genommen und bezeichnet den untersten Rang der Rupacks; der zweite wird von dem mittleren Teile des Kopfes genommen und darf nur von dem Oberrupack getragen werden; das dritte Bein endlich ist das Gelenkbein zwischen Kopf und Hals; dies ist der größte Knochen und wird Männern gegeben, die zwar keine Rupacks sind, aber sich durch irgend eine tapfere Tat ausgezeichnet haben.« — — —

SEMP. II S. 114 sagt folgendes: »Klilt wird der erste Halswirbel des Dujong, der indischen Seekuh (*Halicore dujong*), genannt, den die Eingeborenen von jeher als wirklichen Männerorden benutzt haben. Der König allein hat das Recht ihn zu verleihen; er auch allein kann ihn dem in Ungnade gefallenen wieder abnehmen. Das Anlegen des Ordens ist wie das Abnehmen eine grausame Prozedur; mit Gewalt wird die Hand durch das enge Loch gezwängt, dabei geht oft ein Finger verloren, die Haut wird jedes mal mit fortgerissen. Arakalulk hatte so seinen Daumen verloren. Zu kaufen ist der Orden nicht; er wird vom Staate für viel Trepang von den Seefahrern angekauft, die ihn mitunter von den Philippinen dorthin bringen. Diese Auszeichnung können die Fürsten und die Frauen (die *kikeri rupack*) erhalten; die Männer des Armeau bekommen ihn nie; die Frauen ebenso wenig.« — — —

Besonders ausführlich berichtet KUBARY I S. 27 den Ankauf eines Mysogyu (*mesekiu*), wie das Tier heißt: »Das Erlegen dieses Tieres wird mit Tanz und Muschelblasen gefeiert und gibt Veranlassung zu allgemeiner Freude. Bloß die reichen Leute können seinen Fang mit Netzen betreiben oder ihn kaufen und der Ankauf des Klilts ist ein politischer Gebrauch. Zu den ersten großen Taten eines zum Titel gelangten Häuptlings gehört die Erwerbung eines Kopfes für den Kriegstanz und das bringt Geld ein und dann muß er einen Mysogiu zu bekommen suchen und das gibt ihm Ansehen. Ein Klilt allein ist schon eine große Sache und kostet ein bis zwei Kalebukubs.<sup>2</sup> Als Ajbatul<sup>3</sup> in Angarard<sup>4</sup> auf dem Moloik<sup>5</sup> war, fing ein Kriegerklub von Ngarbukut<sup>6</sup>

<sup>1</sup> Nur bei KUB. VIII S. 176 finde ich einmal das Wort *golgol* für »das fertige Armband,« bei v. M. M.: *ohogol*, HE. *nóluxódl*.

<sup>2</sup> *galebúgép* s. Geld. <sup>3</sup> a Ibédul Nr. 1 von Goréör s. Tlbd. 2 S. 216.

<sup>4</sup> Ngarárd Bez. II.

<sup>5</sup> *melóik* tanzen; a *nglóik* der Tanz.

<sup>6</sup> Ngabukéd, Hauptort von Ngarárd.





einen Mysogyu und Ajbatul mußte ihn kaufen, weil sein Rang ihm verbot, diese Gelegenheit zum Ankauf nicht unbenutzt vorübergehen zu lassen. Heute war die ganze Regierung von Ngarbukut im Megetyj<sup>1</sup>; seit drei Tagen leben die Fremdlinge in Korrer und große Massen von Speisen und Getränken wanderten von den Häusern zu den Gästen. Heute sollte der Ajbatul das Geld übergeben. Ich saß nahe dem Ajbatul in einer der Öffnungen des Ajdit<sup>2</sup> Hauses; vor dem Hause auf dem Golbet<sup>3</sup> saßen Mat,<sup>4</sup> Karaj<sup>4</sup> und andere Häuptlinge Ngaruaus. Ajbatul hatte vor sich das Geld liegen und übergab es einzeln dem Häuptling Kleknuur Irmeriil,<sup>5</sup> der es in die Höhe hielt, nach allen Seiten wandte, laut den Namen desselben und den des neuen Besitzers ausrief; dann, mit einer Verbeugung gegen Ajbatul übergab er es dem genannten Häuptling. So nach der Reihe wurde der Klilt, die Haut und die beiden Seiten bezahlt,<sup>6</sup> was drei Kalebukubs, etliche Kluks und Adoloboks<sup>7</sup> ausmachte. Dazu kam noch ein Kalebukub als Geschenk für Karaj, einer für Mat und gegen 30 Stück schlechten Geldes wurden unter die Kaldebekls<sup>8</sup> verteilt. Auch der Irajkalau<sup>9</sup> von Korrer bekam noch einen Kluk für seine Anwesenheit. \* — — —

Die Sage nun, daß der Klilt ein Orden der Tapferkeit usw. sei, stellt KUB. VIII, S. 175 richtig; er sagt da: »Der Klilt ist kein Würdezeichen, das nur die Rupacks tragen dürfen, kein Orden, der vom Staatsoberhaupte an Würdige erteilt wird. Er ist einfach ein sehr teures Armband, das nur der trägt, dessen Mittel den Ankauf oder Erwerb desselben erlauben.« Dies ist durchaus der richtige Standpunkt. Einer meiner Jungen, *a* Ililâu, den man im Tlbd. 1 Taf. 3, sieht trug den Armring, obwohl er noch jung und unbedacht war; aber er entstammte einem wohlhabenden Hause in Ngaregolóng. Auch Tlbd. 2 Taf. 20 zeigt einen jungen Mann mit ihm. Andererseits tragen ihn alle Rubak, die es sich irgendwie leisten können, wie z. B. Taf. 6 in Tlbd. 2 *a* Râklâi und Rul zeigt. Es kommt sogar vor, daß ein Oberhäuptling 2 trägt, wie WILSON (Tlbd. 1 S. 115) berichtet, vielleicht weil er beim Antritt seines Titels den seines Vorgängers übernehmen mußte und den alten schlecht abbekam. Die Angehörigen kleiner Unterbezirke, z. B. von Nggeiangël, *a* Ngeâur, Ngarekobasáng usw., dürfen ihn nicht tragen, wie KUB. VIII S. 176 ausführt.

Der Kauf des Tieres und das Tragen des Armringes sind Vorrechte — *klepkal* —, nicht einzelner Menschen, sondern einzelner Dörfer, worüber schon bei den Vorrechten

<sup>1</sup> Meketi, Rubakbai von Goréör.

<sup>2</sup> *a* Idid Nr. I.

<sup>3</sup> *gólbed*, das Pflaster vor dem Haus.

<sup>4</sup> Mad. Nr. IV, Keraï Nr. I von Ngabúkéd, vom Rat Ngaruaü.

<sup>5</sup> Kldngül remeril s. Tlbd. 2 S. 216, Anm. 1.

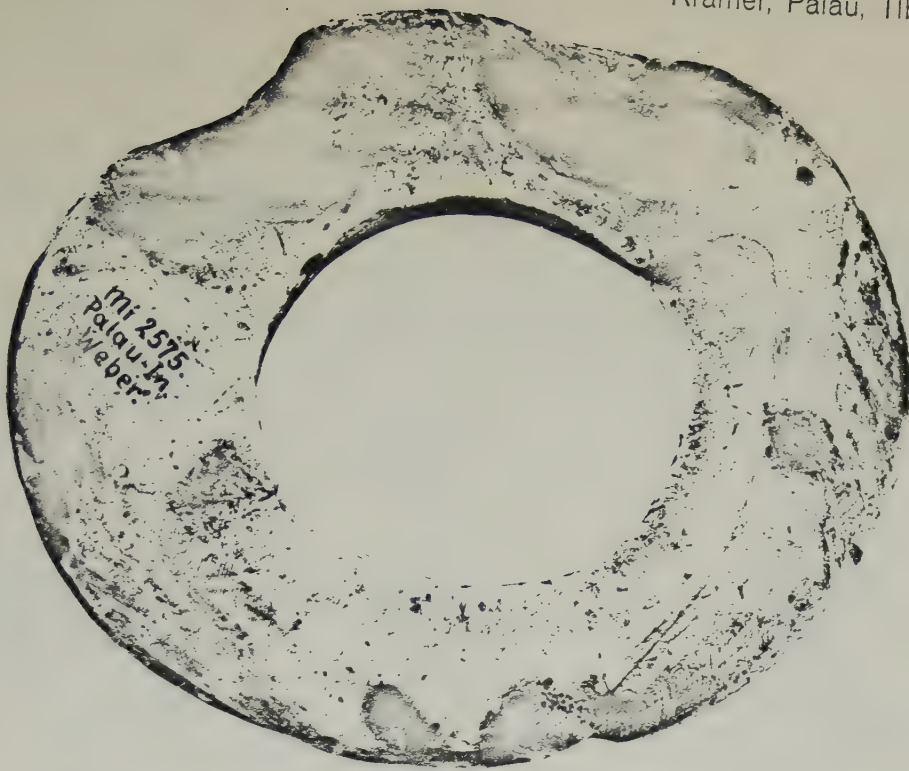
<sup>6</sup> Nach KUB. VIII S. 177 wird erst das Töten (Stich ins Herz), dann das Aufschneiden *bitang ma bitang*, dann Zerlegen und Besichtigung des Atlas bezahlt; dann kommen die Nebenzahlungen.

<sup>7</sup> *kluk* und *a delóbok* s. »Geld«.

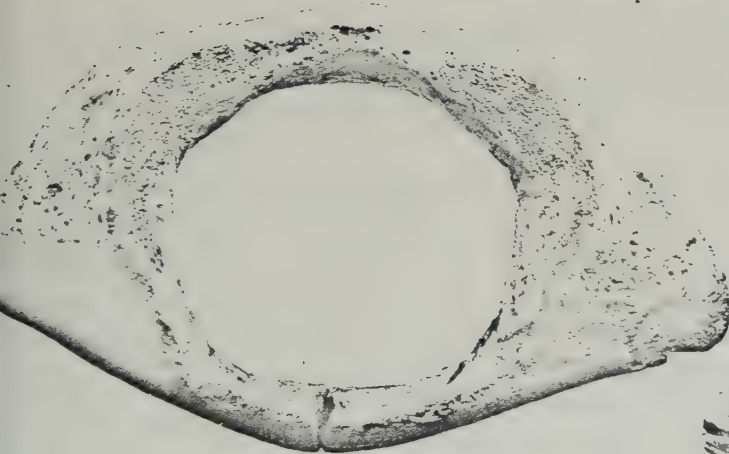
<sup>8</sup> *galdëbegël* Klub.

<sup>9</sup> Ngiraikelau No. II von Goréör.





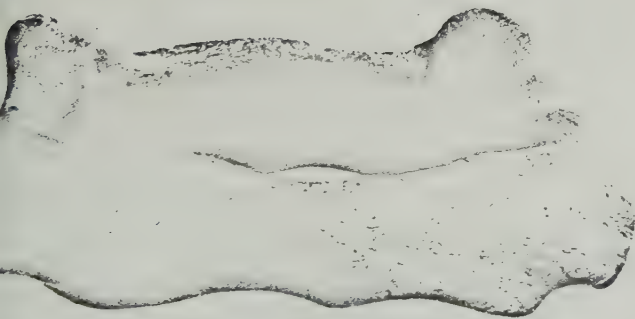
1



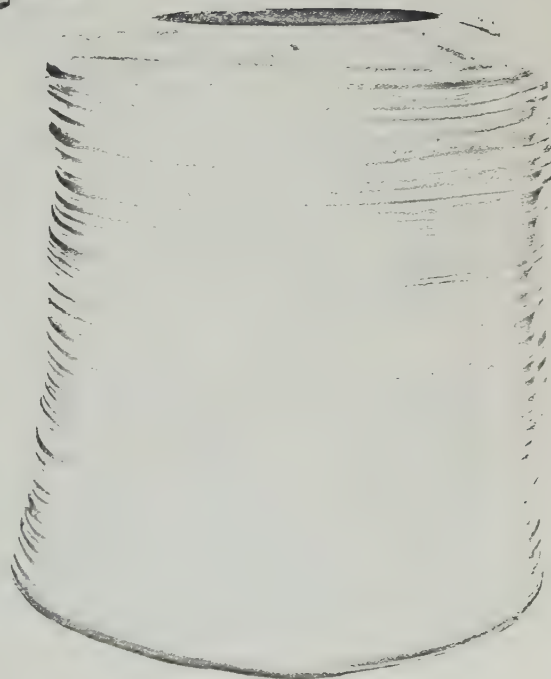
2



3



4



5

### Armringe

1. Tridacna  
Durchm. 17 cm, Leipzig Mi 2575
2. Dugong-Wirbel  
Hamburg 4715 II (He)

3. it London
4. it Stuttgart (Kr)
5. Frauen-Armring deruäl. Stuttgart.





dieser in Tlbd. 2 Abt III berichtet wurde. Zusammengestellt nach KUB. verhält es sich so:

Fang des Dugong		Kauf und Verkauf des Dugong	Kauf des Armbands und Tragen
fehlt in Pellsiou Bez.	IX	—	Pellsiou
Goréor	› VIII	Goréör	Goréör
Melekéiok	› IV	Melekéiok	Melekeiok
a Iméungs	› V	a Iméungs	a Imeungs
—	› V	—	Roispelú
Ngabúkēd	› II	Ngabúkēd	Ngabúkēd
Galáp	› II	Galáp	Galáp
Keklāu	› II	Keklāu	Keklāu
Ngarekeāi	› VI	Ngarekeāi	Ngarekeāi
—	› VI	—	a Imūl, Gámliangēl
—	› IV	Nggēsár	Nggēsár

Hinzuzufügen ist noch, daß in allen dem Galíd Medegeipélau geweihten Plätzen als a Irāi, Ngarsúl, Ngát pang, Ngivál, Ngardmāu, Ngabíul, Gólei (Ngaregolóng) usw. die Priester Tier und Armring für sich in Anspruch nehmen, daß also dem Volk der Schmuck versagt ist.

KUB. berichtet auch ausführlich, wie der Oberhäuptling, der ja schon im Besitze eines Armringes ist, durch Ankauf von Tieren und Ringen für seine Söhne, die Kinder seiner Frauen, und für seine ›Vettern‹ von der Verwandtschaft seiner Mutter her, die ihn ja in der Würde erhalten und stützen, sorgt. Es ist sein Stolz, daß möglichst jeder eins hat. Um nicht Eifersucht zu erregen, läßt er den ›Vetter‹, der dran ist, den im Hause aufgehängten Armring wegnehmen. Es kommt aber auch vor, daß ein im Besitze eines *gologólt* befindlicher Vetter diesen wieder abgeben muß, da ein anderer Oberhäuptling ein Stück nötig braucht. Der Geschädigte erhält dann ein besonderes Schmerzensgeld, was hier sicher angezeigt erscheint, da das Anlegen und Abstreifen sehr schmerzhaft ist. Man reibt dazu die Hand mit dem Schleim des Octopus ein, mit dem Saft des Hibiscusbastes, mit Sirup, Öl usw. Die Hand wird mit Bändern gestreckt usw. Alles nähere über den Dugong selbst, der jetzt schon in Palau völlig zu fehlen scheint, in der Abt. Fischerei u. Zoologie.

Erwähnt muß noch werden, daß die Palauer neuerdings gerne einen oder zwei der Buckel des Wirbels mit rotem Siegelack versehen, das sie *sapúsik* nennen, wodurch die eintönige Knochenfarbe belebt wird. Über die Entstehung der Sitte des Tragens des Dugong-Armringes ist nichts bekannt. KUBARY meint daß er für Palau eigenartig sei<sup>1</sup>, da sonst nichts ähnliches beobachtet sei. Dies ist nicht ganz richtig, da auf den

<sup>1</sup> er führt die Sage von einem Knaben in Ngarekeāi (Bez. VI) an, der als Aschenbrödel einen solchen Knochen in den Küchenabfällen fand und ihn, da er ihn als ›Tragrings‹ zu hart befunden hatte, ansteckte, was den Leuten gefiel.



kleinen Sunda-Inseln, auf Tenimber, Timor-laut usw. ähnliche Knochenarmringe vorkommen. FINSCH II S. 156 bildet einen Epistropheus von Timor-laut ab; ich habe ähnliche Stücke von Tenimber im Museum für Völkerkunde zu Berlin gesehen. SERURIER und SCHMELTZ berichten ähnlich (KUB. VIII S. 182). FINSCH berichtigt in der gleichen Arbeit die Angabe KUBARYS VIII S. 182, daß in früheren Zeiten nicht nur der Atlas, sondern auch die ersten vier Halswirbel als Armbänder benutzt worden seien, für die ihm die Namen *holhól*, *nordimmel*, *onobánel* und *holhul* angegeben worden seien. Ich hörte nur von Dreien: *gologólt*, *gordimél* und *gologúl* = »Tragring« der Frauen, aus der Hinterhauptsschuppe hergestellt. KUB. meint, »der letzte, zugleich der größte bildete den wertvollsten und war den Häuptlingen vorbehalten, die anderen waren von verschiedenem minderen Wert und wurden durch die Anverwandten der Häuptlinge getragen. Im Lauf der Zeit kamen jedoch die unbequemen großen Armbänder außer Gebrauch und nur das aus dem kleinsten, dem Atlaswirbel wurde beibehalten«. FINSCH sagt, KUBARY habe »von den Eingeborenen sich gründlich etwas aufbinden lassen«. Der Atlas sei ja der großlochigste von den Halswirbeln und allein brauchbar. Dies ist ein Irrtum.

An einem Dugong-Skelett der Stuttgarter Naturaliensammlung habe ich einige Messungen an den 7 Halswirbeln gemacht; Diese ergeben folgende Zahlen für die lichten Durchmesser in der Breite:

Atlas 48 mm, Epistropheus 35 mm,

3. Wirbel wie Atlas, dann wieder allmählich sich vergrößernd bis zum 7. Wirbel, der 60 mm breit und 50 mm hoch war. Aber während der Atlas 28 mm starke Wandungen hatte, waren diese beim letzten Wirbel ganz dünn, so daß er zum Tragen doch kaum in Betracht kommt, weil er zu leicht zerbrechen würde. KUBARY hatte also ganz recht. Anders steht es mit der obigen Äußerung Mc CLUER's, die nicht verständlich ist. Das Hinterhauptsloch hat ja annähernd die gleiche Größe wie der Atlas; sonst käme nur das viel größere Nasenloch in Frage. Man muß schon annehmen, daß es sich hier um eine Täuschung handelt, und daß KUBARYS genauere Angaben das richtige treffen.

FINSCH bildete den Klitt von WILSON in London und den von KUBARY in Berlin ab, freilich aber mangelhaft. Der WILSON'sche ist auch bei KEATE Plate 4<sup>3</sup> abgebildet, wo er ordentlich weit aussieht, wie er ja auch innen ausgeschabt ist. Den gleichen Eindruck macht meine Abbildung nach einer Photographie in London.

Messungen an verschiedenen Armringen ergaben folgende Zahlen:

	Außendurchmesser		innen (Lichten)		Bild
	längs mm	quer mm	längs mm	quer mm	
Hamburg (4715 <sup>11</sup> )	100	61	45	42	(Taf. 4 <sup>2</sup> )
Stuttgart (Kr.)	100	70	65	50	(Taf. 4 <sup>4</sup> )
Berlin (VI 7600)	98	62	69	54	—
London (WILSON's)	91	66	71	52	(Taf. 4 <sup>3</sup> )





Die beiden ersten sind neueren Ursprungs, die beiden letzten aus früherer Zeit.

Der Armring der Frauen, an Bedeutung dem *gologólt* der Männer ähnlich, ist der *deruál* (KUB. VIII S. 184 *dérrwar*, MÜ. Yap. S. 30 *dárñál* ein Schildpattreif), ein hohler Zylinder in der Mitte sich verjüngend von vielen Schildpattringen, die auf einander gelegt sind (Taf. 4<sup>5</sup>). Es muß ehemals ein Glanzschmuck der Reichen gewesen sein; auf den *dilugai*-Figuren (s. Tlbd. 4) kann man ihn sehen; heute ist er völlig verschwunden. Es gelang mir allerdings im Jahre 1907 noch ein schönes Stück für 30 Mk. von einem Mann aus der Familie Nr. 1 Ngarakláng in *a* Iméungs (Bez. V) zu erwerben. Es dürften wenige mehr übrig sein, da diese Stücke wegen des Schildpattwertes schon seit langem sehr begehrt sind.

Seine Maße sind: ganze Höhe 125 mm.

Äußerer Durchmesser oben 116, unten 107 mm;

Innerer                   ,                   ,                   69,                   60                   .

Es besteht aus 47 Ringen<sup>1</sup> von 1—5 mm Dicke, durch zwei Bänder (jetzt Eisendraht) zusammengehalten, die durch Löcher im Ringrand laufen.

Neben diesen Schildpatt-Armreifen gibt es noch einfachere einen Serviettenring ähnliche, die Enden aber lose übereinandergeschlagen, wie sie in Yap getragen werden, aber heute wenigstens nicht mehr auf Palau. KEATE bildet sie Plate 6 Fig. 2 ab.

HE. hatauch mehrere Trochus-Armringe (*ngelekúku*?) gesammelt, (HE. 17, 3760<sup>II</sup>, 3767, 4662, 4710, 4762—63), die junge Männer für Mädchen anfertigen. Die Ringe sind oft ein wenig beritzt. Die jungen Mädchen tragen oft mehrere übereinander, damit es recht klappert, wofür sie ein besonderes Wort haben: *melngód*.

Wie der Dugong-Armring in Indonesien Verwandte hat, so der *deruál* in Indonesien und Melanesien, wo z. B. auf Neu-Pommern an der Südküste in Plingli-Wewép ähnliche Zylinder aus aufgehäuften gekuppelten Schildpattringen vorkommen, nur daß sie schmaler sind, und ein größeres Loch haben.

Über den Schmuck bei Festen, wie er besonders bei den *ruk*-Tänzen (Abt. VI 3a) üblich ist, sei noch kurz einiges erwähnt. Da ist das Schmücken *omesig* nötig und gefordert. Es sind vor allen Dingen Kokosfiedern, die um Arm und Bein geschlungen wurden, wie es Taf. 1 und Tlbd 2 Taf. 20 zeigt, was gemeinhin als Armbinde *klilt* heißt. Blattschmuck um den Hals ist gemeinhin Halsschmuck, wie oben erwähnt *lebú* genannt. Den *temétémengéd* = »unser Schmuck« aus Fiedern und *reng* s. Abt. VI 3<sup>a</sup>. Der Stirnschmuck heißt *belótél lé gasuái* (KUB. II S. 105 *bolótél kasuáy*, aber als »Schmuck der Hände und Füße« fälschlich bezeichnet). Das Waschen und Ölen *metegól p a táiu* (*táiu* das Kokoskerngeschabsel, mit dem man sich nach dem Bade einreibt) und das Einreiben mit Curcumagelb darf nicht fehlen. Wir sahen die Festvorbereitungen besonders schön in *a* Irai am 27. Juli 1909. Eine der schön geschmückten Tänzerinnen wurde durch meine Frau im Aquarell festgehalten (s. auch Taf. 16).

<sup>1</sup> KUB. 64 Ringe, Abb. VIII Taf. XXII Fig. 14.



Die verschiedenen Bemalungen (s. Abb. 15). Das Curcumagelb erhält die Haut weich und nach dem Abreiben bleibt sie zwar gelb, aber ist sauber.

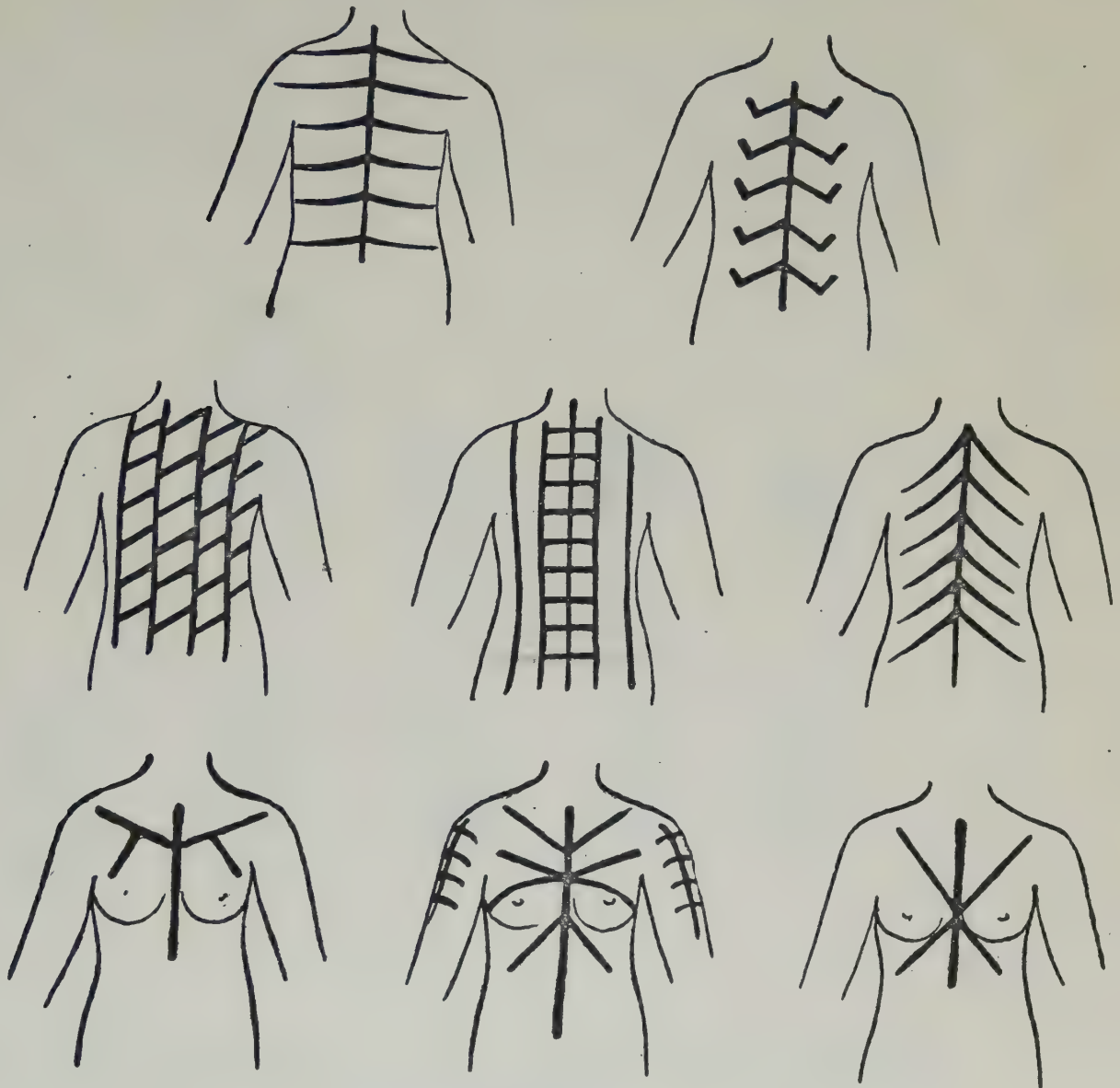


Abb. 15.

Frauenbemalung, oben Rücken, unten Brust.

Die Körperpflege ist überhaupt im Ganzen eine gute. In keinem Orte von Bedeutung und Ansehen fehlt ein Badeteich *diong*, wie die Pläne im Tlbd. 2 zeigen; und zwar ist meist einer nicht allein für Männer, sondern auch einer für Frauen vorhanden, beide streng getrennt. Die Frauen baden meist morgens und abends, einschließlich das Bad nach der Tarofeldarbeit; die Männer waschen Abends den ganzen Körper besonders nach Aufenthalt im Salzwasser. Nach dem Bad ist das Kokosnußgeschässel





*táiu* besonders beliebt zum Einreiben von Haar und Haut; ist es wohlriechend gemacht, heißt es *beúmk*. Gesch. 39 schildert, wie man Herzen damit zu gewinnen trachtet. Das Haar wird alle 3—5 Tage mit *táiu* eingerieben<sup>1</sup> und dann mit Frischwasser abgespült; Öl allein wurde seltener angewandt.

Auch das Laus en *meláís* spielt im Leben eine Rolle; man beachte nur die Gesch. 89. Über Kopfschmuck und Kammschmuck *blsebúd* und *gomókét* (poss. *gomoketél*) mit *goubesós*-Blättern s. Abb. VI, mit Grashalmen *godensél* bei *Gorágel* Gesch. 13. Zu dem Kopfschmuck gehört der **Kamm** *gosónd* (poss. *gosendél*). DUMONT d'URVILLE

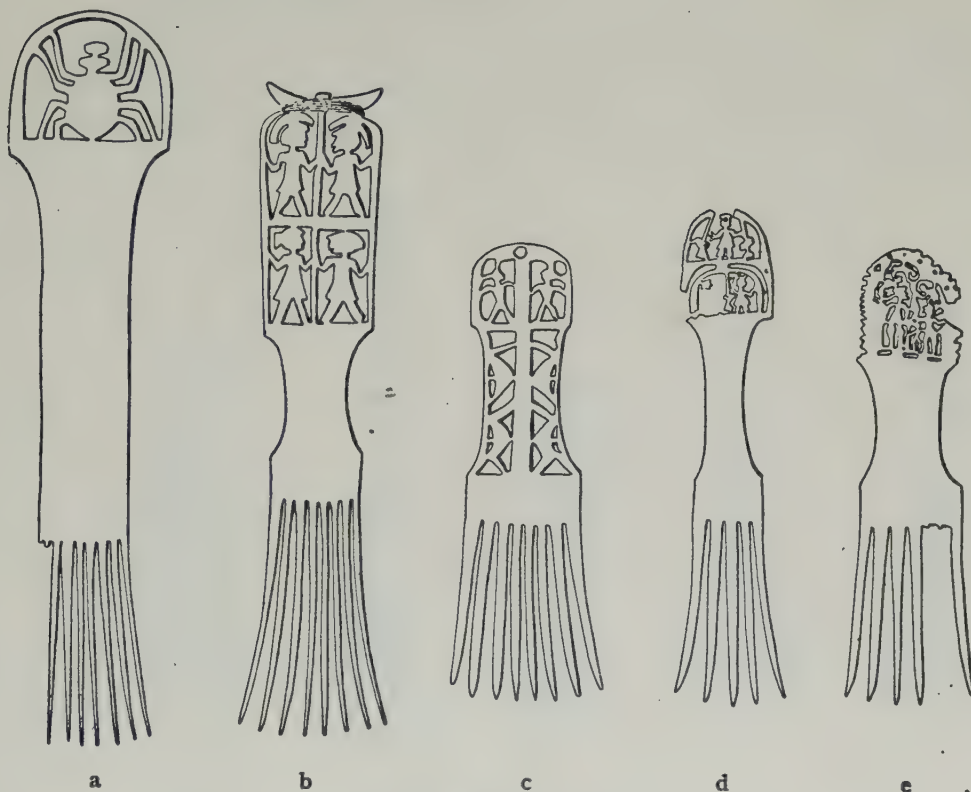


Abb. 16.

Schildpatzkämme Berlin.

1841 Bd. 5 S. 208 sagt: quelques-uns portent un os humain sur la tête en forme de peigne. Es ist wenig wahrscheinlich, daß die Palauer Kämme aus Menschenknochen gehabt haben, aber der Dugong-Armring deutete doch darauf hin, daß Knochen gemeinhin als Schmuck in Verwendung kamen. Findet sich doch auch nirgends in früherer Zeit von Schildpatzkämmen etwas erwähnt. Erst KUB. VIII S. 192 spricht von ihnen, bildet aber nur einen auf Taf. XXIII Fig. 16 ab, den ich hier als Abb. 16<sup>c</sup> wiedergebe. Er befindet sich mit 4 andern im Berliner Museum für Völkerkunde und ist 24 cm lang. Oben sind 2 Männer und an den Seiten je 2 Brachvögel (*delärbók*, nicht

<sup>1</sup> *merungūs* einölen, *melúps* abspülen, ausdrücken *margivétokl*.



*Tariik* KUB.). Auch b zeigt Männer, und zwar 4 Fremde, ebenso auf d zwei solche mit Gewehren, und auf e kann man deutlich ein Paar an einem Baum erkennen, auf dem Affen sich tummeln. Die letzten drei sind also unter dem Einfluß der Weißen entstanden, während a, der längste mit 38 cm, mit seiner Spinne unter einem Bogen wie c ganz palauisch ist.

Der Merkwürdigkeit halber sei hier noch erwähnt, daß der *galid* Medegeipélau sich einen Kamm aus dem Rückgrat des *raí* = Plattfisches machte, woher der Name *a Iräi* kommen soll.

Neben den Kämmen aus tierischem Material gibt es solche aus Holz. Schon bei KEATE Plate 3 Fig. 4 ist einer abgebildet in einem Stück aus dem Orangenbaum geschnitten. Es heißt dort: the handle and teeth fashioned from the solid wood, and not in separate pieces closely connected together, like those brought from most of the

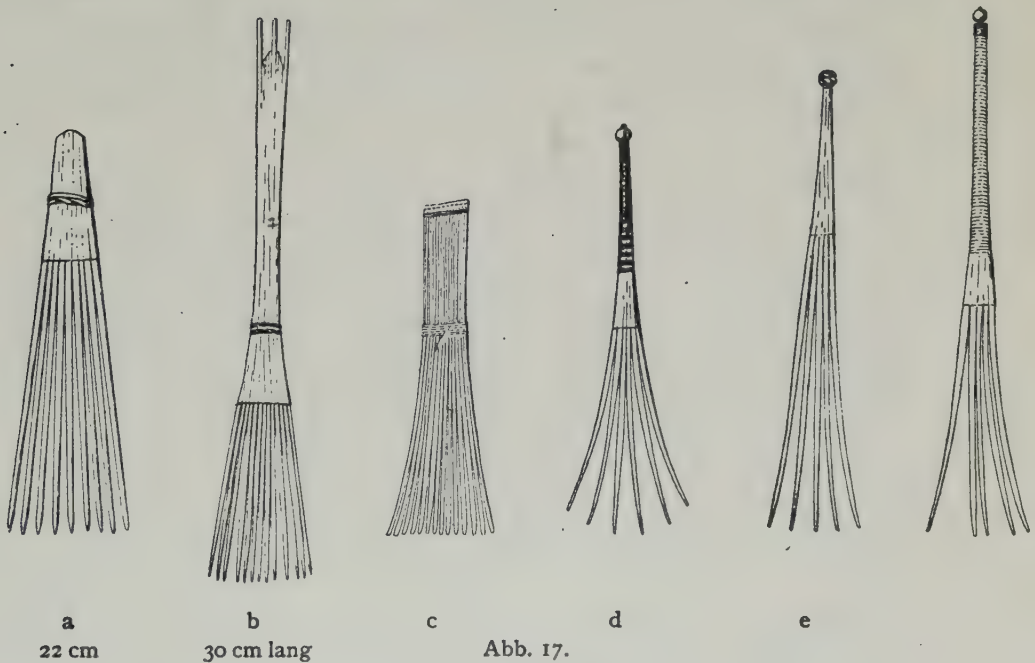


Abb. 17.  
Holzkämme.

late-discovered islands. Ich hatte den Eindruck, daß diese zusammengesetzten Stäbchen-Kämme vorzüglich von Jap aus Eingang gefunden haben, wenn sie auch in neuerer Zeit als Volksgut anerkannt werden müssen. Im allgemeinen haben zwar die Yapkämme oben 2—3 Zinken, während die Palaukämme oben gerade abgeschnitten sind; doch ist dies keine feste Regel. In der Tat bezeichnet KUB. VIII S. 194 die aus einem Stück geschnittenen als die ursprünglichsten und heißt sie *did huaek*, andere Arten *roai*<sup>1</sup> und *kareal*.

Einen *telebl*<sup>2</sup>-Kamm bildet er Taf. XXIII Fig. 30 ab, aus 10 zusammengelegten

<sup>1</sup> auf Yap *rauai* = *Rhizophora mucronata*, und Gemeinname für Kamm (MÜ. S. 21).

<sup>2</sup> *tilol* ein Baum mit Luftstelen.





Holz-Plättchen bestehend. Der von uns gesammelte Hbg. 3768<sup>II</sup> Abb. 17<sup>a</sup> ist aus der *tebëgël*<sup>1</sup>-Mangrove, hergestellt, ebenso Hbg. 3685<sup>II</sup> Abb. 17<sup>b</sup>, und zwar aus den *ráod*-Stelzen (Tlbd. 1 S. 245). Der Leib solcher Kämmе heißt *galagadál* (»sein Leib«), die Zinken *gógil* (»sein Bein«), und die äußersten *saus*, wie die Eckpfosten der Bai. Die Holzstifte, die durch die Löcher der Blätter geseckt werden, um sie zusammen zu halten, heißen *dél*. Ähnlich ist der »Lauskamm« *gosónd ra kud*<sup>2</sup> (KUB. Taf. XXIV Fig. 1) s. Tlbd. 2 Taf. 13<sup>3</sup>. Etwas zierlicher und schmuckreicher waren die *gasëgës*-Kämme (KUB. VIII S. 195 *Kalsëkes* und Abb. Taf. XXIV Fig. 2 sechszinkig), deren stäbchendünne Leiber mit *kim*-, Schildpatt- und roten Muschelscheibchen abwechselnd geziert sind. Der Kamm weist stark nach den Zentralkarolinen hin. Abb. 17 e u. f fünfzinkig, indonesisch. Zu unserer Zeit waren sie nicht mehr zu sehen. Aber ums Jahr 1870 scheint er auf Palau nach KUBARY's Angabe sehr verbreitet gewesen zu sein<sup>3</sup>. Die Verwandtschaft der Blätterkämme mit Yap geht auch daraus hervor, daß die Häuptlinge ihre Kämme meist im Korb tragen, weshalb man auf den Bildern so wenige sieht; nur Jünglinge schmücken sich eben (Tlbd. 1 Taf. 3 u. 4). Der Jüngling nimmt deshalb den Kamm aus dem Haar, wenn er zu einem Rubak spricht (s. Gesch. 195).

Deutsches Kolonialblatt 1901 S. 449 sind schwarze Kämme erwähnt. Sie sollen aus den in sehr alten Baumfarnen<sup>4</sup> in unregelmäßiger Form zwischen Rinde und Mark vorkommenden schwarzen Holzteilen bestehen, also wohl aus *Cyathea*-Farnen.

Endlich bedarf es hier nochmals der Erwähnung des in Gesch. 13 erwähnten *gosendél a Gorágël*, der darin bestand, daß Gorágël einen nickenden Grashalm ins Haar steckte, wodurch er auf die Leute einen Zauber ausübte (s. auch den Zauber *gomógël* u. Gesch. 215). Auch Frauen stecken sich beim Fest gern zwei Kokosblatt-rippen mit Schleifchen geschmückt (*lobusegolóid* E. K.) in die Haare, oder Kokosfiedern, die ausgezackt sind, ebenso wie geknotete Kokosblätter *garderid*, die ganz oder in fingerbreiten Streifen abgetrennt und verschlungen um Hals und Glieder getragen werden, (s. Tlbd. 2 Taf 20).

Über die **Haartracht** ist nicht viel zu sagen. Die Männer trugen die Kopflhaare offenbar ehemals lang herunterhängend wie Abb. 4 in Tlbd. 1 S. 71 zeigt. S. 99 dort berichtet DON BERNARDO de EGUI (1712), daß sie sehr langes Haupthaar haben, aber keinen Bart, was dem genannten Bilde entspricht. Auch WILSON (KEATE S. 318) sagt: Their hair is long and flowing, rather disposed to curl, which they mostly form into one large loose curl round their heads; some of the women, who have remarkably long hair, let it hang loose down their backs. Also nicht allein die Männer, sondern auch die Frauen ließen das Haar lang herabhängen<sup>4</sup>, schlangen es aber

<sup>1</sup> *Rhizophora conjugata*; *debëgël* = die wilde Limone, *tovëgël* = die Nipapalme.

<sup>2</sup> s. oben Körperpflege.

<sup>3</sup> in Sz.-K. S. 413 sind zwei beschrieben.

<sup>4</sup> im Allgemeinen taten es nur Kinder aus den Ehen von Priestern und Priesterinnen (KUB.); die Galid-Schnitzwerke von Ngatpang Abt. VI 4.



je nach Bedarf in einen Knoten *blengtélél*<sup>1</sup> auf, wie es heute fast immer geschieht. Im allgemeinen ist es seit Alters Sitte, daß Männer und Frauen das Haar aufstecken, wie ja einzelne Zaubersteine z. B. in Melekéiok und Ngariáp (Tlbd. 2 S. 296) als »Haarfresser« *mangagili* gelten, d. h. sie verursachten Haarausfall denen, die mit unordentlichen Haaren vorbeigehen. Auch in Gámliangél (Tlbd. 2 S. 174) liegt bei Bai Tulau ein solcher, wie Taf. 14 zeigt. Wenn Frauen ihr Haar unordentlich tragen, kommt der Haarfresser Mangachu, sagt v. M. M.

Bei den Männern entsteht dadurch ein Schopf hinten hinaus, der für die *logukl*-Bilder kennzeichnend ist. Taf. 13<sup>3</sup> in Tlbd. 2 S. 228 zeigt den Umriß solcher Köpfe; auf selber Tafel oben auch zwei Rubak mit Bärten. Als Vollbartträger war zu unserer Zeit *a* Regúgër, der jetzige *a* Ibëdul, bekannt (s. Tlbd. 2 Taf. 12<sup>3</sup> u. Tlbd. 1 Taf. 4<sup>4</sup>). Dies zeigt deutlich, daß, wenn ehemals keine Bärte getragen wurden, was kaum anzunehmen ist, dies sicher heute nicht mehr der Fall ist. Über die Haartracht *telók* bei den Frauen nach der ersten Niederkunft s. Abt. VI 1<sup>a</sup>. Der Rungülbai (s. Tlbd. 2 S. 168) hieß Merengüs *a* reng: »Einölen mit Curcumagelb«. Wurde dazu schönes gelbrotes *reng* genommen, so strahlten weiße Haare in schönem Rot. So wird die Angabe der ersten Entdecker Tlbd. 1 S. 51 erklärlich, die mitteilen, daß einzelne Eingeborene rote Haare gehabt hätten.

Das Schwärzen der Zähne war zu unserer Zeit nicht mehr so Sitte, wie ehemals; auf Yap habe ich es selbst beobachtet. Im allgemeinen schwärzen sich ja die Zähne vom Betelkauen, das auf Palau und Yap allein von den Karolinen im Schwunge ist. Jugendliche Leute scheinen aber doch den mangelnden Schönheitsfehler ehemals auf Palau ersetzt zu haben, wie aus der Literatur nachzuweisen und Gesch. 169 zeigt. Jetzt geschieht es nicht mehr. Schon bei KEATE S. 319 wird von Libu erzählt, daß er auf St. Helena bei der Fahrt nach England ein Kraut fand, das die gewünschte Wirkung hatte. Obwohl WILSON ihm abriet, gebraucht er es doch, offenbar weil ihm der Betel ja ganz fehlte. Der Junge erzählte, daß man das von ihm gefundene Kraut auf Palau mit vier andern Pflanzen (worunter *dairot*) zusammen zerreiße und mit ein wenig chinam zu einer Paste vermische, die jeden Morgen auf die Zähne gelegt werde; die Behandelten legten sich auf den Boden, damit der Speichel abfließen könne und erst am Abend werde die Paste entfernt, damit sie etwas essen könnten. Fünf Tage lang müsse das Verfahren fortgesetzt werden, das die Leute sehr schmerze und krank mache.

v. M. M. I schreibt darüber: »Das Schwarzfärben der Zähne *molau* oder *melau*<sup>2</sup>. Gleichwie den Eingeborenen von Palau eine nicht platte Nase mißfällt, so halten sie auch weiße Zähne für eine Entstellung des menschlichen Antlitzes. Männer und Frauen schwärzen sich beim Eintritt der Reife, trotzdem diese Operation mit beträchtlichen Schmerzen verknüpft ist und während mehrerer Tage viel Geduld erfordert. Diese

<sup>1</sup> v. *omint* Haare zu einem Busche zusammenwickeln, WALL. ger. *blengtélél*.

<sup>2</sup> WALL: *mengás*.





Operation wird mit einem Stückchen Bananenblatt und schwarzer Erde, die die Eingeborenen *teldalek* nennen, ausgeführt. Man beginnt damit am Abend und erneuert den Umschlag mehrere Male. Am folgenden Tage nimmt der Patient nur faserige oder weiche Nahrung zu sich (Milch aus geschabten Kokosnüssen, geriebenen Taro), die er ungekaut hinunterschlucken kann. Die Schleimhaut des Mundes schwillt hierbei an und schmerzt\*. — —

Im übrigen reinigt man die Zähne mit den kleinen Hüllen der Arecanuß (*melátög a ungelél* »reinigen seine Zähne«).

Nach meinen Aufzeichnungen ist das Rezept das folgende: man nimmt etwas von der bitumenhaltigen schwarzen Erde *deldäläg*, die in *a Irai*, *Goikúl* und *Ngát pang* vorkommt (s. Tlbd. I S. 235), räuchert und trocknet sie, worauf sie gepulvert wird. Dann schabt man die Epidermis von den *déngës*-Früchten (*Bruguiera gymnorhiza*), nimmt Blätter von *roro* (*Erythrina* sp.) und *dairot*-Baum und Stückchen vom Stamm der Bananenart *garásäg*, endlich noch das Kraut *reberbelél a tangadik*, zerreibt alles zusammen, gibt das Ganze in eine *tageiër* genannte Blattscheide der Kokospalme, preßt den Saft in eine Kokoschale aus, in der die gepulverte Erde sich befindet.

Der Brei wird dann auf eine Seite eines Bandes von einem trockenen Bananenblatt geschmiert und die Farbseite 4 Tage lang auf die Zähne gelegt.

KUB. VIII S. 169 bemerkt, daß nur die, deren Zähne geschwärzt sind, den Heuschreckenkrebs *galauoságal* essen, da die ungeschwärzten fürchten, daß ihre Zähne wie der Krebs gebändert werden.

Die Schwärzung der Zähne leitet über zur Tatauierung. Über die Vergrößerung der *labia minora* siehe Sexuelles.

### c. Die Tatauierung<sup>1</sup> *delngód* (verb. *melngód*<sup>2</sup>).

JAMES WILSON S. 302 sagt: In tattooing at Pelew, their legs and thighs appear as if they had been dipped in a dye of blueish black, the same as at the Carolinas; but they mark their bodies also with figures, like fingers or gloves. In der Tat wie in schwarzblaue Farbe getaucht, so sehen die tatauierten Gliedmaßen der Palauer aus, und wir gewannen den Eindruck, daß dies beabsichtigt ist. Denn wenn die Frauen, für die dieser Schmuck hauptsächlich ersonnen ist, nach der Arbeit den Tarofeldern entsteigen, in deren blauschwarzen Schlamm sie ihre Arme hineintauchen, so geben sie das Vorbild für den Farbenschlag. Man sehe nur Taf. 1 in Tlbd. 2 an.

Von H. WILSON nur kurz erwähnt, hat MC CLUER S. 59, etwas mehr über diese Sitte vermerkt: »Der Gebrauch des Tättauiers, oder wie es die Eingeborenen nennen, des Melgotirens, sowie das Schwärzen der Zähne ist allgemein bei beiden Geschlechtern

<sup>1</sup> Vom polynesischen *tatau*, wie ich in »Die Samoa-Inseln« ausführte. Ich erwähnte dort, daß schon REINHOLD FORSTER tatauieren statt »tätowieren« sagte; aber auch der Übersetzer von HOCKIN, der Deutsche Th. F. EHRMANN sagt für Melgotiren tättauiieren, wie im Text zu sehen.

<sup>2</sup> H. WILSON u. MC. CLUER: *melgoth*, v. M. M.: *mignot*, KUB. *melingot*, WALL.: *melngód*.

<sup>3</sup> Krämer: Palau.



eingeführt; Frauenzimmer werden schon in ihrem sechsten oder siebenten Jahre auf diese Art ausgezeichnet. Die Operation fängt zuerst bei den Händen an, geht dann zu den Armen über bis zu den Schultern, worauf die Füße bis zu den Hüften hinauf tättauiert werden. Bei der geringeren Klasse der Weiber hängt die Zeit dieser Operation von dem Umstande ab, daß sie die Frauensperson, welche dieselbe versieht, bezahlen können; da ein Mädchen nicht wohl eher heiraten oder sich verloben kann, als bis es tättauiert ist, so wird diese Operation gewöhnlich vor dem Alter der Mannbarkeit vorgenommen. Daß auch Figuren namentlich bei Männern angebracht wurden, zeigt das Bild Abba Thules in KEATE's Buch; er hat Schlangen und Vögel auf Schultern und Brust. Auch ich sah gelegentlich noch ähnlich verzierte alte Leute; ich gebe als Beispiel Abb. 24 u. 25. Näheres unten.

v. MIKLUCHO-MACLAY hat auch einiges beigebracht, besonders aber KUBARY, der in dem großen Buch von JOEST über Tatauiieren das mikronesische Gebiet und in diesem besonders genau Palau abgehandelt hat. Dabei befinden sich auch Abbildungen von Mustern und Flächen, die aber sehr der Ergänzung und Erklärung bedürfen. Alles soll im folgenden zusammengefaßt werden:

#### Zunächst das Handwerkszeug:

1. Die Tatauiierhacke *dn̄gód* (KUB.: *tn̄got*, v. M. M.: *ntnut*, WALL.: *dugód*) ist von bekannter Form; der Stiel (*gordóm̄l*) ist durch ein Loch des Plättchens (*madál*), das aus dem Knochen des Flederhundes oder des *kedám*-Vogel gefertigt

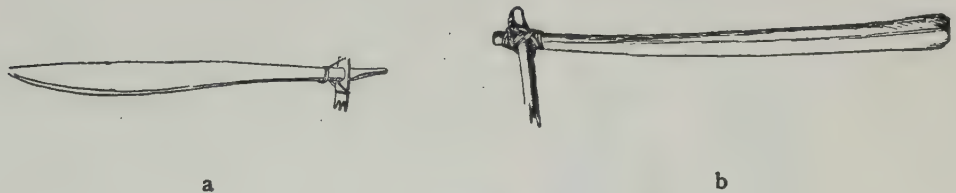


Abb. 18.  
Tatauiierhacken.

ist<sup>1</sup>, hindurchgesteckt und wird durch Schnüre in seiner wagrechten Stellung erhalten (Abb. 18<sup>a</sup> Berl. 7742, u. 18<sup>b</sup> Hbg. 2826<sup>11</sup>). KUB. VI S. 79 bildet, freilich recht unvollkommen, eine Hacke von der Seite gesehen ab, darüber zwei Plättchen *tibek<sub>2</sub>* genannt, eines mit zwei, das andere mit 7 Zähnen, *greel*, richtiger *ker'r̄el* = Schnur, Linie. KUB. erwähnt schon, daß die Zähne durch Schleifstein oder durch die harte Haut einer Bambusart<sup>3</sup> geschliffen werden. Ebenso berichtet W. MÜLLER Yap S. 32; er bringt eine ähnliche Abbildung von dort. Zu erwähnen ist noch, daß der Gürtel des Orion, als Tatauiierhacke gedacht, *tpárd i dn̄gód* heißt.

<sup>1</sup> v. M. M. nennt auch *kwel*, womit wohl *a uél* »Schildkröte« gemeint ist. Es ist mir aber nicht bekannt, daß auch Schildpatt verwendet wurde.

<sup>2</sup> so heißen alle die kleinen Muster, die mit diesem kleinen Blatt geschlagen werden.

<sup>3</sup> das Rohr *tild* wird genommen. »Mit dem Verfertigen dieser Kämmen beschäftigen sich die Männer, die sie dann an die Frauen verkaufen« (KUB.).





2. Als Schlegel *besópēs* (s. Ges. 203 Zl. 120) dient ein handspannenlanges und fingerdickes Stück aus den grünen Stämmchen der Zingiberacee *sui* oder *geisäpsáp* (*Costus* sp.), wie im Ges. 203 Zeile 119 von Madlutk berichtet ist. Man braucht deren zwei, einen für den Tatauierer und einen für den Tatauierten.

3. Als Farbe *viñēd* dient der »Ruß«, die Blake, die in Schalen oder Scherben über dem brennenden *bērór* = Harz oder durch Öl auf brennendes Holz gegossen (*ilalittl*) durch Räuchern (*mangát*) aufgefangen wird. Gebrauch, nachdem er mit gewöhnlichem Wasser angerührt ist. Die Mischung wird nur wenig umgerührt; der Sud schwimmt oben.

Weitere Geräte (Futtermal, Korb usw.) fehlen.

Die Ausführung des Tatauierens liegt in den Händen der Frauen. Der Künstler heißt, wie der Baumeister, *dágālbai*. Die Arbeit wird oft zwischen verschiedenen geteilt. Ehe sie beginnt, zeichnet die Frau die Umrisse mit einer Kokosblattrippe auf. Dieses Aufzeichnen *omúrs* findet nach KUB. erst statt, nachdem die Haut mit den Blättern der *kilkuls*-Pflanze, einem Farn, abgerieben ist, was die Haut weich und geschmeidig machen soll; außerdem werden vor dem Schlagen die Göttin »Tahatoguttum« und der Gott »Melimrasak« (»Bluttrinker« s. Abt. VI Cap. 4) angerufen, damit sie die bösen Folgen abwenden. KUB. erwähnt aber nicht, daß schon beim Schneiden des Schlegels *mangälil*-Zauber geübt wird. Fällt dabei ein Stück zu Boden und zwar ein solches für die zu Bearbeitenden, so unterläßt man die Arbeit wegen Lebensgefahr für den *dágālbai* oder seine Verwandten. Insbesondere geschieht dies vor der Ausführung der schwierigen und gefährlichen Beintatauierung, die meist erst bei bejahrten Personen ausgeführt wird. Meist beginnt man bei jungen Mädchen, wenn eben die Brüste herauskommen, oder bei Knaben, mit einem Armband<sup>1</sup> am Unterarm oder mit einem Finger.

Über die Technik kann ich aus meiner Beobachtung berichten, daß auf jede Stelle zwei Schläge kurz nach einander gegeben werden; die Farbe und das Blut werden mit Schwamm und Wasser abgewischt und später kommt darauf Saft von *ouderódög*-Früchten (s. d.).

Die Ordnung der Tatauierung ist folgende:

1. Arm (Abb. 19 u. 20) bei Frauen; unbedingt Außenseite *lag a ikr*<sup>2</sup> oder *i krél a pelú*; daher dieses Wort häufig für die ganze Armtatauierung gebraucht, obwohl



Abb. 20.

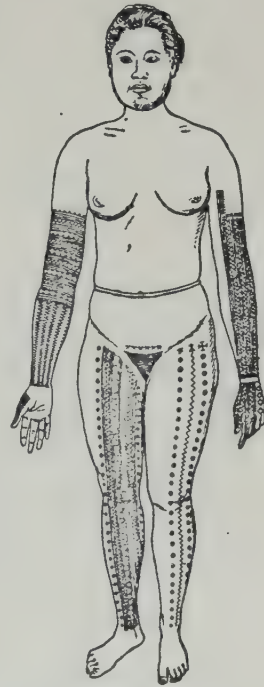


Abb. 19.

KUB. VI S. 74 nennt dies ein *oulgáu* = Band von *ousekóuēl* »spielen«; ich notierte *oulkáu* Hutkleid, Bedeckung; *lagung* ein Flickstück z. B. am Boot, *ikr* außen; KUB. *alakaikr*.



man die innere *lág a gelsél* »Stück innen« unterscheidet. Die äußere reicht mitten bis zum Oberarm und endet mit einem wie ein »Wandsparren« *delägór* vorstehenden Zapfen, der deshalb *delägörül* (poss.) genannt wird. Die Manschette heißt *oulkóu*. Der Schmuck der Finger (*galdingél*, auch *kłom*) heißt *lag a galdingél*, die wie mit einem schwarzen Handschuh bedeckte Hand *klemingél*. Das Feld in der Ellenbeuge heißt nach KUB. *medéu* »Tal«, von da bis zur Handwurzel *kalsotm* (s. Ges. 204 Zeile 2).



Abb. 21.

2. Bein, Abb. 19, 20, 21, 23, 24, meist nur der rechte hintere Teil in dunkler Fläche von der Ferse bis nahe an die Gesäßfalte. Der Name *delepäsákl* (WALL. *delbesákl*) will besagen, daß durch diesen einseitigen Schmuck der Mensch in zwei Teile, einen hinteren, und einen vorderen, zerschnitten<sup>1</sup> wird. KUB. nennt die Tatuierung *dalabasákl* oder *telekáu* ohne Erklärung.



Abb. 22.

Letzteres Wort aber wird nur für eine Seite gebraucht (poss. *telekúl* s. Ges. 214) und kommt von *melekáu* »etwas auf einer Hand reichen«. Bei hochstehenden Frauen kommt auch Beschlagung der Vorderseiten beider Beine vor, sogar der Handflächen und Fußsohlen, deren Schwärzung als *golútum gógil* in Gesch. 206 anschaulich gemacht wird (*gútum* der dunkle »Boden«).



Abb. 23.

3. Schamgegend, Abb. 19 u. 22, der Mons veneris, bei den Frauen in Dreieckform *tongg* bedeckt; KUB. *telengékel*<sup>2</sup>.

Arme und Beine werden bei Frauen, die Beine allein vorzüglich bei Männern geschmückt, aber nicht regelmäßig, sondern willkürlich. Dem entzogen sich auch die eingewanderten Weißen nicht, wie Tlbd. I S. 120 und 134 zu sehen.

KUB. VI S. 78 fügt hinzu: »Hat auf Veranlassung der Frau ein *mur*, eine Festlichkeit stattgefunden, so hat sie das Recht, die Tätowirung von dem *telengékel* an in einem schmalen Streifen auf die beiden Seiten der Scham bis in die Gegend des Anus auszudehnen. Hat aber ihr Ehegemahl ihretwegen einen *honget* oder einen *mur turukul* gegeben, was nur



Abb. 24.

bei den höheren Festen einer Gemeinde stattfinden kann, dann erhält sie die *kelteket-*

<sup>1</sup> *mesépés* »durchschneiden«.

<sup>2</sup> KUB. VI S. 75: »Sobald das Mädchen Umgang mit Männern pflegt, trachtet sie, die unentbehrliche *telengékel*-Tätowirung zu erwerben, weil ohne diese sie kein Mann ansehen würde. Diese besteht aus einem den mons veneris ausfüllenden Dreiecke, dessen äußerer Umriß aus der einfachen *greel*-Linie besteht. Der innere Raum wird dann *oguttum* d. i. gleichmäßig schwarz ausgefüllt und die nach oben gerichtete Basis des Dreiecks erhält eine *blásak*-Umsäumung.« — v. M. M. erzählt, daß ihm die Baimädchen ohne Zieren diesen Schmuck zeigten.





Tätowierung. Bei dieser werden die noch bislang freien Stellen der Beine mit dem gewöhnlichen Muster zugedeckt, so daß dieselben wie mit schwarzen Trikots bekleidet aussehen\* s. Abb. S. 77 dort.

Als unbedingtes Erfordernis für jede Palauerin gilt die Schmückung des rechten, bald möglichst auch des linken äußeren Armes, und der Hand; dann kommen die Innenteile der beiden Arme daran, zuerst auch der rechte, dessen Innenschmuck man auch *garmél a búik*<sup>1</sup> »Liebling der Knaben« nennt, da die Säuglinge ihn staunend zu betrachten pflegen.

Die umfangreiche Beschlagung der Beine ist sehr gefürchtet und deshalb meist nur das rechte Bein vorgenommen, und dieses oft erst in späterem Alter. Oft erst nach großen Festen, da der Neid der weniger schönen aufgestachelt wird, entschließen sich bejahrte Frauen, auch das linke Bein schmücken zu lassen.

Die Tatauierung des Venushügels folgt nach v. M. M. der der Hände bei Eintritt der Reife. Wer sie nicht hat, gilt als lächerlich. Die Haare werden als entbehrlich entfernt.

Die Furcht vor der Operation scheint nicht unbegründet zu sein, denn sowohl KUB., als v. M. M. berichten über die Gefährlichkeit, starke Anschwellungen, Eiterungen und Todesfälle. Ich selbst behandelte den Arm der *a Tkelgáng* (Tlbd. 2 Taf. 14<sup>2</sup>), die später an Schwindsucht starb, lange Zeit, als er dick angeschwollen und mit Eiter überzogen war. Wenn aber KUB. S. 80 meint, daß die pelausche Tatauierung »eigentlich eine Verbindung eines Pigmentmusters mit einer Narbenzeichnung« sei, und die wegen der dunkeln Haut nötige tiefe Bearbeitung Schuld an den Eiterungen sei, so muß ich dies ablehnen, ebenso die Annahme einer Idiosynkrasie seitens v. M. M. Die Palauer verwenden gegen das *obúrék* Kokospreßmilch oder den Saft der *ngólom*-Blätter, den man durch Zerstoßen der Blätter und Auspressen mittelst der Kokosblattscheide gewinnt.

Die Tatauierten selbst dürfen wohl Fleisch von Hühnern, Tauben und Schwein, aber keine Fische essen, bis die Schwellung vorüber ist. Der Beischlaf ist gleichfalls verboten.

Natürlich lassen sich die *dágálbai* für ihre Arbeit gut bezahlen. Als Lohn *goródel*<sup>2</sup> für das *góngotul*<sup>3</sup> *a vúičd* »Das Räuchern des Rußes« ein *geimól a kúkau*,

für den Arm einen *góngiaki*

und für ein Bein ein *maddál a kluk*

(nach KUB. für beide Beine ein *a delóbok* bis *maddál a kluk*).

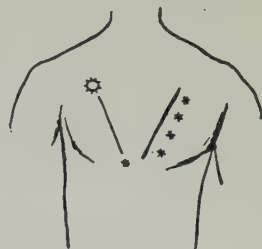


Abb. 25.

<sup>1</sup> KUB. VI S. 76: »Nach innen von dem *medéu* aus befinden sich, durch ein über den Ellbogen ziehendes Querband getrennt, über demselben vier *klikoy*-Streifen, die zusammen *karamel a buik* heißen und bis nahe an die Achselgrube reichen und unter demselben drei ähnliche Streifen, welche *kalim* genannt werden«. — — — S. Abb. dort. *garm* heißt »Tier«, hier Lieblingstier.

<sup>2</sup> von *meródel* adoptieren.

<sup>3</sup> v. *mángát* räuchern; *gat* Rauch.



KUB. VI S. 80 sagt hinsichtlich des *tongg*; »Bei dem Ausführen des *telengékel* wird ein möglichst großes Stück des Familiengeldes auf den Schamhügel gelegt, wodurch angedeutet werden soll, daß die Frau durch ihren Verkehr mit dem anderen Geschlecht das Geld der Familie vermehren möge«. —

Die Tatauierflächen der festen Ordnung sind, wie allenthalben anderwärts, mit zahlreichen beliebigen Ornamenten ausgestattet, mit kleinen Mustern *tibék*; aber auch sonst erscheinen diese gelegentlich außerhalb des geordneten Schmuckes.

Von den Männern sagte KUB. VI, S. 77: »Die Männer haben auf dem Arme keine bestimmte Tatauierung, indessen findet man beinahe immer bei den jungen Leuten verschiedene spielweise angebrachte Zeichnungen, wie einzelne Sterne, Kreuze und dgl. Besonders beliebt scheint in früheren Zeiten das Verzierern der vorderen Seite der Achsel mit je einem *godlek*<sup>1</sup> und der Brust auf jeder Seite mit einem *patáok*<sup>2</sup>. Zeichen gewesen zu sein«. — — —

Man betrachte, wie erwähnt, hierzu das Bild des Abba Thule bei KEATE, wo auf den Schultern auch eine Schlange deutlich zu erkennen ist.

Ich selbst sah noch 1907 den alten Ngira gosúlap von Ngivál, der von der Schulter bis zur Magengrube je eine, also zwei winklig zusammenlaufende Linien hatte, rechts am oberen und unteren Ende ein Seestern, links 4 Seesterne unter der Linie (Abb. 25); außerdem hatte er den rechten Arm wie eine Frau tatauiert (s. Männer als Priesterinnen Abt. VI 4.)

v. M. M. sagt, daß auch die inneren Seiten der Lenden der Frauen mit Kreuzen, Linien, Kreisen und Sternen tatauiert waren; ferner sah er in ihren Gesichtern auf den Wangen und an der Nase kleine Flecken, ganz ähnlich den von unsern Damen ehemals getragenen Fliegen, und wie bei den Männern Linien von den Mundwinkeln quer über die Wangen bis zu den Ohren.

Die Ursache zur Beschlagung ist zweifellos die Sucht sich zu schmücken und zu prunken, was durch Übung und Gewohnheit zu Zwang und Pflicht wird. Bei den Frauen mögen, wie schon erwähnt, die durch den Taroschlamm geschwärmten Gliedmaßen die Veranlassung zur Ordnung gegeben haben. Dies scheint Gesch. 165 zu bestätigen, wo sich ein Ruback in Rachegelüst den linken Arm mit Schlamm einrieb und sich dann bemalte. —

Einzelne Zeichen werden auch zur Erinnerung an Vorkommnisse gesetzt, wie z. B. der Biß eines Fisches bei Ngirakaderáng durch die Nachbildung eines Fisches in Erinnerung gebracht wurde (Gesch. 49). Religiöse Gründe fehlen vollständig. Die Äußerung im Globus 1872 Bd. 22: »Auf den Palaos dürfen nur tatauierte Mädchen heiraten« ist nur so zu verstehen, daß ein untatauiertes Mädchen kaum von einem Mann zur Frau genommen würde.

Alle die ordnungsgemäßen und freiangebrachten Verzierungen setzen sich aus den folgenden Ornamenten *tibék* zusammen, wobei ich daran erinnere, daß die schwarzen Flächen *gútüm* oder *golútüm* »Boden« genannt werden. Abb. 26.
















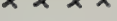









<sup>1</sup> *godlág* Seestern.

<sup>2</sup> *badáok* Seeschwalbe.





KUB. VI S. 75 gibt 21 Zeichnungen solcher Muster mit den Namen wieder, ohne indessen eine Erklärung zu geben, die ich hier soweit möglich nachholen will.

Abb. 26		KUB.	KR.	Bedeutung
	a.	Gréel	<i>ker'rél</i>	»Schnur, Linie«
	b.	Blásak	<i>blásäg</i>	»Zickzack« von <i>omásäg</i> »kreuzen«
	c.	Tfbek	<i>delebégél</i>	<i>tibek</i> heißt »Muster« gemeinhin <i>delebégél</i> heißt »Schnurlot«, Einschnitt
	d.	Kibelgúyus	<i>guklágarm</i> <i>geibélgúis</i>	»Vogelklaue«; KUB. unverständlich, Bedeutung vielleicht mit <i>ngúis</i> »Schlange« zusammenhängend. Meist am Knöchel tatauiert.
	d'	Kliok	<i>blásäg</i> s. B.	KUB. meint <i>klivuk</i> , wie die geöffnete <i>Tridacna</i> Muschel heißt, die aber anders dargestellt wird.
	e.			
	f.	Bedok	<i>tibék palatóng</i>	KUB.:? KR. Muster auf den chinesischen »Tellern« (plate)
	g.	Deloékel	<i>delebégél</i>	»Einschnitt« (s. Tlbd. 2 S. 209) und oben.
	h.	Pilsisk	<i>blsisk</i>	»Ameisen«
	i.	Klemókum	<i>klemókóm</i>	<i>kemókóm</i> <i>Derris uliginosa</i> mit alternierend stehenden Blättern
	k.	Ngiaés	<i>éaiës</i>	»Fliegen«
	l.	Klikoi	<i>klikói</i>	<i>kikoi</i> <i>Cardium</i> -Muschel mit gezähntem Rand
	m.	Semoluk	<i>bödesagár</i>	Blüte des <i>gár</i> -Seetang. KUB.?
	n.	Bombátel	<i>bombátél</i>	»Kette«
	o.	Tangatáng	<i>tángátang</i> <i>gasisualik</i>	»Seestern« »Fledermaus«
	p.	Uródok	<i>uródok</i>	Einlage in Holzschüsseln usw.
	r.	Patáok	<i>badóg</i>	»Seeschwalbe« { auch gedeutet als <i>galemül gosepekél</i> <sup>1</sup> <i>la gasisualik</i> abgebrochener Flügel der Fledermaus
	s.	Butangteléu	<i>blútal teléu</i>	»Kreuz offen« ( <i>blútang</i> Kreuz)
	t.	But. Klewídel	<i>blútal klevidél</i>	»Kreuz geschlossen«; <i>klevidél</i> = <i>galstmër</i>
	u.	Goálek	<i>goáläg</i>	Seeigel; auch <i>klerdéu</i> ein kleiner Fisch
	v.	Kalebúkub	<i>galebúgép</i>	Geldstück s. d.
	w.	Deliáes	<i>kelidásap</i>	(KUB.: Fliegen?) Aufhängen von <i>sap</i> -Fischnetzen? oder herunterhängendes Lot
	x.	—	<i>mesikt</i>	Plejaden: Aus neuerer Zeit
	y.	—	<i>besepeséla Ngorót</i>	Liane von Ngorót (v. <i>besépës</i> )
	z.	—	<i>kldárm a lkul</i>	»gekerbter Rand« (s. Brotfrucht).

<sup>1</sup> WALL.: *chosébeg* Flügel. *galemül* gebrochen 1 Stück s. Abt. VII Ges. 235 Zeile 6.



„Brandnarben“ *kalidúdüs*<sup>1</sup> erwähnt KUB. S. 81, als Vorläufer der Tatauierung.

„Gewöhnlich sind es die jungen Mädchen, die sich in der Weise des *klogóul* (nicht ernster Weise) mit glimmenden Kokosblättern eine Reihe runder Narben den Arm entlang aufbrennen“. Diese weithin verbreitete Art des Hautschmuckes der Jugend, wird auch vielfach zu Heilzwecken angewandt; ich fand sie nur wenig in Übung.

Endlich noch die **Bemalung**, von der schon eben bei Ngirangáruangél Gesch. 165 die Rede war. Es war offenbar die kriegerische Stimmung die ihn veranlaßte, sich den Arm mit Schlamm einzureiben und dann noch zwei schwarze und gelbe Rußlinien auf Arme und Wangen zu ziehen.

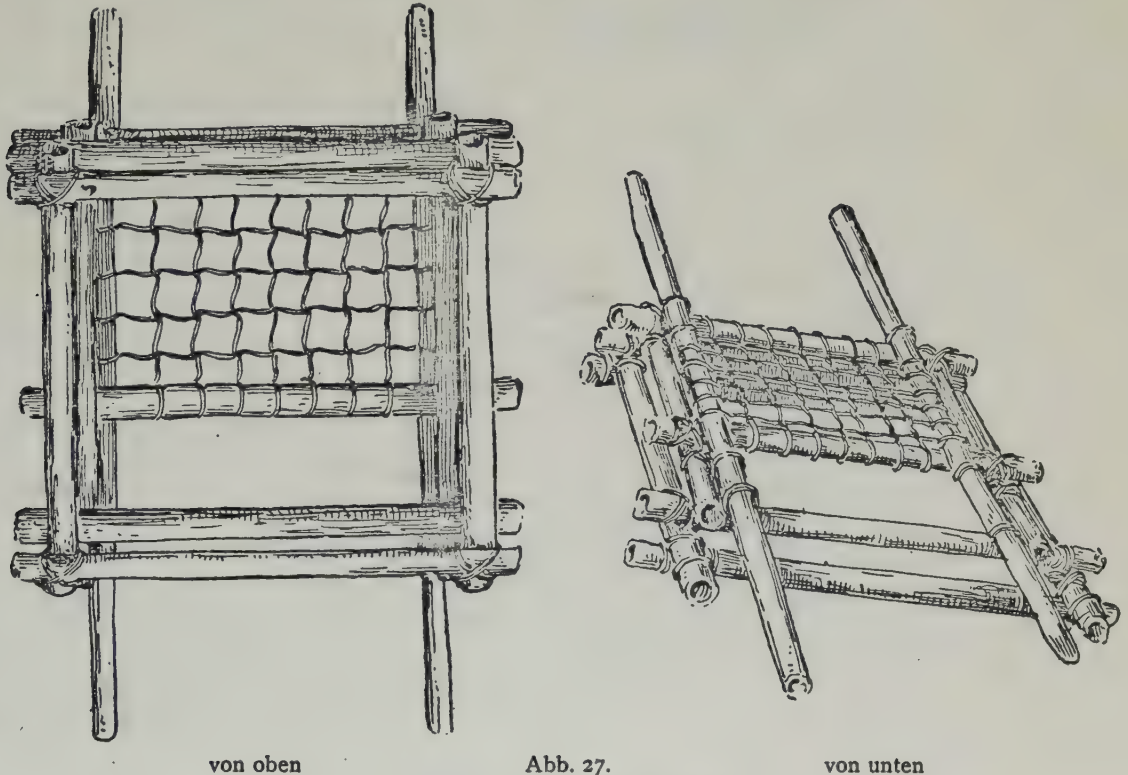


Abb. 27.  
Sieb für Curcumagelbgewinnung.

Die schmückende Bemalung mit Curcumagelb *rèng*, (Tlbd. 2 S. 315), Mischung mit Öl *telögótög*<sup>2</sup>, wie sie im Übermaß z. B. auf Truk Sitte ist, wird auf Palau heute fast nur noch bei Festen und Leichen geübt. Die Tänzerinnen zeigen im Gesicht eine Kinnbinde und Tupfen auf der Stirn; auch der Leib ist mit Curcumarot eingesmiert, und der Schurz zeigt seinen schon oben S. 10 erwähnten Schmuck. Ehemals war die *rèng*-Einreibung auf Palau mehr im Schwung<sup>3</sup>; in der Gesch. 195 z. B. wird erzählt, wie

<sup>1</sup> *geidúdüs* Kiesel KR., mit denen die Narben verglichen werden können.

<sup>2</sup> v. *melögótög* hämmern (s. 3<sup>b</sup> Seilerei), wohl weil gehämmerte Kokosfasern zum auftragen nötig sind.

<sup>3</sup> die »quittenfarbenen« Tlbd. 1 S. 51 scheinen hierher zu gehören; das pintado dort, wird wohl Tatauierung sein.

<sup>4</sup> nach SEM. II, S. 361 war die Bemalung zu seiner Zeit, wie es scheint, noch sehr geübt.





a Ibëdul nicht mehr »rot« bemalt vor seinem Helfer erscheinen wollte, um ihn nicht in Schatten zu stellen. Auch ein paar senkrechte Rußstreifen an der Wange können bezaubernd wirken, wie Gesch. 213 zeigt. Bei KEATE S. 300 heißt es, daß die Frauen sich mit Turmeric bemalen. Auch heute ist es noch so bei Festen. Die Bemalungen beim Fest in a Irâi Abt. IV 3<sup>a</sup> zeigt Abb. 15.

Die Gewinnung des gelben und gelbroten Farbstoffes aus der Wurzel der *kěsól*-Pflanze wird bei der Beschreibung von Truk ausführlich abgehandelt, wo diese Kunstfertigkeit im Großen geübt wird. Ich sah nur einmal ein Sieb *gorokódél* genannt (Abb. 27) (KUB. VIII S. 208 *gorogódol*), auf dessen grobmaschigem Netz eine Matte oder *tageïër*-Blattscheide ausgebreitet wird; auf ihr wird die zerriebene Wurzel mit Wasser ausgelaugt, das in eine untergestellte Holzschale, denen von Truk ähnelnd, fällt (Abb. 28). Die Anpflanzung findet im Oktober statt und im Frühjahr ist die Ernte (KUB. VIII S. 164). Das Gelbwurzpulver wird in kleinen Päckchen aus der Arecablattscheide (s. Taf. 2<sup>15 u. 11</sup>) aufbewahrt. Das flüssige Einsmiermaterial *gilt* (von *mengilt* »einreiben«) gibt man gern in Hängekokosschalen, die zu diesem Gebrauch *gongilótél* genannt werden.



Abb. 28.  
Schale für Regenwasser (Hbg. 2889 II)  
32 cm lang.

Als Haupteinreibungsmittel bei Festen, besonders z. B. bei der Wöchnerin am *ngásäg*-Fest (s. Abt. VI), damit es den Geruch vertreibe, ist das *biümke*, das sich zusammensetzt aus angebranntem Kokoskern *ulogóng*, (der Lieblingsnahrung der *galid*), der gerieben und als Geschabsel *táiu*, (s. oben S. 27 u. 29), mit wohlriechenden Zitronenblättern, die klein zerschnitten sind, vermischt wird; dazu kommt noch zerriebene Gelbwurz. Diese Mischung wird auf die Haut gerieben und verbreitet einen schönen, aber strengen Geruch nach Kuchen und ähnlichem.

## 2. Wirtschaft.

### Nahrungserwerb und Verwertung.

Mann und Frau sind annähernd gleichmäßig beteiligt, die Frau aber mehr, da ihr der Tarofeldbau, der das tägliche Brot liefert, und in der Hauptsache das Kochen obliegt.

Dem Mann fällt dafür ganz die mühsame Fischerei zu, die Herbeischaffung des Palmweins, dessen Kochen, das Holen der Kokosnüsse usw.

**Mahlzeiten:** Die Speise *kal* (poss. *kelél*) wird fast immer gekocht genossen; Fische und Fleisch überhaupt roh zu essen ist verpönt, ausgenommen ist die Leber des Rochen.

Man ißt hauptsächlich Mittags und Abends; aber auch ein Frühstück fehlt nicht.



Man unterscheidet: *blngúr* (poss. *blengrúl*) Frühstück (KUB. II S. 106: *hongráol* = *gongráol*, VIII S. 166: *smungur*), *goléngəl* (poss. *golengelél*) Mittagessen (KUB. II S. 106: *oléngəl*), *blsóil*<sup>1</sup> (poss. *blsilél*) Abendessen (KUB. II S. 106: *Huus* = *gúēs*, u. VIII S. 166 *omosoil*).

**Essitten:** mit den Fingern essen (*omódög*) ist der Brauch; für Flüssiges gebraucht man auch Löffel von Schildpatt (s. d.); *golíēg* heißt nach E. K. das Eßbesteck, und *ouliēg* damit essen,<sup>2</sup> denn zum Löffel kommt noch eine Art Gabel *tádod* (poss. *todél*) Gabel, *meldádod* mit der Gabel aufspießen und Messer. Es wird in Holztellern (s. d.) aufgetragen. Die Rubak bekommen das Beste; große Häuptlinge z. B. *a Ráklāi* in Melekéiok und *Rekamesíkt* von Ngátpang haben ihren eigenen Koch (s. Tlbd. 2 S. 100 u. 159). Auch *a Ibědul* (S. 213) hat während der Titelübernahme einen solchen. Über die Vorzugstücke, die sie von Schwein, Hai, Schildkröte, *mámēl*-Fisch, Dugong usw. erhalten s. unten. Als köstliches Süßgericht (s. d.) gilt der Mandelfisch *mesekiul mēg*. Über den Genuß roher Fische unten Fischerei u. Gesch. 22. Über das Verbot des Genusses der Totemfische s. Totem. Vom Vorgelegten ißt man in der Regel alles auf oder nimmt es mit, namentlich den Festanteil. Als Getränk dient in der Regel Sirupwasser und Kokosnußwasser; Libation vor dem Trunk s. Gesch. 193. Noch eines ist hier zu erwähnen, daß man den Begriff des Abortes kennt; er heißt *orogěrtóu* (poss. *orogěrtelél*); *kotēn* heißt *moróurēbai*, der Wisch *ologúi* (s. Tlbd. 2. S. 213); die Männer schämen sich nicht, mit ihm unter dem Arm (Kokosfasern) davonzugehen.

### a) Pflanzliche Nahrung<sup>3</sup>.

An erster Stelle stehen die Kokospalme und, noch von größerer Bedeutung, der Taro.

Die Kokospalme *lius* (poss. *lisél*) hat auf Palau nicht die Verbreitung wie auf den meisten übrigen Südseeinseln, weshalb KUB. VIII S. 172 sie sehr kurz abtut; es kann ja die Güte der Frucht, die Zahl der Arten und Bäume überhaupt nicht mit der der Koralleninseln der Karolinen wetteifern, wo die Kokosnuß die Hauptnahrung liefert wie z. B. auch auf Nggeiangəl. Aber als Fettspenderin ist die Palme doch allenthalben geschätzt und findet sich deshalb in den meisten Dörfern, wenn auch in beschränkter Zahl. Größere Haine bildet sie am Sandstrand von Melekéiok, Galáp und *a Gól*, dann auf den südlichen Kalkinseln *Pelíliou* und *a Ngeāur*. Daß sie auf dem vulkanischen kalkarmen Pelauland stellenweise recht schlecht und langsam emporkommt, wurde im Tlbd. 1 S. 231 schon erwähnt. Wahrscheinlich fehlt es dem Boden an Kalk. Es ist mir nicht bekannt geworden, daß die Eingeborenen, diesen bei dem Einlegen der Keimnuß in eine flache Erdgrube begeben, was sicher bessere Ergebnisse zeitigen

<sup>1</sup> WALL: *blsóil* part. v. *omesoil* Abendmahlzeit. KEATE gibt für die 3 Mahlzeiten an: Thomor acocook *kukúk* = früh, Weetacallell *a coyoß* = WALL: *ungitachalél a sils* »Mittag«, Comosoy = *omesoil*.

<sup>2</sup> WALL: *melíuch* Kokosfleisch in Striemen, *melíuch* rund ausschneiden.

<sup>3</sup> Die Aufzählung und nähere Bestimmung aller Pflanzen s. Abt. VIII.





würde. Im übrigen war die deutsche Regierung nach 1900 sehr um die Anpflanzung neuer Palmen besorgt und in einer Rubakversammlung am 4. August 1904 (Tlbd. I S. 157) konnte festgestellt werden, daß schon 32 000 neu gepflanzt worden waren. Leider war auf Yap und Palau die Schildlauskrankheit ausgebrochen, die die Fiederblätter zum Welken brachte, so daß die grünen Palmenhaine stellenweise ein gelbes Aussehen annahmen. Die Maßnahmen der Regierung waren recht strenge; denn jeder Eingeborene mußte zur Vollmondzeit 3 Tage zu Hause bleiben und nach seinen Palmen sehen. Fanden die überprüfenden Polizeisoldaten gelbe Blätter, so wurde der Eigentümer bestraft. Die Maßnahme erwies sich als vorteilhaft.

Das Ersteigen der Palmen geschieht entweder mit der Fußschlinge *ngaptákl* oder ohne diese mit gestreckten Armen, wobei die eingeschlagenen Stufen sehr helfen. Sie sind auf Taf. 2<sup>1</sup> in Tlbd. 2 zu sehen.

Daß die Kokosnuß die Aufmerksamkeit der Palauer hat, zeigen am besten die Namen, die sie den Früchten je nach ihrem Alter geben:

1. *gaspad* GröÙe einer Wallnuß (WALL.), *gobubaremad* GröÙe einer Betelnuß (WALL.)
2. *gosebögöp armád* FaustgröÙe (WALL.)
3. *klén* noch etwas gröÙer, aber immer noch ohne Kernansatz
4. *ngebengebögél* geringer Kernansatz (WALL.)
5. *múngur* (WALL: *mengúr*) poss. *mängärengél*, die gebräuchliche junge Trinknuß, mit noch weichem, aber angenehm eßbarem, löslichem Kern. Wort sehr gebräuchlich für junge Kokosnuß
6. *medegesúg* (WALL: *medechedúch*) weiter gereift
7. *goldimél a l mekebúd* noch grün, aber gut zum Essen mit *mekebúd*-Sardinen; *goldimél* poss. von *godóim* »Fleisch, Zukost«. (WALL. u. KR.)
8. *magád* (WALL: *mechás*) Hülle etwas gelb und faltig; auch Wort für alte Frauen.
9. *metáu* reif (auch von Mädchen) fallend und ausgereift; reif zum Copraschnitt, (*ngabongabókl* reicher Kernansatz)
10. *súbog* schon keimend (WALL: *dúbog*); so heißt deshalb auch der »Schwamm«, der sich an Stelle des Fruchtwassers *gasagél a líus* gesetzt hat.

Zu was die reife Kokosnuß, die *mētáu*, im täglichen Leben verwendet wird, darüber gibt die Kindergeschichte schönen Anschluß, die im Bai 147 III<sup>a</sup> illustriert ist:

Wenn die *mētáu* abfällt, kommt:

1. der Aufleser *goru*, der nimmt
2. den Stock *gongégád* zum Spalten; dann folgt
3. *golit* der Lochmacher, dann
4. *golim* der Trinker. Ihm folgt
5. *gomu* der Brecher und
6. *gongés* der Kratzer. Dann kommt



7. *tageiër* der Presser mit der »Blattscheide«,
8. *gósaur* der Zusammenbinder der *tageiër*, endlich
9. *melegóng* das Waschen
10. am Wasserloch *brór*.

Über die »Kokosmilch« die »Preßmilch« *disëg*, die aus dem *táiu*-Geschabsel, nachdem es in die *tageiër*-Blattscheide gewickelt ist, herausgepreßt wird, näheres bei der Kochkunst; ebenso über das Öl *góluk*, das durch Kochen und Abschöpfen mit dem Löffel *gongósu* gewonnen wird. Es wird in Töpfen aufbewahrt, aus denen es in Nggeiangël mittelst einer Pumpe (Schiffsmuster) aus Rohr mit Calophyllum-Harz gedichtet, gehoben wird; HELLWIG nennt sie *métmelásäg*. Über das *beümek* s. oben S. 29. Über die Verwendung der Schalenstückchen zu Schmuck war schon oben S. 2 die Rede. Die Verwendung der Hülle zur Herstellung von Schnur und Tauwerk unten bei Gewerbe und Handel. Die Blätter dienen zu Körben und sonstiger Flechtereie (s. 3<sup>b</sup>); der Wedel *a dúi* ist voll Zauberkraft, da mit ihm die hohen Titel, die den gleichen Namen *dúi* haben, verliehen werden. Der Wedelstil selbst, *úlag* genannt, hat weiter keine Verwendung. Das für den Palauer neben dem Genuß des Kerns wichtigste Erzeugnis der Kokospalme ist der **Palmsaft**, der zu den Genußmitteln gehört und sehr beliebt ist. Das Palmsaftstehlen (*melebútél* genannt) ist deshalb an der Tagesordnung (s. Gesch.<sup>2</sup> 108). Solange die Kokostraube *ridm* noch als Blüte (*bung*) von der Blütenscheide *gosëgósü* umschlossen wird, ist sie voll Saft, und diesen läßt man aus dem queren Durchschnitt, nach dem man ihn mit einem Band *uîr*<sup>1</sup>, aus Hibiscusbast umwickelt hat, in die untergehängte Kokosflasche, *delbódb* oder *ulekngál* genannt, abfließen, die morgens und abends abgenommen wird, wobei man den Blütenschaft reinigt und, wenn nötig, um eine Scheibe kürzt, wie wenn man von einer Wurst ein Rädchen abschneidet. Mittags pflegt man nur nachzusehen (*mesúbëd*)<sup>2</sup>, woher der Mittag *gosbádél* heißt; ebenso nennt man die Abendzeit von 5—6 Uhr nach den zum Schneiden (*melengés*) bezeichneten *songosóngël*-Palmen *golongosóngël a sils*; es ist eben die Stunde der Blütenschneider und -Binder. Der hierbei gewonnene »rohe« süße Palmsaft heißt *gamádäg*, oder auch *keib* (M. C: Kype). Er fängt schon nach wenig Stunden zu gären an und wird nach einem Tag herb und alkoholhaltig, in welchem Zustande er aber auf Palau nicht genossen wird. Im Gegenteil, man ist bestrebt, den Saft möglichst rasch einzukochen, um den gesuchten Sirup *a iláot* zu gewinnen.

Man kocht, aber nicht in den neuerdings eingeführten Eisentöpfen, die sich hierzu nicht so gut eignen, sondern in den Tontöpfen *golakáng*, die der eigene Gewerbefleiß erzeugt und die auf 3 Steine aufgesetzt werden (Abb. 29). Nach dem ersten 8 stündigen scharfen Kochen, wobei der von den Kindern geliebte Schaum *ëóng* abgeschöpft wird, heißt der Saft noch *blódës*; abends am selben Tage wird er dann noch 4 Stunden

<sup>1</sup> eigentlich »Bund«; von *omîr* binden.

<sup>2</sup> eigentlich Nachricht geben, dem Blütenschaft, mit ihm reden, ihn reinigen, damit er fließt.





gekocht und am folgenden Tage 7—8 Stunden, worauf er dick genug und fertig ist. (E. K.). Dann heißt er wie erwähnt *a iláot*<sup>1</sup>, und wird in großen irdenen Gefäßen,



nach E. K.

Abb. 29.

Sirup-Einkochen nach E. K.



Abb. 30.

Löffel.

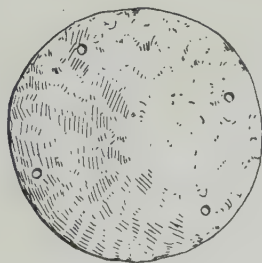


Abb. 31 a u. b. Kokosschale mit Deckel.

*bakāi* genannt, aufbewahrt und verhandelt. Besondere Löffel *girt* (Abb. 30 Hbg. 2881<sup>II</sup>, Hbg. 3675<sup>II</sup>, 3788<sup>II</sup>), dienen zum Auslöffeln. Es gibt kein Fest, insbesondere keinen Totenschmaus, bei dem der *a iláot* fehlen darf, wie unter Abt. VI<sup>5</sup> ausgeführt; da beginnt das Austeilen *meliúkès* (Portion *aeliúkès*, poss.: *dikesél*), was viel Arbeit und Vorsicht erfordert, rein zum Nach-

hausenehmen, oder mit Wasser verdünnt zum sofortigen Getränk. Der Sirup mit Wasser verdünnt heißt *búlog*, mit erwärmtem Wasser *kar*<sup>2</sup>; bei Festen wird er in den großen *a iléngél*-Gefäßen (s. Abt. 3<sup>a</sup> bei Holzgefäßen u. Taf. 5<sup>5</sup>), großen Holzzylindern auf 4 Beinen, angemacht, und als *golugāu* in halben Kokosschalen *kval*, *galebingél* oder *biúl*<sup>3</sup> genannt, ausgebaut, ähnlich der Kawa in Samoa, nur ohne Förmlichkeiten (K. 989, HE. 1095, HE. 370,

<sup>1</sup> wie Deutsch Eilaut gesprochen.

<sup>2</sup> Nach KUB. I S. 62 wurde das Getränk mit Orangenblättern oder Lavendelgras gewürzt; warm angerührt heißt es *kar* »Arznei«, wozu die Deckelgefäße.

<sup>3</sup> Dieses letzte Wort aber ist nicht anständig, da es den Vergleich mit einer *glans membri virilis* wiedergibt (poss. von *búi* Scham), einem Beschnittenen.



K. 74, HE. 825, HE. 1096). Es gibt auch Schalen zum Aufhängen mit 3 oder 4 Schnüren, *vák* = »Anker« (poss. *kul*) genannt, und dazu Deckel *dángëp* (Mf. 3369, 1932 u. 1631), aus Schildpatt oder Holz, die von den Schnüren durchbohrt werden (Abb. 31<sup>a u. b</sup>). Besondere Haken (K. 6 u. 1035). Gelegentlich ist der Deckel auch eine oben darüber gestülpte Kokosschale. Solche halbe Kokosschalen mit einem 3—4 cm großen Loch am Boden heißen *gativut*, und dienen dazu, auf den Blüten-schaft geschoben zu werden, damit die Öffnung der hängenden Kokosflasche verdeckt wird, zum Schutz gegen Ratten, Eidechsen, Vögel, denn alles nascht gern von dem süßen Saft, wie in Gesch. 108 geschildert.

Der *ailaot* dient aber auch zur Anfertigung zahlreicher süßer Speisen (s. Kochkunst). Das Schneiden (*melengés*) der Palmen mit *gasivög*-Schalen, die an den vor den Blai



Abb. 32.  
Palmweinschneidergehöft.

liegenden *kim*-Schalen geschärft werden<sup>1</sup>, ist eine besondere Kunstfertigkeit und ein heiliges Gewerbe. Die Palmweinschneider eines Rubak bilden eine Gemeinschaft *klāuasák* genannt; in zahlreichen Geschichten so z. B. Gesch. 193 von Tēlāmēs, der als der Erfinder des Handwerks gilt, zeigt es sich, daß große Häuptlinge selbst die Arbeit nicht verschmähen, aber auch

stets einen oder mehrere Leute, deren Gemeinschaft eben *klāuasák* heißt<sup>2</sup>, für diesen Zweck haben, die sie bezahlen. Der Schnitter hat einen langen Stab mit einem Haken möglichst an beiden Enden (Abb. 32), damit die angehängten Flaschen nicht abrutschen und die Stäbe irgendwo angehängt werden können. Oft hängen mehr als ein Dutzend Flaschen an einem Stab. Mit diesen geht er zu den Palmen, (s. Tlbd. 2 Taf. 3<sup>4</sup>), holt die vollen herunter und hängt die leeren dafür an. Die Ausbeute eines Tages, die in vielen Dutzend Flaschen bestehen kann, wird dann am Abend dem Kochtopf übergeben. Eine schöne umspinnene Kokosflasche zeigt Abb. 33 (HE. 892).

Besondere Erwähnung bedürften noch die Schöpflöffel *girt* oder *gongirt* (Abb. 34 u. 35) die einfacheren (Abb. 30), für den Sud<sup>3</sup> und die kunstvollen zum Schöpfen

<sup>1</sup> *gongeómël* (choreomel WALL.) Schleifstein: *misür mang bibóik ungeómël*. Gesch. 197.

<sup>2</sup> s. z. B. Gesch. 60.

<sup>3</sup> eigentlich Rührlöffel *gongósu*, wozu auch Stücke der *goségósu*-Blütenscheide (KUB. VIII S. 208 *Korndhok* wohl = *gorúsog* »Stampfer«) dienen.





des *ailáot*-Sirup und des *blúlog*- oder warmen *kar*-Getränkes. In der Regel ist in den Stiel ein Paar, ein Mann und eine Frau aufeinanderstehend, eingeschnitten, (s. Taf. 8), der Mann oben kauend, stehend, die Frau oben und über ihr eine Eidechse<sup>1</sup> und



Abb. 33.



Abb. 34.



Abb. 35.



Abb. 36.

als Abschluß eine Ratte, die Nascher. In Abb. 36 sind es 3 Frauen. Auch die Schöpfer aus Nautiluschale *kedárm* und *rudél* *Meliagrina* verdienen hier Erwähnung und die Rührlöffel *gongósu*, von denen bei Kochkunst einige Proben abgebildet sind.

<sup>1</sup> s. G. A. WILKEN. De Hagedis in het volksgeloof der Malaio-Polynesier Bijdr. Ind. Taal- Land- en Volk-kunde 5. VI S. 463.



## Wichtigste Worte zur Kokospalme.

*lius* poss. *lisél* Kokospalme und Nuß.

*lei* poet. für *lius*.

Wachstumsformen S. 43.

*múngur*, (poss. *mängärendél*) junge Nuß.

*ulenggidél* Hülle der Nuß.

*mengetít* enthülsen.

*gogotí* enthülse sie.

*ulekngál* die Frucht.

*delbódb l kval* engmäulige Kokosflasche.

*gétiróel* weitmäulig. [schnur.

*vak* (poss. *gokúl* oder *kúl*) die Hänge-

*dángëb* (poss. *dangäbél*) der Deckel.

*gongilótél* Hängeschale für Einreibematerial (s. Bemalung) S. 41.

*melengés* das Blütenschneiden.

*uír* Bund.

*omír* binden.

*búng* (poss. *bkngál*) Blüte.

*gamádäg*, *keíb* der Blütensaft.

*blódes* Saft nach erstem Aufkochen.

*a iláot* oder *a iláng* gekochter Palmsaft  
= Sirup.

*blúlög* Sirup mit Wasser (als Getränk).

*kar* das mit Sirup verdünnte warme Getränk (»Arznei«) in Deckelgefäßen.

*golugāu*<sup>3</sup> das verdünnte kalte Getränk in *ailéngél*-Gefäßen (Limonade).

*merémäg* anrühren.

*klāuasák* Palmweinschneidergemeinschaft.

*gosbádél* Mittagstunde | der

*golosóngél a sils* Abendstunde | Schnitter.

*songosóngél* der zum Schneiden bestimmte  
Palmenbestand.

*ngaptákl* (poss. *ngapseklél*) Fußschlinge  
zum Ersteigen der Palmen.

*domikél* Blattrippe (KUB.).

*ruél* (poss. *lél*) Blatt.

*kval*, *biúl*,  
*gomáil*, <sup>1</sup>*galebingél* } halbe Schale, Becher.

*gativút* halbe Schale, unten offen.

*gólug* (poss. *golugúl*) Öl.

*gongesmól* »Glocke« davon gemacht (Geschichte 174).

*gongósu* der Ölschöpflöffel, Rührlöffel.

*girt*, *gongirt* der Schöpflöffel.

*gäsägel a lius*<sup>2</sup> Fruchtwasser (so heißen  
auch die Fremdlinge eines Ortes).

*súbög* der Schwamm.

*disëg* Preßmilch.

*táiu*, *kless*, *delepdép* Geschabsel des Kerns.  
*mangés* schaben.

*uliógöl* Rückstand.

*mëbölt*, *telotádod* Fiedern.

*ngabongabókl* reiches Fleisch.

*dúi* (poss. *diál*) Kokoswedel, daher auch  
Titel, und Fakel.

*gokál* (poss. *gokelíl*) brennende Fackel.

*gogerdúi* das oberste Blatt.

*úlag* Wedelstiel.

*galings* Haut von der Rinne der *úlag*.

*ridm* Früchte oder Blüentraube (*goeáng*  
WALL.).

*tageiër* Blattscheide (WALL. *techiir*).

*gosëgósu* (poss. *gäsegësüel*) Blütenscheide.

*súld* (poss. *súdel*) Fasermasse.

*bangki* (poss. *bangkingál*) Faser.

*beümik* wohlriechendes Kokosgeschabsel  
zum Waschen und Fischen, s. Abt. VI

*gamlól* gegorener Kern.

*disëg* Preßmilch.

*ulogbug* gebrannter Kern.

*korúms* (KUB.) gebrannter Schalenteil.

*delú sidog* die eingeschlagenen Stufen zum  
Erklettern der Palme.

<sup>1</sup> auch die Schädelkalotte, die gelegentlich auch zum Trinken gebraucht wurde.

<sup>2</sup> WALL. *osechél* richtiger *gasagél* von *uásäg* (s. Fische).

<sup>3</sup> Wort für Limone (s. unten); also »Limonade« würde hier richtig übersetzt.





Der Taro ist bei KUB. VIII 156—162 ziemlich eingehend behandelt. Er schildert, wie wichtig der Besitz von Taropflanzungen für die Familie ist und daß auch hohe Frauen sich nicht abhalten lassen, selbst Hand anzulegen, da ja den Frauen die Bestellung der Felder obliegt. Ich füge noch hinzu, daß, wie schon in Tlbd. 2 S. 215 bei Goréör bemerkt, die Tarofelder als *lkúl a dúí* »Unterlage des Titels« von größter Wichtigkeit sind, und daß in alter Zeit der Taro seltener gewesen zu sein scheint, als heute, wie aus Gesch. 113 hervorgeht. Merkwürdig ist, daß die Taropflanze *Colocasia antiquorum* Schott keinen besonderen Namen hat; man heißt eben *klap* den ungekochten, *kúkau* den gekochten Taro, worüber näheres bei Kochkunst. Der große Taro heißt *brak*, richtiger *br'rak* geschrieben, der wilde, der auf Pelíliou gelegentlich auch gegessen wird, *písəg*<sup>1</sup>; so hieß auch eine Art mit riesigen Blättern auf Nggei-angél. Eine sehr kleine Arumart heißt *br'rak a ngél a bëap* (*brekängél a bëap*).

Von größter Wichtigkeit ist der Taro bei Festen, bei denen er die Unterlage bildet. Monatelang arbeiten die Frauen schon auf solch ein Ereignis hin. Dabei wird er meist auf die *tólu*k-Bänke gehäuft, *nglkódəl* »nabelhoch«, *galdáiəl* bis zu Manneshöhe. Mit der Pflanzung selbst hat sich E. K. eingehend beschäftigt. Darüber das Folgende:

### Das Tarofeld (*meséi* poss. *meklegél*)<sup>2</sup>, dazu Abb. 37 u. 38

von E. KRÄMER

Während auf vielen Südseeinseln der Taro auf frisch gerodeten Waldstrecken angebaut wird, geschieht dies auf den Pelau-Inseln nur ausnahmsweise<sup>3</sup>, und weitaus der meiste Taro dieses Landes wächst im Sumpf. Die Tarosümpfe sind sehr künstlich und sinnreich angelegt, meist nahe dem Mangrovesumpf, der fast überall die Inseln umgibt. Die verschiedenen Felder sind von fließendem Wasser bewässert, sie gleichen den Reisfeldern darin, daß sie unmerklich treppenförmig ansteigen und eines immer etwas höher ist als das andere. Getrennt sind sie durch Dämme, auf denen Wege führen; neben diesen Wegen, manchmal auch auf ihnen, sind kleine Wasserläufe. Die Felder, die ich Gelegenheit hatte zu sehen, waren alle schon vor langen Zeiten angelegt, man konnte mir nicht mehr sagen, wie dies zu geschehen pflegt.

Ein Tarosumpf besteht aus vielen, 20, 30 oder mehr Feldern, und ein Feld wiederum aus verschiedenen Teilen, die für die Eingeborenen leicht erkennbar und unterscheidbar sind. Fast jedes Einzelfeld *meséi* enthält ein, manchmal auch noch ein zweites großes Reservat für Feste oder zum Verkauf, das bei der täglichen Entnahme geschont wird; dieses Reservestück heißt *a ulebóil*. Das ihm an Größe zunächst stehende Stück heißt *a blú*, das drittgrößte *-a urárs*, die kleinsten Stücke, die der täglichen Taroentnahme dienen, nennt man *-a ulegáro*; sie sind oft nur wenige Quadratmeter

<sup>1</sup> S. Index Abt. VIII. u. Tlbd. 2 S. 95. KUB. VIII S. 161 nennt 2 Unterarten *Péodhok* und *Kasngerél*.

<sup>2</sup> WALL.: *meselch* oder *meséi*, KUB.: *misílek*.

<sup>3</sup> *reméd* Taro im Trockenem.

<sup>4</sup> Krämer: Palau.







Abb. 37.  
Frauen bei der Arbeit im Tarofeld.





groß. Das schon erwähnte *meséi* Einzelfeld, das diese soeben genannten Teile enthält, ist immer von erhöhten Dämmen mit gestampftem Wegen umgrenzt, es sei denn, daß durch irgendwelche Erbverhältnisse eine Teilung stattfand, wo dann die Grenze unsichtbar, nur den Besitzern bekannt ist. Die ganze Anlage von Einzelfeldern, der Tarosumpf im ganzen, wie er zwischen dem Festland und den Mangroven eingebettet liegt, heißt *gomoklögél*, und solche Tarokomplexe gehören natürlich verschiedene zu einem Dorfe. Eine Frau besitzt durchschnittlich 4—5 *meséi*-Einzelfelder, die in verschiedenen *gomoklögél* Gesamtsümpfen gelegen sind. Guter, geeigneter Tarosumpf heißt *mesersúrög*. Ist der Sumpf sehr tief, (*admólog l meséi*), so daß die Frauen bis an die Brust darin versinken, so wächst großer, etwas grober Taro (*br'vak*) darin mit langen Wurzelfasern *samk*, die zu einer bestimmten Art von Kleidschürzen (s. S. 5) verwendet werden. Flachere Sümpfe, darin die Frau bis zum Knie versinkt, *magéd l meséi*, liefern in kürzerer (weniger als 6 Monate) Zeit schon fertigen Taro, der bedeutend kleiner, aber an Geschmack besser ist. Die Pflege des Tarofeldes ist sehr schwere, unangenehme Arbeit, aber die Weiber unterziehen sich ihr willig, und durch ihren großen Fleiß sind die Inseln reichlich mit dieser kräftigen Nahrung versehen. Jeden zweiten bis dritten Tag geht die Frau ins Tarofeld und erntet Taro, der im rohen Zustand *klap* genannt wird. Ein gefüllter Tarokorb pflegt 10—20 Wurzeln zu enthalten, die je nach ihrem Wuchs einen Raum von 1—2 qm Sumpf beansprucht hatten. Die leer gewordene Stelle wird bis zu 1 1/2 m tief umgearbeitet.<sup>1</sup> Mit den Händen wird der zähe Schlamm herausgehoben und an anderer Stelle aufgehäuft. Harter Boden *ngedásék*<sup>2</sup> auf die Seite gebracht, und als Dünger (*rámək* oder *tölbug*) kommen grüne Blätter und Gras zu unterst in den Sumpf, der Reihenfolge nach ungefähr folgende Pflanzen: *sui*, *bedél*, *ngasil*, *ngél*, *bóbai*, *delebesépës* usw. Hierauf wird der Schlamm zurückgepackt, doch so, daß der vorher an der Oberfläche befindliche nach unten, dem Dünger zunächst kommt; man entnimmt ihn einer anderen Stelle, ähnlich, wie dies bei uns beim Rigolen mit der Erde zu geschehen pflegt. Obenauf kommt der vorher tiefere Schlamm, zuletzt wird die Oberfläche geebnet. Das fertige Sumpfstück harrt neuer Bepflanzung, die erst nach einigen Tagen erfolgt. Manche Frauen arbeiten gleich nach der Taro-Entnahme ihr Feld wieder um, andere lassen es eine Zeit lang anstehen. Ist bei besonderen Anlässen, z. B. Festen, ein größeres Stück aus dem großen *aulebóil*-Reservat leer geworden, so tun sich mehrere Frauen zur Umarbeitung zusammen; auch Männer sollen zuweilen dabei helfen. Ich habe dies zwar nie gesehen. Sumpffelder, die längere Zeit brach liegen, bedecken sich mit Gras<sup>3</sup> und Binsen, letztere liefern das geschätzte Material für die gebräuchlichsten Kleidschürzen (s. S. 7). Um den Dünger zu gewinnen, geht die Frau in den Busch oder auf das Grasfeld und holt die Düngerblätter. Sie rauft Gras ab, pflückt Zweige von

<sup>1</sup> *omúlt*, *merüög*. In Goikúl sah ich einmal eine Frau so 4 Stunden in der heißen Sonne arbeiten.

<sup>2</sup> WALL.: *ngedsek* jung, klein; HE.: *ngedássek* weißer Ton (s. Töpferei).

<sup>3</sup> *gúsëm* = Bart, *mangusëm* Unkraut ausreißen.



den Büschen und streift die Blätter ab, die sie in einen großen, grob geflochtenen Korb *goluókl*<sup>1</sup> steckt und fest hineinpreßt. Mit diesem stramm gefüllten, schweren Korb auf dem Kopf geht sie ins Feld, wo sie dann, wie schon erwähnt den Taro für die nächsten Tage herauszieht. Mit einer kleinen, scharf geschliffenen Perlmuschel, die als Messer dient, wird die Tarowurzel geschabt und das oberste Stückchen mit den daran sitzenden Blättern, der Steckling für das neue Feld, abgeschnitten. Die Stecklinge werden zu einem Bündel vereinigt und bis zur Pflanzung, die erst nach einigen Tagen erfolgt, aufrecht in ein Stück leeren Schlammes gesteckt.

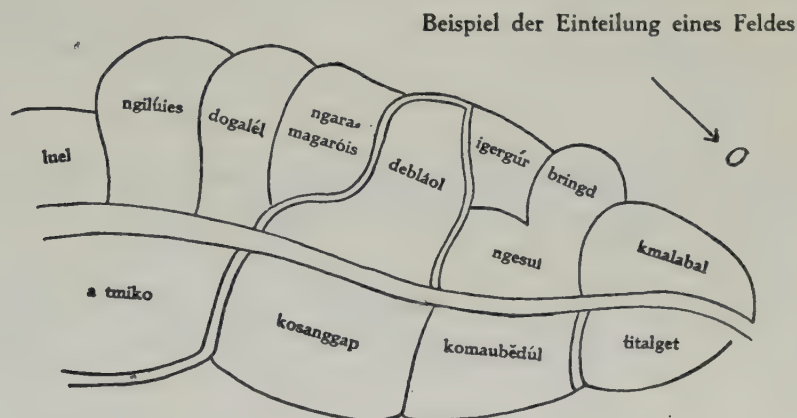


Abb. 38.  
Einteilung eines Tarofeldes.

Bei der Pflanzung kommen die Stecklinge in je nach der Art größeren oder kleineren Abständen in den Tarosumpf.

Folgende Arten wurden mir genannt:

1. *a kardei* große Frucht
2. *a idelúí* „ „
3. *maigongáng* „ „
4. *a ngauéi* „ „
5. *a irëtëg* „ „
6. *ngilaumád* „ „
7. *samelük* „ „
8. *mangeberél*

9. *garakauúkl*

10. *ngarakobúkl* } sehr gut, wird umbunden gekocht

11. *a galido*

12. *gorúsög*

13. *a tútau*

} gut und klein

11. u. 12. sind bei KUB. VIII S. 161 als 7. *Kalidhon* und

11. *Orúsok* erwähnt.

<sup>1</sup> s. Körbe s. 3b.





Endlich noch einige Arten, die meine Begleiterinnen an den farbigen Blättern unterschieden:

15. *dung ra irëtëg* am Stengelansatz, von oben gesehen auf dem Blatt ein braunroter Fleck (*dung* s. unter Herkunft)
16. *dung ra golakáng* am Stengelansatz von oben gesehen auf dem Blatt ein gelbroter Fleck
17. *ramád ra galid*<sup>1</sup> violetter mehr länglicher Fleck
18. *ngigongáng* gelber Fleck mit roter Mitte
19. *gerdéu* kleine Blätter mit rotem Punkt
20. *ngoberél* sehr kleine Blätter samtartig.

Ich fahre fort:

Endlich noch ein Beispiel für die Zusammensetzung der *gomoklógël*-Pflanzungen eines Dorfes. In Tlbd. 2 S. 216 und Plan 26<sup>a</sup> sind von Goréör die Tarofelder *meséi* der 10 Familien genannt.

Das *gomoklógël* von Goréör hat nun folgende Felder:

1. *a Ikesil* auf Plan 26<sup>a</sup> westlich vom *taóg* Sägámús
2. *Ngablúgël* westlich von 1.
3. *Ngërubúl* westlich von 2.
4. *Ngeriltóül* Südküste bei Madalái (s. Tlbd. 1 Karte 2)
5. *Ngaramesekiú* Südküste ostwärts davon
6. *Bablpelú* Südküste nahe bei Ngarbagéd
7. *Ngesékës* nördlich von Ngarbagéd bei *bl.* 12
8. *Ngurugeál* Südküste ostwärts, bei Ngarekesauáol.

} zu Ngarbagéd gehörig.  
Einige Goréörfrauen  
haben Teil daran

Es folgen die Namen der Frauen, die Teilhaberinnen sind (vergl. die Frauenbünde in Tlbd. 2 S. 220):

1. in *a Ikesil*: Ngardókou *bl.* 24, *a* Gamngél *bl.* 32, Dirangél *a* Iegàng *bl.* 47
2. in *Ngablúgël*: Diraingéaol *bl.* VII, *a* Súmog *bl.* VIII, Diuk *bl.* 44, Losí *bl.* 33, Rois Miráir Diragolngabáng *bl.* 36, Jegáng Dirangél *bl.* 47, Kúkong *bl.* IX. Diragamaimelei Mogóng *bl.* 46
3. in *Ngërubúl*: *a* Ibëdul *bl.* 13, Diratamarikél *bl.* 13, *a* Ngaseíar *bl.* (31) 17, *a* Ngabád *bl.* 42 Dirateliál mekësóng (s. Tlbd. 2 S. 221) und weitere Frauen von Ngarbagéd.
7. in *Ngesékës*: Diraingéaol *bl.* VII., Délilau *bl.* 25, Laisang *bl.* 24. (auch zu *bl.* IV in Ngarbagéd gehörig) Ngatuái *bl.* IX., Diragomrekóngël v. *bl.* I in Ngarekobasáng, Taldil *bl.* 39, Díuk *bl.* 44 und andere.
8. in *Ngurugeál* dem Hauptplatz: Ngardókou *bl.* 24., Gopkál *bl.* 40, Dira tégékí *bl.* IV (s. Tlbd. 2 S. 231: Hauptfeld Ngilúíës, nicht Nglilúíës S. 216), Diraidí und Nggeiangël Tochter des Ibëdul 11 *bl.* I Ngarabilo-

<sup>1</sup> s. Tlbd. 2 S. 263 Name eines Gálid.



báog (it. S. 216). Dirakeklāu *a* Isíkl *bl.* 21, Gongelípel (*bl.* VI), zu *bl.* VII in *a* Iebúkūl gehörig, Ngatageiár *bl.* 28, (*bl.* 39), Diraitúngēlbai *bl.* 37, Diragētēt *bl.* VI, Ngasagadíl und Kubári *bl.* 25, Rois Mirair *bl.* 36.

Zu diesen kommen noch Felder in Ngarebódēl, wo z. B. die Diragamaimelei *bl.* 46 Besitz hat, ferner in Ngarekesauáol, wo folgende Frauen noch Taro pflanzen:

Ngardókou *bl.* 24, Diraingeáol *bl.* VII,  
Gopkal *bl.* 40, Dirasmangësóng (s. Tlbd. 2 S. 221),  
Ngatageiár *bl.* 28, Dirangél *bl.* 47,  
Samoáng (Gor. At. 4 Gen. V) usw.

Dies mag ein ungefähres Bild von dem Umfang der Arbeit der Frauen im Tarofeld geben.

Was den Dünger betrifft, so gibt KUB. VIII S. 158 an, daß hauptsächlich die *Ipomea maritima* und eine ähnlich laubreiche, aber lippenblütige Schlingpflanze benutzt werde. Es sind aber viel mehr. Erstere wächst häufig am Rande der Tarofelder, auch die ihr verwandte *kebëas*-Liane mit ihren tellergroßen Blättern wird benutzt wie zahlreiche andere Schlinger z. B. *bungaruau*; ferner braucht man das Laub von *riamēl*, *kesiámēl*, von *garamēl* und *lass*, ferner die Gräser *gūdēl* und *desum*, die *uósög*-Feige, *gabagáp*, *kemim*, *kesil* usw., (s. auch die Pandanusblüten *bageiei* in Ges. 203 Vers 9, s. Index Abt. VIII). KUB. sagt noch: »Jedenfalls dürfte die dichte Blätterlage auf dem Grunde der Patsche das Eindringen des Wassers in die Tiefe verhindern, wie denn andererseits auch die mit der Zeit sich zersetzenden Blätter und Stengel wohl als Dünger wirken. Indessen läßt man dieselben nicht gänzlich in der Patsche verfaulen, sondern erneuert alle sechs Monate die Lage und entfernt die Überreste der alten, da immer noch Teile von Stengeln und Blattrippen übrig bleiben, die sich währenddem nicht vollständig zersetzen konnten«.

KUB. schildert weiter den Tarobau sicherer und ergiebiger als den anderer Pflanzen und nur große Trockenheit, wovon in Gesch. 63 ein Beispiel gegeben ist, könne eine Hungersnot verursachen. Er nennt aber auch eine Krankheit, *Obey*, die durch ein sehr kleines *nguk* genanntes Insekt, das in Unmassen die Pflanze bedecke, das Verwelken der Pflanze verursache; die Wurzel werde dann wässerig, schmecke fade und werde ungerne gegessen. Diese »Tarofäule«, *góbei* richtiger geschrieben, haben wir nicht beobachtet, auch nicht die *dëkódëk* genannte ähnliche Krankheit, von der in Ges. 203 die Rede ist. Doch soll bald nach unserer Abreise eine Schädigung der Tarokultur in weitem Umkreis aufgetreten sein, die 1925 noch anhielt.<sup>2</sup>

Ungeziefer *melaitul*<sup>1</sup> *ra dait* tritt gelegentlich auf. E. K. hat dagegen folgenden Zauber aufgeschrieben, der an die erste Pflanze gehalten wird:

<sup>1</sup> s. das Wort auch für die Türriegel der Bai; *melais* lausen; *dait* Taroschößling.

<sup>2</sup> Nach Brief: die Knollen bei Trockenheit grün und frisch, bei Nässe schwammig und wässerig, da die Blätter dann durch Wassertropfen in der Sonne verbrennen.





*gol'lálēm<sup>1</sup> di ra d melaitóng  
ng gol dítēm gēlei, mak turumókl,  
ua<sup>2</sup> ke mo úgul líus, ua ke bākai*

*ke ma tēnga luóngor*

Zauber nur gegen Ungeziefer  
hier ist dein *dait* dieser, und ich pflanze,  
du sollst sein wie Kokosstamm, du wie  
[Melassetopf,  
du wie fester Pandanus (*gongór*).

Über die Herkunft des Taro bringt KUB. nichts. Die Sage meldet, daß er vom Himmel fiel. Dies hat seine Ursache darin, weil die Frauen nicht allzuselten in den Feldern plötzlich neue Arten finden<sup>3</sup>, deren Herkunft sie nicht anders als auf überirdischem Wege sich erklären können. Diese neuen Arten werden *dung* (poss. *dngril*) genannt. Wird das Auffinden einer solchen neuen Art bekannt, dann kommen die Leute von weit her, um sie sich anzusehen und möglichst einen Steckling mitzunehmen. Die alten einheimischen Arten aber sollen mit der Göttin *a Iluógél*, der Mutter des *galid Golungīs* (Gesch. 170), aus der Fremde, aus Westen gekommen sein, und zwar vornehmlich die Formen *gongēsímēr<sup>4</sup>*, *gingarengárek*, *blsáps*, *keserngerél*, *delagēsäg*, *tululásäg* (*telēiulásag*), *tamói* kleine Form Ngariáp usw. Diese Namen, von den einige in Ges. 194 vorkommen, scheinen wirklich auf die alte Zeit hinzuweisen. Besonders sei auch auf Ges. 203 Vers 6—9, wo *ru'l*, *gokál*, *takebesengil<sup>5</sup>* erwähnt werden. Im übrigen lohnt es sich nicht der Mühe, alle die Taronamen aufzuführen, da von annähernd 100 Arten gesprochen wird; ja in Melanesien diktierte mir eine Frau einmal 200 in die Feder und ähnliche Erfahrungen liegen von anderer Seite vor. E. K. brachte oben über ein Dutzend Namen, von denen sich nur 2 in den 18 Worten bei KUB. VIII S. 161 finden, und keine Angabe von beiden deckt sich mit meinem 7.

Endlich erwähnt KUB. VIII S. 160 noch verschiedenen Zauber zur Gewinnung einer guten Ernte. Eines von den drei Gebeten habe ich unabhängig von ihm in Ges. 225 wiedergegeben, wobei eigenartig anmutet, daß die Worte fast gleich sind, obwohl die Notierungen fast 40 Jahre auseinanderliegen. Die Göttin *Diratmalaitóng*, bei KUB. Tmalaythoy und als Thoy auch in dem andern Gebet angerufen, gilt als Beschützerin des Tarofeldbaues; sonst ist aber nichts näheres über sie bekannt.

Als drittes gibt KUB. einen Gesang von Ngērupesáng an, wo ehemals die Taro-krankheit aus dem Lande getanzt wurde.

### Worte zu Taro.

<i>melálem</i> oder <i>mel'lálem</i> pflanzen	<i>kelól</i> ausgewachsener Taro
<i>mangesép</i> abschneiden (imp. <i>gosepi</i> ; <i>sopngi</i> )	<i>merúog</i> umwerfen (den Boden)
herausnehmen mit der Hand unter-	<i>mesálou</i> ausstechen (den Schlamm)
fassend)	<i>smdlou</i> das ausgestochene Stück

<sup>1</sup> *gólei* Zauber, *mel'lálem* pflanzen.

<sup>2</sup> wie, gleich.

<sup>3</sup> mein Gewährsmann versicherte 100 *dung* erlebt zu haben.

<sup>4</sup> s. auch Ges. 194 cca. Vers 100; *bāngkúr* schlechter Taro; eine Art *Kalsáko* nennt KUB. VIII S. 130 als Fischerproviand.

<sup>5</sup> in »einer Nacht« aufschießend.



<i>a nglás</i> (poss. <i>gelsúl</i> ) das ausgestochene Feld	<i>rongór</i> (poss. <i>rengerengél</i> ) Rückenschutzmatte
<i>ngeds</i> der feste Grund unter dem Schlamm	<i>galábéd</i> (poss. <i>galabédél</i> ) Taroblattstiel
<i>ngeäsék</i> der helle Boden unter dem Schlamm	<i>klap</i> roher Taro
<i>dedgél</i> brachliegendes Feld	<i>kúkau</i> gekochter Taro
<i>mesusúéd</i> die Schößlinge in der Mitte abbrechen	<i>br'rak</i> große Taroart
<i>ngamdel, ngálek, dáit</i> (poss. <i>ditél</i> ) Schößling <sup>1</sup>	<i>pisëg</i> wilder Taro
<i>ulengíl</i> der Rest	<i>samk</i> Wurzelfasern
<i>ulengál</i> Taroschalenabfälle	<i>góbei, dëkódek</i> Tarokrankheit
<i>meloug</i> düngen	<i>dung</i> (poss. <i>dngil</i> ) neue Art Taro
<i>ielbug, rámak</i> Dünger	<i>meséi</i> (poss. <i>meklegél</i> ) Tarofeld
<i>goloúkl</i> oder <i>gológul</i> (poss. <i>gologélél</i> ) Korb für den Dünger	<i>ulebóüél</i> Reservat für Feste
<i>mesúrëg</i> in Ordnung bringen	<i>ulegáro</i> Feld für tägliche Entnahme
<i>galiiúës</i> Damm, Rand (Ges. 211)	<i>blu, uárs</i> nächst größere Stücke
<i>dúdul</i> Arbeitsschürze	<i>gomoklógél</i> Tarofelder eines Dorfes
<i>uóroktrockene Taroblattstiele (zu Schürzen)</i>	<i>malámél</i> Unkraut jäten
<i>galddél</i> Tarohaufen	<i>ëámél</i> Gratiola, hübsches, wohlriechendes Feldunkraut, von den Frauen gern in den Ohren getragen
	<i>mëkngit l mul</i> Unkraut
	<i>ngot</i> Stampfbrett.

Die Brotfrucht *medú* (poss. *medungél*) hat auf Palau lange nicht die Wichtigkeit wie z. B. auf Samoa oder gar in Truk. Der Boden Palaus sagt ihr wohl nicht zu, während er auf dem Kalk zweifellos gedeiht, wie ich mich auf Pelíliou überzeugen konnte, wo in Ngasiás ein Stamm von mehreren Metern Dicke bei den Rubakbai stand (s. Tlbd. 2 S. 272), dessen mächtige Pallisadenwurzeln einen Durchmesser von über 10 m hatten. Es war eine Unterart von *Artocarpus incisa*. Auch der Brotfruchtbaum von Ngíptál, der in Gesch. 19 erwähnt und auf dem Bai *a Dngoróngër* in Goréör abgebildet ist (Tlbd. 1 Taf. 5 S. 170), war sicher sehr groß, da in seinem Innern Fische und Schildkröten schwammen. Freilich Ngíptál war ja auch eine Korallenschuttinsel (Tlbd. 2 S. 117). Daß aber auch auf dem vulkanischen Land Brotfruchtbäume gedeihen, ist zweifellos. So sah ich einen Stamm von 60 cm Dicke<sup>2</sup> zwischen hohen Parinariumbäumen am *ked*-Rand von Goréör, und auch sonst kommen *medú*-Bäume allenthalben, freilich meist nur vereinzelt vor. Die Gesch. 34, 204 usw. spielen ja auch auf Babldáob. Das Holz wurde gelegentlich zum Baibau (s. Tlbd. 4 Bai 12 in Ngabiúl) verwendet.

Über die Früchte näheres bei Kochkunst. KUB. VIII S. 162 nennt als Arten: Auf den Kalkinseln die großsamigen *medhún eliou* (M. C.: Mee-thou-lee mit Kern, WALL: *medú*

<sup>1</sup> dichterisch auch *ngalekél* »sein Kind« Ges. 203 Vers 6.

<sup>2</sup> seine männlichen Blütenkolben wurden *a ibibi* genannt.





*liou*), auf Palau die besseren Sorten: *meriaür* mit runder glatter, und *khábákháb* (M. C.: Cup-a-lap) mit länglicher rauhhäutiger Frucht; dieser verwandt: *khórúth*, *kothululók*, *thmathm* und *kasúluk*.

Die Banane *tu* poss. *tuál* (KUB. *a thú*) wird allenthalben, aber nur spärlich angebaut. Die von KUB. für Palau genannte *karrássak* Art, die in Ponape *Raráč* heiße, und die mir dort durch die an der Spitze der hohen Staude nach dem Himmel zu weisende Fruchttraube auffiel, sah ich hier nicht<sup>1</sup>. Die *Kotháor*-Art (Treibholz; s. Gesch. 204) soll von *a* Ngeäür stammen, ebenso die *Kokháko*- und *Keyámmel*-Art. Ich hörte aber noch von einer roten einheimischen Form, *omuít pesengél* genannt, die Tmélógod aus der Tiefe fischte und in Galáp anpflanzte, wo sie noch vorkommt (Gesch. 14). Eine kleine Art *basói kēam* verdankt ihr Dasein einem in Bananen verwandelten Frauenbund auf Pelíliou (Gesch. 169). Eine kleine rundliche Apfelsinen-ähnliche (s. d.) Art heißt *kērēkūr ra iderürt* (Limone). Man ißt die Bananen meist gekocht (ehe sie reif sind) und zerstampft. Das Bananenessen *udóim* tu s. Tlbd. 2 S. 214. Weitere angepflanzte Gewächse ohne besondere Bedeutung sind:

*Yams telngót*<sup>2</sup>, wie KUB. schon betont, nicht angebaut; sicher selten. Eine wilde Art *Dalhákál* mit stark bedorntem Stengel und langer kriechender Knollenwurzel\*, auf Ponape gegessen, bleibt hier ganz unbeachtet. Eine zweite wilde Art *Bollóy* (*bélói*) wird nur bei Hungersnot verzehrt. Eine dritte wilde Art heißt *geibárs*.

Zuckerrohr *a dep*, einheimisches und fremdes, wenig kultiviert.

Stärke *sébósóp*<sup>3</sup> (*Tacca pinnatifida*) wenig gebraucht, s. auch KUB. *rinyáng*-Palmen.

Gelbwurz *kēsól* (*Curcuma*), aus der das Gelb gewonnen wird, von dem oben S. 41 schon die Rede war.

Citrusarten<sup>4</sup>; *marádél* gemeinhin die Apfelsinen genannt, große Art *goligāu*, klein *kerekūr*, sauer *bekerséu*, andere Art *garitél*. Zitrone *meduk gangarél*; die wilden Zitronen heißen *debégél*, die großen vielleicht eingeführten *tétádél* oder *debéger a ngabárd*, die wilde runde Form *merés*, die kleine runde Limone *malageiángéd* (Samoa *tipólo*).

Ananas *gongól ngabárd* »Pandanus der Fremde«.

Kürbis *kalabasáng* »Calebasse«, eingeführt.

Tapioka *telngót*, wie Yams genannt, das Mehl der Manihotpflanze, eingeführt.

Mais *milu*, *máis*, eingeführt.

Papaya (KUB. *Bobay*) *bóbai*, eingeführt.

KUB. nennt noch Reis (*Bras*), dessen Anbau früher einmal in Goikúl versucht, aber bald wieder aufgegeben wurde; zwei Arten *Anona* (*Souersap* u. *Ngerangabárd*), Guavas, Wassermelone *Semankang*, zwei Arten *Capsicum* (eine einheimisch),

<sup>1</sup> s. die *karásäg*-Art in der Gesch. 16 v. *Ugélúng*; sie soll im Wasser rot werden, s. auch bei Boot.

<sup>2</sup> HOCKIN: Tolngoth weiße Yamswurzeln, Ungow a tolngoth rote Yamswurzeln.

<sup>3</sup> KEATE: *Sopossup* A sweetmeat made of a small root like a turnip; s. dort S. 304; HOCKIN: nasses Konfekt.

<sup>4</sup> KUB. VIII S. 163: »Zwei Citrus-Arten (*Dhebékél*, *C. lunetta* und *Golugau*, die süße Orange); die Inseln besaßen ursprünglich zwei Arten, *Gurgúr* und *Malkayangeth*, deren allgemeiner Name *Marádél* ist«.



und Süßkartoffeln (*Kamóley*) *gomúti*<sup>1</sup>. Auch die Baumstachelbeere *kamins* Avertrhoa Carambola L. wäre hier noch zu nennen. Von allem bekamen wir nur gelegentlich Anonen und Bataten zu essen.

Angepflanzt werden gelegentlich in der Nähe der Wohnungen der Terminalia-Mandelbaum *miég* und die eßbare Faserfrucht *kéam* (*Inocarpus edulis* Forst.), vielleicht auch die *Ficus* Art *uósög*, die beim Einsammeln hübsch auf Schnüre gereiht werden. Neben dieser kommt die wilde *Ficus*-Art *gosëkéđ* für die Kochkunst in Betracht, da ihre roten Kirschenähnlichen Früchte früher statt *a iláot*-Sirup mit Fischen zusammengekocht wurden, und bei Hungersnot als Nahrung dienten, wie von den Bewohnern in Ngatanggâu berichtet ist (Tlbd. 2 S. 271), ebenso werden die roten Nüsse des *gerságěl*-Baumes, auch *gamaklágěl* genannt, eine Muskatnußart, bei Hunger gegessen, wie aus dem Gesang der *Súrëg* in Gesch. 59 hervorgeht. Angepflanzt wird bei den Wohnungen gelegentlich auch das *Crataeva*-Bäumchen *gëdëpsúngěl*, deren gurkenähnliche, stinkende, gelbgetüpfte Frucht gekocht nicht ungerne genossen werden. Roh gegessen werden dann noch die kopfgroßen Früchte des *Pangium*-Baumes *riamël*, deren große Steinkerne blausäurehaltig sind, gestampft und mit Sirup gekocht (wie Anona und Ananas) als *goléngěl*-Traueressen (KUB. VIII S. 173). Die *Spondias*arten *a édël* und *titimël*, die *Jambosa* *rebótël*, die kleinen weißen Früchte der *Eugenie* *gasabëságal*, die sauer aber gut schmecken, und der *Eugenie* *kesil* mit kleinen gelben Früchten usw. Die Frucht des *Pandanus*, der auf den Ralik-Ratakinseln so geschätzt ist, werden hier wenig oder garnicht genossen, auch nicht die *Curcuma* (*kësól*)-Wurzel und die der *Morinda* *ngël*, ebenso wird die Stärkewurzel *sëbósöp* hier nicht angepflanzt. Alles nähere in Pflanzenindex Abt. VIII.

Dagegen müssen hier noch einige **Genußmittel** erwähnt werden, die *Areca*nuß, der Betelpfeffer und der *Tabak* die zusammen mit dem Kalk das Betelpriemchen abgeben. Über den Palmsaft s. bei Kokosnuß S. 44.

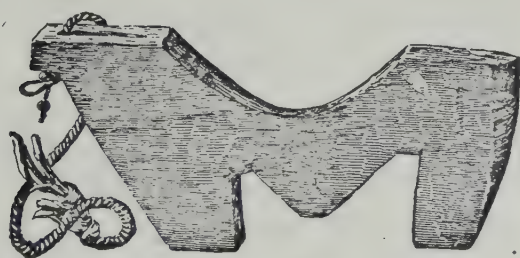


Abb. 39 a.  
Reinigungssitz für Betelpalmen.

Die *Areca*palme *búög* (poss. *bugël*)<sup>2</sup> wird gepflegt, da die Nüsse für das Betelkauen unentbehrlich sind. Zwar hat man Ersatz in den Schoten des *riu*-Baumes, aber er ist doch nur recht ungenügend. Besonders die Fruchttrauben müssen frei von Ungeziefer und Verwachsungen gehalten werden, und dazu benutzt man ein *gosómikil* oder *goremäel* genanntes nierenförmiges Brettchen, das durch ein

Tau mit dem Ausschnitt am Stamm befestigt wird und auf dem der Beflissene sitzen, ja schlafen kann, wie die Gesch. 107 der Betelpalme von Ngesisëg dartut. (Abb. 39<sup>a</sup>

<sup>1</sup> HOCKIN: Commutee süße Pataten.

<sup>2</sup> auf den Filipinen *bugo* s. Tlbd. I S. 67.





HAM. 39<sup>II</sup>). Das von HE. gesammelte Stück a ist dreieckig und hat nur einen Einschnitt Abb. 39<sup>b</sup>. Er schreibt: »Zum bequemen Pflücken der Nüsse bzw. zum Reinigen der Fruchttrauben nimmt man den Sitz hinauf, legt die konvexe Seite gegen den Stamm und schlingt das Seil um den Baum und die freie Zacke des Gerätes«. Da das Tau nahezu 5  $\frac{1}{2}$  m lang ist (2  $\frac{1}{2}$  m davon geflochten s. b.), so kann es öfter



Abb. 39b.

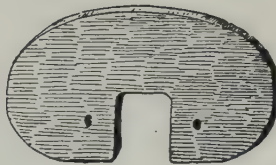
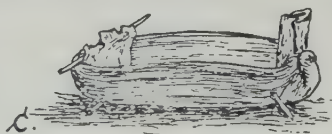


Abb. 39c.

herumgelegt werden und zwar über die konkave äußere Seite, wodurch der Sitz fest kommt. Das von HAMBRUCH gesammelte Stück a hat gegenüber der Kuhle, die er *klel' lél* nennt im Einschnitt eine Vorwölbung, *delél* »ihr Bauch« genannt; die Zacken daneben sollen *Xagedil* — wohl *vag e dil* »Schenkel der Frau« — heißen und der Leib *gosú bogélél*, während ich ja *gosómikil* für das Ganze notiert habe. Die Form c die ich öfter gesehen habe und die sicher neuere Erfindung ist, hat keine Kuhle, dafür 2 Löcher für das Tau. In Yap kommt ein ähnliches balkenartiges Sitzbrett vor, aber nur für das Pflücken der Kokosnüsse (W. Müller Yap 1. Hlbd. S. 66). Am oberen Ende des Stammes, da wo der den Stamm umgebende Blattstiel beginnt, die Blattspreite *mónggongg* oder *keā*, sitzt die strähnige Traube, an der die wallnußgroßen Nüsse sitzen<sup>1</sup>. Namentlich bei Festen wird die ganze Traube heruntergenommen, zum Prunk aufgehängt (s. *log*) und dann verteilt. Betelnußpflücken heißt *masdog* (imp. *sógei*) (s. Ges. 200), *mangip* von der Traube pflücken, eine kurze Nuß heißt *mordúl l búög*, eine lange *morgeiër l búög*. Die Blattstielspreite<sup>2</sup>, die ungefähr einen Fuß breit und 1—3 lang ist, dient zur Anfertigung von Taschen, indem man ein Stück zusammenklappt und an beiden kurzen Enden vernäht, Abb. 40, so daß eine Tasche *delūs* (poss. *delsém*) entsteht, in der man z. B. die gesammelten Nüsse aufbewahrt; *delūs* heißt »Schirm«, da das Blatt zum Schutz gegen den Regen dient; auch die Hüllen für die Schürzen und Stössel (s. Taf. 2 u. 11) werden daraus gefertigt, oder man wickelt Curcumagelb darin ein, wie sie überhaupt das Packpapier der Palauer darstellt. Als Siegeszeichen *galeótl* läßt man die Spreite an einer

Abb. 40.  
Blattgefäß

<sup>1</sup> *klo*m poss. *klemngél* Blüten und Fruchtdolde WALL.

<sup>2</sup> Auch Blattscheide genannt.



Stange im Winde wehn (s. Gesch. 18); sie dient auch als Sitz, kurzum hat vielfache Verwendung. (Alles nähere bei Matten Abschnitt 3<sup>a</sup>).

Der Betelpfeffer *kěbúi* (poss. *kebiúl*) der vom Himmel stammt (Gesch. 97), ist eine göttliche Gabe und wird hoch bewertet. Da er gerne gestohlen wird, pflanzt man ihn in der Nähe der Häuser an und umgibt ihn mit einem Zaun, wie in Tlbd. 2 Taf. 12<sup>3</sup> zu sehen; *delbói* heißt ein Blätterzweig, *melbói* Blätter pflücken, s. auch Gesch. 61 vom betelüberwachsenen Krik von Kloultáog. Mit verwendet werden die Blätter des Zimmtbaumes *gógod*; Ersatz für Fischer ist das *desúm*-Gras (s. S. 54 u. 70), sonst *riu*, s. Index Abt. VIII.

Der Anbau des Tabak *degóul*<sup>1</sup> (poss. *degolél*) wurde nach KUB. VIII S. 164 ehemals auf dem *ked* betrieben; das Land wurde vorher besprochen (*mesúbéd a ked*), um die Götter des Bodens zu vertreiben. Dann wurde die Heide abgebrannt und nach Entfernung der Asche der Samen ausgestreut. Wenn die Pflänzchen 2 Zoll hoch sind, werden sie in 2 Fuß Abstand von einander angepflanzt. Jeden Morgen und Abend muß Ungeziefer abgesucht werden. KUB. VIII S. 164: »Der Schnitt-Tabak wird entweder ganz grün geschnitten, in der Sonne getrocknet und in Bambusrohre verpackt; wo er dann den *Kalséngl*, den gewöhnlichen verkäuflichen Tabak liefert, oder sie lassen die in Taroblätter gewickelten erst in einem Korbe schwitzen und schneiden und verpacken sie später in Rohre. Diese Art heißt *Blangl*, is von dunkler Farbe, sehr stark und wird, gleich dem Preßtabak am liebsten für den Hausgebrauch bewahrt«. Wahrscheinlich wurde der Tabak in neuerer Zeit von den Filipinen eingeführt und ist neuerdings bei dem anhaltenden Import durch die Weißen ganz aufgegeben. Jedenfalls habe ich keine Pflanzungen mehr gesehen. Auch das Rauchen *molokol* von Zigaretten mit Bananendeckung wurde nur noch selten geübt. Hauptsächlich dient der Tabak eben für ein kräftiges Priemchen, ein *meringél a gamalél*, wie es in Ges. 209 heißt. Man bewahrt ihn in Bambusbüchsen auf (Abb. 41).

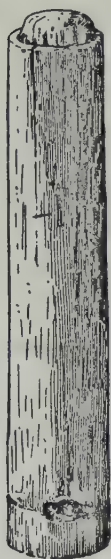


Abb. 41.

Ein Priemchen *gamágél* (poss. *gamalél*) wird so angefertigt: Eine Arecanuß wird mit dem Dechsel oder mit dem Schildpattmesser *gosisál* (Taf. 8) gespalten, und mit diesem dann der Kern aus der Hülle herausgehoben, die weggeworfen wird, obwohl sie auch nicht schlecht schmeckt. Die Nußhälfte wird alsdann auf ein Stück eines Betelblattes gelegt und mit Kalk überstäubt, worauf sie sich alsbald beim Vorhandensein von Feuchtigkeit rot färbt. Deshalb erscheint beim Kauen dieses Priemchens alsbald roter Speichel, der an Farbe allmählich verliert. Läßt auch der Geschmack nach, so nimmt man das *gamágél* heraus und überstäubt es von neuem; ist der Kalk zu sehr beißend, gibt man als Milderung etwas Betelblatt nach. Das *gamágél* bleibt  $\frac{1}{2}$ —1  $\frac{1}{2}$  Stunden im Munde, je nach Neigung und Materialbesitz.

<sup>1</sup> WALL.: *togóal*, *galtud*; in Ges. 209 kommt ein Wort *temakóng* für »Tabak« vor.





Alte Leute mit schlechten Zähnen legen das *gamágél* vor dem Genuß in einen kleinen Mörser und zerstampfen es mit einem Stößel. Der Brei wird dann herausgeschabt und genossen. Deshalb befinden sich an vielen Mörsern die Spatel *gongisp* (aus Schildpatt, Bambus usw.) oder Löffel *gongirt* angebunden (Abb. 42<sup>a u. b</sup>).

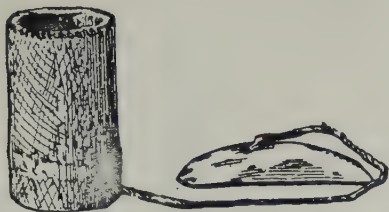


Abb. 42 a.



Abb. 42 b.

Die Geräte zum Betelkauen sind der Mörser und der Stößel, *gorúsög*<sup>1</sup> (poss. *gorségél*). Sie sind die Wahrzeichen der alten Rubak, denn auf den *logúkl* sieht man sie sehr häufig auf dem *iliud*-Pflaster sitzend und den Mörser handhabend. Dieser besteht in der Regel aus Holz, und zwar meist aus dem des *dort*-Baumes, dann von Citrus, Bambus, *beókl* Abb. 43<sup>a u. b</sup>, gelegentlich wird auch ein Rindshorn dazu verwendet. Die Form ist meist die eines Trinkbechers wie aus den Abbildungen zu er-



Abb. 43 a.



Abb. 43 b.

sehen. Doch kommen auch solche mit Beinen vor wie ein Stück in Berlin zeigt, das KUB. 1885 gesammelt hat (Abb. 44). Während diese Mörser recht nachlässig hergestellt sind, wird auf die Stößel große Sorgfalt verwendet. Man fertigt ihn aus der Tridacnaart *kisém*, aus der mit Kunst durch Erhitzen und Abkanten möglichst lange Stücke hergestellt werden, die man dann durchausdauerndes Schleifen auf Lavagestein in eine Stockform bringt. In Gólei besitzt man besonders diese Kunstfertigkeit. Ich erwarb nach langem, wiederholtem Verhandeln ein prächtiges Stück von dem Rubásäg von Goikúl, das 38,5 cm Länge bei 2,5 cm Dicke mißt (K. 979, Hbg. 3683<sup>II</sup>). HE. erwarb zwei Stück, die 34 und 22 cm messen. Ihre Hüllen sind aus der Areca-blattstielspreite (s. oben) gefertigt, in denen sie stets sorgsam aufbewahrt werden.



Abb. 44.

In Leipzig (ML. 1705) befindet sich aus der KUB.-Sammlung ein Stück, das oben durchbohrt und mit einer Anhängeschlaufe ausgestattet wurde; es mißt 31 <sup>3</sup>/<sub>4</sub> cm. (Abb. 45).

<sup>1</sup> subst. von *merúsög* »stoßen«; beide unterscheidet man, wie bei uns Schraubenmutter und Schraubenvater als »weiblich« und »männlich«, *di'lorúsög* und *sagál'lorúsög*.



Zu Mörser und Stößel kommt noch die Kalkbüchse, meist *gáus* (poss. *gusél*), wie der Kalk selbst benannt. Dieser wird aus dem Riffstein gebrannt. Als Behälter dienen häufig schlanke, nach unten spitz zu laufende Kokosnußschalen (Abb. 46<sup>a</sup> u. b) Hbg. HE. 1085 und Berl. VI<sup>b</sup> 7637.

Als Prunkstück, gleich dem Tridacna-Stößel, dient der Kalkstock, ein langes



Abb. 45.  
Stößel



Abb. 46a.



Abb. 46b.

Kokosflaschen

Bambusrohr an der Spitze mit einem Holz-Pfropfen, auf den 10—15 gelbe Schildpattringe aufgestreift sind. Dieser Schildpattbesatz heißt der *tangét* (poss. *tangetengél*). KUB. VIII S. 189 hat schon über seine Zusammensetzung berichtet. Der Holzpfropf ist der Länge nach durchbohrt und die 1—2 mm weite Öffnung sitzt in der obersten Schildpattplatte in einer dreieckigen Nute. Das 1909 gesammelte Hamburger Stück (Abb. 47 Hbg. 4368<sup>11</sup>) ist 115 cm lang. Die Größe erklärt sich nach KUB. dadurch, daß z. B. bei *ruk*-Tänzen ein Männerklub mit einem solchen Stock erschien und er allen dienen mußte.

Der Pfropf sieht einem oben sich erweiternden Zylinder aus der Biedermeierzeit nicht unähnlich, bei dem Stuttgarter Stück hat er die Form eines *deruál* (S. 27); hin und wieder sind die Bambusrohre auch verziert, wie die bei KUB. VIII Taf. XXIII 27 u. 28 abgebildeten, die sich im Berliner Museum für Völkerkunde befinden. Diese Verzierung ist nicht schön ausgeführt und nur als eine Spielerei zu betrachten. Die langen Kalkstöcke werden in der Hand getragen. Die kleinen Geräte aber, die Tabaksdose nicht zu vergessen, tragen die Männer im *tet*-Handkorb mit sich, der ihr steter Begleiter ist (Tlbd. 2 Taf. 7<sup>4</sup>, Taf. 11<sup>1</sup>, 12<sup>1,3</sup>). Dabei muß bemerkt werden, daß in alter Zeit dieser Korb oft sehr klein war, so daß er gerade eine Hand füllte (s. Gesch. 152).



Abb. 47.  
Kalkstock





b. Tierische Nahrung.<sup>1</sup>(Tier: *garm* poss. *garmél*)

Menschenfraß war nicht Sitte, kam aber zweifellos gelegentlich vor, besonders bei den Galid, wie Gesch. 128, 156, 164, 169 zeigt, und besonders Gesch. 12 dartut, wo freilich nur der Bratengeruch geschätzt wird. Daß die Palauer ehemals bei den Caroliniern als Menschenfresser galten, zeigt Tlbd. I S. 133. Beweise liegen aber nicht vor. Auch die Vorwürfe der ausgedehnten Menschenfresserei, worüber F. LÜTKE<sup>2</sup> vom Hörensagen berichtete, müssen abgewiesen werden. Die Hirnschale als Trinkbecher (Gesch. 207) und der Humeruskopf als Stößel (s. S. 61) zeigen aber, daß man keine Scheu vor Leichenteilen hatte.

**Haustiere:** Das Schwein (*babi* poss. *babingél*) ist wie der Name verrät, aus Westen eingeführt. Es ist allerdings ein Wort *melikl* für es im Gebrauch, das aber nicht alt sein dürfte. Die Palauer haben die Zucht aufgenommen, aber sie wird nur beschränkt betrieben. Die Verschneidung ist bekannt; der Booch heißt *klokósog*. Tlbd. I S. 120 schildert die Ausschiffung der Schweine; die zugleich ausgesetzten Schafe, Ziegen,



Abb. 48.  
Schweine Stall.

Enten, Gänse, Turteltauben, Papageien usw. gingen zu Grunde. Dagegen hat sich das Rindvieh, wie dort erwähnt, bis heute erhalten. Da die Schweine nicht frei herumlaufen sollen, bringt man sie in besonderen Ställen unter. Am einfachsten war das »Schweinehaus« auf Nggeiangel, wo ein hohler Baum als Wohnung diente, dessen Öffnung mit einem Zaun von eingeramten Baumstämmen umgeben war (Abb).

Auf Pelíliou war ein Bambusgerüst auf 4 Pfählen stehend; ein Teil der umzäunten Plattform war mit einem Satteldach bedeckt. Man stieg auf einem Pfosten, wie bei den Bai, hinauf (Abb). Einen gleichen Aufbau sah ich in Keklâu am dortigen Steinweg, aber von diesem trotz des abfallenden Geländes eine Manneslänge abgerückt. Der Zutritt geschah hier auf einer Bambusstange, die zu beiden Seiten von einem Geländer gesichert war. Der Unrat fällt hier durch den Bambusboden (Abb. 48) — wie beim Blai — nach unten.

Daß man das Schwein als Nahrung zu schätzen weiß, zeigt seine Verteilung bei festlichen Gelegenheiten. Es bekommt:

<sup>1</sup> Die Aufzählung und nähere Bestimmung aller Tiere siehe in Abt. VIII.

<sup>2</sup> Voyage autour du Monde . . . sur la corvette S<sup>én</sup>iavine 1826—29 par Frédéric Lütke Paris 1835 Tome II S. 315.



- No. I Kopf und 1 Keule (*gogil*)  
 , II 1 Keule  
 , III 1 Schulter (*geimál*)  
 , IV , ,  
 , V die Lenden (*singg*)  
 , VI den Nacken (*goldáél*)  
 , VII der untere Rücken (*búik singg*)  
 , VIII IX X Wirbelsäulestücke (*degóíél*)

die *uriúl rúbak* erhalten die Rippen (*kak*) und Bauch (*díél*).

Sind die Großhäuptlinge in Pelau, die *rubukúl pélau*, beisammen, so erhält *a* Guóng von Mangaláng vom Bez. No. I den Kopf des Schweines wegen seiner Bezwingung des Kopfes des Galid Mád *a tumlógët*, der Schildkröte (s. Gesch. 148); Fang und Verteilung s. unten. Für Rubak bestimmt ist auch der *mámél*-Lippfisch S. 80. Von ihnen fing kurz vor meinem Aufenthalt ein Fischer in großen Reusen 5 große Tiere; vier kamen an *a* Idíd in Goréör, und 1 an Jóulidíd, ein Tribut von Klo-tráol, der an *a* Idíd übergang; Kopf, Nacken und 1 Wirbel sind die besten Stücke. Wenn No. I einen Hai kauft, geht der Kopf an No. II.

Hund *pílis* und Katze *gatú* sind eingeführt, und werden nicht verzehrt. Letztere ist in den Sagenschatz eingedrungen, wie Gesch. 8, die ja im Keime uralt ist, und die sehr verbreitete Gesch. 118 zeigt; auch Gesch. 159<sup>a</sup> bringt einen merkwürdigen Beitrag. Das Huhn *malk* (poss. *mekél*) war früher heilig, kam nur wild vor und wurde nicht gegessen (KUB. S. 168); auch heute ist der Genuß, bei dem geringen Bestande, selten. Die Annahme der Engländer, daß sie den Eingeborenen erst zeigen mußten, daß Hühner gut zu essen sind, ist ein Irrtum. Die Eier wurden aber nach KEATE S. 301 gegessen, möglichst wenn angebrütet!

### Wilde Tiere des Landes.

Im Gegensatz zum Huhn ißt man die Eier des Großfußhuhns *bakái*, von dem in Gesch. 6 ausführlich die Rede ist, aber das Huhn selbst wird nicht gegessen. Man sucht seine Brutstätten in den Blätterhaufen *gongióng* im Walde. Auch die Eier der Seevögel z. B. der weißen Seeschwalbe *sogósog* scheinen begehrt zu sein, wie Gesch. 141 zeigt.

Gefangen und gegessen werden folgende Vögel:

- Die Fruchttaube (Carpophaga) *belógél, gaiép*  
 die Mähntaube (Calönas) *laib*  
 die wilde Ente (Anas) *tabár*  
 das Sultanshuhn (Porphyrio) *vek*  
 der Sturmtaucher (Puffinus) *gogáio*  
 die Tölpelseeschwalbe (Anous) *badáog*  
 die Krähenmöve (Graculus) *deróidg*  
 der Tropikvogel (Phaeton) *dudúk*.





## Jagd.

Zu den Vögeln kommt noch der Flederhund *gólik*, dessen Fang mit den *sigéro*-Netzen schon in Tlbd. 2 S. 162 von *a Imul* erwähnt wurde; die Netze sind 3 eckig, auf langen Bambusstangen befestigt, so daß die Tiere während des Fluges erhascht werden können. KUB. VIII. S. 120 gibt die Länge der Arme zu 230 cm, die Breite des Netzes zu 150 cm an; er bildet eines auf Taf. XVI Fig. 3 ab. Das von uns mitgebrachte Netz hat 190 cm lange Arme und einen 480 cm langen Stiel; die Verbindung dieser mit dem Stab zeigt Abb. 49<sup>a</sup> (4923<sup>II</sup>) eine andere Art des Querstabes zum Einstecken 49<sup>b</sup>; ich verweise auch noch auf die Abbildungen in den Bildergeschichten.

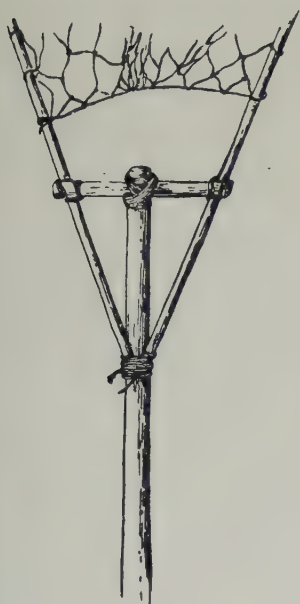


Abb. 49a.

Besonders muß noch der Fang der Fruchttaube erwähnt werden, den ich ja als Häuptlingssport von Samoa eingehend beschrieben habe. Eine solche Bedeutung hat er in Palau nicht, aber er bietet immerhin manches fesselnde. Die Tauben werden hier ja vornehmlich mit dem Pfeil erlegt, wie KUB. VIII S. 118 schon geschildert hat. Da ich der Jagd selbst beigewohnt habe und sonst noch



Abb. 49b.

manches beizubringen weiß, will ich den Hergang schildern.

Als Erfinder des Taubenschießens gilt der Galid *a Tpalapálag*<sup>1</sup>, wie Gesch. 17 angibt, wo auch das Gebet wiedergegeben ist, das bei Beginn der Schießzeit an die Mutter des Galid, die Göttin *Gobagád*, gerichtet wird. *Tpalapálag* war es, der aus dem Holz der *pngáol*-Mangrove<sup>2</sup> den ersten Bogen und Pfeil fertigte. Um die Taube zu schießen, sucht man einem *gavés*-Baum, dessen Früchte von den Tauben sehr geliebt werden; auf ihm bindet man eine Plattform. Von diesem Binden *meréngéd*<sup>3</sup> hat diese Art des Fanges ihren Namen erhalten; die Plattform selbst heißt *róngódél*; sie hat ein rundes Dach mit Farnblättern gedeckt über sich, und aus diesem Versteck schießt der Jäger die Tauben, wie z. B. Gesch. 125 zeigt. Weit anregender ist der Fang mit Locktauben, gemeinhin »Tiere« *garm* genannt; die zahme Taube heißt auch *turtúruk*, im Gegensatz zur wilden *tepelik*. Diese zahmen werden jung aus dem Nest genommen (s. KEATE S. 301), und in den Häusern gefüttert; tagsüber setzt man die Tiere, an einem Bein gefesselt, auf einen Stecken vor dem Hause wie Taf. 5<sup>4</sup> in Tlbd. 2 zeigt; nachts über bringt man sie in einen großen ver-

<sup>1</sup> KUB. V. S. 51 Balabálak.

<sup>2</sup> und auch der *tebégél* und zwar aus den Stelzen *ráod* s. Tlbd. 1 S. 245.

<sup>3</sup> KUB. nennt *meréngéd* die ganze Jagd, ohne den Sinn des Wortes zu kennen.

<sup>4</sup> Krämer: Palau.



schließbaren käfigartigen Korb (Abb. 50). Hübsch sieht es aus, wenn die Tauben auf einem Tragstab *góngolungël* zum Jagdplatz getragen werden, was man auf den *logukl* häufig abgebildet findet, ebenso die Schießhütte *golúmël*; sie sieht in der Tat im Durchschnitt viereckig aus, wie Abb. 51 zeigt.

Auf vier Gabelpfählen werden 4 Stecken ausgelegt; das Gerüst wird mit frischen



Abb. 50.  
Taubenstall.



Abb. 51.  
Taubenschießhütte.

Laubzweigen umstellt und zugedeckt. In der Regel bringt man an jeder Ecke auf die Gabel eine Locktaube, gefesselt natürlich. Durch das Dach wird in der Mitte ein Baumstämmchen, *klungüdël* genannt, nach unten gestoßen, so daß seine kleine Laubkrone frei über dem Dache bleibt. In der Waldlichtung fällt solch eine Hütte wenig auf, in deren Innern sich der Jäger mit Bogen und Pfeil verborgen hält. Sobald die Locktauben ausgesetzt sind, eilen sie unruhig hin und her, flattern auf und rufen, namentlich wenn die wilden



Abb. 52.  
Bogen.





Tauben im nahen Busch antworten. Da kommen diese im Glauben, daß wo so viele Tauben versammelt sind, auch viel Nahrung sein müsse, oder aus reiner Kampfbegier herzugeflogen und lassen sich auf dem *klungūdēl*-Scheinbaum nieder, wo sie alsbald der Pfeil des Jägers erreicht. Unmerklich wird die Erlegte eingeholt, die nächste folgt, und so kann die Beute recht stattlich werden. Dann machen die Rubak ihr Taubenessen, zu denen die von *a Irāi Ngarameketi* einzuladen pflegen, wie Tlbd. 2 S. 186 erwähnt.

Über den Bogen *úkar* (poss. *ukürül*) und den Pfeil *balág* (poss. *balagél*), wonach das Taubenschießen *omálag* heißt, noch einiges wenige. Zweifellos stammt das Wort *balág* von dem polynesischen *fana*, womit alle Schießwerkzeuge benannt werden, und dieses alte Wort deutet darauf hin, daß die Waffe, die übrigens wie in Polynesien nur zu Jagd und Spiel gebraucht wird, nicht neu eingeführt, sondern altes Volksgut ist; *balag ra gavés*, heißt der Taubenschießpfeil auch nach dem Baum *gavés* der die liebste Nahrung der Tauben ist. Der von HAMBRUCH gesammelte Bogen (s. Abb. 52) trägt folgende Bezeichnungen: konvexe Seite *ukél* »sein Rücken«, konkave Seite *delél* »sein Bauch«; an dieser Seite zwei Erhöhungen, *tul* genannt, mit je einer Längskerbe, in die die abgespannte Sehne zu liegen kommt<sup>1</sup>.

Die Sehne<sup>2</sup> besteht zumeist aus dem Bast des *gáramal*-Hibiscus oder *lulk*-Ficus; er wird gedreht. Die Sehne besteht aus 3 Kardeelen; sie wird um die »Enden *rsél* des

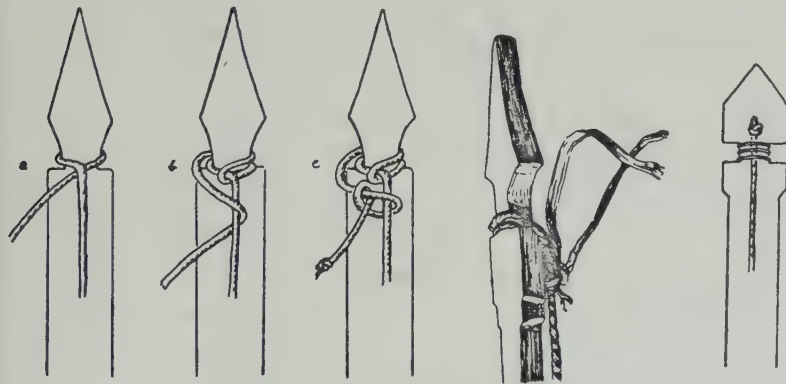


Abb. 53 a—e.

e

Abb. 54 a—c.  
Pfeile.

<sup>1</sup> KUB. sagt: »Auf der inneren Seite des Bogens befindet sich in 35 mm Entfernung von jedem Ende, je eine erhabene Kerbe, Fig. 1c in welcher die Sehne, sobald der Bogen nicht gespannt, ruht«.

<sup>2</sup> KUB.: *utúrok*, WALL.: *utúrög*, HAM.: poss. *uterégél*.



Bogens, auch *ungelél* »sein Zahn« genannt, gebunden und geknotet und zwar ist sie an dem einen Ende fest, am Zahn aber lose geknotet (Abb. 53<sup>a-d</sup>). Um den Ausschnitt des Endes wird ein Bindfaden über die Sehne gebunden, so daß der Knoten der Sehne nicht durchschlüpfen kann Abb. 53<sup>e</sup> (Stuttgart). Der Anzug der Sehne

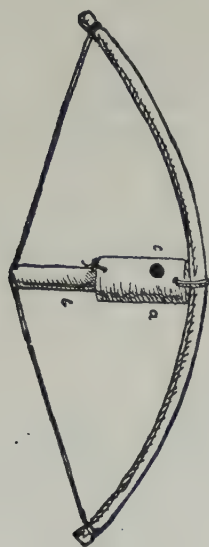


Abb. 55 A.  
Rattenfallbogen.

ist »sekundär« d. h. der Pfeil wird zwischen Daumen und Zeigefinger gehalten, der 3. und 4. Finger liegt auf der Sehne und hilft beim Zug; der Pfeil läuft unter dem linken Daumen. Der Bogen ist annähernd 2 m lang (HE. 74 3813<sup>II</sup> 193 cm) (Stuttgart 108, Pfeile 117 cm). Die 200—220 cm langen Pfeile (Abb. 54<sup>a-c</sup>) sind mit den Speeren so nahe verwandt, daß sie dort näher beschrieben werden. Nach v. M. M. waren Bogen und Pfeil früher mehr im Gebrauch als in letzter Zeit; im Kampf scheinen sie nie benutzt worden zu sein. Abbildungen von 1 Bogen und 11 Pfeilen siehe auch Veröff. des Kgl. Ethnogr. Mus. zu Dresden Bd. IX Taf. VII.

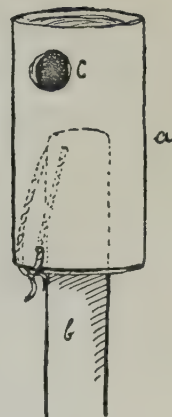


Abb. 55 B.

Neben dem Bogen wird das **Blasrohr** zum Vogelschießen gebraucht, aber nur im Freien unter den Bäumen, da das 3—4 m lange Rohr,

wenn es an den Mund angesetzt ist, weit nach oben reicht. Es ist meist aus zwei Stücken zusammengesetzt, da es so lange gerade Bambusröhre kaum gibt. Während der Bogen altes Gut ist, ist das Blasrohr in neuerer Zeit von den Philippinen her eingeführt; in der Tat hat es auch keinen guten Namen, sondern wird einfach *bóes* genannt, genau wie die Gewehre, nur mit der Unterscheidung *bóes ra ulékbút*<sup>1)</sup> nach den Pfeilen. Dieses Wort bedeutet »fertig gemacht hinten«, da ein einfach zugeschnittenes oder mit Haken versehenes Stängchen unten mit Kokosfaser oder Baumwolle umwickelt zur Abdichtung gegen die Luft dient. Gebrauch selten.

Die Taube wird aber nicht allein durch Schießen erbeutet, sondern auch in **Schlingen** gefangen (s. Bai 119 Vb).

Diese Schlingen oder Fallen heißen *pedíkl*<sup>2)</sup> und sind von KUB. S. 120 beschrieben und abgebildet. Da ich seinen Ausführungen hinsichtlich der Vögel nichts von Bedeutung hinzuzufügen habe verweise ich auf sie.

Nur einen interessanten Rattenfallbogen, den er nicht erwähnt und den ich 1907 in Galáp sah, muß ich hier noch beschreiben. An der Innenseite eines Bogens ist ein Stück Bambus (Abb. 55<sup>A</sup>) befestigt, nach oben abgedichtet; die andere Öffnung (der

<sup>1)</sup> *ulék* hinter mir (von *uríul*); *bút* hinterseite.

<sup>2)</sup> in Tlbd. I S. 191 ist eine Bucht, die den Namen *pedíkl* offenbar deshalb erhalten hat, weil sie wie eine Falle wirkt.





Sehne zu), in die ein dünneres Stück Holz (b) pumpenartig hineingeleitet ist, ist offen. Zum Fang wird der Bogen gespannt, und, damit er in der Spannung verharret, das obere Holzende von b an das untere Bambusende mit einem Kokosbindfaden, der mit Kokosöl getränkt ist, angeknötet s. 55 B. Die Ratte gelangt durch das Loch c in die Bambushöhle, und wenn sie den schmackhaften Bindfaden durchnagt, wird sie vom Stößel zerquetscht.

Einen einfachen Käfig für Vögel aus *monggongg*-Blattspreite zeigt Abbild. 56.

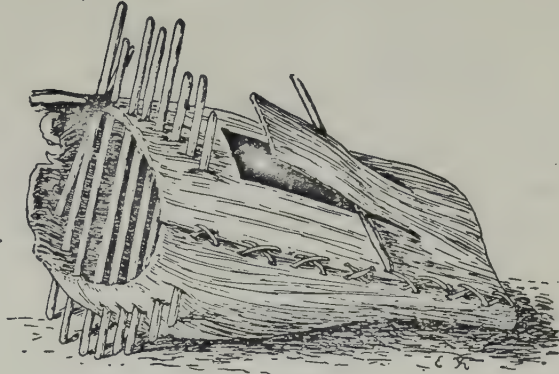


Abb. 56.

### Das Fischen (*omngikël*)<sup>1</sup>

ist besonders wichtig, da nahezu alle Tiere aus dem Salzwasser gegessen werden. Vorausgeschickt sei, daß der Genuß roher Fische verboten ist (s. Gesch. 20 u. 22<sup>a</sup>). Die Fischerei wird viel ausgeübt und in kunstvoller Form; KUB. räumt den Palauern den ersten Rang hierin in Mikronesien ein, nicht ohne Unrecht. KUB. VIII S. 123—134 sind die Fangarten ausführlich beschrieben. Ich fasse mich deshalb möglichst kurz und versuche Vervollkommenung und Richtigstellung von Irrtümern, und Rechtschreibung.

Wie jede schwere Arbeit, so wird auch ein großer Fischfang mit Gebeten eröffnet. Solche großen Fänge finden vornehmlich bei Festen statt, wenn es gilt, eine große Menge Fische für eine bestimmte kurze Zeit herbeizuschaffen<sup>2</sup>. Das *gongéd*-Fest, von dem noch weiter unten die Rede ist, und das Fischerboot *gongëdël*<sup>3</sup> haben ihren Namen geradezu vom Fischen, denn *gomangéd* heißt »zum Fischen gehen«, und *géd* oder *gei* ist der Fischgrund, *a rungéd* (plur. *ar umangéd*) die Fischergilde, meist ein Männerklub, der die Fische für den Festgeber fängt, wie Gesch. 6 schildert. Die Beute heißt *galéd*, (*galderir a rungéd* »ihre Beute der Fischergilde«).

Tëlámës gilt als der Erfinder des *gongéd*-Festes<sup>4</sup>; er war der erste, der viele Fische in Ngaregolóng zusammenbrachte. Gesch. 193 bringt das Gebet und den Zauber des *omngélalei*, das »Aufschlagen einer Kokosnuß« als Opfer, das beim *buldil*-Zauber (Abt. VI 1<sup>a</sup>) stattfindet. Deshalb wird heute noch zu Tëlámës gebetet, daß er den Fischern gnädig sei. Dabei muß die Gilde vielerlei beachten. Alle müssen

<sup>1</sup> Fischer für den täglichen Bedarf heißt *kereómël*, so auch der Galid; *ker<sup>c</sup>reómël* heißt aber der, der den Fischer aussendet.

<sup>2</sup> s. unten die Hilfe der Küche.

<sup>3</sup> auch *galáis ë gei* (poss. *galisël*) genannt, der Name des Kokosblattkorbs, in dem man die Fische heimträgt (s. Bai 24 IIIa)

<sup>4</sup> s. Titelverleihung Abt. VI 3a.



im Bai zusammen essen; im Haus darf kein Lärm sein, wenn sie hereinkommen. Anstatt der Betelblätter beim Priemchen wird *desúm*-Gras genommen<sup>1</sup>; Spucken ist untersagt. Die Frauen, die das Essen ins Bai bringen, müssen gute Schürzen tragen; Beischlaf ist während des eigentlichen Fangs, — wie gewöhnlich während der Vollmondszeit, die am besten zum Fischen sich eignet, nicht gestattet, — besonders aber streng verboten während der Instandsetzung des *káep*-Bootes. KUB. sagt darüber: »Das wichtigste vor der Abreise ist aber die Beschwörung des Fahrzeugs, die ebenfalls an dem derselben vorangehenden Tage durch den Hauptführer vollführt werden muß. Derselbe nimmt Taro mit sich und begibt sich an den Strand, wo das Fahrzeug noch auf den Unterhölzern (*Gay*)<sup>2</sup>, mit dem Buge nach der See zu, aufgestellt ist. Hier opfert er an dem, dem Innern zugekehrten Buge etwas Taro dem Gotte Obagáth<sup>3</sup> und an dem entgegengesetzten dem Gotte Metimrásak<sup>4</sup>, beide anflehend für gute Beute zu sorgen und die Fischleine vor Haifischen und vor Verwicklungen an Felsen zu schützen. Bei der Abreise, am folgenden Tage, opfert er wieder etwas zerbröckeltes Taro dem Gotte Aye kathel toákl<sup>5</sup>. Somit ist jeder Erfolg gesichert und wenn dieser dennoch ein ganz schlechter geworden, dann haben es die begleitenden Männer auf diese oder jene Weise verschuldet«. —

Alle diese Gebete und Beschwörungen werden besonders geübt bei dem gefährlichen **Haifang** *goungövdvél*<sup>6</sup>, der an zahlreichen Orten der Ostküste, so in Goikúl, Nggésár, Ngërupesáng, Melekéiok, Ngivál und Kekláu aber nicht weiter nordwärts betrieben ward. KUB. berichtet, daß zu seiner Zeit nur noch drei kundige Fischer in Goikúl, Ngërupesáng und in Kekláu, vorhanden waren, von denen dem Ngira ngëti-búgël in Ngërupesáng, der um 1900 gestorben zu sein scheint, angeblich ein Sohn des a Ráklai 6 (s. Tlbd. 2 S. 104), die Palme gebührte. Neuerdings scheint der Fang<sup>7</sup> ganz aufgegeben zu sein. Die Besprechung des Bootes auf den Lagerhölzern *koi*, deshalb *mëdnglkoi* die »Heiligung der Lagerhölzer« genannt, ist hier sehr gründlich ausgeführt. Das dem Land zugekehrte Heck steht unter dem Schutz des Galíd Gou-

<sup>1</sup> s. Tlbd. 2 S. 191 Anm. u. S. 60.

<sup>2</sup> *koi* (*goi* WALL.)

<sup>3</sup> Gobagád s. Abt. VI 4.

<sup>4</sup> Melim rásag »Bluttrinker«.

<sup>5</sup> Jegád 1 toágël »Herr des Kanal«, gemeint der Dämon in Gestalt eines Haifisches, und seine Frau Delatmikáik (Gesch. 1) wurden so angerufen:

*ak ultúruk ra kemtu, ak oltóbéd tiál gesegësuel a Klúbudsingál* (s. Gesch. 18).

ich bitte euch, ich bringe dar dies Fahrzeug des Klúbudsingál.

Das Fahrzeug ist sinnbildlich eine *gosegósu*-Blütenscheide.

<sup>6</sup> KUB. VIII S. 128 *Hoñóol* von *ngaovávél* die Hochsee; WALL.: *ngóol*.

<sup>7</sup> s. S. 72. Er fand wie in Melanesien mit der Schlinge (*galsiegúr*) ohne Schwimmer statt. Als Köder diente ein fliegender Fisch, dem die *riúr*-Leine (KUB.: *Oriúr*) (s. Ges. 204) durch Mund und Kiemenspalte gezogen wurde, während ihm die Flügel längsents gebunden waren; vor ihm war an der Leine ein Schwimmer. Folgt der Hai dem eingeholten Köder nach, so wirft ihn der Fischer über seinen eigenen Rücken, nimmt die Schlinge, bringt sie genau über die weichen Kiemen und holt dann an. Ist der Hai fest, so holt man ihn mittelst des *tagarákl*-Hakens an der Stelle hoch, wo der Auslegerbalken an das Boot stößt und tötet ihn durch Schlagen (*ongimetúmël*) mit einem Stock auf den Kopf, oder mit einem Dechsel (*gebákl*).





bádl'lóug (KUB. Koupathelóu), der Bug unter dem von Merekrik(t), und der Ausleger unter Golubás (s. Abt. VI 4). Jedem dieser 3 Galid wird ein *tiakl*, wie der Lohn für die Fischer genannt wird, in Gestalt einer zusammengefalteten Kokosblattfieder an Stelle von Geld auf Lagerpflocke und Auslegerschwimmer unter folgendem Gebet dargebracht:<sup>1</sup>

Goubádl'lóu *tiakid rekid tiakid a udónd.*

G . . . . . dies hier für uns dies Geld.

*Klukúk kid a mora géd; kau a mangkár re ngi.*

Morgen wir nach dem Fischgrund; Du bewache es!

*tagá mei komokodir, ko ra lè mei audónd beskák*

Wer kommt, Du töte ihn, wenn es kommt Geld, gib es mir,

*ng mo úngil goielák.*

es soll gut sein, warte auf mich!

Das Gebet an Merekrík heißt unter anderem:

*klukúk korkedi ngikél l mer a mlai*

Morgen halte sie fest die Fische; kommt das Boot (zurück)

*a kid ma demei e degór a nglóik*

und wir kommen, steht auf der Tanz!

Golubás endlich soll den bösen Zauber (*melébál*) abwenden.

Der Fischer bringt darauf seine Leinen in Ordnung. Am späten Abend bringt er noch den *bládèk*-Geistern der Verstorbenen und dem Familiengott ein »Opfer von Kokosgeschabsel«, *ulsárs*<sup>2</sup> *a delepdép* genannt, das auf dem *reákl*-Wandbrett des Blai niedergesetzt wird, und das den Fang des fliegenden Fisches *gok*, der Köder für den Haifisch, sichern soll.

Am folgenden Morgen, dem Tage des Aufbruchs, geht der Fischer schon sehr früh zum Strand und macht das »Benachrichtigen der Durchfahrt« *mesúbéd ra toágél*<sup>3</sup>. Er nimmt dazu ein Kokosblattfiedergeflecht mit Namen *blsebúd*, das KUB. VIII Taf. XVII Fig. 5 abbildete<sup>4</sup>, und zwei Kokosnüsse zu dem Pflaster am Landungsplatz. Dort legt er bei dem *ptangg*-Lehnstein in einer Ecke den *blsebúd* nieder mit folgenden Worten an den Dorfgott:

*tiakid a kloklém, ngak mo tuó gèlagáng a mesúbéd*

Dies ist deine Sache, ich werde hinausgehen heute um zu benachrichtigen

*ra toágél, diak a kekerèi mekngit mei re ngak!*

die Ausfahrt, nicht ein wenig Schlechtes komme an mich!

Je eine Kokosnuß legt er dann an der Nordseite und Südseite des Pflasters nieder unter Anrufung der Land- und Strandgeister (KUB.: Arbau), womit die Feier ihr Ende erreicht hat.

<sup>1</sup> nach KUB. VIII S. 129, Text orthographisch neugeschrieben.

<sup>2</sup> KUB. *ulsak*.

<sup>3</sup> KUB. *omsuabut a toákl*.

<sup>4</sup> KUB. *peldhe buth*, s. auch KUB. II S. 106 und VIII S. 130 u. 295, und Flechtere, 3b.



Inzwischen ist das Boot zu Wasser gebracht worden. Zur Fahrt ist alles bereit, Nahrung wird nicht mitgenommen, nur wenige ausgesucht gute, *Kalsáko* genannte Taro müssen für die, manchmal zwei Tage lange Fahrt ausreichen. Rauchen ist erlaubt aber nicht Beteln, was nur dem Führer nach Gebet an die Galid *a Iegád Tutáol*, Deber'rekím usw. zusteht. Ist das Boot soweit vom Strand, daß man das Hinterland sieht, opfert der Führer nach Land blickend der Göttin *gadei* (Mutter) *a Udíbo* ein *tiakl*-Opfer, dann zerbricht er, wenn das Tiefwasser erreicht ist, eine geröstete *ulogóug*-Nuß, und wirft eine Hälfte in die See für die Götter des Landes; die andere Hälfte folgt in der Ausfahrt aus den Riffen für die Götter *Delatmikaik*<sup>1</sup>, die auf den beiden Seiten der Ausfahrt stehend gedacht wird, ferner für die Galid *Kereómél bégil* und *Klúbudsingal*<sup>1</sup>; dann wird Mast und Segel gesetzt, gleichfalls unter Anrufung der Götter der Heide, der Strandsee, der Riffe, des Meeres und des Seebodens. Dann gehts hinaus.

Beim Auswerfen der *mrér*-Leine für den Fang des *gok*-Köder werden die Galid der See *Láladang* und *Sáulang* angerufen.

(KUB. VIII S. 131): »Wird der *Gok* glücklich gefangen, so wird er an den Schwimmer teil der *Oriúr*-Leine gebunden und das Fahrzeug kreuzt, weit in die See hinausstreichend, nach dem *Hotáor*<sup>2</sup>, dem Treibholz, ausspähend herum. Hier werden *Laladan* und *Asaolan*<sup>3</sup> ersucht, die Götter der verschiedenen Haiarten auf dem Grunde des Meeres, als da sind: *Ayekáth a Madarart*<sup>4</sup>, *Ayekath a Ryūk*<sup>5</sup> *Kobil teyoúl*<sup>6</sup> und *Ayekath susugil*<sup>7</sup>, aufzuwecken und an die Oberfläche zu bringen. Verzögert sich der Erfolg, so werden die Götter des Treibholzes, *Ayekáth hotáor*<sup>8</sup> *Komák hotáor*<sup>9</sup>, *Hónal ebegébek*<sup>10</sup> angerufen.« — Diese Beschwörungen, die ich, wie S. 71 erwähnt, den Ausführungen KUBARYS entnommen habe, geben deutlich ein Bild, wie der Eingeborene von Angst und Aberglauben getrieben wird (s. auch Speerfischereigebet unten).

Nun seien nur noch die hübschen *kumeréu*-Fischpfähle erwähnt, von denen bei KUB. VIII auf Taf. 33 Fig. 5 einer farbig abgebildet ist, den ich 1907 in Ngërupesáng noch fand (s. Tlbd. 1 S. 164); man findet solche Zauberpfähle, die der schützenden Seegottheit gewidmet sind, bei vielen Häusern. Es heißt, der Gott *Kumeréu* wohne in der *Muräne*, die als *galid* des Salzwassers verehrt wird; er gab dem Pfahl den

<sup>1</sup> s. oben S. 70 Anm. 5.

<sup>2</sup> s. oben der Fang; um das Treibholz *gotáor* sammeln sich kleine Fische, nach denen die Haie jagen.

<sup>3</sup> *Láladang* und *Sáulang*, wie eben erwähnt, Meerergötter der Zentralkarolinen.

<sup>4</sup> *iegád a mederárt*, großer schwarzer Hai.

<sup>5</sup> *riúg* großer gelber Hai, unten weiß.

<sup>6</sup> *Gobil Teievúl*, Galid des Treibholzes.

<sup>7</sup> *sivese kil'l*; Galid in Schildkrötengestalt in der Tiefe.

<sup>8</sup> *Jegad gotáor*, Treibholzmann.

<sup>9</sup> *Gomák Utáor* Dorf Tlbd. 2 S. 70.

<sup>10</sup> *Gongál ipeképek*; so heißt eine Linie im Salzwasser, die glatt wie ein Teller sich beim gerippten Wasser ausbreitet.





Namen. Die hier beigegebene Abb. 57 des Stückes 2796<sup>II</sup>, das sich in Hamburg befindet, zeigt auf der Vorderseite des viereckigen Pfahles eine Muräne eine Schildkröte verschlingend, die sie als Opfergabe erhält. Eine solche wird beim Schildkröten-



Abb. 57.



Abb. 58.

fang zu Ehren des Kumeréu gegessen, unter Bitten um weiteren Erfolg oder um Schutz gegen Krankheit. Auf der linken Seite des Pfahls ist ein Mann mit einer gerösteten *ulogbug*-Kokosnuß, der Lieblingsspeise der Galid. Eine der Nüsse bleibt im Boot, die andere wird am Fuße des Pfahles niedergelegt unter Bitten um Segen für den Fang. Die Familien, welche den Kumeréu als Galid haben, essen keine *keseböku*-Muräne. Oben auf dem Pfahl ein *gátekil'*-Häuschen, von dem noch bei der Heilkunde die Rede sein wird. In die Türhöhle würden Weihegaben hineingelegt werden, wenn sie nicht zu klein wäre. Bei dem steinernen *kumeréu* auf Nggeiangel, von dem schon Tlbd. 2 S. 43 die Rede war, ist dies möglich (Abb. 58). Von den Zaubern sei hier noch die *ulogbug*-Röstnuß erwähnt, die in Gesch. 17<sup>c</sup> von Gosilék geschildert wird. Auch die Pandanusfrucht galt als glückverheißend, wenn sie ins Netz kam, und wurde immer in den Fischkorb gelegt (Bai 35<sup>IIIa</sup>, Gesch. 13). Insbesondere sei auch auf den Galid Boi der Gesch. 11 verwiesen, dem man die Fischschwärme verdankt, die im März (*tdog*), April (*gorongódél*) und Mai (*geiág*) vornehmlich bei a Iräi erscheinen.

Die besonderen Fangarten sind folgende:

α) Rifflese (*ngaragei*), Speerfischerei.

Wie allenthalben begeben sich die Palauer zur Zeit der Ebbe auf den Fischgrund *géd* oder *gei*<sup>1</sup>, um bei Niedrigwasser die Pfützen und Tümpel der Riffe und die Steine<sup>2</sup>

<sup>1</sup> man sagt allgemein *ak mo ra gei* »ich gehe fischen« und Fischboot *galáis a gei* eigentlich »Korb« s. oben.

<sup>2</sup> *goleól* Stein mit Höhlen.



abzusuchen; besonders werden auch die Löcher im Fels auf das Vorhandensein von kleinen Fischen, Krebsen, Tintenfischen usw. geprüft (s. Gesch. 134). Wo 1—3 Fuß Wasser steht, *vét* genannt, tritt der Fische speer in sein Recht. Das niedere Seezeug, an dessen Erbeutung alle Eingeborenen einschließlich Weiber, Greise und Kinder teilnehmen, heißt kurzweg *galéd* (poss. *galdíl*) »Beute«. Die Schalen usw. werden möglichst an der Fangstelle entfernt und weggeworfen, es sei denn, der Fischer will ein *gólbed ë kal*, ein »Speisepflaster« machen, wie Gesch. 146 erzählt. Nahezu alles wird gegessen; es gibt überhaupt nur einige wenige **giftige Fische**, die als »todbringend« *gomökodál* gefürchtet sind. Hauptsächlich sind es die Diodon-Fische; Fleisch und Leber<sup>1</sup> der *goloduósog*-Art mit gelbem Bauch ist schädlich, dagegen genießbar bei der *tiau*- (weiße Flecken und heller Bauch) und der *telebúdél*-Art (heller Bauch); der Rogen aber ist von allen dreien giftig, ebenso ganz besonders die Gallenblase. Ein Japaner starb vor unserer Ankunft durch den Genuß.

Als giftig gilt auch die Haut der schwarzen *gaods*-Holothurie, die abgekratzt zum Fischevergiften verwendet wird<sup>2</sup>. Das Fische vergiften geschah wie allenthalben mit *dup* und *kemóköm* (s. d.), wovon beim Zauber Gatariáp in Gesch. 215 die Rede ist. Auch *gamogóng* wird für kleine Tümpel verwendet.

Wichtig von den niederen Tieren als gute Nahrung sind folgende:

die Tridacnamuscheln *kim* (*mangim-kim* sammeln)

*kikói* Arca (*mangikói-kikói* sammeln)

*ilúküm* besonders auf Pelíliou geschätzt (*mangilúküm* = sammeln)

und *ngdül* (*mangdül* sammeln), die im Mangleschlamm *kebúrs* lebt und von den Frauen mit den Füßen gesucht wird<sup>3</sup>; sie ist von vorzüglichem Geschmack, namentlich mit Kokoskern zusammen gekocht, das *galiótél*-Gericht (Ges. 200).

Der Sipunculus-Wurm *geiül*. KUB. VIII S. 153 sagt irrtümlich *mongyül*, aber *mongiül* heißt »*geiül* sammeln«.

Er wird im Sandstrand mit einem Stock *gosíp* herausgehoben (Gesch. 202) und seine Eingeweide mit dem Stäbchen *golíbek*<sup>4</sup> herausgeholt; die Hülle wird roh gegessen, genau wie auf Samoa der *ipo*.

Der Palolo-Wurm ist hier nicht bekannt.

Von Holothurien werden die Eingeweide der *ngímës*-Art gegessen, aber nur bei früh gesammelten Tieren, wenn noch kein Sand in den Gedärmen ist.

Eßbar sind die Arten *maramárag*, *sekesákël*, *irimd*. Diese wird zuerst mit Asche und *uósög*-Ficusblättern in einem Korb geschüttelt, damit die rauhe Haut abgeht, dann in ein Holzteller mit Wasser und *titimël*-Blättern getan und einige Zeit stehen gelassen, dann zerschnitten und mit Zitronensaft gegessen.

<sup>1</sup> von Rochen und Haifisch wird sie roh gegessen!

<sup>2</sup> s. Die Samoainseln II Bd. S. 408: *matsu*.

<sup>3</sup> nach KUB.; ebenso Yap MÜLLER Hbd. I S. 61, *gtrédän*.

<sup>4</sup> nach KUB.; nach WALL.: »Goldfinger«.





Zu Trepang,<sup>1</sup> den getrockneten Seegurken, eignen sich vornehmlich die armlange *tamatámël gogáeo*, *babi*, *bad lë galid*; diese geben beste Ware zu 10 Cts. das Pfund; zweiter Klasse geben *melitú*, *bláol*, *gosópël*, *bibak madál* und *rekál* die schlechteste; aber noch brauchbare Arten sind *gärämrum* und *mólog*, wovon für 1 Pfund nur 4 Cts. bezahlt wird. Sie werden zumeist auf den großen Riffflächen westlich von Babldáob und Goréör gesammelt, in Eisenkesseln gekocht und dann getrocknet. Bei der *molog*-Art müssen Papayafrüchte und Ficusblätter zugesetzt werden, damit der Kalk in der Haut sich auflöst. Sem. II S. 84 u. 89—91 erzählt mancherlei über die Zubereitung und den Handel, worauf verwiesen sei.

Die Aufbewahrung des Trepang zum eigenen Gebrauch der Eingeborenen, der aber sehr beschränkt ist, geschieht in Bambusbüchsen (s. Abb. 59).

Von Seeigeln werden, wie allenthalben vorzüglich der *goálag* (Diadema) und *a ibúgël* (Echinometra) gegessen; sie werden mit der *gogádu*-Zange aus den Löchern gezogen (s. Kochgeräte und Tlbd. 2 S. 29). Von Seesternen ist essbar der *gaisóis* (KUB. *Kayseyos*).

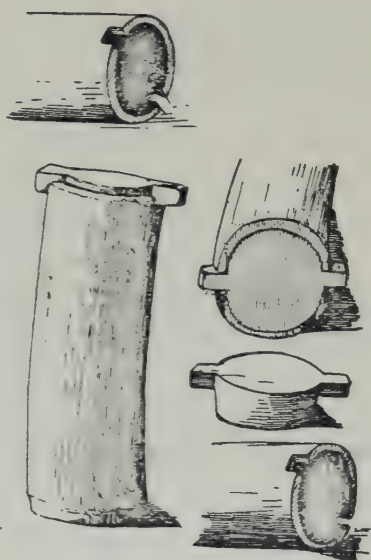
Von Tintenfischen ist der Octopus *bukitáng* häufig und sehr beliebt, ebenso der Kalmar *lüt*, (auch mit der birnenförmigen Reuse *butlüt* gefangen), und die Sepia *milngól*.

Von Krebsen steht an erster Stelle die Languste *garabrúkl* und der Heuschreckenkrebs *galauoságäl*; sie wohnen in den Löchern des Riffes; der letztere wird mit seiner eigenen Schere, die mit ihren Haken verkehrt angehängt ist, herausgezogen, wie KUB. VIII S. 152 schildert. •Dieses, *Potk* genannt, besteht aus einer flachen biegsamen, gegen 1 m langen Gerte aus Kokosblattrippen, an deren Ende das sägenförmige Endglied des Raubfußes einer Squilla, mit den Zähnen nach oben verbunden wird. Etwas oberhalb desselben wird ein kleiner Fisch befestigt und durch das Handende der Gerte wird ein Querholz gesteckt•.

Zu den großen Krebsen gehört der bekannte Kokosräuber *kítát*. Vorzügliche Krebse sind auch die *gamáng*-Carcinus, dann eine *ksúl* genannte Art, die im Mondschein bei Niedrigwasser an den Strand kommt und dann gefangen wird.

Die Garneelen *gógogur* in den Bächen werden gern von den Kindern mit Schlingen gefangen (Abb. bei KUB. VIII S. 152 u. Taf. XXI Fig. 10).

Das Steine-Untersuchen *melógód a bad* schildert Gesch. 187<sup>b</sup>.



38 cm

Abb. 59.

<sup>1</sup> bei HOCKIN Patharluckertele. Der Übersetzer glaubt Beech de mer bedeute »schwarze Meerbuchen«, Cassopil »weiße Meerbuchen«; WALL.: *cheléd* (= *galéd* s. Abt. VIII).



Die Fischspeere, welche zur Verwendung kommen, bieten nichts besonderes. Sie dienen hauptsächlich für den Fang der Fische, von dem jetzt noch die Rede sein soll.



Abb. 60.

Der besenförmige Speer *táod*<sup>1</sup>, auch *táoëd* gesprochen, wird mit Widerhaken (*togëd*) und ohne solche hergestellt (Abb. 60). Man wirft ersteren mit Vorliebe auf die Hornhechte *schós*, die an der Wasseroberfläche nach Beute suchen. Deshalb heißt dieser Besenspeer auch *táoëd ra sekós*, den glattspitzigen aber in die Sardinenschwärme, weshalb er auch *táoëd ra mēkēbūd*<sup>2</sup> genannt wird. Ein Speer mit gegabelter Spitze heißt *táoëd geraū*, ein solcher mit Zacken wie die Kriegsspeere *ubirīg* (HE.). Der eigentliche Fischspeer *piskáng* hat heute zumeist eine einzige eiserne Spitze, häufig mit kleinen Widerhaken, wie die Pfeile. Mit diesem betreibt man das eigentliche Fischespeeren (*omūrōg*) benutzt ihn auch mit Vorliebe dazu in den Felsenlöchern herumzustochern, was *melikēlikēs* heißt; das gleiche Wort gebraucht man auch für das Hin- und Herfahren eines Bootes, um Fische zu speeren, während die Fahrt von zuhaus zu diesem Zweck einfach »staken« *melikēs* heißt.

Besonders vom Bug des Bootes aus wirft man den Speer gern nach allem, was in den Weg kommt, wie es Gesch. 103 schildert. So sah ich einmal wie eine Schildkröte von einem Speer durchbohrt wurde. Sie tauchte aber wiederholt mit ihm unter, und entkam. Besonders ist das »Speeren der Rochen« *rul sikēs*<sup>3</sup> a *goirūl* genannt, ein beliebter Sport, wie Gesch. 145 schildert, und zahlreiche *logūkl* kundgeben. Semp. II S. 85 schildert eine Rochenjagd recht anschaulich.

Wenn ein Boot bereit zum Fischespeeren an der Landungsbrücke liegt, findet meist noch ein Gebet statt. Der Fischer legt den Speer auf die Staffel längsboot, setzt sich hin und spricht:

a Júsëg mad ma Súbëd reng  
a Júsëg mad ke doiderékl ra kuteling  
ma Súbëd reng a doiderékl ruriūl  
ma ngak a doiderékl ra blú  
ë ked ë melikēs, ë ked ë mo melkelikēs  
ma detóbëd<sup>4</sup> ra madál a táog  
ë kau l Súbëd reng a medengeli a ngikël  
më ke di kau lobá<sup>5</sup> mlai l bēdūl le ngi  
ma Júsëg mad a mesáng më ked ë m regēi<sup>6</sup>  
l mōkōdir<sup>7</sup>  
ë ked orëgëd<sup>8</sup> l tc dongëréngër<sup>9</sup> ar ngálek

»Scharfes Auge« und »Heller Verstand«  
J., Du schiffst dich ein am Bug  
und S., Du schiffst dich ein hinten,  
und ich, ich schiffe mich ein mitten;  
wir staken dann, wir staken dann herum  
und fahren hinaus zum Krikeingang,  
und Du S., Du weißt den Fisch  
und Du nur, Du hältst des Bootes Kopf  
auf ihn,  
und J. sieh, wir speeren und töten sie,  
wir sind eilig, denn hungrig sind die Kinder.

<sup>1</sup> auch für »Gabel« in Gebrauch.<sup>2</sup> KUB. VIII S. 124 *táot a sogós* und *makabúth*.<sup>3</sup> von *melikēs*.<sup>4</sup> *tuóbëd* hinausgehen.<sup>5</sup> *obang* »nehmen, halten«.<sup>6</sup> v. *omūrōg* »speeren«.<sup>7</sup> v. *omekouád* töten.<sup>8</sup> *merëgëd* schnell.<sup>9</sup> v. *songerénger* hungrig.





Endlich noch das **Tauchen** *oldüm* (WALL.), worin die Eingeborenen wie allenthalben in der Südsee sich auszeichnen. Schon bei KEATE S. 302 ist erwähnt, daß sie die



Abb. 61.

Tridacnamuscheln oft aus 6—7 Faden Wasser, also aus mehr als 10 m Tiefe, heraufholten. Erwähnenswert ist, daß die weißen Händler die Palauer anstellten, um die Perlschalen zu fischen, und daß die Fischer sich nach den Mustern der Weißen eigene Taucherbrillen (Abb. 61) zu-rechtmachten. Sie schneiden dazu Fensterglas mit der Schere unter Wasser und schleifen es

an Steinen zurecht; die Brille dient auch beim Netzfang, wenn Fische in den Maschen stecken.

### β) Angelfischen *manger'rël*

mit der Leine *ker'rël*, die in der Hand geführt wird. Für die Angelrute *bikël*<sup>1</sup> nimmt man Garn *blad* (poss. *blengél*), aus Kokosfasern 2—3 kardeelig gedreht; als Haken dient das Kniehölzchen *gëökl*<sup>2</sup> (Abb. 62), aus Mangle-*ráod* geschnitzt. Dieses Fischen mit der Angelrute heißt *beümek*, nach dem oben beim Baden erwähnten wohl-riechenden Kokosgeschabsel, das man am Abend ins Wasser wirft, weil die jungen *kérs*-Fische, die davon fressen, Durchfall bekommen und dann am folgenden Morgen sehr hungrig sind, und den Köder, (angebundene Schwänze von Einsiedlerkrebse oder der *gúlad*-Wurm) verschlingen. Eine andere Fangart mit diesen *gëökl* heißt *kitertár* und wird nur nachts ausgeübt. Als Köder dient Venus-Muschel (*gësegúr*). Gefangen wird *gúdög*, *karamlál*, *besagámél*, *mogúr* und andere. Nach KUB. VIII S. 126 wird der *gëökl*, den er *Deléu*<sup>3</sup> nennt, auch zum Fang der Flederfische, wovon schon oben beim Haifang die Rede war, benutzt und zwar an der *Mrer*-Leine, die ca. 15 Faden lang, aus Kokosfasern gedreht ca. 3 mm dick ist, und am Ende eines mit guter Brise segelnden Bootes befestigt wird. Als Köder dient Krebsfleisch (*kum*, *rekúng*). Bei schneller Fahrt ist dies nicht möglich<sup>4</sup>, da dann für fliegende Haken nur Blänker genommen werden können. Ob der *deléu* vom *gëökl* verschieden ist, kann ich nicht sagen. Ich hörte, daß man den *gëökl* nur in

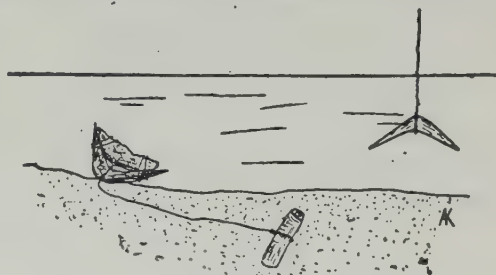


Abb. 62.

Legangel.

<sup>1</sup> von *omikël* etwas langes aufheben; KUB. VIII S. 125 *bigel*; Bigól nennt er, wenn eine Leine mit Eisenhaken an einer in den Sand gesteckten Gerte am Strande befestigt wird, die beim Biß zittert.

<sup>2</sup> ein größeres Querholz an der Leine heißt *galedökl* s. Gesch. 160.

<sup>3</sup> KUB. sagt: »Der *Deléu* ist ein dem *thothób* ähnlicher Schildpatthaken, nur daß er in der Mitte etwas winklig gebogen und an dem einen Ende spitz, an dem andern etwas dicker bis breit scharfkantig ist (Taf. XVII Fig. 2).

<sup>4</sup> auch W. MÜLLER Hlbd. I S. 72 lehnt es für Yap ab.



der Ruhe verwendet z. B. auch als Legangel (Abb. 62). Dazu wird die Schnur mit einem Schwimmer an ihr im Sand eingegraben, so daß nur der Köder herausieht, den der Fisch verschluckt und sich dann lahm schwimmt, so daß er gegriffen werden kann (s. *log. Bai* 67<sup>IIIa</sup>). Ähnlich berichtet KUB. von einem geraden Hölzchen, das er *thodób* (richtiger *dódop*) nennt, und das als Haken an einer 2—3 m langen Schnur sitzt, die an einem Schwimmer (*golúdög*) festgebunden wird (Abb. KUB. VIII Taf. XVI Fig. 16 u. 17). Man läßt diese selbsttätige Angel treiben, natürlich beködert, und beobachtet sie.

Es wurde mir erzählt, daß man diese Fischerei nur an einem guten Sandstrand und bei Sandgrund ausüben könne. Es beißen *merird*, *mogúr*, *a itótæg*, *kotíko*, *gesál* usw.

Ganz verschieden von diesem Spiel der Knaben ist die Leinenfischerei, die Arbeit der Männer. Hierzu braucht man neben der langen Leine *ker'rél* aus Kokosfaser oder *garamál*-Bast den Fischhaken *geirógër* (poss. *giregerél*), und meist auch einen Senker *gorúmë*; *melíód* mit Senker vom Boot im Tiefwasser angeln, *omedesákl* aus flachem Wasser die Leine ins Tiefe werfen, *mangitertár* vom Boot im Flachwasser Leine werfen für *gudog*, *karamlál*, *besagámél* usw. Der Haken bedarf besonderer Beschreibung. Vergeblich sucht man in den früheren Veröffentlichungen über Palau nach einer genaueren Angabe; die Abbildung eines einzigen Stückes fand ich bei KEATE



Abb. 63.

Plate 2, die mit der bei KUB. VIII Taf. XVII Fig. 3 ziemlich genau übereinstimmt. Es ist dies ein hufeisenförmiger Haken, dessen Spitze stark nach innen gebogen ist und innen und außen einen Widerhaken hat; KUB. bildet noch einen zweiten<sup>1</sup> ab (Fig. 4), bei dem der äußere Widerhaken fehlt. Sie sind aus Schildpatt gefertigt, sind also den westkarolinischen von Tobi usw. sehr ähnlich<sup>2</sup>, dem sich ein von HE. in Goikúl erworbener anschließt, der außen »Dornen« hat (Abb. 63 HE. 33). KUB. sagt nun der *mova kersúuk*-Haken werde mit einem Stück fliegenden Fisches beködert, sei an der *mrenget*-Leine aus Hibiscus befestigt, die von dem Fischer in der Hand behalten werde. Damit fange er die Goldmakrele.

Hier liegen nun die Verhältnisse gleich wie beim eben erwähnten *Deléu*-Haken, der beködert sich schlecht als Fliegerangel bei schnellfahrendem Boote eignet, das *mengetákl* (*gätákl* = WALL.: *chetákl*). Eine Beködierung mit Fleisch ist jedenfalls dann überflüssig, weil bei der Schnelligkeit der Fisch doch nicht wittern und unterscheiden kann. Außerdem kommt auf die Leine eine um so größere Kraft, je schneller die Fahrt und je klumpiger der Haken ist, wie ich aus reicher eigener Erfahrung weiß, so daß das halten in der Hand auf die Dauer nicht möglich ist. MÜLLER-Yap I. Hlbd. S. 73 sagt nun freilich bei einem ähnlich aber länger geformten Haken aus Knochen: »Die rund 50 m lange Leine wird über dem Heck des schnellsegelnden Bootes mit

<sup>1</sup> Er nennt ihn *Alwal*, ein Wort das meine Gewährsleute nicht kannten.

<sup>2</sup> Die im Journ. Mus. Godeffroy Heft IV Taf. 4 Fig. 4 u. 6 abgebildeten stammen, wie schon SCHMELTZ bei KUB. VIII S. 126 Anm. ausführt, nicht von Palau, sondern sind solche Westkarolinische.





der Hand herausgehalten. An die Innenseite des Stiels (nicht der Spitze des Hakens) wird ein fliegender Fisch als Köder gebunden<sup>1</sup>. Ich bezweifle auch hier, daß dies bei schneller Fahrt geschieht, und muß annehmen, daß die Coryphäne, einer der übelsten auch den fliegenden Fischen in die Luft nachspringenden Raubfische, bei seiner ungeheuren Gefräßigkeit auch einen langsam gehenden Riechköder nimmt. Diese außergewöhnliche Fangart kann ich nur darauf zurückführen, daß die Palauer im Gebrauch des Blänkers nicht sehr gewandt und geübt waren, wie ja die Hochseeschiffahrt bei ihnen gegenüber den Zentralkaroliniern sehr beschränkt betrieben wurde. MÜLLER-Yap weist an gleicher Stelle darauf hin, daß die »zusammengesetzten Angelhaken« auf Yap, über die seine Angaben recht spärlich sind, jung-polynesisch seien; sie heißen ja dort auch *pā*, die polynesische Bezeichnung für den Perlmutterblänker.

Solche Blänker-Haken von Palau sind in den Sammlungen äußerst selten, und wir fanden am Orte keine mehr vor. In den Veröffentlichungen sucht man vergeblich nach Abbildungen solcher. Glücklicherweise besitzt aber das Museum für Völkerkunde zu Leipzig fünf Stück von Palau (Mr. 2733<sup>a, b</sup>, 2734<sup>a, b</sup> u. 2735) Abb. 64, die durch den Besitz zweier sich innen gegenüberstehenden Widerhaken vor den polynesischen gekennzeichnet sind. Ich möchte annehmen, daß solche Haken es waren, die vornehmlich zum Fang des *Dorado-gersüög* des *Albacor-tekú* und des *Bonito*, der wie die Locktaube einfach *garm* »Tier« genannt wird, verwendet wurden. Aber dieser Hochseefang wurde sicher selten ausgeübt, meist nur nach dem Fang der fliegenden Fische als Haifangköder, der dann auch zum Fang der *Coryphaena* diente, wenn nicht der Blänker in sein Recht trat; der auf anderen Inselgruppen so großartig betriebene Fang der fliegenden Fische zum Essen fehlte auf Paulau anscheinend ganz! Ebenso der des Thunfisches, von dessen kühnen Fang das samoanische Volkstum durchdrungen ist; und wie wenig hört man in Palau davon!

Schon das Binden des Blänkers spielte anderswo eine ganz besondere Rolle, und darauf scheint mir auch das Wort *mrenget* KUBARYS für die Leine hinzudeuten, die für den oben erwähnten Fang des *gersüög* benutzt wird; das Wort gilt auch für den Fang selbst und bedeutet *merénged* »binden«. Wie dem auch sei, in Palau hatte der Gebrauch des Rundhakens *geirógër* den Vorzug. Sicher hatte auch der heilige, glänzende Haken des *a Tmélógöd* diese Form, mit dem er von der Brücke in Galáp so viele Fische fing und selbst Land heraufholte (Gesch. 14).

Besonders 3 Arten des Fischens mit der Handleine bei Tag und Nacht wurden mir noch genannt:

1. *diód*<sup>1</sup>: kräftige Leine aus Hibiscusbast mit Senker im Tiefwasser; der *geirógër*-



Abb. 64.

<sup>1</sup> KUB. VIII S. 127 *dyoth* vom Boot aus.



Haken ist mit Octopus-Köder beschickt. Es beißen nahezu alle Fische, meist *tēmakaî*, *kedesau*, *melangmūd*.

Neuerdings werden europäische Leinen mit Senkblei und mehreren Eisenhaken gebraucht (KUB. VIII Taf. XVII Fig. 1).

2. *bēdēsākl*: Leine noch kräftiger ohne Senker, vom Rifftrand aus ins Tiefwasser geworfen. Alle Fische, auch Haie.

3. *bidōkl*<sup>1</sup>: Leine noch stärker als bei 2. Vom Boot aus am Rifftrand außerhalb der Brecher ohne Senker ausgeworfen; großer Haken mit Fischköder, und zwar ganze *ngidog*, *geróng l bang* usw. Gefangen: Haie, große *tēmakaî*, *māmēl*, usw.

Letztere, die riesigen Lippfische werden im Mai bei *a Ulong* an der W. Seite gefangen. Es ist ein Häuptlingssport. Den Kopf erhält der Rub. No. I, den Nacken No. II, den 1. Wirbel No. III usw. Sie werden auch in großen Reusen gefangen, wo man sie lange lebend halten kann (s. oben S. 64).

Die Leinenfischerei, namentlich außerhalb des Riffes für fliegende Fische (s. Gesch. 70), usw. wird meist nur während der Zeit der Westwinde betrieben, wenn das Meer der Ostküste ruhig ist, der Haifang nach KUB. während des regelmäßigen Nordostpässates, wo es am meisten Treibholz gibt (s. S. 72).

#### γ) Feste und bewegliche Wehr- und Reusenfischerei, KANZEL und PARK.

Die festen Fischzäune aus Holz, *gabingēl* genannt, sind in Yap<sup>2</sup> weit reichlicher vorhanden als in Palau. Ich sah hier nur ein einziges Mal einen größeren Aufbau in der Bucht von Gólei, den Abb. 65 wiedergibt, einen *gabingēl ngéng*. Es waren 3 Flügel vorhanden, dem Strande zu gerichtet, damit beim ebbenden Wasser die Fische durch je eine Reusenmündung nach der meerwärts gelegenen Stube geleitet wurden, die eine Türe hatte zum Eintritt und zur Ausleerung; ein Gabelpfosten stand dort mitten drin zum Auftritt, damit man nicht direkt in die Fische treten muß, unter denen sich ja auch bissige Muränen befinden können. Den Zaun selbst bildeten bodengerammte Pfosten, zwischen denen dünne Rohrstäbchen eng zusammen standen, die durch 6 Bänder übereinander festgehalten wurden, das ganze eine mühsame Arbeit. KUB. VIII Taf. XXI Fig. 7 u. 8 bringt 2 schematische Grundrisse, aber sonst (S. 150) wenig mehr.

Erwähnt sei bei den festen Holzbauten noch der Beobachtungsstand, die Kanzel *skokl*, die entweder auf einem Baum oder im freien Wasser aufgerichtet wird, damit der Fischer die Fischzüge und sonstigen Tiere beobachten und nach Möglichkeit beeinflussen kann, wie W. MÜLLER von Yap berichtet und Gesch. 14 erläutert.

Die Fischwehren aus Steinen aufgebaut, die Steinreusen heißen *peng*, die Stube *a ilalik*. Am Schluß der Gesch. 8 wird erzählt, daß ein Galid in Gestalt einer *man-gerengér*-Seeschlange die Steinreuse erfand, als er sich in Gestalt einer solchen aufs

<sup>1</sup> KUB. *bidhokl*, das Fischen selbst *ornidhokl*; Boot in 10 Faden Wasser verankert.

<sup>2</sup> s. W. MÜLLER Yap I. Hlbd. S. 77.





Riff legte. Zugleich wird erzählt, daß man heute noch bei der Einweihung einer neuen Anlage dem Galid und einem andern Namens Rokiei sechs Kokosnüsse (s. die schwarzen Punkte in Abb. 66a) hineinlegt. In Wirklichkeit geschieht dies auch oft,



Abb. 65.  
Fischzaun in Gólei bei Niedrigwasser.

um Fische anzulocken. Diese *peng* sind pfeilspitzenförmig mit einem Schaftstück als Zutreiber. Es gibt aber auch einfache Trichter Abb. 66<sup>b</sup>, deren Ausfluß durch einen Fischkorb oder ein Netz verschlossen wird; diese Trichter können nach dem Meere oder nach dem Lande zu gerichtet sein, je für Flut oder Ebbe (s. Gesch. 71). Märchenhaft sind die zwei Steinreusen von Ngaremeténgöl in Gesch. 137.

Noch ein Steinbau für Fische muß hier erwähnt werden, der Fischpark *gongriúr*. Meist sind solche an den Landungsbrücken angelehnt; die Mauern sind lose Anhäufungen von Steinen, durch die das Gezeitenwasser Ein- und Ausfluß hat. In Tlbd. 2 zeigt S. 26 Plan 1<sup>d</sup> in Ngarabâu einen Anbau; ein sehr stattlicher ist auch in Goréör an der Brücke Ngarekamais (Plan 26<sup>a</sup>).

Siehe ferner die Gesch. 215; in der ein Galid durch Zauber sich Fische verschafft, um sie lebend in seinen Teich zu setzen.

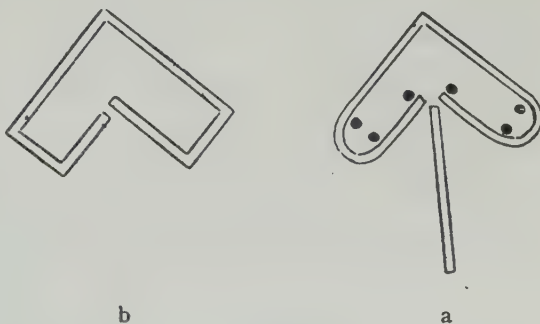


Abb. 66.



Die beweglichen Fischkörbe *bub*<sup>1</sup> (poss. *bngél*) sind recht vielgestaltig. KUB. VIII S. 140—148 schreibt so viel über sie, daß ich mich in der Hauptsache mit einer Aufzählung begnügen kann, zumal da ich Modelle von fast allen Formen anfertigen ließ, die sich in Hamburg befinden und deren Abbildungen hier beigegeben sind<sup>2</sup>. KUB. VIII bringt auf Taf. XIX—XXI nur einige wenige; er nennt den *galid* der Reusen *Kedhúl*.

Verwendet wird zum Bau das gewöhnliche Rohr *lild*, besonders aber Bambus, ganzrohrig oder gespalten. Zum Binden dienen die Lianen *kerángél* oder *karángél*<sup>3</sup>, die starke *gogáol* auch Kokosbindfaden *ker'rél*.

Der Boden heißt *nglávës* (KUB. *ngláos*)<sup>4</sup>. Die dickeren queren Bodenstäbe heißen *goreál*, die längs *gomeklevítél*<sup>5</sup>. Die Mündung heißt *oumád*<sup>6</sup>, die Vorderseite *madál a bub*<sup>6</sup>, die Decke *klebú*.

Der Haken mit angesetztem Stein als Senker dient zum Heben der Körbe *petkoú* (Abb 67).

Die Flechtung eines Fischkorbes schildert eine Fadenspielreihe No. 75 a—e bei P. RAYMUND S. 58—59; näheres bei KUB.



Abb. 67. Reusenheber.

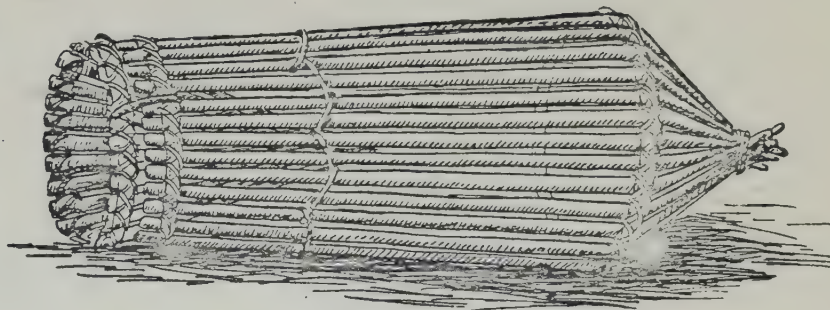


Abb. 68 (s. S. 84).

Häufig werden die Reusen mit Köder versehen. Hat man im Netz eine Pandanusfrucht gefangen, so wird diese als glückbringend in die Reusen gelegt.

<sup>1</sup> verb. *omúb* Reusen fischen. Ich schrieb früher *pup* und *omup*, habe aber geändert, da KUB. und WALL. *bub* schreiben.

<sup>2</sup> Die Abbildungen 68—78 sind wegen Verlust der Bezeichnungen nicht alle ganz sicher.

<sup>3</sup> KUB. S. 141 erwähnt noch *nittek* (*ngidég* ein Kletterfarn) *Risel a Giyul* (*risél a giüel* »Wurzel der Freycinetia), *gogáol*, *a ulúi*, *Armókol* (*remógél*) und *Meliik* (*melik*).

<sup>4</sup> *ng ngláos* heißt ein unteres kleines Wandbrett im Bai; vielleicht sind die Worte identisch.

<sup>5</sup> KUB. S. 142 sagt *Orongódhól* (*gorongódhól*) und *Eymúl* (*a imúl*), die aber nur beim *blai* und *bai* gebraucht werden; *goreál* s. auch Bootlängsstange.

<sup>6</sup> *umád* heißen die endständigen Dachbahnen beim Bai, die den Giebel, den Eingang einrahmen, also wohl gleichbedeutend. KUB. sagt: Der Eingang zu der Reuse wird, je nach seiner Einrichtung verschieden benannt; man unterscheidet: *Kaloálek* (*goloálég* KR.), *Uldárs*, *Paráper Teluoráoth* (*teluó a ráod*), *Oumath el oguith* (*oumád l Uékeuíd*), *Mad Engkasár* (*mad l Gésár*), *Asiul ngáarak* (*a siul ngárek*). Ich hörte noch: *a ilengóizl*, *delebákl'lóug*, *gousáus*.





Einteilung der Fischkörbe in zwei Hauptarten:

*delebóngël*<sup>1</sup> Vorderseite senkrecht ohne Vorsprünge, wie »abgeschnitten« (von *melep* »abschneiden«). Decke gewölbt<sup>2</sup> wie ein halbiertes Zylinder. Typus.

Abb. 69 hierzu: *gis*, *gonblalang*, *sop*, *kleol'l*, *tageiöl*, *bub l komud*, *a iléngël* *gapsádël* schief gerundet und mit Vorsprüngen (*ungelél* v. *uینگël* Zahn) Typ

Abb. 74: *but l lüt*, *telegid ungelél*, *gotendél a bëap*, *bad*, *autangaöl*, *bub l dëg*.

Eigenschaftsworte sind:

*ritëg* niederes Dach

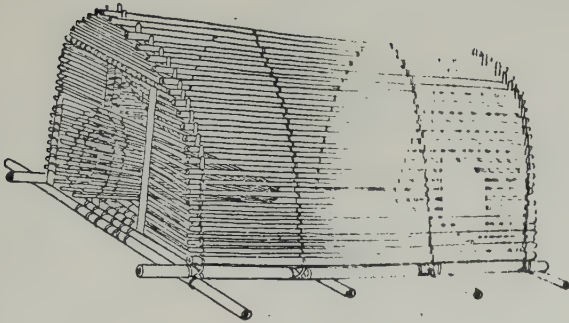


Abb. 69.

*ksékl* klein, nur für flaches Wasser für die kleinen *Serranus*, *Acanthurus*, *Julis* usw. (Abb. 68).

*dägäl* (WALL.; *decháll*) mit Steinen bedeckt von *delágël* »Steinbedeckung« (KUB.: *Dhaláy*, in 10—15 Faden; als Schwimmer an Tau eine Kokosnuß) *blsépes* an Leinen mit dem Land verbunden (KUB.: *Bel-sébes*, frei im Wasser schwimmend) *galbitél* im Tiefwasser gebrauchte alte

Körbe, die Steine nicht mehr tragen können.

*berápër* hinten rund.

Die Fischkorbarten sind folgende:

a) *delebóngël*, Mund *gis* (Abb. 69).

b) *tageiöl* (KUB.: *Taheyöl*, WALL.: *techeiöll*) (3743<sup>11</sup> Abb. 70); manchmal über 3 m lang bzw. hoch, nach KUB. S. 145 nicht mehr ins Boot aufhebbar, hat eine Türe oben, durch die der Taucher einsteigt und die Fische innen speert; Mund aus 2 cm dicken entrindeten *garitm*-Zweigen, Einlaßbietend für große *temakai*, *kemedúkl*, *mámël*, ja Schildkröten.

c) *sop* (s. Haus); Mund *umúd l pelú lagáp* »Reuse von Yap«; das ganze wie zwei mit den geraden Seiten aneinandergestellte Klavierflügel, hammerförmig.

d) *bub l komud* (KUB. *Bub el kamuth*) »Korb des *kómud*«, einer Schafbrasse.

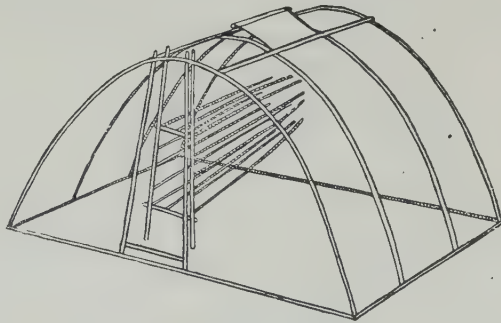


Abb. 70.

<sup>1</sup> KUB. S. 141 sagt gerade abfallend; S. 146 (*Delebóngöl*) Oberfläche flach, was nicht richtig ist.

<sup>2</sup> KUB. S. 142 sagt, hierher gehören *Kockl* (*Kosekl*), *Dahál*, *Taheyöl*, *Belsebes*, *Bub el kamuth*, *Anthangaöl*, *Kalebithel*, *Rithek*, *Dhaláy*, *Buber kamang*. Man sieht, daß alle Eigenschaftsworte hier aufgeführt sind, und nur wenige der Gattungen, wie oben zu sehen.



Nach KUB. S. 145 oben flach bis 3 m lang, 2,5 m breit und 2 m hoch; der Boden aus *bangarungüiës*-Flagellaria Stämmchen, Seiten aus *ráod*-Manglestelzen, mit Kokosschnur gebunden und Decke aus *gabelüdes*-Holz mit *gogáol* gebunden. Mit Steinen in 10 Faden Wasser versenkt und mit Seetang innen behangen. Aufhebung mit Haken (Abb. 67).

- c) *a ilíngél* Walzenförmig, mit Mund an einer Seite, wie eine zylindrische Holzschüssel. Hierher gehört auch eine kleine Handreue, aus Bambusstäbchen gemacht, die zum Fang der Tintenfische dienen soll, also schwimmt und mit Köder beschickt ist (Abb. 68).
- f) *a utangáol* (KUB.: *Anthangáol*) viereckig (3752<sup>II</sup> Abb. 71), mit je einem »Pfosten« *utang*, in den Ecken, und auch an den Seiten. Nach KUB. deshalb Gattungsbegriff für alle ähnlich bepfosteten Körbe.
- g) *telebér*, Mund *siu l ngarek* (3750<sup>II</sup> 3744<sup>II</sup> Abb. 72<sup>a u. b</sup>). KUB. S. 144: »Bei sämtlichen Reusen mit gewölbter Oberseite liegen die gespaltenen Bambusrohre der Länge nach, bei dem *Telebér Bub* ist jedoch das umgekehrte der Fall, indem hier das Geflecht der Länge nach verläuft. Der *oumáth* kommt bei dieser Reuse in mehreren Formen vor, indessen wird gewöhnlich der *mathal gís* angewandt«.
- h) *gotengdél a bëap*, (3748<sup>II</sup> Abb. 73<sup>a u. b</sup>); *túngd* Fischknochen bzw. Rückstachel, *bëap* Ratte. Mund *uldárs* (Abb. des Mundes KUB. VIII Taf. 19<sup>2</sup>), die oberen 2 Hauptreusenstäbe hinten nach unten zum Boden gebogen.
- i) *gapsádél* (KUB. *Kapsáddhal*), Mund *delebákl' lóug* »Magen der Synanceia« (3748<sup>II</sup> u. 3749<sup>II</sup> Abb. 74) oben rund, nach vorne erst steil, dann Treppstufe, beide Vorsprünge vorne rund.
- k) *telegid ungelél* (KUB.: *Telhith ungelél*) eine »Fingerbreite sein Vorsprung« (3747<sup>II</sup> Abb. 75); der eine ist nämlich gerundet und vorladend, der andere abgeschnitten und kurz.
- l) *but l lút* (3745<sup>II</sup> Abb. 76) rund, wie das »Hinterteil eines Tintenfisches«, mit dem er rückwärts schwimmt.
- m) *bad* »Stein«, rund wie eine Hutschachtel (3751<sup>II</sup> Abb. 77). KUB. S. 141: Eine »*Path*« genannte Reuse ist von runder, vorn abgestutzter Gestalt, und die »*Gawir*« ist gänzlich kreisrund. — Abb. KUB. VIII Taf. 21<sup>4</sup> *Path*. KUB. S. 148: Die *Gawir*-Reuse ist aus gespaltenen Lilt-Rohr gleichmäßig geflochten, von geringer Größe, flach abgerundet, und mit einer zentralen Öffnung auf der oberen Seite und dem Boden versehen. Nur durch Knaben für den Fang der kleinen Korallenfische verwandt, wird diese Reuse zwischen Korallenblöcken aufgestellt und nach kurzer Zeit wieder aufgenommen, wobei die beiden Öffnungen mit den Händen zugehalten werden. — —
- n) *kleól'l* (3753<sup>II</sup> Abb. 78) (KUB.: *Kleol*; Taf. XXI Fig. 1, 2, 3; Mund *Teluo ráod*, flaschenförmig).





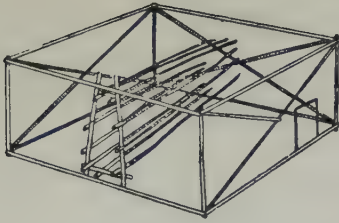


Abb. 71.

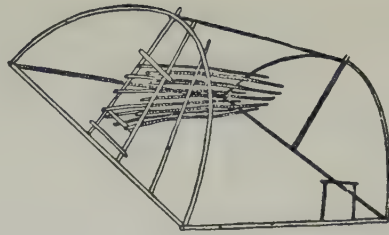


Abb. 72 a.

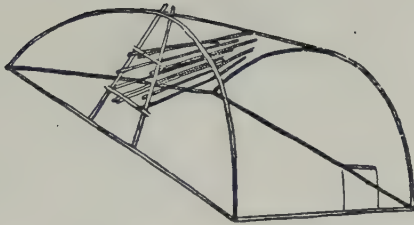


Abb. 72 b.

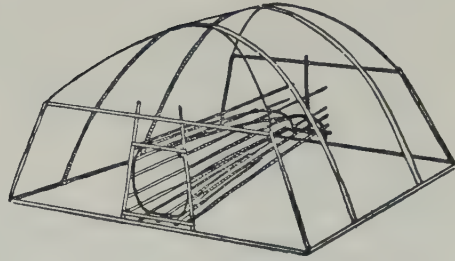


Abb. 73 a.

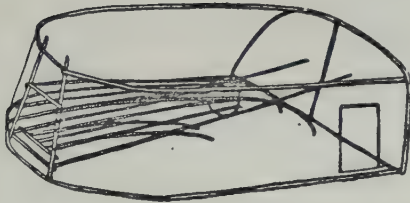


Abb. 73 b.

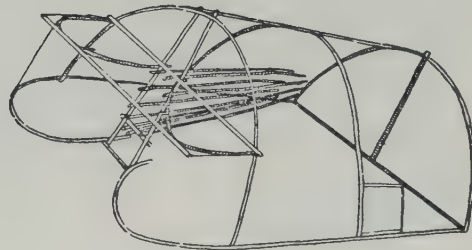


Abb. 74.

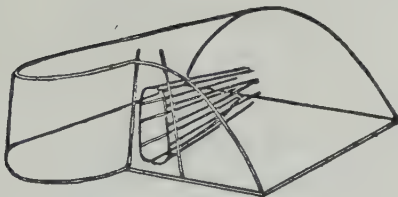


Abb. 75.

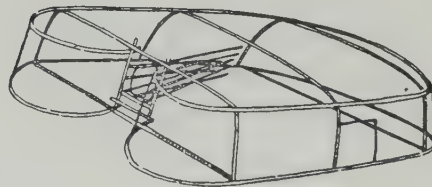


Abb. 76.

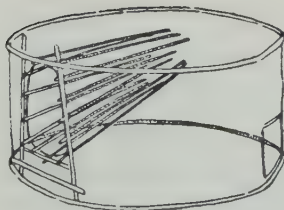


Abb. 77.

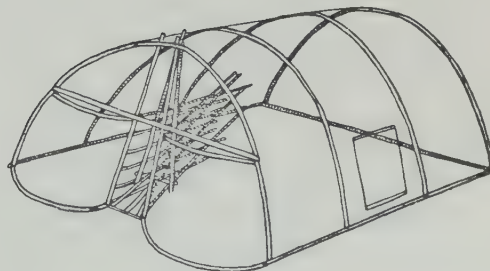


Abb. 78.



- o) *goublálang* (KUB. S. 147 *blálang*, Taf. XX Fig. 12 u. 13), Mund *siu l ngarek*  
 'Zähne' weit vorspringend, mit langem Gang.  
 p) *bub r gamáng* (KUB.: *Bub er Kamáng* Taf. XX Fig. 1). Mund am Boden  
 liegend.

Die Verwendung der *rül*-Leinen beim Reusen- und Netzfang.

Die Verwendung der Reusen geschieht nicht allein selbsttätig für sich, sondern man sucht sie auch durch Treiben zu füllen. Die bekannteste Fang-Art heißt *ke-sókës* (s. Gesch. 8 und *Ngirakesókës* Bai 80). Man braucht dazu lange Gebinde aus Kokosblättern die *rül* heißen, um Teile der Lagune abzuschließen. Man schneidet hierzu Kokoswedel und spaltet sie längs (*meltakákl*), um sie dann in eine Leine von



Abb. 79. Reusen auf Floß in Kekláu.

*kebëas*-Lianen einzudrehen. Dazu rammt man zwei *uldekól* genannte Stöcke ein und fegt den Boden ringsum rein. Beim einrammen spricht man die Worte:

Gobilbërëu<sup>1</sup> *ak ultúruk rekāu a melamákl aikól uldekól!*

      '      '      ich flehe zu dir einzustecken diesen Stock!

Dann werden die zwei Doppel-Liantaue an den Stöcken befestigt, mit den Kokosfiedern zusammengedreht und nach dem drehen niedergelegt; sie heißen jetzt *rul*. Dann wird das *golegútël*-Floß gebunden. Danach legt man eine geröstete *ulogóng*-Kokosnuß zwischen den beiden Stöcken nieder und spricht:

Gobilbërëu, *kau ma Sagálagei ma Kereómël*

      '      '      du und      '      '      und      '      '

*tia keliu më mongáng, ë bo re golegútël a ked ë mo ra gei!*

dies euere Speise, zum essen, es gehen zum Floß wir nach dem Fischgrund. Die *rül*-Leinen werden nun auf das Floß geladen und hinausgefahren.

Ein anderes Floß fährt die beiden Fischkörbe (Abb. 79), einen größeren vier-

<sup>1</sup> Galid des Riffes nebst den zwei anderen weiter unten genannten.





eckigen an 1. Stelle *gabingël*<sup>1</sup> genannt und einen kleineren gerundeten mit der Bezeichnung *semädel*. Sie werden draußen hintereinander ausgelegt, daß sie bei Mittelwasser völlig verdeckt sind, und durch einen Reusenschlauch verbunden (Abb. 80a). Von der Mündung des vorderen größeren Korbes aus baut man beiderseits einen aus Stöcken von der *tebögël*-Mangrove bestehenden Fischzaun<sup>2</sup> von einigen Schritten Länge als Flügel und an diese beiden Flügel werden dann die 2 *rul*-Leinen angebunden, ausgefahren und zum Kreis geschlossen. Durch Verengerung des Kreises und Schlagen mit Stöcken aufs Wasser treibt man die Fische in den Trichter und von diesem in die Körbe. Am 29. Mai 1910 habe ich solch einen Fang in Keklau mitgemacht. Ich stand innerhalb des *rul*-Kreises bis zum Bauch im Wasser und war umgeben von wütenden Hornhechten, sonst so gefürchtet, weil sie den Menschen anspießen. Auch Meeräschen und einige *lung* waren bei der reichen Beute.

Von der Beute wird ein Fisch zur *ulogóng*-Nuß gelegt mit den Worten: *tia keliu* 'dies eure Speise!'

Nach 1—2 Monaten, wenn die Fischzeit vorüber ist, werden die 3 Galid gebeten wieder fortzugehen:

*ked ë merekól ngarä gei ma ko mo ra sel blimiu l*  
wir sind fertig auf dem Fischgrund und ihr geht nach diesem eurem Haus des  
*petáot me kom ngarengi ë di merék mo kikó kuläe*  
Meeresbodens, und ihr bleibt dort und nur (wenn ich mich) vielleicht einmal wende  
*re kemiu, ë kom kuk mei!*  
an euch, ihr dann kommt!

Auch ein *gomelágël* genanntes Fischen machte ich am 26. Mai 1910 in Ngarsúl mit. Hier wurden die Fiederblätter der Bergpalme *dëmailei* von der Mittelrippe so abgetrennt, daß sie noch durch ein dünnes Band untereinander verbunden waren; dieses wurde um einen *kebëas*-Lianenstrick korkzieherartig herumgewunden. Die beiden *rul*-Leinen wurden bei ebbendem Mittelwasser an den beiden Netzflügeln festgemacht und dem Lande zu ausgefahren. Das Netz — denn ein solches war hier in Gebrauch und keine Fischkörbe — war an Stäben aufgerichtet und zwar so, daß es einen Kreis bildete<sup>3</sup>;

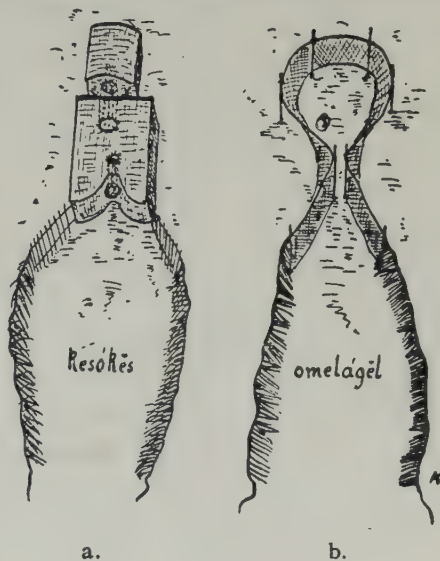


Abb. 80.

<sup>1</sup> Als *gabingël* wurde mir auch genannt, wenn man Zäune aus Bambusgitterrollen mit Fischkörben selbsttätig stehen läßt.

<sup>2</sup> oder eine Steinreue, wie in Bai 18 III b zu sehen.

<sup>3</sup> Bei dem in Gesch. 39 geschilderten *mesekiu*-Fang war alles ähnlich, nur daß das Netz nicht flaschenförmig, sondern schüsselförmig aufgestellt war.



von dem engen Hals aus gingen die beiden Flügel aus (Abb. 80<sup>b</sup>). Bei fallendem Wasser sammeln sich die Fische im Netzsack von selbst an, müssen aber bald gesichert werden. Das *gomelágěl*-Netz mit *rül*-Leinen kann auch selbsttätig stehen gelassen werden, ebenso bei *oát*, ein Ring aus *rül*-Leinen, den man bis Niedrigwasser stehen läßt; die Fische werden dann gespeert oder mit den *derāu*-Netzen (Abb. 81) herausgehoben. Ähnlich ist der Fang mit dem *titókl*-Netz (KUB. Taf. XVIII Fig 6), nur daß hier ein viereckiger Netzsack an Stäben aufgestellt wird; aus starker Hibiscus-Faser, hat kaum 1 cm große Maschen. Es ist flach, taschenförmig mit dreieckigen Endseiten und weitem viereckig länglichem Munde. Für kleine Lethrinus-Arten bestimmt<sup>1</sup>. Der Fang mit dem *gosél*<sup>1</sup> (KUB. S. 137 *Kosel*, Taf. XVIII Fig. 5) ist ganz gleich, nur daß statt des Stellnetzes ein runder Netzsack ohne Stäbe in der Form wie HE. 1058 auf dem Grund durch 2 Schnüren angebracht wird, und statt des Reifens Schwimmer vorhanden sind. Das Netz ist aus *goségéd*-Bast. Der Fang mit dem *derék*-Netz (näheres unten S. 93) wird mit losen Netzen und *rul* ausgeführt; natürlich muß dann ein Handnetz (s. unten) herhalten oder Speere. Das Fischen mit *rül*-Leinen gemeinhin heißt *mangesókēs*. Sie werden auch ganz selbständig gebraucht, um Fische einzuschließen. Dies gelingt am besten beim Naseus-*gum*, woher diese Fangart auch *man-gesókēs a gum* heißt, oder *sebú*. Die zusammengetriebenen Fische werden dann gespeert oder in den Rifflöchern vergiftet (KUB. VIII S. 135).

#### δ) Netzfischerei ohne *rul*-Leinen.

Man unterscheidet Netze *vúkéd*, mit Rahmen und ohne Rahmen. Erstere sind entweder Handnetze mit und ohne Stiel, oder solche an Leinen; letztere werden mittels Stöcken *tebéğél* aufgestellt, oder durch »Schwimmer« (s. unten) an der Wasseroberfläche gehalten.

Der Rahmen wird meist aus dem Holz von *gabelúdēs*, *bungaruāu*, *garitm* (s. S. 90) usw. gefertigt, wozu Bambusstäbchen sich gesellen.

Das Flechten *melikéd* der Netze geschieht mittelst des Maschenstabes *gósu*. Als Stoff dient der Bast des *garamál*-Hibiscus, der *lulk*- und *gosékéd*-Feigen, des *gar*-Seetang, von *kemókōm*, dann die Kokoshüllenfaser.

Die Schwimmer *golúdög* sind meist aus dem leichten *garamál*-Holz; Senker *gorúm* oder *bérák* (Bai 52 II<sup>a</sup>) meist Korallensteine (s. Fischkörbe). Großer Netzfang im Sack *put*.

Das wichtigste Handnetz heißt *derāu* (poss. *derúl*) (Bai 72 II<sup>a</sup>):

Die Lehre der Herstellung kam aus dem Himmel, wie Gesch. 10 zeigt. Junge Gerten des Hibiscus-*garamál* geben, nachdem sie einige Zeit im Salzwasser gelegen haben, den Rahmen. Unten werden andere Bäume dafür genannt. Die Anwendung geschieht paarweise: ein Mann hält eines in der Rechten und eines in der Linken und mehrere Fischer schließen im Kreis den Fang ein (Abb. 81); schöpft einer mit dem einen, kann

<sup>1</sup> WALL.: poss. *choklengél*.





der andere in der Luft als Sammler dienen, oder er schlägt den Fisch auf dem Knie tot, und reiht ihn an einer Schnur auf. Der Fang geht so: Wenn ein neuer Klub sich bildet und er bezieht ein kleines Bai, so beschließen die Mitglieder zumeist, zum *derāu*-Fischen ausziehen. Dazu bilden sie eine Gemeinschaft, die man *bligédókl* nennt. Sie versammeln sich und besprechen die Breite des Maschenstabes, den jeder nehmen muß. Dann wird *garamál*-Bast zum Flechten der Netze hergestellt. Sind diese fertig,

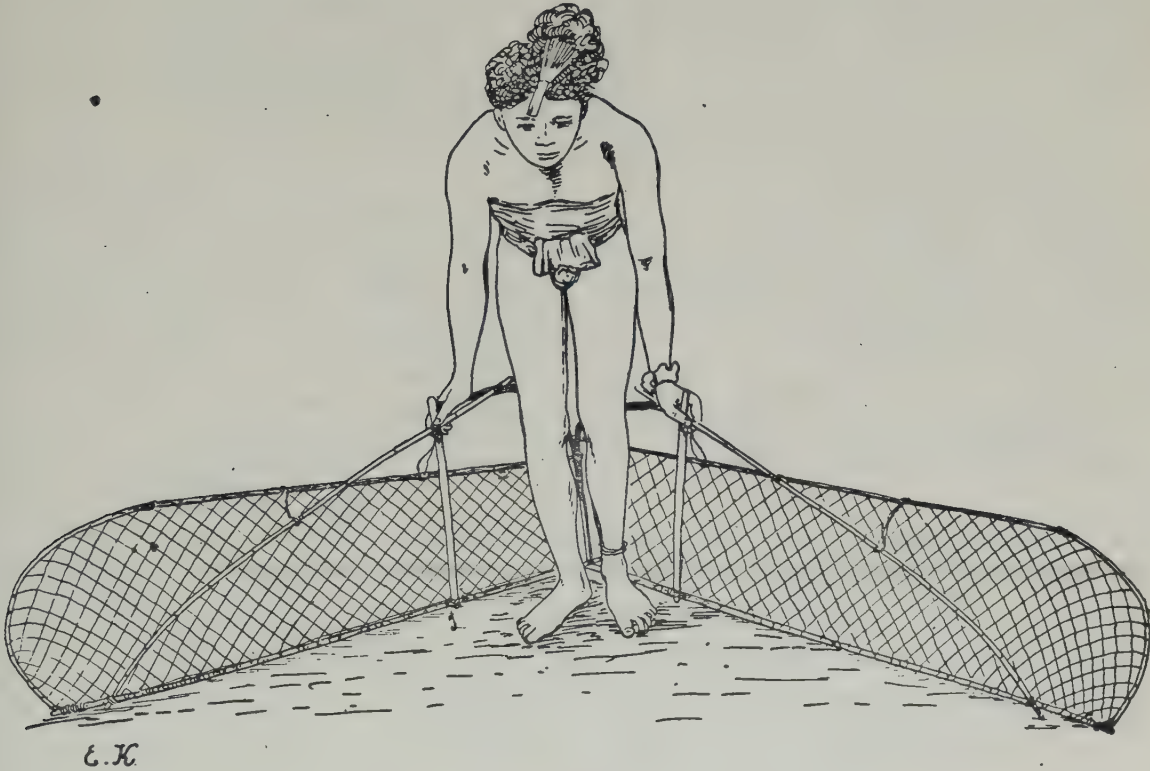


Abb. 81.  
Ein Fischer mit 2 *derāu*-Netzen.

dann wird das Gestell hergerichtet. Dann findet das *melúgës*, das Anheften der Netze am Rahmen statt. Ist alles fertig, so wählt man die Mitte des Nachmittages bei Niedrigwasser. Die Fischer bemalen sich mit Curcumagelb und ziehen neue *úsakër* (S. 2) an; so gehen sie einer hinter dem andern zum Krik ihrer Seite hinab. Dort hat ein Mann eine *ulogóng*-Röstnuß bereit. Sie umringen ihn und er zerschlägt die Nuß, nachdem er ein Gebet gesprochen hat. Dann bricht er kleine Stückchen aus und wirft sie in die Höhe; die Fischer fangen sie mit ihren Netzen auf und rennen dann aufs Riff hinaus. Sobald der Führer *bo re mél* »geht in die Mitte« ruft, machen sie einen Kreis und setzen die Netze ins Wasser, eins neben das andere. Wenn ein Fisch sich zeigt, so achtet man darauf, wem er ins Netz geht; dies ist keinem willkommen, weil es als üble Vorbedeutung gilt. Ist der erste Fisch gefangen, so waschen sich alle und



legen Schmuck an. Der Fisch wird an einen Bambusstab gehängt und von zwei Fischern zum Dorfgott gebracht mit der Nachricht, daß dies der erste Fisch sei und er ihn essen solle. Darauf gehen alle nach Haus. Am folgenden Tag beginnt dann das eigentliche Fischen. Im allgemeinen wird bei nächtlichem Niedrigwasser gefischt. Man schließt im Ring einen Stein oder Steinhafen ein, den dann einer in der Mitte umwendet, wobei die Fische enteilen und in die Netze rennen. Dies Steinwenden heißt *omkáis* und danach der Fang auch *pkáis*. Gewöhnlich macht ein Mann am Abend vorher die Netze fertig und hängt sie an der Hinterseite des Hauses auf. Wenn sie benötigt werden, nimmt er sie ab und spricht:

Gobildei *ak ultúruk re káu ë ak melái aikal deráu*  
 , ich flehe zu dir ich bringe dieses Netz  
*l mo omkáis ë te kmál songeréngër arngálek*  
 um Steine zu wenden sie sind sehr hungrig die Kinder  
*ma derir rë Gobagád me tuldurëgák<sup>1</sup> l kmu:*  
 und ihre Mutter , sie senden mich sagend:  
*bomsbëdi<sup>2</sup> Gobildép ë bo ra gei*  
 benachrichtige , (ich) gehe zum Fischgrund!

Dann nimmt er die Netze, geht zum Krik, setzt sich an der Staffel nieder und spricht:

*Jegád l klemadáol<sup>3</sup> ke subedi a Sagálagei*  
 , , , sage dem ,  
*tia Ngëtepeláu<sup>4</sup> l mo omkáis r tia lë gei*  
 dieser , will fischen auf diesem Fischgrund,  
*me ke medengeli me ke mekir a bangg<sup>5</sup>*  
 daß Du es weißt und Du abhältst Bisse  
*ma bek l tamál<sup>6</sup>.*  
 und allen Schaden!

Darauf beginnt der Fang.

Der Rahmen des Netzes besteht aus dem Handstück *segúdel<sup>7</sup>*, eine Astgabel vom *gabelúdës* oder *bungaruáu*-Baume, die man in Hufeisengestalt bringt (Abb. 82). Dieser Handgriff trägt angebunden zwei Bambusstangen die obere schiefe *a rtkókl<sup>8</sup>*, die untere gerade, an den Hufeisenspitzen, *segól<sup>9</sup>* genannt. Da wo beide sich schneiden wird eine Gerte von *garítm*-Holz angebunden, die nach oben halbkreisförmig um-

<sup>1</sup> *oldürog* senden.

<sup>2</sup> transit. Imperat. von *mesubëd*.

<sup>3</sup> s. Tlbd. I S. 202 Anm. 2; hier »Steintreppe« bedeutend.

<sup>4</sup> Name des Klub.

<sup>5</sup> von *omángg* »beißen« z. B. von Muränen.

<sup>6</sup> *telemáll* schädigen WALL.

<sup>7</sup> WALL.: »steif«, KUB.: *sekudul*.

<sup>8</sup> KUB.: *norkókl*; HE.: *arrkókl*.

<sup>9</sup> KUB.: *Dokhól*; HE.: *soxótl, toxold*.





gebogen wird; sie heißt *botk*<sup>1</sup>. Vom Ansatz und von der Spitze des *botk* geht je eine *utogótëg*<sup>2</sup> genannte Schnur parallel mit dem *segól'l* zurück zum äußeren *segúdël*; in ihm hängt das Netz, das in der *botk*-Rundung eine beutelartige Vertiefung hat. Da oben nur eine Schnur ist, so wird diese mittelst einer Kausch, die *geiddëb*<sup>3</sup> heißt, an den oberen Teil des *rtkókl* angelascht.

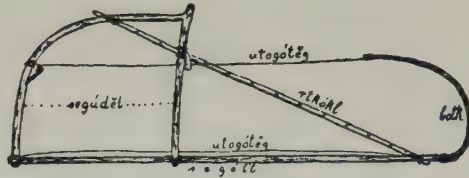


Abb. 82.

WALL. sagt: *chologukl* Holzboden am Rande von Fischnetzen,  
*chongeddáol* engmaschiges Fischnetz,  
*rmechákl* eine Art Fischnetze.

Bei KUB. Taf. XVII Fig 9 ist noch ein Sardinennetz *deráu a mēkēbūd* abgebildet, das ähnlich gebaut, aber von starrer Form ist, da die Schnüre *utogótëg* durch Stangen ersetzt sind. Das Netz selbst besteht aus dünnen Kokosfäden. Ebendort Fig. 8 ist ein *thogón* genanntes Handnetz in ähnlicher, aber einfacherer Form abgebildet.

#### Runde Netze (s. Bai 35 IV<sup>b</sup>).

mit festem Stiel: *mangidáp* (KUB. Taf. XVIII Fig 2) zum Ausheben der fliegenden Fische s. oben S. 72. Aus Hibiscusfasern, kaum gedreht, fein wie Spinnweben. Masche 3 cm.

mit festem Stiel; *thērdkl* (KUB. n. 'tkardkl) zum Schöpfen am Mund einer Steinreuse *gongiól*, wie der runde »Blätterhaufen des Großfußhuhns«; eine größere Art zum Fang des Mugil s. unten (KUB. Taf. XVIII Fig. 7).

mit kurzem Stiel: *goeáu* (KUB. *Oyán* Taf. XVIII Fig. 3 u. 3<sup>a</sup>) zum Ausheben der großen Reusen usw.; die Hand hält am Griff zugleich das Netz, das beim Loslassen am Reif zusammengleitet.

ohne Stiel *tageier* (KUB. Taf. XVIII Fig. 9) aus Kokosfaser (HE. 1111, 1110, 1112, 1058)

*gēlep* oder *golgedág* (KUB. XVIII Fig. 8) Hilfsnetz zum Mugilfang aus *gosēkēd*-Bast (KUB. VIII S. 138); unten zum Öffnen und Auslassen des Fangs ins Boot (s. S. 93)

*kual* oder *klual* klein für Kinder und Greise zu Krebsfangen.

ohne Stiel an Leine frei im Wasser hängend: *kval ra ngodol* »Schale der Hochsee«. Nach KUB. (Taf. XVII Fig. 12) Netz 4 cm Masche, aus *lulk*-Bast. Reifen aus *gabelūdēs*-Holz, der an drei *nggul*-Fäden hängt. Vom Knoten hängt eine Leine mit Sinksteinen herab bis unters Netz. Über dem Netz *blil a vávël* »das Haus des Köders«, meist ein Fisch (*kesáko*, auch *rekúug* Krabben usw. KR.) Es beißt nur der beim Treibholz sich aufhaltende *tungg a ngodol*, eine Balistes-Art, aber auch sonstige kleinere Fische.

<sup>1</sup> KUB.: *koriáur*; HE.: *mbot*.

<sup>2</sup> KUB.: *utohóttok*.

<sup>3</sup> WALL.: »Lot, Wasserwage«; KUB.: *keydháahab*.



ohne Stiel an Leine auf dem Grund liegend: Das *kval a gamáng* »Schale des Carcinus« (KUB. Taf. XVIII Fig. 1) Netz 5—6 cm Masche, aus Hibiscusbast. »Außer den drei Anhaftungsfäden am Reifen, laufen noch zwei andere, die sich mit dem Köderfaden kreuzen, nach oben. Das Netz, wird für den Fang von Krebsen (Lupa) benutzt und auf den Grund des seichten Wassers der Mangrove-Wälder, der Reifen mit zwei Steinen beschwert, versenkt. Die Hebeleine ist am Ende eines schräg in den Ufergrund gesteckten Rohrs befestigt. Sobald der Krebs den aus geschabter Kokosnuß bestehenden Köder berührt, beginnt das Rohr zu wanken und wird das Netz mit der Schnur schnell emporgezogen«.

### Dreieckige Netze.

kurzer Stiel: *aikurs*<sup>1</sup> (KUB.: *Aygurus* Taf. XVII Fig. 11), Bai. 72 II<sup>a</sup>, Netz aus Hibiscusfaser, Masche 3 cm. Eine Gabel am Stiel durch einen senkrechten Bügel erhöht, von dessen Höhe 2 Bambusstängchen zu den Gabelspitzen laufen, so daß also ein Raum wie der Fersenraum im Schuh entsteht — aber ohne Boden —, denn das Netz ist nur an den oberen und unteren Gabelzinken befestigt, zwischen denen der Sack ist. Nachts in *vet*-Tiefe (s. oben S. 74) also kniehohem Wasser gebraucht, wo sich *měds*, *klsebül*, *kesü*, *gúdög* usw. aufhalten; auf den Grund vorgehoben, und am Bügel hochgehoben. Bei W. MÜLLER Yap 1. Hlbd. Taf. 25 Fig. 6 ein solches »Schlittennetz« von Yap abgebildet.

langer Stiel: *sigéro* für Flederhundfang s. oben S. 65.

Statt der dreieckigen Netze zum Mugil-Fang Samoas braucht man hier die oben erwähnten gerundeten *gonigól*.

### Netze ohne Rahmen.

*berdák* (KUB. S. 136 u. Taf. XVIII Fig. 4) wurde schon in Tlbd. 2 S. 112 erwähnt; es leitet von den Handnetzen über, da das kleine kaum 2 m lange Netz an den nur 40 cm hohen Schmalseiten Holzstäbe hat. »In einem derselben befindet sich ein kleines Loch, in welchem ein kurzer Stock befestigt wird, der dem Fischer als Handhabe dient. Er hält das eine Ende des Netzes mittelst einer kurzen, an dem Handgriff befestigten Schnur, in der linken Hand und breitet es rund um einen Stein, mittelst des, zwischen dem Daumen und Zeigefinger derselben Hand gehaltenen Stockes aus; mit der rechten Hand wird dann der Stein aufgehoben und die fliehenden Fische mit dem Netze gefangen«. Schwimmer und Senker vorhanden; *gosékéd*-Bast, Masche 15 mm.

*derék* (KUB.: *Dhérék* S. 136) wie das vorige mit Seitenstäben, aber aus Bambus, und ohne Schwimmer und Senker. Netz aus *garamál*-Bast, bis zu 1 m hoch und höchstens 10 m lang. Maschenweite wechselt je nach Fang, meist ca. 2 cm. Sollen damit die *gal'lebesói*-Korallenfische gefangen werden, sind sie noch enger, weiter aber, über 3 cm, für den Meeräschenfang. Dieser Fang heißt *ěbéd*<sup>2</sup> (KUB. *ebet*) im Gegen-

<sup>1</sup> WALL.: *ikurs* eine bes. Art Fischnetz an einer Gabel ähnlich einem Schmetterlingsnetz s. Bai 28 VIII.

<sup>2</sup> gehört eigentlich zu den *rül*-Fang; s. oben S. 86.





satz zu dem alsbald erörterten *metiláp*-Fang. »Beim Gebrauch nimmt ein Fischer je ein Ende des Netzes in jede Hand, so daß drei Mann zwei Netze ausbreiten. In der andern freien Hand halten die beiden Flügelmänner das Ende eines Rûls, dessen anderes Ende von zwei andern Fischern gehandhabt wird. Die vom Rûl umzingelten Fische drängen sich gegen das *Dhêrek*-Netz (s. S. 88), das schräg gehalten und sobald sich einige Fische verfangen haben, emporgezogen wird, worauf die Beute in die stets zur Hand gehaltenen Tahîr-Netze (siehe weiter unten, Taf. XVIII Fig 9) gelangt«.

Der *metiláp*-Fang der Meeräsche *kêlât* ist ein Höhepunkt im Leben der Fischer. Dazu bedarf es eines besonders langen Netzes, das auch *metiláp* heißt, nach KUB. VIII S. 137 80 m lang und 2,5 m tief, Kokosschnur 2—3 mm dick, Masche 3,5 cm weit (auch s. das folgende *sap*). Kreisförmige Stellung um einen Fischschwarm und mähliche Verengung. Da der Mugil über das Netz springt, Fang am Außenrand nicht mit dreieckigen wie auf Samoa, sondern mit runden Handnetzen *gongiôl*<sup>1</sup>, 1—2 m im Durchmesser haltend und aus Kokosblattscheide *tageiër* hergestellt; zur Hilfe dient das kleinere *gêlep*<sup>2</sup>, dessen Reifen an den oberen Rand des *metiláp*-Netzes befestigt wird. »Das letztere wird nun etwas gesenkt und die Fische drängen sich heraus und in das oben erwähnte Netz, dessen spitzes Ende offen ist und mittelst eines Fadens auf und zugezogen werden kann. Dieses Ende wird nun in den Raum des Fahrzeugs geleitet und entleeren sich die Fische so aus dem Kêlep in dasselbe«. —

In Gesch. 60 ist der Fang und ein Vorkommnis dabei anschaulich geschildert.

Ein anderes ist das *sap*-Netz (KUB. S. 135); es ist aus *gar*-Seetang geflochten, Masche 2—3 cm, Abb. Bai 72 II<sup>a</sup>, viereckig, 2 m hoch und bis zu 60 m lang, oben Schwimmer unten Senker. Anfertigung besonders in a Gol und Ngrîl. Preis 1 *kluk*. *samsâm* heißt man den Aufbau des Netzes bei Ebbe am Rande der Rifffläche. 2 Mann holen die Endstücke und werfen Steine ins flache Wasser (s. Gesch. 88<sup>c</sup>).

*a iluâi* oder *mangidáp*, in Ngarbagéd auch *a ingerú*<sup>3</sup> genannt, ist sehr kostbar, weil für die *mêkêbud*-Sardinen die Masche nicht größer als 1,5 cm sein darf, bei 8 m Seitenlänge. Flechtmaterial *gar*-Seetang wie beim vorigen. Preis deshalb nach KUB. S. 138 ein *galebúgêp* und deshalb nur hohen Rubak möglich, die dadurch eine Quelle steter Einkünfte haben, »da der Häuptling die Beute in Körbe verteilt und sie den verschiedenen Familien zusendet, deren Häupter dafür zahlen müssen«. Zum Fang werden zwei oder vier Gestelle aus je drei Pfählen um den Fischgrund herum im Viereck aufgebaut; auf jedem steht ein Mann, der an einer kurzen Leine ein Netzeck hält, während das Netz selbst auf dem Grunde liegt. Nun werden die Sardinenschwärme mit langen Rohrstangen darüber getrieben und das Netz rasch gehoben. Über den Fang im Tiefwasser ist nichts bekannt, während auf Yap das Netz an Bambusstangen hochgehißt wird, während die Fischer auf Booten stehen und durch Sperrstangen sich

<sup>1</sup> man sagte mir *gongiôl* komme von *mangîl* »warten«, hieße also Wartenetz.

<sup>2</sup> WALL.: *chelêb* sackartig und wird bes. beim Fischzug gebraucht, die umkreisten Fische hineinzutreiben.

<sup>3</sup> s. Gesch. 18.



in Entfernung halten (W. MÜLLER Yap. 1. Hlbd. S. 89); dort ist dieser Fang und der der Flederfische viel ausgebildeter und mit mehr Förmlichkeiten verbunden.

*otirél a garm* (bei KUB. nicht erwähnt); *garm* heißt ein großes Netz aus Kokoszwirn, weil, wenn es ausgeworfen wird, die »Vögel« sich sammeln, um Beute zu haschen. Jeder Mann flicht einen Streifen davon. Für den Fang des *gorovidél*, *súi*, *desúi*, *eáp*, *eáus*.

Im flachen Wasser, wo Möven tauchen, Einschluß; 2 Boote treiben, (*merík* fegen, *gorík* Besen), 2 große Boote mit dem Netz.

*direkórk* (KUB.: *Dirgórok*, WALL.: *diregóróg*) (Abb. s. A. B. MEYER 1881 Taf. 5 Reihe 3) sehr große Netze aus Kokosschnur, von 3 mm Dicke oder *kemókom*-Lianen (Gesch. 39), »an deren Verfertigung die ganze Gemeinde mitwirkt«. Für *mesekūk* und Dugong. Das Netz besteht aus 2 Hälften *tédóbog*<sup>1</sup> (KUB.: *Tedóbok*), jede über 40 m lang und 2 1/2 m tief.

»Jede Hälfte besteht wieder aus mehreren Teilen (*Bitan*), deren Anzahl von der, der teilnehmenden Häuptlinge der Gemeinde abhängt. Die einzelnen *Bitans* werden durch Fäden verbunden und jede Hälfte auf einem besonderen Fahrzeuge untergebracht«. Solche Netze sind nicht viele vorhanden: 1 in *a Irāi*, 1 in *Ngarbagéd*, 1 in *Ngarmid* und 1 in *Goreör*, wo es im Boothaus *Sägāmus* aufbewahrt wird. Man fängt damit den *mesekūk*-*Acanthurus* und den *Scarus kemēdukl*, der oft in Schulen bis zu 500 ins Netz geht<sup>2</sup>. Ich machte am 26. 6. 1910 einen Fang im *Malágál*-Hafen mit. Der Klub *Ngaraderúd* fuhr mit 6 Booten dorthin, 2 trugen die 2 Netzteile und breiteten mit 2 andern die Netze am Rande des Tiefwassers aus, 2 Boote trieben vom Flachwasser her die Schule hinein. Der Fang war an jenem Tag nur ca. ein Dutzend *mesekūk*.

KUB. erwähnt auch, daß *rul*-Herden (s. S. 76) so abgeschlossen und gespeert werden, worüber ich nichts erfahren habe.

*mērámēs*<sup>3</sup> (KUB. *Maramas*, Netz 30—40 m lang, 4—5 m tief, Masche 25—30 cm, 3 mm starkes Kokosgarn) zum Fang der Schildkröten *a uél* (s. Bai 145 III<sup>b</sup>). Sie werden von den Häuptlingen sehr geschätzt. Man verteilt die vorderen Brustmuskeln *buklemél* und die Hinterbeine *omeduátl*, die man gerne mit Preßmilch zubereitet. Am 10. 5. 1910 wohnte ich einer Zubereitung im *blai* Meril bei: Das lebende Tier mußte erst getötet werden. Es wurde in senkrechter Stellung von zwei Mann gegen die Steinwand des *gólbed* gedrückt; einer hielt zugleich die rechte Vorderflosse zurück, der andere zog den Kopf hintenüber, daß die Kehle frei wurde, ein dritter gab dann mit einem Stock 7 kräftige Hiebe auf die Halsunterseite. Das tote Tier wurde alsdann mit heißem Wasser übergossen und das Schildpatt mit einem Messer

<sup>1</sup> *tédóbog l ngikél* »Schule von Fischen«, *t. l'lagád*, Klub, »Haufen von Leuten«.

<sup>2</sup> KUB. nennt auch *mámmel*, was aber unrichtig ist, da diese nicht in Schulen auftreten; siehe oben S. 80 der Fang.

<sup>3</sup> Hierher gehören auch die Fangnetze der Gesch. 38, 193 usw. WALL.: *prebór* weitmaschiges Netz bes. zum Schildkrötenfang.





abgelöst. Dann wurden 4 Pfähle in die Erde gerammt und die Schildkröte mit dem Rücken nach oben darauf gelegt; ein fünfter kam als Stütze unter den Kopf, damit er nicht herunter hing. Auf diese Weise ist es möglich, das Tier in der Schale zu kochen, wobei ein Windschirm zum Schutz des Feuers dient (Taf. 15<sup>4</sup>). Ist der Braten gar, so löst man die Bauchplatte ab und legt ihn auf einer Matte im Blai vor der Familie aus (s. unten S. 99).

*biteptókl* (KUB.: *Biteptákl*), das größte Netz für den Dugong-*mesekiu*-Fang, Taue fingerdick, 60 m lang, 5 m tief mit großen Schwimmern und Senkern; meist Eigentum eines Klubs, der fangen darf, s. die Vorrechte in Tlbd. 2 nach KUB. VIII S. 176; S. 177 Verteilung nach Rang wie oben S. 64, 80 und Kauf. Zuerst das Töten des Tieres *olongemetél a rengúl a mesekiu* durch Stich ins Herz, Anblasen mit Betelspeichel, Aufschneiden usw. Einiges wurde schon oben S. 23 erwähnt. Eine hübsche Erzählung bringt Gesch. 39.

### c) Kochkunst.

**Gewinnung des Feuers:** In Gesch. 17<sup>a</sup> wird erzählt, wie Tipëtíp akmég auf der Insel Ngaregúr zwei Bäume im Winde sich reiben sah; Rauch stieg von ihnen auf und Funken sprühten. Da legte sie ihren Taro in die Glut und als sie ihn wieder herausnahm war er geröstet und mundete ihr vortrefflich. Als bald versuchte sie es mit trockenen Zweigen von *galuâis* und *gosékêd*, indem sie ein Stück hinlegte und das andere daraufstellte und quirlte, bis das Reibmehl sich entzündete und durch Anblasen und Anhalten von Spänen Flammen sich zeigten. Diese weitverbreitete Art der Feuererzeugung durch Quirlen, das Feuerreiben *nggóngög*, ist Frauensache, während die Männer sonst das Schleifen vorziehen; auf Palau pflegten aber meist auch sie zu quirlen (s. Gesch. 156).

Die Baumreibung als Feuerquelle ist kulturhistorisch von großer Wichtigkeit. Zu erwähnen ist aber, daß auf Palau auch die Sage vom Feuervogel verblaßt vorkommt; in Gesch. 19 ist berichtet, daß die Ralle *terid* von dem Galid Gobagád aus Ärger einen Schlag mit einem Stück Holz auf den Kopf erhielt, wodurch ein roter Fleck entstand. Von diesem Feuer forderte der Galid einen Funken zum Feuermachen und schlug dann den Vogel tot. Diese Auslegung hat nur Sagenwert.

### Sammeln.

Das Sammeln des Feuerholzes<sup>1</sup> *omngár a idúngël* ist Sache der Frauen; besonders bei Festen gehen viele in den Busch und kommen mit großen Lasten auf dem Kopf zurück. Das Herunterwerfen mit Geräusch, eine weitverbreitete Unsitte, ist auch hier verpönt, mindestens muß man zur Entschuldigung sagen: *moedí a idúngël*, sonst kommt Unglück wie in Gesch. 30.

<sup>1</sup> heißt auch *iláil*, poss. *ilengël*.



**Geräte:** Jedes wohlhabende Blai hat, meist zur Linken, ein Kochhaus *vúm*<sup>1</sup> (poss. *umängél*), früher ein Vorrecht der großen Häuptlinge (s. Tlbd. 2 S. 89 u. 233, Taf. 5<sup>4</sup>, Taf. 9<sup>2</sup>, Taf. 10<sup>3</sup>, Taf. 12<sup>2</sup> u. 3). In ihm ist meist ein Teil erhöht durch Bambusrohre (vergl. Gesch. 6); auf dem Erdboden befindet sich

die Feuerstelle *gap*<sup>2</sup> (poss. *gebúl*). Eine solche ist auch im Blai selbst, aber dort durch Aufbau in die Höhe des Hausbodens gebracht.

Drei Steine *a ingúkl*

dienen hier zum Aufstellen des Topfes, in dem Taro und Fische, die tägliche Hauptnahrung, gekocht werden (s. *log* u. S. 45). Deshalb ist die polynesishe Erdgrube mit heißen Steinen hier nicht in Gebrauch; das Wort *klum* und *múngum* erinnert aber an ein ähnliches Kochen. Ein Stück gehört zum Tarokochen, der Tarospieß *súmës* (Abb. 83), der eine Länge von 128 cm erreicht und zur Prüfung des Garseins und zum Herausnehmen dient. Es ist ein sehr mählich zugespitzter Stab, der auch als Mordwerkzeug geeignet ist

(s. Gesch. 169). Sonst nennt man etwas zum Anspießen, was unserer Gabel entspricht, *táod* (poss. *todél*) (s. Fischespeer S. 76). Zum Anfassen von heißen Gegenständen gebraucht man eine zirkelförmige Zange *go-gádu* genannt Abb. 84, aus Bambus oder Kokosblattstiel. Zum Raspeln des Kokoskerns dient der robbenförmige Kokosschaber, *gongés*<sup>3</sup> oder *gongsíl*, der recht kunstlos ist (Abb. 85 HE.). Statt der *kikói* = Muschel ist er längst mit einer Eisenklinge (belébel HE. 851) versehen.

Das Geschabsel *kless*<sup>4</sup> wird dann in



Abb. 85.  
Kokosschaber.



Abb. 83.  
Tarospieße.



Abb. 84.  
Greifzange



Abb. 86.  
Rührlöffel.



<sup>1</sup> *múngum* kochen, *klum* Herd.

<sup>2</sup> heißt auch »Asche«.

<sup>3</sup> Hierher gehört vielleicht auch der *kless* genannte Steintopf von Ngabúkëd Tlbd. 1 S. 50.

<sup>4</sup> von *mangés* »schaben«; s. *kless* Geschabsel oben S. 48.





Kokosblattscheide *tageiër* (s. S. 100) gewickelt, und dann mit der Hand ausgedrückt. Die Preßmilch *disëg* läßt man dann in ein *gologasäkl* (von *melegësëg* pressen) genanntes Holzgefäß fließen. Früher wurde auch der Taro auf dem *gongsil* geschabt. Zum Pflücken der Brotfrüchte usw. dient der *utoug*-Haken. Zum Auftragen der Speisen dienen die Teller und Schüsseln, wie Taf. 15<sup>3</sup> zeigt. Näheres über sie S. 121.

Über Löffel und Rührlöffel (Abb. 86) s. S. 45. u 47. Zum Schneiden dienen Messer *golës* (poss. *golsengël*), wozu Bambus, Muschelschale z. B. die schwarze Pinna *sebiuës* (s. Gesch. 164) gebraucht werden, zum Schälen und Schaben *gësëgür*, besonders aber die Perlschalen *gasivög* (Meleagrina) (S. 9) und die *rüdël* (Avicula), mit denen man auch flüssiges schöpft. Die Muscheln werden oft halbiert und zum Schneiden zurechtgeschliffen; solche mit geradem unteren Rand heißen *ngärëk* und werden vorzüglich zum Abschaben des rohen Taro gebraucht.<sup>1</sup> Zum Zerquetschen des gekochten Taro dient der Stößel *gai*<sup>2</sup> und das Stampfbrett *ngot* (s. Gesch. 98). Beide sind aus Hartholz gefertigt (*bars*, *dort* oder *ngis*). Die Stampfer haben meist eine zylindrische, oder eine nach oben sich verjüngende Glockenform (Abb. 88, s. auch Töpferei); bei ersteren ist unten in der



Abb. 87.  
Stampfer.



Abb. 88.  
2 einfache Holz-Stampfer.

Regel ein Absatz und oben eine Verbreiterung mit einer Nute darauf (Abb. 87). Es gibt auch alte Stücke, die aus Tridacna-Muscheln oder gar Basalt (KUB. VIII S. 208) gefertigt sind. In Dresden (Nr. 5492) ist ein Stößel aus einem menschlichen Oberarmkopf. Das Stampfbrett ist eine viereckige Planke (oft nur 40 : 25 cm) mit einer vertieften Fläche, wie ein Bilderrahmen (Abb. 89 u. Taf. 5<sup>24</sup>). Dadurch gewinnt es etwas einem

<sup>1</sup> KUB. VIII S. 196 hat eine größere Perlmuttermuschel mit abgeschliffenen Rand und Schloß *ngatpült* genannt und abgebildet. Sie bilden das *gekär* Klagegeld bei Begräbnissen.

<sup>2</sup> stampfen heißt *morüsög*, wovon der Betelstampfer *gorüsög*.

<sup>3</sup> Krämer: Palau.



Fahrzeug ähnelndes und so verfolgte ja auch im Märchen Gesch. 169 die Kannibalin



Abb. 89.  
Frau Taro stampfend.

Diragamartál die anderen Frauen auf ihrem *ngot*, auf das sie mit dem *gai* loshämmerte. Aber auch als Galid-Sitz erscheint es Gesch. 98 und unten Abt. VI.

Wie das **Tarostampfen** bei den Palaufrauen vor sich geht, zeigt Abb. 89. Sie legen dabei gern das Brett auf ihre Beine, und reiben oft mehr, als sie schlagen. Das Schwingen des Stößels, das hineinsausen lassen in den Brei und herausheben mit Knall, wie in Truk, Hawaii usw., findet hier nicht statt.

Endlich noch die Reibe *ksóus*<sup>1</sup> (poss. *kseksél*, verb. *mengsóus*) ehemals Korallen, neuerdings meistens Blech mit eingetriebenen Löchern.

### Das Kochen

nach Aufnahmen von ELISABETH KRÄMER.

Das Würzen der Speisen geschieht häufig durch Auspressen von Saft aus geschälten wilden Zitronen, auch nimmt man gerne Pfefferwasser, das so hergestellt wird, daß man Capsicum-Bohnen im Fruchtwasser der Kokosnuß in der Sonne auszieht, und das Wasser ohne die Schalen in einer Flasche aufbewahrt.

Das Kochen von **Fleisch, Fischen** usw. heißt *melongóies* und ein Fleischtopf danach *klongóies* (s. Gesch. 150), bzw. ein Gericht. Frisch gekocht heißen die Fische *blsákl*<sup>2</sup>, 2—4 Wochen alt *básáol*. Hierbei muß die höchst merkwürdige Tatsache festgestellt werden, daß nicht allein Fleisch, sondern besonders Fische durch täglich zweimaliges Aufkochen in Wasser (halb Salz-, halb Süßwasser) über viele Wochen hin genießbar erhalten werden, was besonders bei einem in Erwartung stehenden großen Feste wichtig ist. Sie werden zu diesem Zweck in Kokosblätter eingeflochten, Fischbündel *galuómël*<sup>3</sup> (poss. *galumelél*) oder *ulagém* genannt<sup>4</sup>, damit sie ihre Gestalt behalten, und wir können aus vielfachen Proben bestätigen, daß die schon 4 Wochen im Kessel sich befindlichen mindestens ebenso gut schmeckten, wie die frisch gekochten. Bedingung ist, daß sie in der gleichen Brühe liegen bleiben, in die auch neue Fische zugelegt werden; diese Brühe, die gelegentlich nach Bedarf mit Wasser verdünnt werden muß, wird nach dem Verbrauch der Fische im Kessel eingesotten und man gewinnt daraus, ein weiteres merkwürdiges Ergebnis, das Fisch-

<sup>1</sup> WALL.: neben *gsóus* auch *chongés* und *chongesegikl*; s. Schaber.

<sup>2</sup> KUB. VIII S. 167: *beldhákl* mit Bindfaden umwickelte Fische, oder Teile von Fischen, damit sie nicht zerfallen.

<sup>3</sup> KUB. *Kolwómel* und *ulokhém*, nicht richtig gedeutet (s. unten 59 bei Bai).

<sup>4</sup> v. *mangúëm* einwickeln.





extrakt *uásäg*<sup>1</sup> (poss. *gäsägél*). Das Fischwasser fällt dem Festgeber zu, welcher es nach und nach in kleinen tönernen Kochtöpfen eindickt, was drei Tage zu dauern pflegt. Ist der Brei zu salzig, wird er mit Süßwasser verdünnt und neu eingedickt. Man erhält einen dunkelbraunen Brei, der genau dem Liebigschen Fleischextrakt an Aussehen und Geschmack gleicht und in einem Topf fest verschlossen aufbewahrt wird. Das Extrakt wird zur Herstellung von Brühen verwendet, die man in fischarmen Zeiten zum Taro reicht, besonders zum gestampften Taro *kless*. Auch ein Teller voll Kokoskernpreßmilch (s. d.) versetzt man gerne mit zwei Löffeln *uásäg* und kocht auf.

Die Vorzüglichkeit des Fischextraktes können wir verbürgen, da ein damit gefülltes Fläschchen stets auf unserem Tische als Suppenwürze stand, und so können wir es für unsere Nahrungswirtschaft als große Bereicherung empfehlen; wenn, wie z. B. bei Heringsfängen, Überfluß an Fischen ist, wäre eine Auswertung für Fischextrakt sehr angezeigt.

Das Fleisch<sup>2</sup> bildet in Palau nicht das Hauptgericht, sondern ist Zuspeise *godóim* (poss. *godimél*)<sup>3</sup> zum Taro, der die Grundlage jeglichen Essens bildet, wie bei uns die Kartoffel.

Das Räuchern *galát*<sup>4</sup> der Fische geschieht über dem Herdfeuer im Haus, auf einer aus Bambusstäben oder Manglestelen hergestellten Grätting *górangél*, die in 4 von den Zugbalken hängenden Bambus steckt. Die Fische werden dazu in Kokosfiedern eingeflochten, wie oben vermerkt: *klongbiës l ngikél ë mangüëm* einen Topf Fische wickle ein, *ë soläe mo ra ngau a malogúp ë górangél* dann aufs Feuer, oder an Stelle dessen auf die Grätting; es lautet so eine Rezeptangabe. Bei großer Fischbeute macht man nach KUB. VIII S. 167 durch Zerkochen einen Fischbrei *Kalaklók* wickelt ihn nach Entfernung der Gräten in Arecablattpreiten und räuchert die Bündel. Fische wurden auch ehemals mit den roten kirschenähnlichen *gosëkëd*-Feigen gekocht.

Stinkende rohe Fische werden nicht verschmäht<sup>5</sup>, sogar nicht, wenn sie *bårdom*-faulig sind, in welchem Zustand sie in die *tüngél*-Heine für die Galid gelegt werden (s. unten Abt. VI 4). Was die Truker hierin noch zu leisten im Stande sind, siehe dort.

Das Töten und Kochen der Schildkröte oben S. 94. Nach dem Kochen brachen einige Frauen die 4 Gliedmaßen aus, nachdem die Bauchplatte ausgelöst war. Sie lösen dann sehr vorsichtig das dünne Bauchfleisch ab, die Fascienmuskeln, die zu den Hinterbeinen hinziehen und wie Kabelgarns abgezogen werden. Der heraus-

<sup>1</sup> oft wie *wosög* sich anhörend; KUB. VIII S. 167 *Wasák*, WALL.: *uásach* (poss. *choseché*) der Saft; danach *gäsägél a lius* das Kokosfruchtwasser.

<sup>2</sup> rohes Fleisch auch von Früchten *tegél*; in Gesch. 202 *gedei* kurzweg für »Fleisch«, s. auch Ges. 194 u. 204 Vers 40. <sup>3</sup> WALL.: ohne Zuspeise essen *mengelóach*. <sup>4</sup> WALL.: *mengát*.

<sup>5</sup> s. oben S. 42 Eßsitten. KUB. VIII S. 167 sagt: »Einige Fischarten wie ein Mugil, einige Theutis und andere werden zuweilen gern roh genossen, obgleich dies nur selten geschieht; dagegen haben die Frauen die bedauernswürdige Sitte sich in kleinen, schon in Verderb übergegangenen Pomacentrus-Arten möglichst satt zu essen, was deren Atem während einiger Zeit nach dem Genuß sehr übelriechend und, in Folge der Sitte des möglichst ungezwungenen Aufstoßens, deren Anwesenheit in allzugroßer Nähe höchst unerwünscht macht«, s. KEATE S. 305.



quellende Saft wird mit Muscheln und Löffeln aufgefangen und geschlürft. Nun zeigt sich das bläuliche, dicke Bauchfell, das vorsichtig geöffnet wird. Das herausfließende Blut wird mit einer Schüssel aufgefangen. Sind Eier da, so werden sie vorsichtig aus dem Netz gelöst; ihre Haut wird gegessen. Die jungen Eidotter werden in die Blut-schüssel gegeben. Die Därme kommen in einen Korb, werden im Salzwasser rein-gewaschen und dann in Kokospreßmilch gekocht. Die Hautlappen der Panzerwand (*ugail*) werden abgerissen und in das Blut der Schale geworfen; beides wird nun in der Schale gekocht. Durch die Fetteile, die an den Hinterbeinen sitzen und bei ihrer Auslösung zum Teil zurückbleiben, wird diese Brühe besonders reich und gilt als köstlich.

*galiótl a uél* Schildkrötengericht mit Preßmilch

<i>melengóis mora golakáng maralm madaób</i>	Koche im Topf mit Süß- und Salzwasser,
<i>e melongóis re ngí, a ogobelí<sup>1</sup>,</i>	Koche es, giesse es aus,
<i>a mongúied re ngí e melengóis díkesei,</i>	drücke aus darauf, koche ein wenig;
<i>a gomregórog ë merekóng.</i>	wenn es siedet, ist es fertig.

*galiótl geiúl* Sandwürmer mit Pressmilch

<i>ngulégém<sup>2</sup> geiúl</i>	mach Bündel von Sandwürmern,
<i>a kid ë melongóis re ngí ra ralm</i>	wir kochen sie in Wasser,
<i>l mo badáut</i>	bis sie schmackhaft sind;
<i>a soláe ng mai gërégém</i>	dann nimm zwei Bündel,
<i>malogúp ng gëdei</i>	oder drei,
<i>l mo ra kekerél 'lolakáng, e gamúied.</i>	in einen kleinen Topf, koche mit Preßmilch.

*Kalabasáng a malk* Huhn mit Kürbis

Kürbisstücke werden mit einem Huhn unter Zugabe von Preßmilch zusammen-gekocht, ein vorzügliches Gericht.

Das Fett zum Essen liefert allein die Kokosnuß; das tierische Fett, der Speck *láok* der Schweine, Schildkröten, Tauben, Fische usw. ist nur Zukost und das Braten in Fett *mangere dógöd* ist selten, kommt aber vor<sup>3</sup> (s. Brotfrucht).

Alles mit Kokoskern gekochte heißt *galiótl*. Alles mit Kokoskern und *ä iláot* gekochte heißt *blägákl*<sup>4</sup>. Man verwendet den geschabten Kokos-kern (*táiu*<sup>5</sup>, *kless*<sup>6</sup>, *delepdép*<sup>7</sup>) unmittelbar, oder presse<sup>8</sup> ihn mit der sackleinwand-ähnlichen Kokosblattscheide *tageiër*<sup>9</sup> aus, und erhält dann die Preßmilch *disëg*. Das

<sup>1</sup> v. *mangúbél* ausgießen.

<sup>2</sup> s. eingewickelter Fisch (s. S. 98).

<sup>3</sup> ich füge hinzu, daß in Fett gebratene Taroscheiben herrlich munden. Es gehörte dies fast täglich zu unserem Frühstück.

<sup>4</sup> WALL.: *blehákl* schwimmen machen.

<sup>5</sup> von *meláiu* abstreichen WALL.    <sup>6</sup> v. *mangés* schaben (s. S. 96).    <sup>7</sup> von *melép* schneiden.

<sup>8</sup> für »pressen, ausdrücken« gibt es viele Worte als: *olsáräg*, *merémët*, *mangúied*, *melegésëg*, *gotilëg*, *mangivëtókl*, *omét*, (nach WALL. auch *omóch*).

<sup>9</sup> *melägeier* etwas mit Korb oder Schurz oder Netz auffangen.





gewöhnlich Kokosmilch genannte Fruchtwasser *gäsäggél a lins* »Saft der Kokospalme« (s. S. 99) dient nur zum Trinken.

Das Kochen von Taro, Gemüse usw. heißt *meliókl*<sup>1</sup> (*melióng*), daher ein Gemüse-Topf *ngaliókl* (Gesch. 150), im Gegensatz zum Fleischtopf (s. S. 98); (der Brei heißt *sabāu*). Dies betrifft vor allem den Taro, der gekocht ja *kúkan* heißt (s. oben S. 49). Aus dem Sumpf gewonnen, wird er am Orte mit der *ngárək*-Schale (s. oben S. 97) gereinigt, dann im Topf mit Wasser gekocht, bis der *súmës*-Spieß leicht eindringt.

Eine andere Zubereitung ist das Rösten *melúl*, und zwar unmittelbar am Feuer, wie es auch bei Fischen der Brauch ist. Der Taro braucht lange Zeit. Dabei darf das Umdrehen *omúlt* nicht vergessen werden, weil er leicht anbrennt. Die Haut wird dann mit der *gasívög*-Schale (s. S. 9) abgeschält<sup>2</sup>, und der Taro so oder in Scheiben *blagidél* aufgetragen.

KUB. VIII S. 170: »Wird die Knolle erst mit einem Klopfer in der Hand zer schlagen und dann zerschnitten so erhält man den, für zahnlose Greise bestimmten *Bleyóp*<sup>3</sup>. Mit der Perlmutter schale abgeschabt und in Form trockener Klöße gereicht, heißt es *Kles*<sup>4</sup>; mit einem Steinstampfer zerquetscht und zu Klößen geformt, bildet es den *Ulók*<sup>5</sup>, aus welchem sobald frisch ausgekochtes Öl beigemischt wird, der sehr beliebte *Apelsiyek*<sup>6</sup> entsteht. Der letztere ist sozusagen die offiziöse Speise der Insulaner, da ohne sie kein *Klegodáel* (Staatsbesuch), kein *Koluláut* (Diplomatische Verhandlung) und keine Festlichkeit denkbar wäre«. Auf den *blsík* als eine beliebte und vortreffliche Speise, die wir oft genossen, verweise ich ganz besonders (s. S. 102).

Süße Speisen heißen *merékós l kál*, auch *goléngél* oder *debégél*<sup>8</sup>.

Die wichtigsten Gerichte sind:

*del'lúl*<sup>7</sup> heißt zwar »Geröstetes«, nämlich Taro; aber gemeinhin versteht man darunter ein Gericht von großer Beliebtheit; s. z. B. das *mangael'lúl* der Trauerfrauen mit Fleisch (nicht Fisch).

<i>ak dörúr</i> <sup>9</sup> a <i>del'lúl mong mo márək</i>	ich röste es das Geröstete bis es gar ist;
e <i>ak ë kordí</i> <sup>10</sup> ë <i>rusögi</i>	ich schabe es ab, stampfe es, [milch;
ë <i>rometí</i> <sup>11</sup> a <i>ildot e mo re ngí a dísëg</i>	und knete es mit Sirup und tue dazu Preß-
<i>ak omódog</i> <sup>12</sup> l <i>mo ra buk</i>	ich teile mit den Fingern ab in eine Schüssel;

<sup>1</sup> ich hörte auch *moliók*; sieden von Wasser *gomregórog*, WALL.: *omrechóroch*; im Feuer braten *melúl*; rösten *mengesékl*; Kocher *molongasál*; einkochen *oméld*.

<sup>2</sup> *melild* schälen.

<sup>3</sup> s. *del'lúl*, S. 102 Anm. 2 *bleób*.

<sup>4</sup> s. *kless* s. S. 96.

<sup>5</sup> WALL.: *ulók* part. v. *omók* »quetschen, zusammendrücken«.

<sup>6</sup> *blsík*.

<sup>7</sup> »Brücke«, Tlbd. I S. 99 u. KUB. II S. 109 *debékél*.

<sup>8</sup> KUB.: *Doúl*, Semp. II S. 222 *Dölull*, s. Anm. 7.

<sup>9</sup> trans. von *melúl* »rösten«.

<sup>10</sup> trans. von *mangóréd* abschaben; WALL.: *mengárd* »benagen«.

<sup>11</sup> v. *merémët* durchkneten.

<sup>12</sup> WALL.: *omódoch* mit den Fingern abklauben; auch *melégéb* »abteilen«.



*ak merúr a delemédem<sup>1</sup> a geimól buk* ich mache flache Kuchen in eine Schüssel,  
*e a geimó ra buk a bleób<sup>2</sup>* und in die andere Schüssel Klöße,  
*ak mangüüēd a disēg ra kal.* ich drücke aus Preßmilch für die Speise.

*derumal* KUB. S. 171: »Wird die Knolle zerschlagen und mit Kokossyrup zu einem Brei eingekocht, so bildet sie die, bei Begräbnissen ausgeteilte, *Aulogéro*, genannte Speise. Wird dieselbe Speise etwas abgekühlt und wenn erstarrt, mit etwas frischem Öl begossen, so entsteht der ebenfalls bei Begräbnissen bereitete *Tolumár*«. —

*a uléld<sup>3</sup>* besonders berühmt als Dauerware, als Proviant *gokāu* für Seereisen, zusammengekocht aus Kokosgeschabsel und Sirup. Es werden kleine Klöße von Daumen- bis Hühnereigröße gemacht und diese, jeder für sich, in ein Bananenblattstück eingewickelt und verschnürt. Auch bei Festen s. Tlbd. 2 S. 213. Wir haben im Jahre 1918, also 8 Jahre nach unserer Abreise von Palau die letzten Stücke gegessen, die sich in einer Blechbüchse befanden. Sie hatten einen leicht ranzigen Geruch angenommen, waren aber im Ganzen noch gut und genießbar. Frisch schmecken sie wie Kokosmakronen.

*úlei* Konserve aus Kokoskern und Sirup s. Mangal'ang Tlbd. 2 S. 15.

*galbákl<sup>4</sup>* Konserve aus gestampftem Taro und Sirup, hart. Gesch. 16 Tlbd 2 S. 213.

*merémēt l br'rak* (s. S. 49) *ma iláot ma disēg*

Gekneteter Taro mit Sirup und Preßmilch.

*meliókl ra br'rak ē ngokoi<sup>5</sup>* koche den *br'rak* und schäle ihn;  
*ē mangēss re ngi* zerreibe ihn,  
*e morúsōg re ngi* zerstampfe ihn,  
*ē merémēt re ngi a iláot* knete ihn mit Sirup  
*ma disēg ē meób<sup>6</sup> re ngi* und Preßmilch; mache Klöße davon

*kless l br'rak ē galiótl* Tarobrei mit Preßmilch

*ak mangēss ra br'rak l márēk* ich zerreibe gargekochten *br'rak*,  
*ak mangivētókl a disēg re ngi* ich drücke aus Preßmilch dazu,  
*e meób re ngi* mache Klöße davon.

*blsík* Taroklöße mit frischem Öl übergossen. Wichtiges Festgericht bei Haus-einweihung usw. (s. KUB. II S. 77). Gekochter Taro wird geschält und auf einem großen Stampfbrett mit Stößel zerstampft. Mit einer *gasivōg*-Muschel werden dann

<sup>1</sup> WALL.: »ebnen«.

<sup>2</sup> WALL. »runden«; verb. *omeób* »wälzen, rollen«. WALL.: »bilden, herstellen«.

<sup>3</sup> KUB. VIII S. 172 *Aylélt* Handelsartikel (s. Tlbd. I S. 13), WALL.: part. von *oméld* »einkochen«; KEATE: S. 304, *woolell*.

<sup>4</sup> KUB. VIII S. 171 *Kalbákl* in Arecablattspreiten in länglichen Päckchen gebunden und getrocknet aufbewahrt, Handelsartikel; *Aulogéro* Brei von gestampftem Taro und Sirup; dieselbe Speise erstarrt und mit frischem Öl begossen *Tolumár* (s. Begräbnis); KEATE: *Kalpatt*.

<sup>5</sup> WALL.: v. *omgób* »schälen«.

<sup>6</sup> s. *de'kúl* S. 101.



kleine Stücke abgeteilt und in Kokosöl gewälzt, dann sauber nebeneinander auf einen Teller gelegt. Das Öl muß frisch bereitet sein (s. oben S. 44).

*meregâu riamël* Brei von Pangiumfrucht

*dagil a gölûg* »Kot von Öl«, Rückstand beim Ölkochen, süß wenn frisch.

*gámlol* gegorener Kokoskern. Geriebener Kern in eine leere Schale getan, Wasser zugesetzt und 3—5 Tage gären lassen.

*klsósus (bleób) l kēam* Inocarpusklöse

*ngiëkli, ë dougi*<sup>1</sup>

koche es, schäle es

*a kseksi*<sup>2</sup>

stampfen stark,

*mo re ngi a disëg*

geben darauf Preßmilch,

*meób re ngi*

mach Klöße davon.

*galiótl kless ra bóbai* Zerriebene Papaya mit Kokosnuß

*bóbai mo ra ngau, ë ngak e ngu*

Papaya aufs Feuer, ich nehme,

*e tmudi*<sup>3</sup>, *diudi*, *ë mangëss*, *ë goiti a budël*

schneide quër, schneide längs, reibe es,  
wirf weg die Schale,

*l bagagás ë mungüiëd*

die angebrannt ist, presse aus (Kokos  
darüber).

*galiótl bóbai*<sup>4</sup> Geröstete Papayawürfel mit Kokosnuß

*bóbai mo ra ngau, a ldi*<sup>5</sup>, *tmudi*, *ë dobögë*

Papaya aufs Feuer, schäle es, schneide  
quer, schneide längs,

*tmutudi a dobödobögi*

schneide dünn lang, schneide kleine Würfel,

*lóa ra búk, ë goiti*<sup>6</sup>

gibs in eine Schüssel, gib (Preßmilch da-  
rüber).

*sabâu a gabingël*

Gericht von Papaya

*ak mo logá*<sup>7</sup> *ra golakáng*

ich gehe (u.) lege (es) in den Topf,

*ak melongóiës re ngi, ë mo re ngi a ildót*

ich koche es, (ich) zu ihm Sirup

*ma liús, ak melédës re ngi*

und Kokosnuß, ich schneide es in kleine  
Stücke.

*blägákl a gabingël*

Reiches Gericht von Papaya

*di a ikél a gabingël ë ke di mil*<sup>8</sup>

Diese Papayafrüchte wir schälen sie,

*ë dméud ëngmai a geiusël*

halbieren, nehmen und sonnen,

<sup>1</sup> WALL.: v. *meláuch* »verwunden«.

<sup>2</sup> von *mengsósus* reiben; *ksósus* die Feile poss. *kseksël*.

<sup>3</sup> *tmudi*, *diudi* und *dobögi* kommen von *meliud* längs und *melóbög* quer durchschneiden, wie auch WALL. richtig angibt, subst. *tiud* und *tédóbög*.

<sup>4</sup> KUB. I S. 61 *Golssureor*.

<sup>5</sup> v. *melild*.

<sup>6</sup> oft gebraucht für »wirf weg«; v. *mengóit* »wegwerfen«.

<sup>7</sup> s. Ges. 227.

<sup>8</sup> *meliud* spalten.





*a melédës ë mo ra ralm ra diösög*

*a remisü ëng mai l mei më ke*

*de logá ra golakáng*

*ë guidr a iláot ra ralm*

*a merekáng ë rodéli<sup>1</sup>*

*l mei ra iluódel a melái l mo ra*

*gorságël a mo re ngí a disëg*

*billüm*

*a bedngiuk a dildi a diudi<sup>2</sup>*

*a rusegi ë sólang ë ngu a gasivög*

*melaegáb, omárëg ra geimád*

*ra iláot, a merémët*

*lodekiár<sup>3</sup>, omëob, omáil ra lél a sis*

*ë sourí ë mo logá a kúkau ma ralm*

*omgalugób, ë mo logá a billüm*

*bëbül sel lä galugób*

*a solde të omgalugób tial billüm*

*e meliökr a rengí marëkél<sup>4</sup> a kúkau*

*ng merekáng a billüm.*

*basabasáng* Reiswasser mit Kokosmilch.

*demók* süßes Gemüse aus Blättern von Taroschößlingen, die erst lange für sich in Wasser gekocht werden, Abguß, Zusatz von Preßmilch und Sirup; dann nach KUB. VIII S. 171: »Die jüngeren werden gekocht, und, mit Syrup begossen, als Gemüse gegessen, was *Galábeth* heißt. Oder die jungen Keimlinge werden gekocht und mit Kokosmilch gemengt, so die *Thmak* genannte, und als Surrogat für Fleisch dienende Speise liefernd«.

*déngës*-Früchte in *a iláot* gekocht; nach dem Kochen 3 Tage in Wasser liegen lassen, bis sie weich sind. Sehr beliebt (E. K.).

*tórög<sup>5</sup>* Windenblätter mit Sirup und Preßmilch. Die Blätter der kleinen Winde *tórög* werden in Bündeln aufeinandergelegt und mit Faden umwickelt. Mehrere solcher Bündel legt man in einen Topf, gießt Wasser darauf und kocht ziemlich lange Zeit,

in kleine Stücke schneiden, ins Wasser im Teich,

wasche sie, nimm sie her, wir

legen sie in den Topf,

mische Sirup mit Wasser,

fertig (gekocht), nimm es weg,

her zum Stehring, gib auf das

Holzteller, gib auf es Preßmilch.

Alter Taro aufgekocht

schimmlichen Taro schäle, zerschneide, zerstampfe ihn. Dann nimm eine Perlschale, Stückabschneiden, eintauchen unsere Hand in den Sirup, kneten,

Durchmischung, Klößemachen, einwickeln in *sis*-Blatt,

binde es, lege den Taro ins Wasser,

lege Blätterdeckel auf, lege das *billüm*

auf jenen Blätterdeckel,

dann bedecke mit dem Blätterdeckel dieses b.;

koch es, bis der Taro gar ist,

dann ist fertig das *billüm*.

<sup>1</sup> *meródel* wegnehmen WALL.

<sup>2</sup> *melitüd* spalten s. S. 103 Anm. 3.

<sup>3</sup> s. Tlbd. 2 S. 214.

<sup>4</sup> poss. v. *marëk* gargekocht (WALL.: *mark*).

<sup>5</sup> KUB. VIII S. 173: *tótok*; auch als Säuglingsnahrung bei Mangel von Milch. KUB. VIII S. 223 nennt den Baum irrtümlich *Hotókol*.



bis sie weich sind. Nun wird alles Wasser abgegossen und frisches kaltes darauf getan, die Fäden gelöst. Die Blätter werden dann, jedesmal eine handvoll, herausgenommen, in kleine Kugeln geknetet und diese nebeneinander auf einen Teller gelegt, nachdem sie tüchtig in dickem Sirup gewälzt wurden. Zuletzt wird noch Sirup über das Ganze gegossen und dann noch Preßmilch darüber gegeben. Schmeckt sehr reich und gut.

*uregereger l miëg*<sup>1</sup> »Mandelspeisen«, oder kurzweg *miëg* genannt, die wichtigen süßen harten Mandelspeisen, aus den Kernen *gotógël*<sup>2</sup> der *miëg*-Frucht (*Terminalia catappa*) und Sirup gekocht.

*gotógël miëg* Mandelkuchen  
*mesekiü l miëg* in Form eines Dugong } s. Tlbd 2 S. 99 u. Gesch. 134.

### telngót

*ak mangīs a telngót, ak melild ma men-*  
*gsóus*

*ak melegésëg, ë gubëli<sup>3</sup> a lmël<sup>4</sup>*

*a magërel<sup>5</sup> mo medegërégër*  
*togöbi<sup>6</sup> löia ra keai*

*e omngīs re ngi ra sils*

*l mo medidirt e meliökl re ngi*

*a rungúl ma uliökl a diül di ngisál<sup>7</sup>.*

### Bereitung von Tapioka

Ich grabe aus die Kassawawurzeln, ich  
 schäle und zerreibe,

ich presse aus (auf Blattspreite), gieße ab  
 sein Wasser,

lasse liegen bis es hart ist,

nehme es weg, lege es in eine Blattspreite,  
 trockne es in der Sonne;

wenn es trocken ist, koche es,

Niederschlag und Rückstand sind beide  
 kochbar.

### Tapiokabrei.

*telngót kseksi<sup>8</sup>, sokesögi<sup>9</sup> a ralm,*  
*lomët re ngi a ralm*

*a ngu mo ra sils, ë mei ked e momili<sup>10</sup>*  
*mo re ngi a golakáng,*

*omët re ngi a disëg ma a iláot,*  
*a meus re ngi.*

Tapioka gerieben, übergieße Wasser,  
 drücke von ihm aus das Wasser,

nimm es in die Sonne, dann komm und  
 gib es in einen Topf,

drücke aus darauf Preßmilch und Sirup;  
 mach Brei davon.

<sup>1</sup> KEATE: *Meeake* A sweetmeat made of almonds and molasses, s. dort S. 304.

<sup>2</sup> von auf klopfen *omëtëg* WALL.

<sup>3</sup> WALL.: *mengübl* »ausgießen«.

<sup>4</sup> poss. v. *ralm* »Wasser«.

<sup>5</sup> *megërei* »setze es hin« v. *omkedürës* legen.

<sup>6</sup> WALL.: *melécheb* »angeklebtes wegreißen«.

<sup>7</sup> WALL.: ger. v. *meliökl* »sieden«.

<sup>8</sup> s. *Inocarpus*klöse S. 103 Anm. 2.

<sup>9</sup> WALL.: *melegósog* »schneiden, zerschneiden«.

<sup>10</sup> wohl von *omail* »einwickeln«.





*a kliou<sup>1</sup> l telngót Tapiokarückstände.*

Der krümelige Rückstand wird in einem Gefäß mit Preßmilch, die mit ziemlich viel Wasser ausgedrückt ist, übergossen, und lange Zeit mit den Händen durchgeknetet und zerkrümelt; darauf gießt man reichlich Sirup darüber bis zur hellgelben Färbung, darauf Wasser und je nach Belieben noch etwas Sirup, bis ein dünnläufiger Brei entsteht. Nun kommt dieser in einen Kochtopf und wird auf schwachem Feuer dauernd mit einem Spatel oder Löffel umgerührt, bis der Brei gar und ziemlich steif ist

*mongósu re ngi, l di merék mo l muilëg<sup>2</sup>* rühr um es, bis es dickflüssig dann ist.

*kung*

*ke klägá<sup>3</sup> re ngi mang diak l magás<sup>4</sup> a* wache darauf, daß nicht anbrennt der Topf.  
*golakáng*

*kless medú márëk*

*a medú meliökr 're ngi a budél*

*mle mo márëk*

*ë merekóng, kid e ngu ra golakáng*

*melild a budél, ë diuti*

*merekóng ë mo ra buk, mǎngéss a lius*

*mongúüed re ngi bëbul medú*

*galíotl medú*

*rúsük*

a) *delúl medú gamádäg*

*merekóng, ë ngu, ë ldi, a budél goiti,*

*ë diuti, morúsög, meób re ngi*

*a kekerél bleób ë mo ra buk*

*ë mongúüed re ngi*

b) *delúl medú gamádäg, morúsög re ngi,*

*ömëob re ngi,*

*melóbbög re ngi, mongúüed re ngi*

c) *l márëk l medú*

Reife Brotfrucht zerrieben

Brotfrucht koche sie in der Schale,

bis sie gar ist;

wenn es fertig ist, nehmen wir sie in den Topf,

schälen die Haut ab, zerschneiden sie.

Wenn fertig, in die Schüssel, reibe Kokoskern,

drücke ihn aus über die Brotfrucht.

Brotfrucht mit Preßmilch

Klöße

Röste Brotfrucht unreif.

Wenn fertig, nimm, schäl sie, Schale wirf weg,

zerschneide sie, stampfe, runde sie

zu kleinen Klößen in eine Schüssel,

drücke aus (Kokoskern) darauf.

röste unreife Brotfrucht, zerstoße sie, dreh, sie in Würste,

schneide kleine Stücke ab, gib Preßmilch darauf.

Bei »reifer Brotfrucht« auch ohne Preßmilch gegessen.

<sup>1</sup> von *mesiou* bedienen, machen; so heißt auch die niedrigste Geldart; gebräuchlicher *uliökër<sup>4</sup>ra telgnót*, der auf dem Sieb *gorokódël* (Abb. 27) beim Auswaschen zurückbleibt, wie bei der *sobósüp*-Stärke.

<sup>2</sup> *magéld* dünnflüssig; WALL.: »außer Atem«.

<sup>3</sup> WALL.: *klechár* »Wache«.

<sup>4</sup> WALL.: *mechás* »anzeigen«.



*sabâu l medû*

*medû gamádäg melild*  
*ë meliud, ë meliokr're ngi a ralm*

*ma dáob ma disëg*  
*miūs re ngi, merekóng*  
*ma muiläg*

*kardókët*

*melild ra medû gamádäg*  
*kldárm a tkúl melebedóbok re ngi*  
*ë mangere dógod*

## Brotfruchtbrei

unreife Brotfrucht schälen,  
 dann zerschneiden, dann sie kochen, in  
 Wasser,  
 und Salzwasser und Preßmilch,  
 zerrühren sie bis fertig;  
 und breiig.

## in Fett gebratene Brotfrucht

schälen unreife Brotfrucht,  
 mit gekerbtem Rand in Scheiben scheiden  
 dann braten in Fett.

*telip* Brotfruchtkonserve

Brotfrüchte zerschneiden, Stück 2—3 Tage in Salzwasser legen, dann 7 Tage  
 faulen lassen, dann Eingrabung in die Erde (vergleiche Truk).

## 3. Gewerbe und Handel.

Schon die eben besprochenen Abschnitte brachten Beispiele von Gewerbe und  
 Handel und ebenso werden die nachfolgenden noch solche bringen, da eben der  
 Palauer, um Geld zu gewinnen, schließlich alles verhandelt. So kann dieser Abschnitt  
 nur einen Teil bringen, Haushaltungsgegenstände und Kurzwaren, die zumeist ge-  
 werbsmäßig dargestellt werden.

## a) Herstellung der Gefäße aus, Holz, Schildpatt, Ton

## Werkzeuge zur Holzbearbeitung

Das wichtigste Werkzeug für die Behauung<sup>1</sup> des Holzes ist der Dechsel *gëbákl*  
 (poss. *gëbeklél*)<sup>2</sup>. Er ist so nützlich für jede Handhabung z. B. Betelnüsse spalten,  
 Gerten abschneiden, Schnur durchtrennen usw., daß er den Eingeborenen stetig auf  
 der Schulter begleitet (s. Tlbd. 2 Taf. 6<sup>2</sup>; Taf. 12<sup>1</sup>; Taf. 13<sup>3</sup>, Taf 20), oder im Korb.  
 Er ist für ihn unser Taschenmesser. Das Wort *gëbákl* ist seit Alters für »Eisen« im  
 Gebrauch, wie aus der Aufzeichnung Koypattle hervorgeht, die Mc CLUER 1793  
 machte. Schon die ersten Entdecker fanden, daß die Eingeborenen das Eisen  
 kannten (s. Tlbd. 1 S. 67); WILSON fand es schon vor (Tlbd. 1 S. 109). Es wurde  
 wohl durch die verschlagenen Malayen oder die Handeltreibenden Chinesen bekannt;  
 so muß auch die Bezeichnung alt sein, und wurde wohl von dem Dechsel übernommen,  
 der jetzt ausnahmslos mit Hobeisenähnlichen Klingen besetzt ist. Die aus der Tri-  
 dacna *kim* geschliffenen Klingen heißen bezeichnenderweise *gëbákl kim*.

<sup>1</sup> *melasäg, mangedüüb.*<sup>2</sup> KUB. VIII S. 292: *Kaybákl*.



Auch das Kupfer scheint den alten Palauern nicht ganz unbekannt gewesen zu sein, wie aus Gesch. 161 hervorgeht. Das Basás wurde durch Geister hergerufen, und als die Antilope 1783 gestrandet war, erinnerte man sich durch den Geruch des Grünspan von den Kupferplatten des Schiffes an Basás; eine nähere Erklärung war nicht zu bekommen. Von anderer Seite wurde mir das Wort *pëágëd* angegeben, das auch der Name des Untiers in Gesch. 167 ist.

Die Gestalt des Stieles des *gëbákl*-Dechsel, für den das *gerúmës*-Holz als das beste gilt, bedarf noch besonderer Erwähnung, da er sich durch seine starke Krümmung von allen ähnlichen Hacken unterscheidet. Er ist wie ein Bogen geformt; bei einer Länge von 35 cm wie in der vorliegenden Abb. 90, springt er 5 cm weit im Lichten vor. Der Stiel selbst ist an den Enden ca. 25 mm, in der Mitte aber nur 12 mm dick. Das gibt ihm eine sehr eigenartige Gestalt. In der Abbildung bei KEATE Plate 2 Fig. 3 tritt es nicht, bei



Abb. 90.  
Der Dechsel *gëbákl*.

KUB. VIII Taf. 29 Fig. 1 nur ungenügend hervor; er nennt sie die moderne Pulu-Axt. Der Stiel wird auch aus Limonenholz oder vom *Calophyllum* der Heide *ptágës a ked* (KUB.) hergestellt. Die übrigen meist ungeschlachteren Formen haben in der Regel die Stellung der Klinge in Dechselart, also querliegend, wie eine Gartenhacke (Abb. 91). Da die Klingen fast durchgängig ehemals aus der glatten *Tridacna*art *kissëm* (poss. *ksemël*) geschliffen wurden, so heißen die ganzen



Abb. 91.  
Arbeitsdechsel.

Hacken auch so. Sonst heißt »Beil« *gotilëg* (poss. *gotilegël*), womit KUB. VIII S. 295 (*Kolilek*) ein kleines Beil des Handels (Boys-ax) bezeichnet, während die größere Axt mit Eisenklinge *Wasáy* heiße; die Queraxt aber für große Flächen heiße *Karodkl*. Endlich nennt KUB. *Telebër* »ein kleines Beil, das auch besonders gern zum Abhauen der Köpfe benützt wird«. Dieses Beil ist in Gesch. 200 genannt. Die Benützung des *gëbákl* als Waffe war nach KUB. ehemals mit Strafe belegt.

Es lassen sich vor allem zwei Arten von Klingen unterscheiden, die breiten, von denen bei KEATE Plate 3 Fig 2 ein Stück abgebildet ist, dessen Schneide oben breit ist, im Durchschnitt oft dreieckig, was auch in geringerem Grade bei dem von HE. 1105 in Ngarmíd (s. Abb. 92) und meinem (K 977) erworbenen Stück zutrifft, dann die drei-





eckigspitzigen (Abb. 93), oft Hohlmeißeln<sup>1</sup> gleichenden, die zum Aushöhlen dienen. Da sie hierfür in allen Stellungen zur Anwendung kommen, so werden sie gerne auf verstellbare Querschäfte gesetzt (Abb. 95). Nach KUB. VIII S. 201 u. 204 heißen sie *Kasimimiel* Äxte. Bei KEATE Plate 2 Fig 3 ist eine verlässliche Form abgebildet; der Querschafft



Abb. 92.  
Breite Tridacna-Klinge.



Abb. 93.  
Spitze  
Tridacna-Klinge.



Abb. 94.  
Beil.



Abb. 95.  
Axt mit drehbarem Schaft.

lagert hier auf einer Rinne am oberen Ende des Stiels und wird hier durch Bindung festgehalten; in Leipzig ist ein Stück, dessen Querschafft durch den kolbig verdickten Stiel hindurchgesteckt ist (Abb. 94), (M<sup>1</sup> 1659 Palau Godeffroy). Auch das andere so eingesteckte »Beil« ist dort (Abb. 95) (M<sup>1</sup> 1661); beide erinnern an indo-melanesische Vorbilder. Die beiden anderen dabei befindlichen Äxte mit festem Querschafft tragen hübsche Bindungen, die an Yap erinnern (s. Abb. 91).

Während unserer Besuche kamen solche Äxte nicht zum Vorschein.

Über den *bëap ruôsëd*-Stein s. den Hausrat der Bai (Abt. V5).

Weitere Werkzeuge sind neben Lineal *gerabái* (KUB. *râel* oder *karabáy*, WALL.: *gerrebai* poss. *gerrebíl*) (s. Abb. 96 u. KUB. VIII Taf. 29<sup>4</sup>), Pinsel, Asche (s. Gesch. 13 u. Abt. Xa) nebst Leine *ungamk* und Rußtopf *gomogosóngël* (s. Bootbau).

Der Bohrer *bsips* (poss. *bsepsél*) (bohren *omsips* oder *mangiüg*)

Der Bohrer größerer Art *gongiüg* (KUB. *Honýúk* »kleiner Handbohrer«)

Drillbohrer *bsips a tumedíp* (HAM. 37, He. 7097), *kul* seine Leine, Stab *galagaddl*, Querstab *utrérél*, Schwungrad *gongopsúl re ngí* (Gesch. 164). Abb. 97 zeigt 2 verschiedene Arten des Querstabes.

KUB. *Holóbok* ein 3–6 cm breiter Hohlmeißel, noch kleiner und gewöhnlicher *Honíut*, *Geuyól*, *Gubiá*.



Feile *ksóus* (poss. *kseksél*) meist Rochenhaut (HAM. 38) oder Röhr. P. RAY-  
MUND S. 42 auch ein Schwamm *róut*.

Messer *golés* (meist *sebúis*-Muschel usw.).

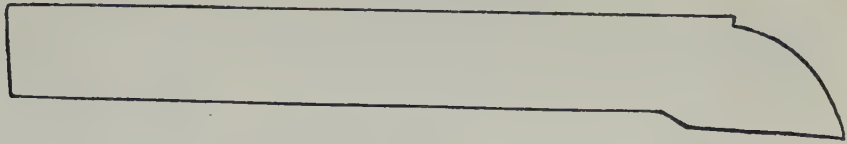


Abb. 96.  
Lineal.

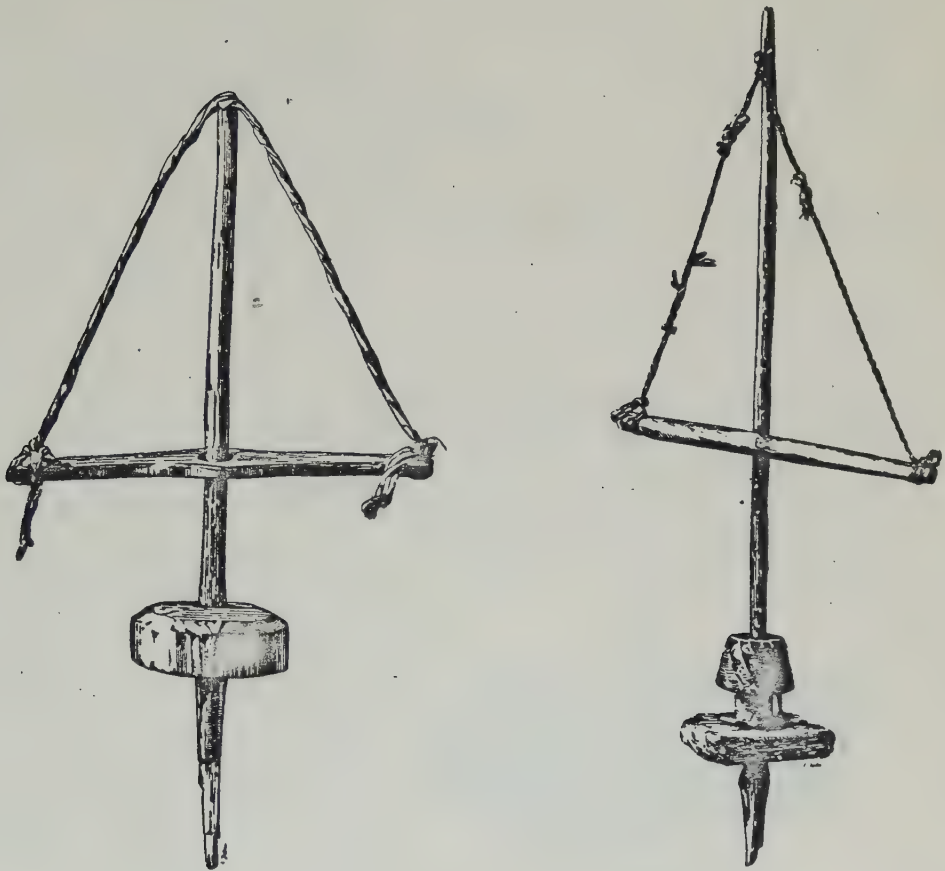


Abb. 97.  
Drillbohrer.

Meißel *gotúot* (poss. *gotutél*) auch »Hahnsporn« (KUB.: *Kotiut*, WALL.: *chotiut*).

Schaufel *gongisp* (poss. *gongespél*).

Säge *gologódög*<sup>1</sup> (WALL.), KUB.: *galgólok*; sägen *mongbišs*.

Keil *ditäg*.

<sup>1</sup> *melogólög* sägen, siehe bei Geld, das mit Muscheln und harten Steinen (*básag*) durchsägt wird.





Die wichtigsten verwendeten Holzarten sind folgende (s. Botanischer Index Abt. VIIIa):

*medú* Brotfruchtbaum für Häuser,  
*ptágēs* Calophyllum inophyllum für Hausgrundbalken usw.,  
*dort* Afzelia bijuga hartes Edelholz; für Holzformen, Stampfbretter, Wasserpfähle,  
*ukál'l* Serianthes grandiflora Bth. für Häuser und Boote. Heiliger Baum, s. unten,  
*ngis* Eisenholz, eine Myrthacee,  
*kelél a garm* Campnosperma brevipetiolata Vlks.,  
*miëg, gotógöl* Terminalia catappa für Hausbau,  
*gáramal* Hibiscus tiliaceus Leichtholz,  
*gosm* Premna sp. für *galid*-Häuschen (s. Gesch. 83),  
*riu* Dolichondrone spathácea K. Sch.,  
*rebótél* Jambose (Eugenia) für Holzformen,  
*déngēs* Bruguiera gymnorhiza Lam. für Holzformen,  
*gurúr* Sonneratia acida L. für Holzformen,  
*mekékád* Lumnitzeria-Mangle, gutes Bauholz,  
 von *pngáol* und *tebégél* Rizophora mucronata und conjugata L. vornehmlich die  
 Stelzen *ráód* (s. Tlbd. S. 245),  
*ger'vagerói* Mussaenda frondosa selten in brauchbarer Dicke, (s. KUB. II S. 119  
 und Gesch. 49).

Von Holzarbeiten stehen die **Schüsseln** und **Teller**, gemeinhin *górsagél* genannt, an erster Stelle. Man unterscheidet runde und ovale Gefäße mit Deckel *goromógél kar*, Schüsseln mit Griffplatten *debi*, runde Teller *madál a gadéng*, auf Füßen *ouág*, längliche Teller mit Griffplatte *gongál*, Armlang *gomlútél*, niedere Ständer flach *tóluk*, hohe Ständer *a iléngél*. Es gibt wenig Völker der Erde, die auch nur ähnlich hübsches hierin aufzuweisen hätten. Bemerkenswert ist, daß alle, soweit es das Gewicht erlaubt, mit Schlaufen zum Aufhängen versehen sind, worüber beim Blai näheres (s. Taf. 14<sup>4</sup>). Zuerst wird die äußere ungefähre Form mit dem Dechsel hergestellt, dann wird der Holzblock ins Wasser gelegt, damit er erweicht zum Zweck der Aus-  
 höhlung (KUB. VIII S. 201). Um den Kreis bei den *madál a gadéng*-Gefäßen heraus zu bekommen, benutzt man eine Art Zirkel, ein Abmesser *golúk* (von *melúk* »messen«) aus Bambus, den man in der Mitte an einen Stift befestigt (Abb. 98 HE. 893 *galdebsúng*). Ist das Gefäß im Rohholz fertig<sup>1</sup>, so wird es mit Rochenhaut oder mit der rauhen Oberfläche des *lild*-Rohres glatt gerieben und dann rot bemalt.

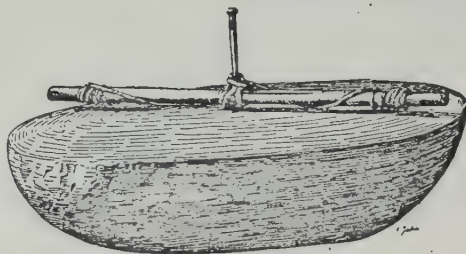


Abb. 98.  
Tellerherstellung.

<sup>1</sup> HE. *galdebsúng*.



Das Bemalen *omúök*<sup>1</sup> ist besonders eigenartig für Palau und wird auf alle Gefäße ausgedehnt, mit Ausnahme der riesigen Fischschalen und der Auspreßgefäße. Man nimmt die rote vulkanische Erde *gorig*, und gelbe *gedú*<sup>2</sup>, mit denen man neben Ruß und Kalk auch die Boote und die Bai bemalt; während aber für letztere nur die Wasserfarbe in Anwendung kommt, werden alle Gegenstände, die



Abb. 99a.  
Firnispresse.

mit Wasser in Berührung kommen, nach dem Bemalen mit dem Firnis bestrichen. Dieser wird aus den Früchten des *Parinarium*baumes *garitm* gewonnen. Die Herstellung des Firnisses ist folgende: die apfelsinengroßen Früchte werden enthülst, dann der Kern zerrieben (*mangsóus*), dann kochen (*melióng*), umrühren (*omult*) zu einem dicken Brei (*méus*). Einwickeln (*omáil*) in eine Kokosblatthülle (*tageiër*), Auf-

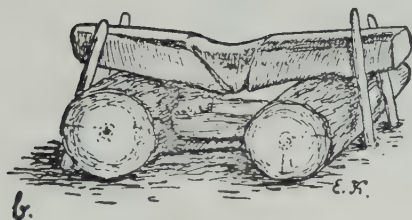


Abb. 99b.  
Lagerbalkenbefestigung.

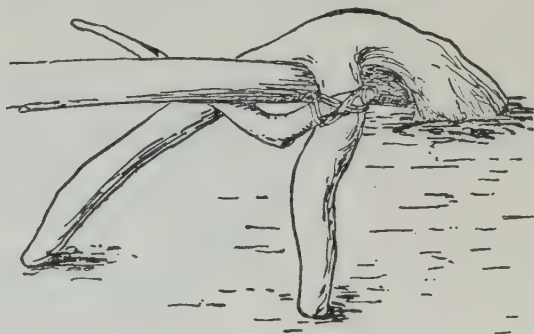


Abb. 100.  
Schemel als Firnispresse.

legen auf den Lagerbalken *gomosoókl*, und Auspressen (*omäsévös*) mittels einer Stange, auf die sich 1—3 Männer setzen und die an einer Baumwurzel verankert ist (Abb. 99). Das »Fett der Nuß« *lëkél*<sup>3</sup> a *garitm* fließt in ein untergestelltes viereckiges Gefäß aus Arecablattspreite *mónggongg* oder *keai*, deshalb *deril keai* genannt (Abb. 59).

<sup>1</sup> WALL.: *meliches*, *omürk*, *mengesperéber*, *mengsósus*, unten bei Baibau *mangasimóim*.

<sup>2</sup> KUB. VIII S. 247 *Horiyek* und *Kadún*.

<sup>3</sup> v. *läok* »Fett, Firnis«.





Die kunstvolle Presse wird oft durch einen einfachen dreifüßigen Schemel ersetzt, dessen eines Bein in der Erde festgesteckt ist, so daß die über einen Winkel, an dem der Lagerbalken festgeschnürt ist, eingesteckte Stange an diesem festen Bein sich fängt (Abb. 100).

Das Parinariumöl ist nur gut, wenn es alt und harzig ist, weshalb es lange Zeit im Tarofeld unter Wasser aufbewahrt wird.

Das Einreiben des rot bemalten Gefäßes mit Firnis geschieht meist mittelst der Hand. Die Oberfläche wird dann mit *lila*-Blättern abgerieben. Oft findet eine zweite Bemalung mit roter Erde und Einreibung mit Firnis statt, worauf zum Schluß nach KUB. VIII S. 202 mit Kokospreßmilch und Curcumawurzel abgerieben wird.

Vor dem Bemalen findet aber das oft recht ausgedehnte Einlegen von Muschelstückchen *uródög*<sup>1</sup> ins Holz statt, mittels eines Kittes *delegúdög*<sup>2</sup>, der aus Kalk und roter Erde gebrannt und mit heißem Parinarium-Öl gemischt hergestellt wird; besonders schön wird es an Gefäßen (Taf. 7) und Kriegsbooten ausgeführt (s. Bootbau).

Die hierzu verwendeten Muschelstückchen von *Tridacna kim*, *Conus gotótél*, Perlmutter *gasívög*, *Nautilus kedárm* und anderen sind meist weiß oder wenigstens hellglänzend, und werden zurecht geschliffen und gefeilt; neuerdings werden auch Porzellanscherben verwendet. Die Ornamente sind Menschen, Vögel, Fische (besonders auf den Fischschalen), *Tridacna*-muscheln einzeln oder doppelt d. h. geöffnet (*klívuk*), Seesterne, Würmer, Dreiecke (*Pandanus*dorn), Seegrasblüten usw.

Das zuerst bekannt gewordene und zu einer gewissen Berühmtheit gelangte Stück ist die Schüssel in Gestalt eines Vogels, die WILSON nach London brachte, wo sie sich heute noch im Britischen Museum befindet (Abb. bei KEATE Plate 1)<sup>3</sup>. Sie ist über und über mit Muschelstückchen geschmückt in Form von Vögeln, Linien und Dreiecken. Die Größe ist 3 Fuß lang, 1 Fuß 9 Zoll hoch angegeben, also recht ansehnlich.

Eine ähnliche Holzschüssel befindet sich in Dresden (Abb. 101). Sie ist 56 cm lang und etwa 20 hoch. An dem langen Schnabel erkennt man, daß ein Brachvogel nachgebildet sein soll, der



Abb. 101.  
Vogelgefäß. Dresden.

als Geldbringer (s. Gesch. 9) das Ideal der Palauer ist. Auch in Bremen ist eine

<sup>1</sup> v. *omródog* »einlegen«.

<sup>2</sup> KUB.: *Dalhuduk*, WALL.: *delechúdoch*; s. auch Verwendung S. 130.

<sup>3</sup> s. auch Edge-Partington Tools and weapons usw. Plate 181 wirklichkeitsgetreu aber im Handbook to the Ethnographical Collections of British Museum 1910 S. 169.

<sup>8</sup> Krämer: Palau.





ähnliche, die bei L. PFEIFFER Die steinzeitliche Muscheltechnik Jena 1914 S. 100 abgebildet ist. Vögel sind auf diesem Vogel nicht abgebildet, dagegen auf einer **Geldbüchse** (Taf. 7<sup>3</sup>) in London, die aus einer Kokosschale besteht und 10 cm hoch ist. Eine solche sandte mir 1913 WILLIAM GIBBON als Geschenk, ein Beweis, wie alte Stücke dem Sammeleifer zahlreicher Forscher entgehen können; es befindet sich jetzt in Stuttgart (Taf. 7<sup>4</sup>).

Diese Geldbüchsen sind, wie erwähnt aus Kokosschalen hergestellt, also Naturprodukt und nicht bemalt; die weißen Einlagen nehmen sich besonders schön auf ihnen aus<sup>1</sup>. Der kleine konische Deckel besteht bei Fig. 4 aus 3 Conusböden, die an einem Stiel des Holzpfropfens aufgespießt sind. Zwei weitere, schön und reich eingelegte runde Gefäße mit Deckel befinden sich noch in London. Die eine davon (Taf. 7<sup>2</sup>) ist 16 cm breit und 20 cm hoch und trägt einen Fries von Kriegern mit erbeuteten Köpfen.

Die andere von 18 cm Breite und Höhe (Fig. 1) trägt neben reichen Schmuck von *klivuk*-Mustern Dreiecken, Würmern usw. auf dem Deckel die schon genannten Brachvögel, und solche neben Männchen befinden sich auf dem bekannten Holzschwert WILSON's, von dem in Tlbd. 1 S. 115 die Rede war und das bei KEATE Plate 2 abgebildet ist (Länge 2 Fuß 10 Zoll). Dort zeigt sich aber nur die linke Seite der Schwertklinge, die recht einfache Ornamente zeigt, während ich die rechte hier Taf. 7 Fig. 5 bringe mit den erwähnten Figuren. Die Gestalt des Stückes ist die eines Brachvogels, ähnlich Abb. 101.

Diese Beispiele zeigen zur Genüge die Kunst des alten Palau in dieser Hinsicht

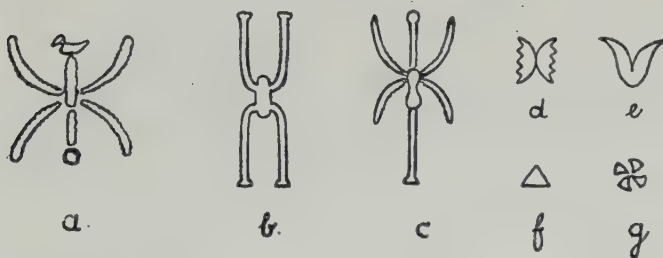


Abb. 102.  
Einlegmuster (s. Text).

und die wichtigsten Ornamente; zu den erwähnten gesellen sich noch die kleineren: Seestern, *Tridacna-klivuk*<sup>2</sup> besonders auf den Griffplatten, die Dreiecke oder Kerben *kldarm* (Abb. 102 f), die Seegrassblüte *bóðsagár* (Abb. 102 e), das Zickzack *besepešél a* Ngorót (s. Abb. 26 y S. 39) usw. Sogar

ein Wirbelornament (*pipirói*) erscheint gelegentlich (Abb. 102 g) z. B. auf dem *toluk* BEASLEY's; dieses ist mit einer Holzschüssel im Man März 1914 von vorne und der Seite groß wiedergegeben; der Besitzer H. G. BEASLEY sandte mir auch eine Photographie des Stückes. Auf der Seite der Schüssel sind zwischen zwei Bändern vier große Figuren, die ich hier in Abb. 102 a wiedergebe. BEASLEY hält sie im Man für menschliche Gestalten mit Phallos. Bei genauer Ansicht zeigt sich aber, daß

<sup>1</sup> s. auch das oben S. 22 erwähnte Ohrgehänge.

<sup>2</sup> KUB. VIII S. 206 *Susiwak*; von ihm nicht verstanden, s. S. 113.

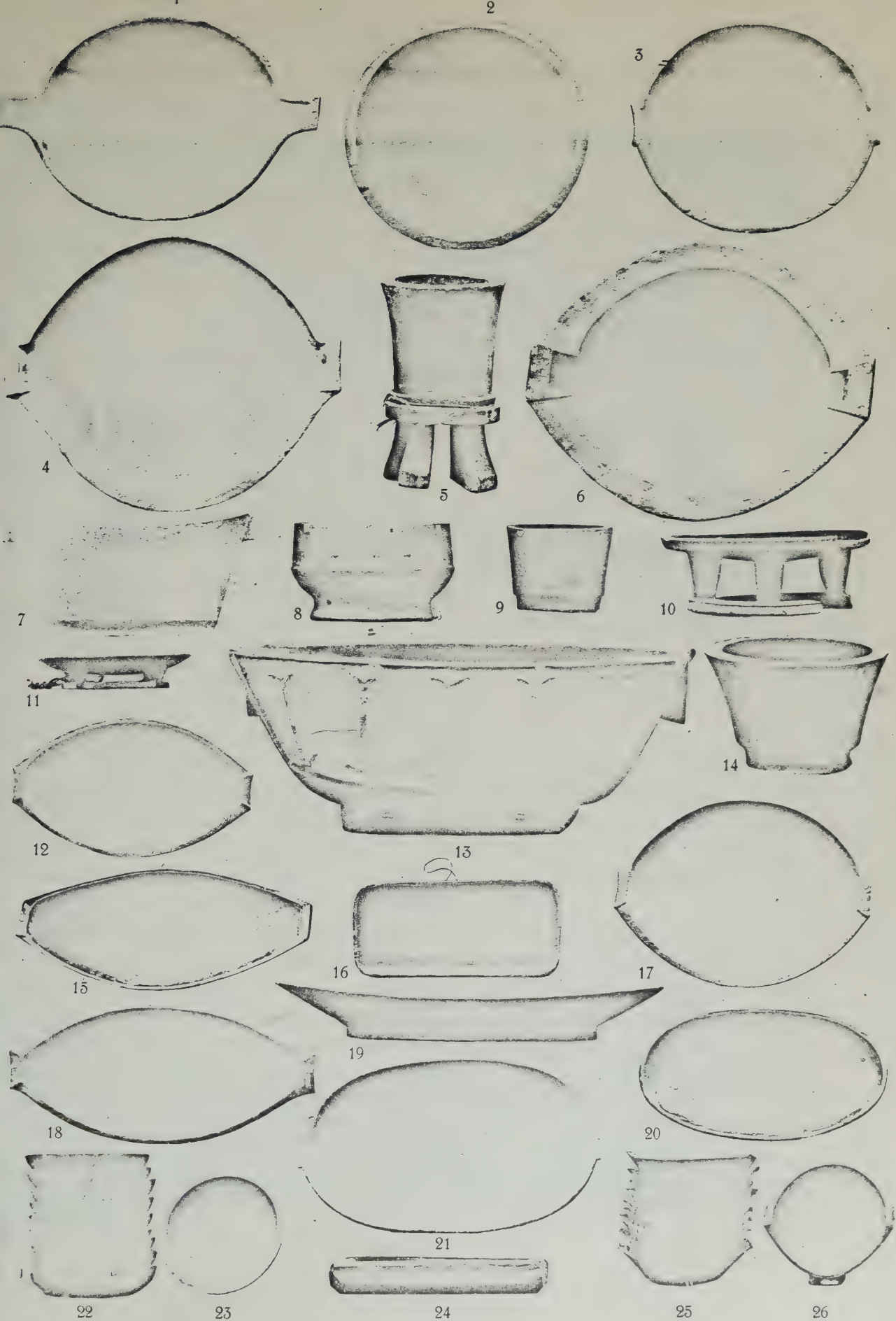


## Holzgefäße (s. Tafel 5)

1. Farbschale = gomlútél. Ngatpang. (Sammlung Mus. für Völkerkunde, Hbg. 2892, Kr. 111)  $\frac{1}{10}$  n. Gr.
2. Runde Speisenschale, gongsil madál a gadéng. (Sammlung Mus. für Völkerkunde, Hbg. 2800 II, Kr. 9)  $\frac{1}{10}$  n. Gr.
5. Fischschale. (Sammlung Mus. für Völkerkunde, Hbg. 4714 II, He 867)  $\frac{1}{10}$  n. Gr.
4. Schüssel zum Wasserholen. (Sammlung Mus. für Völkerkunde, Hbg. 4720 II, He 873)  $\frac{1}{10}$  n. Gr.
5. Becher für a iláot (Melasse mit Wasser). (Sammlung Mus. für Völkerkunde, Hbg. 43 II, Ham. 43)  $\frac{1}{10}$  n. Gr.
6. Mischtopf für Melasse, goromógöl gár. (Sammlung Mus. für Völkerkunde, Hbg. 2897 II, Kr. 116)  $\frac{1}{10}$  n. Gr.
7. Schlüssel = golugaságl. (Sammlung Mus. für Völkerkunde, Hbg. 4712 II, He 865)  $\frac{1}{10}$  n. Gr.
8. Oval-Schüssel, moterótér lolúmél. (Sammlung Mus. für Völkerkunde, Hbg. 3696 II, Kr. 994)  $\frac{1}{10}$  n. Gr.
9. Gefäß für Melasse zum Aufhängen. (Sammlung Mus. für Völkerkunde, Hbg. 3794 II, He 49)  $\frac{1}{10}$  n. Gr.
10. Tarofestschale, toluk ra rubak, von<sup>8</sup> Ngáruangél! (Sammlung Mus. für Völkerkunde, Hbg. 4775 II, He 931)  $\frac{1}{10}$  n. Gr.
11. Runde, gefüllte Schüssel für Taroaufragen, madál a gadéng louág. Ngatpang. (Sammlung Mus. für Völkerkunde, Hbg. 2895 II, Kr. 114)  $\frac{1}{10}$  n. Gr.
12. Breite Fisch-Schale, gongál. (Sammlung Mus. für Völkerkunde, Hbg. 4671 II, He 829)  $\frac{1}{10}$  n. Gr.
15. Alte Schüssel, débí (debí). Einlagen herausgebrochen. (Sammlung Mus. für Völkerkunde, Hbg. 135 II, Ham 143)  $\frac{1}{10}$  n. Gr.
14. Runde Schüssel, madál a gadéng lolúmél. (Sammlung Mus. f. Völkerkunde, Hbg. 3699 II, Kr. 997)  $\frac{1}{10}$  n. Gr.
15. Lange Schale, gongál. (Sammlung Mus. für Völkerkunde Hbg. 3799 II, He 56)  $\frac{1}{10}$  n. Gr.
16. Tarostampfbrett, feine Art, ngot. Ngatpang. (Sammlung Mus. für Völkerkunde, Hbg. 2896 II, Kr. 115)  $\frac{1}{10}$  n. Gr.
17. Breite Fischschale, Ngarmid. (Sammlung Mus. für Völkerkunde, Hbg. 4939 II, He 1088)  $\frac{1}{10}$  n. Gr.
18. Fischschale, Goréór. (Sammlung Mus. für Völkerkunde, Hbg. 4684 II, He 842)  $\frac{1}{10}$  n. Gr.
19. Fischschale von Galégúi, von der Seite. (Sammlung Mus. für Völkerkunde, Hbg. 4890 II, He 1043)  $\frac{1}{10}$  n. Gr.
20. Ovale Schale. (Sammlung Mus. für Völkerkunde, Hbg. 2813 II, Kr. 23)  $\frac{1}{10}$  n. Gr.
21. Schüssel für rohen Fisch, gongbál. (Sammlung Mus. für Völkerkunde, Hbg. 3723 II, Kr. 1023)  $\frac{1}{10}$  n. Gr.
22. } Satz von runden Tellern, madál a gadéng. (Sammlung Mus. für Völkerkunde,  
23. } Hbg. 4692 II - 4701 II, He 853, 1 - 10)  $\frac{1}{10}$  n. Gr.
24. Tarostampfbrett, rohe Art (40 : 25 cm), ngot. (Sammlung Mus. für Völkerkunde, Hbg. Kr. 61)  $\frac{1}{10}$  n. Gr.
25. } Zehnersatz (blagalákl) von debí-Tellern. (Sammlung Mus. für Völkerkunde, Hbg.  
26. } Kr. 12 - 21)  $\frac{1}{10}$  n. Gr.







Holzgefäße



der Kopf auf dem Stamm ein Brachvogel ist, und die Gliedmaßen sind wahrscheinlich Zweige und Stelzen eines Manglebaumes, auf dem der Vogel nach Fischen spähend sitzt. Die Schüssel ist 58 1/2 cm lang und innen nur 19 cm hoch, so daß sie wahrscheinlich als Fischschüssel gedient hat, wozu das Ornament trefflich paßt. Die Figur erinnert auch an eine Spinne; in der Tat befindet sich auf einem runden *toluk*, das als Fig. 3 mit abgebildet ist, eine solche, nämlich Abb. 102 b und zwar an den Außenseiten der Beine. Genau an derselben Stelle bildet KUB. VIII Taf. 26 Fig. 13

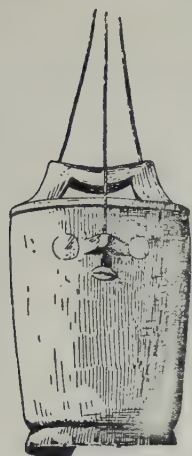


Abb. 103.  
Hängegefäß.

(s. Abb. 102 c) ein spinnenähnliches Wesen ab, das er ebendort S. 207 Mangidap brutkonl (s. Mangidáp rutkól der Gesch. 12) nennt, also den Spinnengott. Da auf diesen runden Tarobänken die Opfer für den Galid niedergelegt werden, so bekommt diese Abbildung einen bestimmten Sinn. BEASLEY nimmt auch an beiden Enden seiner Schüssel ein menschliches Gesicht in Anspruch. Schon KUB. machte darauf aufmerksam; im übrigen geht diese Bildung fast durch



Abb. 104.  
Deckel mit zwei Affen.

ganz West-Mikronesien, wie das Folgende zeigt.

Unter der beidendigen<sup>1</sup> Griffplatte, die *debī*<sup>2</sup> heißt, der Stirn, als seitlicher Abschluß des Randes *tuk* poss. *tkul*, springt meist »seine Nase« *isngél* hervor (Taf. 57 u. 13). Die weiter unten am Fuß befindliche Kerbe wird wohl auch als »sein Mund« *ngérél* bezeichnet; selten trifft man den richtigen Ansatz einer solchen, der z. B. auf der Dresdener Zylinderschüssel (Abb. 103) durch eine Cypraea gekennzeichnet ist.

Die Schüsseln mit Griffplatte heißen also *debī* (Taf. 5 4 u. 6), während die runden *madál a gadéng* »Auge des Haifisch« heißen. Die Griffplatten sind oft bis zu 10 cm breit und haben 2—4 Einlagestückchen. In der Regel haben die Holzgefäße außer den 2 Griffplatten und außer der Einlage keine Verzierung. Gelegentlich sind aber doch auf den Deckeln zu den Sirupbehältern menschliche oder Tierfiguren angebracht. Ich selbst fand einen Deckel 1907 in dem künstlerisch veranlagten Ngátpang

<sup>1</sup> Es ist nur ein Fall durch KUB. VIII Taf. 24 Fig. 18 bekannt, wo nur eine Griffplatte vorhanden ist. Er nennt den birnenförmigen Teller *Butullúnt*, wohl nach dem Fischkorb *butllút* so genannt, s. S. 84.

<sup>2</sup> poss. *debīngél'l* soll der Schnabel des Yapbootes heißen. KUB. VIII S. 203 sagt: »Der Name *thabíy* wird angewandt wenn Sprache ist von einem, nur einzeln ausgeführten Gefäße mit gekielten Seiten. Wenn aber die Gefäße in Sätzen, wo gewöhnlich 10 Stück vorkommen, dann heißt das einzelne Stück *blagalákl*. Runde Gefäße, die im Allgemeinen *Matel gadhen* heißen, werden einzeln verfertigt *omohidel* genannt.« Nach den gekielten Schüsseln nennen die Palauer die schwerfälligen Yapboote *debī*, ein Gegensatz zu ihren leichten Seglern (s. unten S. 121).





mit 2 Affen<sup>1</sup>, die auf spanischen Schiffen gelegentlich gesehen wurden, an einen Mittelpfosten gelehnt (Taf. 6). Einen zweiten solchen Deckel fand ich am gleichen Ort 1910 Abb. 104.

Waren die Vogelschüsseln schon Darstellungen ganzer Tiere, so übertreffen die beiden riesigen Gefäße im Linden-Museum zu Stuttgart in Gestalt eines Stieres und einer Kuh in Lebensgröße alles ähnliche (Taf. 6). Der Bildhauer dieser Stücke ist Golegeril (s. unten u. Tlbd. 2 S. 228). Es sind große Gefäße mit viereckigen Deckeln auf dem Rücken. Endlich ist in Stuttgart noch eine Katze, die wohl nur Bildwerk ohne Nutzwert ist (Taf. 6). Von solchen rein künstlerischen Erzeugnissen ist noch in Abt. VII die Rede; man bezeichnet sie gemeinhin als *delásëg* (von *melásëg* behauen). Sind die Affen, Rinder und Katze auch fremde Tiere, so zeigen sie doch den im Volke wohnenden Drang zu künstlerischer Nachbildung, der ja durch die Vogelschüsseln, die Löffel und vor allem durch den künstlerischen Schmuck der Bai verbürgt ist.

Die Schüsseln mit Deckeln *dángäb* (poss. *dangëbël*) (s. S. 131) dienen vor allem zum Anrühren des Sirupwassers, sind also recht eigentlich Bowlengefäße. Solche Anrührgefäße heißen deshalb auch *goromögël kar* (von *merëmäg* »anrühren«).<sup>2</sup>

In der Form dieser Deckelgefäße schwelgt der Kunstsinn der Palauer. Es gibt: konische Gefäße: Abb. 105—108, topfförmige bauchige Abb. 109—113, niedrige oft längliche Abb. 114<sup>a u. b</sup>, faßförmige Abb. 115. Die länglichen Formen werden ihrer Gestalt halber *kungël a riamël* »Schale der *riamël*-Frucht« genannt. Auch längliche Stellgefäße sind nicht selten (KR. 995, HAM. 47, KR. 994), die wegen ihrer den Tonschalen ähnlichen länglichen Form *golümël moterötër* genannt werden (s. Taf. 5<sup>8</sup>). Es gibt aber auch solche Gefäße zum Aufhängen mit und ohne Deckel (MI. 1694 u. MI. 1595, HAM. 41, HE. 874, MI. 1701). Konische Standgefäße ohne Deckel Taf. 5<sup>9 u. 14</sup>. Von weiteren größeren Schüsseln unten. Merkwürdig ist die Form Abb. 112, von der ich glaube, daß sie auf die indische Lotosblume zurückgeht (s. Kulturvergleich Abt. VIII). Eine ähnliche, die ich 1906 in Goréör fand und mehr Tridacna-ähnlich gewellt ist, befindet sich in Berlin (VI 26806). Fuß und Einlage ist fast bei allen Stücken vorhanden.

Die Schüsseln werden mit den Tellern als *görsagël*<sup>3</sup> zusammengefaßt; das Sirupwasser heißt in ihnen *kär*, weil es meist mit warmen Wasser angemacht ist; von ihnen unterscheidet man die großen *a iléngël*, in denen das Getränk *golugäu* genannt wird (S. 45). Im allgemeinen heißt man große Gefäße *gongsil*, kleine *blagaläkl* »Schwarm«, weil sie satzweise zu 10 Stück verkauft werden (s. S. 121) ein tiefes z. B. zur *reng-*Bereitung *ngolegüsägël* (S. 41 u. 123). Die *a iléngël* sind meist bis zu 1 1/2 m hohe Zylinder

<sup>1</sup> *tëblël, sukeri* genannt; *sukeri* wohl trans. von *mesük* »einstecken, einpacken«; merkwürdig ist die Ähnlichkeit des Wortes mit dem Namen des indischen Affenkönigs Sugriva. Affe heißt *monki* vom engl. monkey.

<sup>2</sup> Trinkgefäße heißen *golümël* (v. *melim* »trinken«); über *kar* s. S. 45 u. 119 Anm.

<sup>3</sup> KUB. VIII S. 202 sagt daß ein Gesamtname fehle, was zutrifft. Immerhin sagt man *görsagël*, wenn man etwas auf einen »Holzteller« legt. WALL. sagt, das Wort heiße auch Mörser und komme von *merusoch* stoßen; *görsagël* heißt aber »sein Stampfer« von *gorúsog*; näheres über Mörser oben S. 61. Die Abbildungen KUBARY'S auf seinen Tafeln 24—28 sind zu schematisch, um einen Begriff dieser Kunst geben zu können.







Holzschnittwerke  
Rind, Katze und Affen, Stuttgart.





Abb. 111.  
Standgefäß. Br. 40 cm, Höhe 30 cm.



Abb. 112.  
Standgefäß in Lotusform.



Abb. 114 a. Standgefäß. Breite 50 cm.



Abb. 113. Hängegefäß. Br. 21 cm.



Abb. 114 b.  
Breite  $28\frac{1}{2}$  cm.

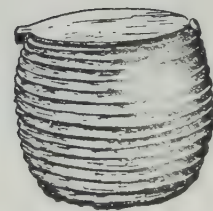


Abb. 115. Höhe 7 cm.





mit 4 freistehenden Beinen (K. 1035<sup>a</sup>, HE. 1907, HAM. 43). Es kommen aber auch ganz kleine vor (HA. 13, KR.), ca. 22 cm hoch (Taf. 65 u. Abb. 116). Alle sind aus einem Stück Holz geschnitten.

Während meines Aufenthalts sind mir zwei ausgeschmückte bekannt geworden, eines 1907 in Goréör, dessen Erwerb ich auf Anordnung des Polizeimeisters wieder rückgängig machen mußte, um so bedauernswerter, da das Stück für Deutschland nun doch verloren ist und sicher nicht in Palau bleibt. Es ist auf dem Festbild in Abt. VI zu sehen. Am oberen Rand sind 4 Gesichter und in halber Höhe 4 Hände, unter jedem Gesicht eine; hübsche Einlage. In Pkulapelú auf Peliliou war ein ähnliches *a iléngél*, aber lange nicht so hübsch.

*tóluk*-Tarobänke sind in 2 Arten vorhanden: rund und viereckig. Die runden *tóluk galiduid* (von *mageideuid* »rund«) haben 4 Beine, die aber unten in einem Fuß-



Abb. 116.  
Sirupwassergefäß,  
ca. 20 cm hoch.



Abb. 117.  
Sirupwassergefäß 114 cm  
hoch, 40 cm breit.



Abb. 118.  
Runder Opfertisch.

Holzring sitzen (Abb. 118 u. Taf. 9<sup>10</sup>). Über ihren Schmuck und Gebrauch wurde oben S. 114 schon gesprochen; s. auch Gesch. 164 und unten beim *ruk*-Tanz (Abt. VI).

Ein altes kleines rundes *toluk*, das als Opfertisch in Gebrauch war und von Ngáruangél (s. Tlbd. 2 S. 45) stammen soll, hat HE. gesammelt<sup>2</sup>. Es soll durch den

<sup>2</sup> KUB. VIII S. 204 sagt von dieser kleinsten Art *toluk*: »Fig. 12 Taf. XXVI stellt die kleinste Form dieser Art, *Horomokl* genannt, die nur bei besonderen Gelegenheiten öffentlich gebraucht werden, dar, das abgebildete Stück diente seit undenklichen Zeiten als ein *orsakelél a tiúkl*, als Opfertisch der Familie Iranatkibul, in welchem die sukzessiven Koreomel (Fischereikundigen) den Göttern der See das *Kossúk*-Opfer darbrachten. Sonst wird auf ähnlichem Tischeller das Curcumapulver und die *Apelsivék* Speise bei Übernahme der Königswürde angerichtet«. Letztere sind die *oudág*-Teller; die *goromógél* (s. S. 116 u. 123) sind keine *toluk*, sondern Anrührgefäße. Daß aber die runden *toluk* Kultgegenstände sind, ist richtig; *tiúkl* s. oben S. 71.



verhängnisvollen Taifun beschädigt sein (Breite 40 cm, Höhe 15 cm) (Abb. Taf. 5<sup>10</sup> HE. 931).

Ein mit 4 Gesichtern geschmücktes Stück, das dem Gott Medegeipélau geweiht war, fand ich in Ngimis (Tlbd. 2 S. 158). Die vier Beine waren aber bei ihm nicht frei herausgearbeitet und der Grundring war 8 eckig (Abb. 119). Diese Tische werden nämlich aus einem Stück Holz gearbeitet, ebenso die viereckigen Tarobänke *audertebótob*<sup>1</sup>, die eine beträchtliche Größe erreichen; sie heißen *gologotókl*<sup>2</sup> (Abb. 120). (Die kleineren nach KUB. *góngolungél* »Tragbahre«). Zwei von der Expedition nach Hamburg mit-



Abb. 119.  
Opfertisch mit Halbfüßen aus Ngatpang.  
Höhe ca 60 cm.

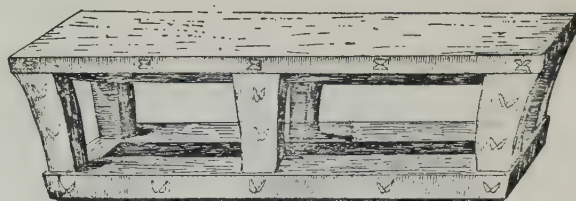


Abb. 120.  
Tarobank. Größe 128:38:34 cm.

gebrachte Bänke, die dem *a* Ibëdul No. I von Goréör (4753<sup>11</sup>) und dem Ngirai-kelaû No. II gehörten (4752<sup>11</sup>), haben 10 Füße, sind 244 und 247 cm lang, 75 und 72 cm breit, und 51 und 47 cm hoch. Die erstere hat am oberen Rand kleine Gesichter, an den Füßen eingelegte Seegrasblüten und ist mit Ovula-Schnecken behängt. Über ihre Verwendung siehe bei den Festen.

Die Tarobänke können natürlich auch als Schemel zum hinaufstehen gebraucht werden; gelegentlich hatte man aber zu diesem Zweck namentlich für Kinder besondere Tritte *gosogoákl*, von denen einer auf Bai 48 abgebildet ist. Einen dreifüßigen zeigt Abb. 121.

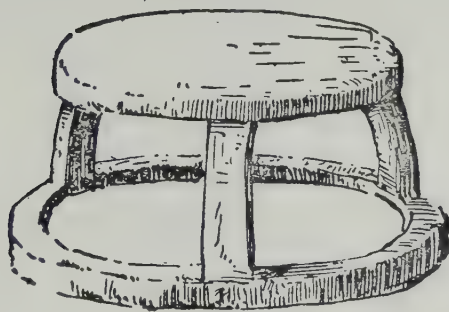


Abb. 121.  
3füßiger Trittschemel für Kinder.

Hier wäre noch anzufügen, daß es viereckige Gefäße außer den erwähnten Tarobänken nur ganz ausnahmsweise gibt (s. Taf. 5<sup>16</sup>). Wie dieses, so kann das Tarostampfbrett, *ngot*, das gelegentlich besser ausgearbeitet wird (s. Taf. 5<sup>24</sup> u. S. 97) ein japanisches Servierbrett vortäuschen. Aber dies ist wie gesagt selten. Dies gilt auch

<sup>1</sup> WALL.: *oungelsódel* viereckig.

<sup>2</sup> *melekétek* Taro aufstellen, *telekotókl* aufgestellt.







1



2



4



3



5

No. 1, 2, 3, 5 Holzgefäße mit Perlmuttereinlegearbeit. Brit. Mus., London.  
No. 4. desgl. Linden-Museum, Stuttgart.



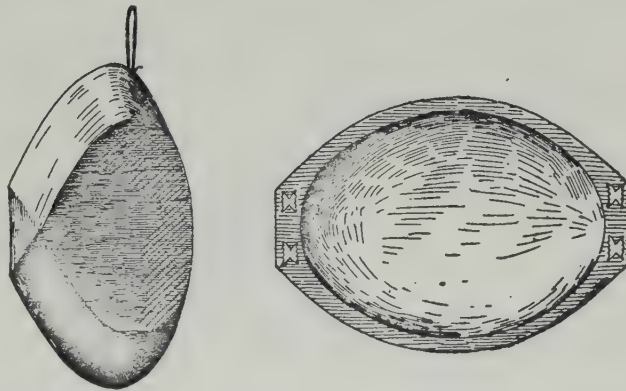


für die rhombische Form einer solchen Schale bei KUB. VIII Taf. 26 Fig. 7, und die annähernd viereckige (die innere Bodenplatte ist wirklich viereckig!) auf Taf. 25 Fig 3. Die letztere ist ein *debi*, wie auch die beiden Stücke auf Taf. 26 Fig. 6 u. 8, davon letzteres *deléute dhuy* heißen soll und an den 4 Ecken abgeschrägt, also eigentlich 8 eckig ist. Auch die viereckigen Galidsitze heißen *ngot* (s. Abt. VI).

Die runden 4beinigen *toluk* sind eigentlich nur große dicke Teller auf hohen Beinen; es gibt aber auch kleine runde Teller, die *madál a gadéng* »Auge des Haifisches« genannt werden; der Ausdruck gilt übrigens für alle kreisrunden Gefäße<sup>1</sup>. Stehen sie auf Beinen mit Fußring, so heißen sie *ouág* und dienen für Weihegaben oder für Speisung der Rubak (Abb. 123 und Taf. 5<sup>11</sup>).

Die kleinen netten kreisrunden Teller werden in Sätzen *blagalákl* (Taf. 5<sup>22 u. 23</sup>) zu 10 angefertigt (s. S. 116) und verkauft (*óngiákl*); deshalb heißt man sie auch *madál a gadéng blagalákl*. Runde Teller von besonderer Größe sah ich im Hause des *a Ráklai* in Melekeiok; sie heißen *gongsíl madál a gadéng*, oder auch *gongksíl*, da sie besonders für gestampften Taro<sup>2</sup> bestimmt sind. Der auf Taf. 5<sup>2</sup> abgebildete stammt von Pefliou und hat einen Durchmesser von 73 cm, Höhe 8 cm. Daneben gibt es ganz kleine für Kinder von kaum 10 cm Durchmesser. Ebenso wie runde, so gibt es auch längliche Teller, die *gongál* heißen (s. Taf. 5 Fig. 12, 15, 17, 18, 19), armlang *gomlútél* oder auch *debi*, wie in den Zentralkarolinen (Truk: *säbbi*). Alle die Teller und Schüsseln mit Griffplatten *debi* (s. oben S.

115) gehören nämlich eigentlich zu den länglichen, und sind in der Regel gekielt bis zur Bodenplatte, die meist durch eine Hohlkehle<sup>3</sup> vom Gefäß abgesetzt ist. Die Platte ist entweder bei den langen längs elliptisch oder bei den rundlichen Grifftellern (Taf. 5<sup>26</sup>) rund, wie bei den kreisrunden *madál a gadéng* Gefäßen. Ja es gibt Griffsteller, die in der



a. Abb. 122. b.  
Griffplattenteller ohne Nase und planer Bodenplatte.

Bodenachse so zusammengedrückt sind, daß der Boden quer elliptisch wird. Die Bodenplatte kann hohl sein, wie bei unseren Porzellantellern, so daß also ein Fußring, nur ohne Beine, vorhanden ist, oder sie ist innen ausgefüllt, also plan (Abb. 122). Diese Bodenplatte, bzw. der Fußring<sup>4</sup>, ist von Wichtigkeit. Natürlich gibt es

<sup>1</sup> ein Teller in Dresden No. 5496 ist kreisrund im Ganzen, aber der Rand 11 eckig. Er gehört auch zu den Runden. Näheres in Abt. VIII Kulturvergleich.

<sup>2</sup> *kless* poss.: *klsíl* s. S. 96.

<sup>3</sup> s. Tlbd. I S. 212 Ha. *galloklíll* wohl = *geikléll* »sein Hals«.

<sup>4</sup> KUB. Boden *ptil*, Falz *elwethelél*, richtig *ilodelél* von *iluodél* der Tragring s. unten S. 136.



auch Böden ohne Hohlkehle, und Griffplatten ohne Nasen wie Abb. 122 zeigt, aber dies ist nicht die Regel. Ein Übergang vom Rundteller zum länglichen, also ein

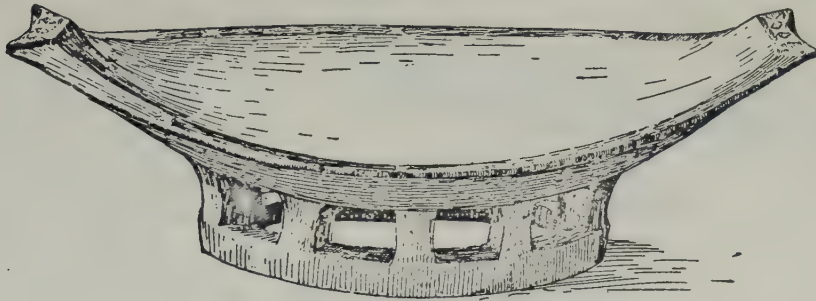


Abb. 123.  
Langschüssel mit 10-beinigem Fußring.

*madál a gadéng* mit *debi*, täuscht Taf. 5 Fig. 3 u. 4 vor; bei genauerer Ansicht sieht man, daß es doch zu den ellip-tischen gehört. Fig. 4 ist sehr dickwandig und hat 62 cm im Durchmesser. Die kleinen Teller mit

Griffplatten, die wie die kleinen runden in Sätzen zu 10 angefertigt werden, heißen gleichsinnig *debi blagalákl* (s. Taf. 5<sup>25</sup> u. 26).

Wie die runden *madál a gadéng* und die *tóluk*, so werden die länglichen *gongál*-Teller auch gern auf Beine gesetzt, die aber immer einen Fußring haben; sie heißen dann *ouág longál*<sup>1</sup>. Sie ähneln den vierbeinigen *tóluk*, so z. B. ein Leipziger gedrungenes altes Stück (Mf. 1691), das eine Länge von 47 cm, eine Breite von 36 und eine Höhe von 14 cm hat. Ein von He. gesammeltes (He. 908) ist sogar 79 cm lang, 16,5 cm hoch, 41,5 cm breit. Daneben gibt es kleinere mit 6 Beinen, von denen eines in Stuttgart durch seinen Sprung (L. M. 11) an ein *káep*-Segelboot gemahnt (auch die Schüssel dort mit einem ähnlich geschwungenen erhöhten Seitenband ist so zu deuten L. M. 10).

Ja es kommen sogar 10-bei-nige vor (Abb. 123), ein Überschwang, der an die samoanischen Kawaschalen erinnert. Nur dienen eben die *gongál*-Teller nur für Speisen, während die Trink-Gefäße, wie oben erwähnt, ja allerdings auch Pracht

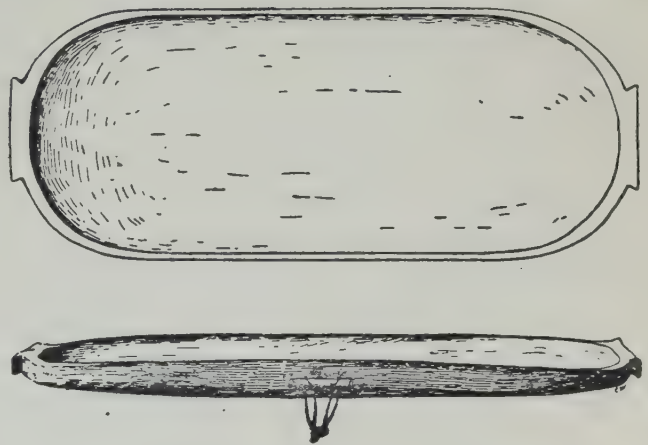


Abb. 124.  
Fischbrett von oben und Seite.

entfalten, aber in anderer Weise. Zu den Langgefäßen rechnen noch die *gombál*, die Fischbretter, ihrer elliptischen Form halber auch *gongál geisilatú* »Bananenblüten« genannt (Abb. 124). Sie sind meist nach der *debi*-Form, also mit Griffplatten gebaut

<sup>1</sup> eine ähnliche Kultform scheint *gösekisp* zu heißen.





z. B. KR. 112 = 81 cm lang (Breite 37, Höhe 5,5 cm) (Hbg. 2893<sup>11</sup>) und HE. 846 = 99 cm lang (Breite 41,5, Höhe 5 cm) (Hbg. 4686<sup>11</sup>). Ich sah aber noch weit längere draußen im Gebrauch, zum Abschuppen und Auftragen. In Stuttgart befindet sich eines von 173 cm Länge, bei 52 cm Breite. Eine besonders schmale und lange Form ohne Griffplatten zeigt ein Stück Abb. 125, das wir 1910 in a Ime-úns sahen. Sie dienen dazu rohe große Fische aufzunehmen, die auf dem Brett abgeschuppt werden usw.



Abb. 125.  
Fischgefaß.

Endlich seien zum Schluß die übrigen vielformigen mit Griffplatten versehenen Schüsseln *buk* (poss. *bkúl*) erwähnt, die verschiedenen Zwecken dienen, z. B. das schon oben S. 6 *gomlútél* erwähnte Gefäß (Hbg. 2892<sup>11</sup> Kr. 111) zum Anrühren des roten Ton mit Kokospreßmilch und Färben der Fasern mit vorspringenden Griffplatten, die nach KUB. VIII S. 205 *ngerél a dabár* »Entenschnabel« heißen; ferner der *goromógél kar* (Kr. 116 Hbg. 2897<sup>11</sup>, s. oben S. 119) zum Anrühren des heißen Sirupgetränkes *kár*, wohl deshalb so dickwandig und an der Griffplatte mit einem Ausschnitt (zum Ausgießen?) versehen wie das *gologasákl* (*ngolegéságél?*) zum Aufnehmen der geraspelten Kokosnuß oder der Curcumawurzel (s. S. 41 u. 116, HAM. 46, KR. 7 u. 108). Eine seltene Ausnahme ist eine tiefe Schüssel, die auf einem Fußring steht, wie ein *ouág longál*; HAM. hat eine solche in der ersten Familie *Gorédor's* gefunden; sie muß sehr alt sein; die Einlage ist herausgefallen.<sup>2</sup> (HAM. 143 Taf. 5<sup>13</sup>, Hbg. 135<sup>11</sup>.)

Endlich bildet KUB. VIII Taf. 25 Fig 2 noch eine Schüssel ab, angeblich eine Nachahmung eines fremden Gefäßes, das von den »Herméth-Inseln« (Luf) stammen soll. Die Form ist annähernd sechseckig, ein viereckiger Mittelteil, an den sich zwei Dreiecke ansetzen in den 2 Griffplatten gipfelnd, die aber hier schnauzenförmig spitz sind. Auf dem Boden sitzen 4 stummelförmige Füßchen, wie sie von den Schüsseln der mit Luf eng verwandten Admiralitäts-Inseln bekannt sind. An diese erinnern ja auch die Vogelschüsseln, und das auf diesen vorkommende *klivuk*-Muster (S. 113). Die erwähnte Schüssel könnte allerdings ja neueren Beziehungen zu Luf ihr Dasein verdanken, von denen in Tlbd. 1 S. 151 die Rede war. Die Form aber ist zentralkarolinisch, wie beim Kulturvergleich Abt. VIII noch näher ausgeführt wird.

Dort wird auch noch von Holzgefäßen der Tianganen auf den Philippinen die Rede sein, die mit Palau enge Verwandtschaft zeigen. Vor allem ist dies ein Palauer Holzlöffel (Abb. 30) und ein Tianganer Holzteller mit welligem Rande, beide mit einem Bügel, und beide in Dresden (Nr. 5488 u. 7232<sup>1</sup>). Es ist eigentlich ein Teller mit einem einseitigen hufeisenförmigen Querhenkel, an dessen Stelle die andern Dresdener Löffel (5486—91, 2522 u. 5454) breite und meist kurze Stiele haben (S. 45).

<sup>1</sup> dieser Abb. in Dresd. Public. Mus. VIII Taf. 14<sup>5</sup>.

<sup>2</sup> Länge 85 cm, Breite 43 cm, Höhe 33 cm.



Im übrigen wurden die Schöpf-Löffel schon oben S. 47 erwähnt. Von den Rührlöffeln sei hier noch auf Abb. 86 (He. 80 u. 1098) hingewiesen.

Die Löffel und die länglich runden Fischbretter *gombál* leiten zum nächsten über: *tólu k l golúüþ*<sup>1</sup> die Schildpattgefäße.

Es gibt Holzgefäße, die diese unmittelbar nachahmen, also statt aus Schildpatt aus Holz gemacht sind. Man sieht es an der Form (Taf. 5<sup>20</sup>) und daran, daß die Griffplatten hier wie kleine Zapfen vorspringen.

### Die Schildpattindustrie

wurde schon von KUB. VIII S. 188—194 beschrieben. Er weist darauf hin, daß die Eingeborenen die Schildkröte<sup>2</sup> nur bei Krankheiten als Weihgabe für die Götter essen (s. oben S. 64), und das Schildpatt deshalb bei ihnen viel höher im Preise steht als bei den Fremden (ein *adolóbok* bis ein *kluk* für ein Tier gegenüber 8 Mk. für 1 Pfd. Schildpatt). Die Probe, ob dieses gut und dick ist, liefert die Nackenrandplatte *Oñoroml*, die mittels glühender Kohle abgelöst wird. Die erste und vierte Platte in der Mittellinie sind die größten und besten und heißen *malakáu* und *odhánap*, 2. und 3. *dogolél a<sup>u</sup>ulkél*, das 5 und die beiden Endrandplatten *singé*, die Platte zwischen 4 und 5 *malakau a singé*.

Die Unterseite hat das helle Schildpatt, von dessen Verwendung bei den Ohrgehängen (S. 21) und den *tangét*-Stopfen (S. 62 Abb. 47) die Rede war.

Über die Anfertigung sagt KUB. nur: »Die Schildpattplatten werden in heißem Wasser erweicht, dann in hölzernen Formen *Kosorókl* von verschiedener Gestalt gepreßt und bis zum Abkühlen eingekeilt«. Dies ist nicht erschöpfend und einiges auch unrichtig.

Ich habe selbst im Juni 1910 zu Gólei die Arbeit gesehen und gebe eine genauere Schilderung von ihr nach Abb. 126. Die Form *goderógél* (a. offen, b. geschlossen) wird aus dem harten Holz von *rebotél*, *dort*, *gurúr*, *dengës* usw. gehauen. Man fertigt sie je nach der Größe und Dicke einer Platte an. Hat man die Form bereit, so legt man die dazu zu verwendende Platte etwa 5 Minuten in heißes Wasser, um sie zu wärmen (*marár*), und dann alsbald in die Form, die dann zusammengeschnürt (e) und so etwa eine Viertelstunde gekocht wird. Der Bund wird dann rasch verkeilt, so daß die Schnüre die beiden Formenblätter scharf zusammenpressen; dann wirft man das Ganze flink in kaltes Wasser und nimmt dann die gepreßte Form (f), deren Ränder noch sehr breit und unregelmäßig sind.

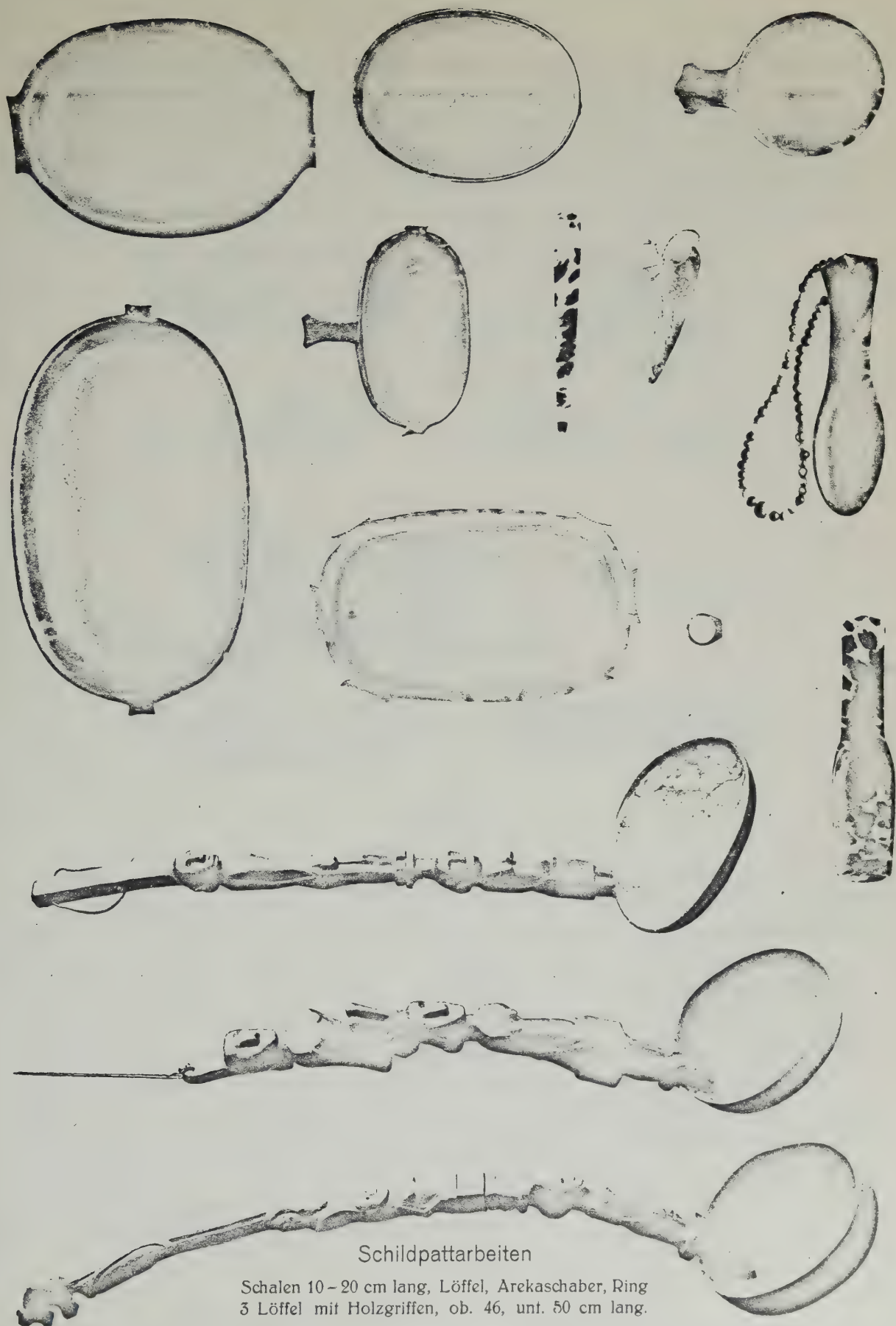
Das Eintreiben der Keile *titëg* geschieht mit dem Hammer *gongesuai* (c). Das

<sup>1</sup> WALL: *cholíub*, poss. *cholíubél* Schildpatt.

<sup>2</sup> gemeinhin *a uél* genannt; das Schildpatt liefert die *Chelonia imbricata*, nach KUB. *maránd* oder *ngásak* genannt; ersteres bedeutet aber die Madreporen-Koralle, letztes ein Fest für Wöchnerinnen; die grüne nutzlose heißt *meiöp l uél* (KUB: *molób* Ch. *mydas*); Schildpatt *golúüþ*.







# Schildpattarbeiten

Schalen 10 - 20 cm lang, Löffel, Arekaschaber, Ring  
3 Löffel mit Holzgriffen, ob. 46, unt. 50 cm lang.





Schnürmittels *saur*<sup>1</sup> besteht aus den zu Zöpfen *deliddi*<sup>2</sup> verflochtenen Strähnen<sup>3</sup> (Abb. 126d) von der Haut der Kokoswedelstiele »*galings*« (s. S. 48), die ungemein fest sind.

Der Rand der rohen Form (f) muß dann verkürzt und verschönt werden. Dazu erwärmt man ihn mit glühenden Kohlen oder Feuerbränden *godugodëg* und sägt ihn dann ab. Dieses Sägen *mongóies* (s. Geld) geschieht mit der kieselsäurereichen »Haut des Rohres« *budël a lild*. Diese wird von schmalen Stäbchen jüngerer Rohrteile ab-

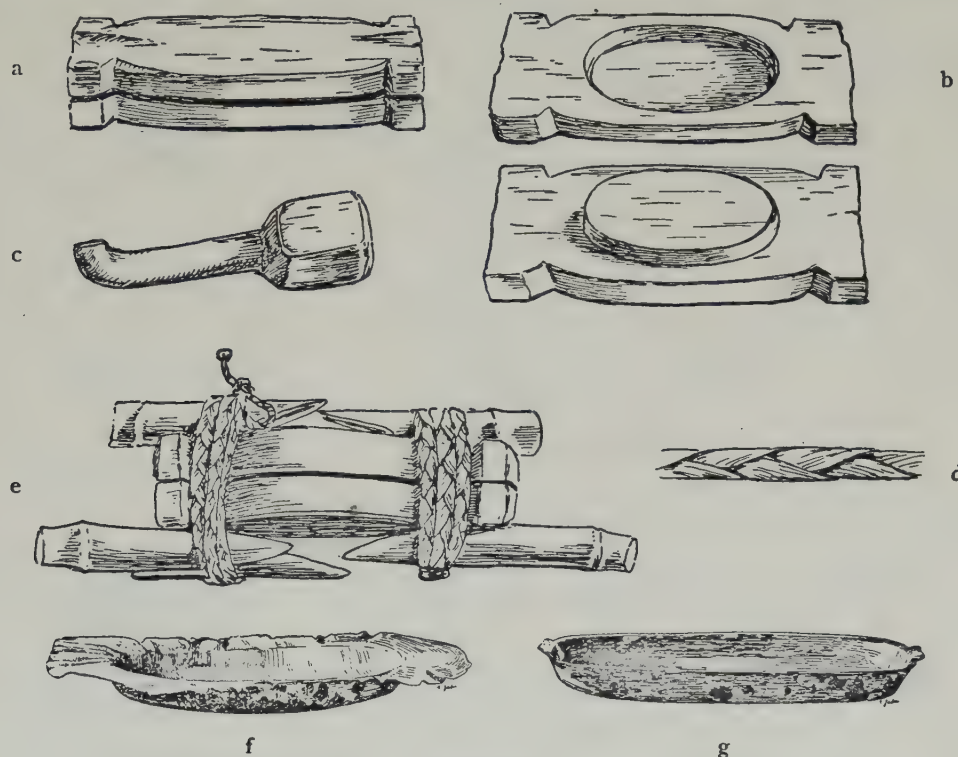


Abb. 126.  
Schildpattpressung.

gezogen, nachdem die Internodien mit den Blatthüllen weggeschnitten, die Röhre erhitzt und dann gespalten wurde. Es entstehen dann Bänder, die unseren feinen Laubsägen ähneln, und es ist erstaunlich anzusehen, wie der Handwerker solch ein Band zwischen den Händen haltend das harte Schildpatt meistert. Neuerdings werden auch Messer genommen, die aber schlechte Arbeit liefern. Dann kommt das Glätten *omtángët* der unebenen Flächen und scharfen Kanten der rohen Form, was gleichfalls mit Rohr, aber auch mit Rochenhaut geschieht. Das fertige Gefäß (g), *tóluk* genannt wie die Holztische, hat einen schmalen, leicht umgebogenen Rand, besonders bei alten Stücken, die an beiden Enden auch nur je einen kleinen viereckigen Vorsprung haben. Die Größe wechselt je nach der Ausdehnung der Schildpattblätter. Es gibt

<sup>1</sup> *mesaur* binden.

<sup>2</sup> *melisai* zu Zöpfen flechten.

<sup>3</sup> Die Strähnen werden vor dem Flechten gedreht (*omid* drehen).



kleine niedliche Schälchen, oft fast rund und ohne Vorsprung. Andere sind um 25 cm lang. Ich erhielt selbst ein altes Gaseüg genanntes Stück im Jahre 1907 von Ngiraróis in Ngabúl; es ist 24 cm lang. Die neueren Stücke sind oft recht mittelmäßig, sie haben Preßfalten, verschieden gestaltete Griffplatten an beiden Enden (Abb. 127), aber auch 1—3 Vorsprünge an jeder Langseite. Gelegentlich haben diese ausgeprägten Vorsprünge auch die Gestalt von Brachvögeln. Taf. 8 zeigt schöne alte Formen.



Abb. 127.  
Griffplatten an den  
Schildpattschalen.

Neben den Schalen gibt es noch Löffel, besonders zum Schatz der Alten gehörig, *goligubák* (KUB. VIII S. 196). KUB. unterscheidet 5 Arten:

1. *Bárák* schlank mit breiter Spitze, wie eine schmale Müllschaufel, lang und aus dickem Schildpatt, vielleicht mit *bar'rák* »Taro, Geldsorte« verglichen (Taf. 8 mitt. rechts).
2. *Trir* (*derír*) *ter'rír* poss. *ter'rúl*, vorne spitz, unserem Eßlöffel gleich (darüber).
3. *Iweáol* ovale Form mit Griff, eigentlich ein Gefäß mit Stiel (oben Mitte).
4. *Pkul er wel* (*pkul r uél*) oval, flach und mit Stummelgriff, offenbar weil das kleine »Endstück« nicht mehr ausreicht; ein Gefäß mit Stummelstiel.
5. *Bi-ul* (*biúl* s. oben S. 45) rund, halbkugelig, mit breitem Stiel.

Die Löffel werden oft an einer Schnur oder Kette getragen (Taf. 8 oben rechts).

Schalen und Löffel aus Schildpatt sind Besitztümer der Frauen. Sie rechnen, wie unser Silberzeug, zu dem kostbaren Geschirr, das man nur für Hochgestellte einschließlic der Weihegaben für die Galid zu verwenden pflegt. Eine schöne Schale nebst Löffel sind vortrefflich bei KEATE Plate 4 abgebildet.

Von anderer Schildpattware wurde das Ohrgehänge (S. 21), der Frauenarmring (S. 27), Schildpatt-Kämme (S. 29), der Kalkstab (S. 62), Fingerring und Schaber für den Betelmörser (s. Taf. 8 a und S. 60) schon erwähnt.

Den dreieckigen, langen spitzen Schabern ähnlich sind die *gosisál*-Botenstäbe, von denen bei der Häuptlingschaft noch die Rede sein wird.

### Waffen *galëvël* (poss.: *galëvelél*)

(Bogen und Pfeile nebst Blasrohr S. 67 u. 68).

Einfachste Waffe ist der Stock *skors* (poss.: *skersél*), in größerer Form auch *ker'regár* »Baum« genannt. Der Wurfstock, der in Gesch. 167 in Ellenlänge verwendet wird, heißt *tiuáläg* (WALL.: *meliuálach* »Knüppel werfen«).





Dem Knüppel nahestehend ist die kurze Handkeule *prótög*<sup>1</sup> (KUB.: *prótok*) und das Holzsword, meist *galépéd*, von dem ein Prachtstück aus der Wilson'schen Sammlung, dort S. 347 *Prothotbuck*, McCluer: *Prothotheek* genannt, schon oben bei den Einlegarbeiten S. 113 erwähnt und Taf. 7<sup>5</sup> abgebildet<sup>2</sup> ist (Größe 2 Fuß u. 10 Zoll).

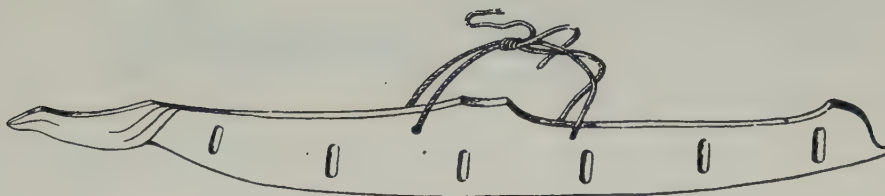


Abb. 128.  
Holzsword nach KUB.

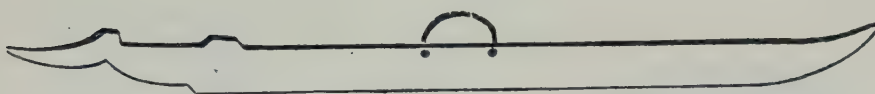


Abb. 129.  
Holzsword nach DAHLGREN.

Auch bei KUB. VIII Taf. XXII 9 ist eines abgebildet, das er S. 156 *Prótok* nennt; es ist 94 cm lang. Es hat nur 6 eingelegte Plättchen auf der Klinge. Ein ähnliches befindet sich im Naturhistorischen Reichsmuseum in Stockholm und ist bei Dahlgren S. 324 abgebildet; ein Schmuck fehlt hier völlig (Abb. 128 u. 129).

Alle drei stimmen aber in Form und Größe völlig überein: die Griffseite hat die Gestalt eines Vogelkopfes und zwar kann man aus der Länge des Schnabels den Brachvogel *delarók* erkennen, so beliebt als Zeichen des Reichtums. Es könnte aber auch das Vogeluntier *Péágédarsai* gemeint sein, das als *logúkl* hieran erinnert. Die Klinge scheint den Leib des Vogels nachzubilden und am Rücken ist bei den beiden obigen ein Henkel zu sehen, ein Zeichen, daß das Sword hier getragen wurde. Wahrscheinlich war es ein Schaustück der Priester oder Oberhäuptlinge, denn das WILSON'sche Stück hat sicher nie zum Kampfe gedient<sup>3</sup>. Man kann auch nicht recht begreifen, wie man die Waffe hätte anfassen sollen.

Vielleicht hatte es mit diesem Holzsword eine ähnliche Bewandnis, wie mit dem Ceremonialspeer des Gottes *Godálmelég*, wovon in Tlbd. 2 S. 100 die Rede ist.

<sup>1</sup> *melegótög* mit der Hand schlagen, *omrótög* hämmern; s. auch den Faserschlegel und den »Schläger für Töpfer, s. S. 134.

<sup>2</sup> Auch bei Edge-Partington Tools and weapons Taf. 182.

<sup>3</sup> Bei KEATE S. 315 heißt es: When they went to battle, some of the Rubacks carried in their canoes a kind of sword, made of very hard wood, and inlaid with part of shells; this they only made of in personal engagement; they were of sufficient weight, to cleave a man's skull.



Eine in neuer Zeit angefertigte Schwertkeule zeigt Abb. 130, eine einfache Holzkeule (Abb. 131).

Merkwürdig ist ein mit Haifischzähnen besetztes schwertähnliches Instrument, das

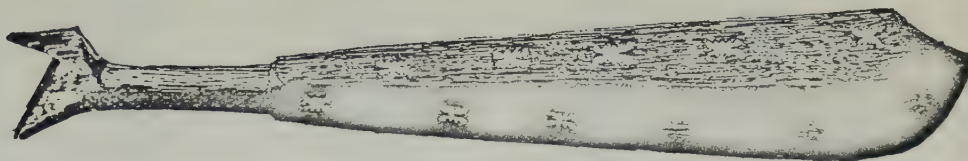


Abb. 130.  
Schwert-Keule.

sich gleichfalls in Stockholm befindet (Abb. 132) und am Griffende zwei mit dem Rücken aneinandergelegte Figuren zeigt. Dieselben zeigt ein Rochenstacheldolch im Britischen Museum (Taf. 9<sup>8</sup>). Dort (Fig. 7 u. 9) sind auch noch zwei mit Zähnen



Abb. 131.  
Keule.



Abb. 132.  
Haizahnwaffe.  
Stockholm.



Abb. 133.  
Schlagring. 12 cm breit.

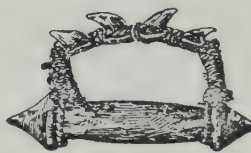


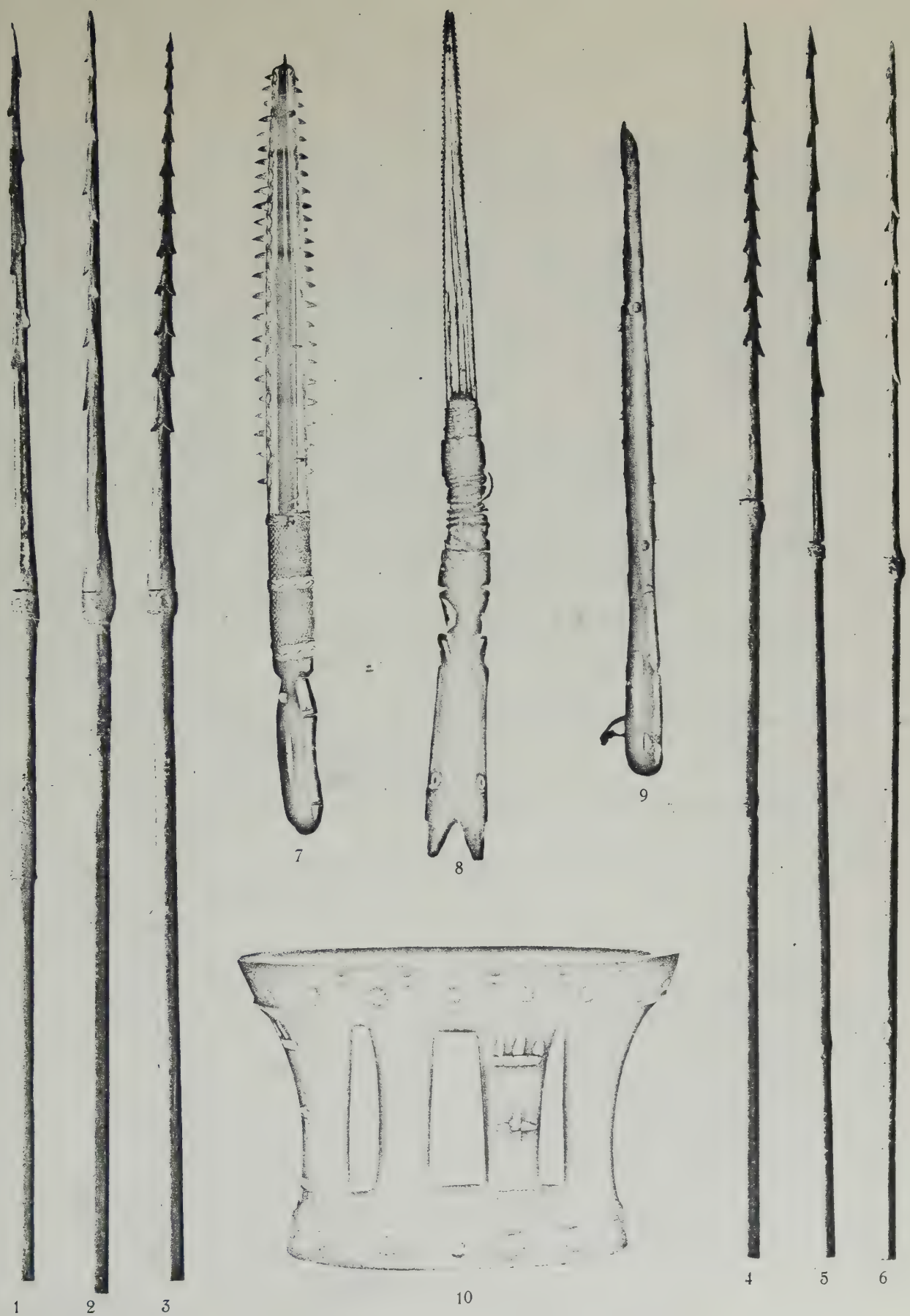
Abb. 134.  
Schlagring mit Holzgriff.



Abb. 135.  
Bambusdolch.  
Madrid.

bewaffnete ähnliche Werkzeuge, deren Griff breit durchlöchert ist. Fig. 7 trägt auf einem Sägefischhorn ein Futteral mit einem Eisenstachel; Horn, Stachel und die drei queren Geflechtshänder am Griff weisen auf Indonesien als Heimat hin; Aufmontierung in Palau? Die mit Haizähnen besetzten Waffen, die unzweideutig in Palau (s. Gesch. 164), wenn auch lange nicht so ausgedehnt wie z. B. auf den Gilbertinseln





Waffen (1—9) und Opfertisch (10)

1. Sammlg. Mus. f. Völkerkunde Hbg. 3765 II (He 16). 2. desgl. 4747 II (He 898). 3. desgl. 4745 II (He 896).  
4. desgl. 4746 II (He 897). 5. desgl. 3765 II (He 15). 6. desgl. 3827 II (He 87). 7—9 London. 10. Dresden 5521.





vorhanden waren, wurden *gäreál*<sup>1</sup> oder *gardel* (HE. u. KUB.: *karedl*) genannt und dienten zum Kopfabsetzen, wie die Gesch. 59 des Túlei und Bai 139 II<sup>a</sup> zeigt, oder wenigstens zum Aufreißen des Halses und der Schlagadern.

Die Besetzung mit den scharfen Stacheln vom Schwanze des Naseus-Fisches zeigen auch zwei Schlagringe, einer in Berlin, den schon KUB. VIII Taf. XXII Fig. 7 abbildet (Abb. 133) — auch ein ähnlicher mit Haifischzähnen befindet sich dort Fig. 8 —, der andere mit doppelt gespitztem Holzgriff in Dresden (Abb. 134).

Endlich noch ein Dolch mit Bambusklinge vom Anthropologischen Museum in Madrid (Abb. 135). Herkunft nicht verbürgt.

Die Hauptwaffe war der **Speer**, gemeinhin *lild* (poss. *lidél*) auch *piskang l'ild* genannt, da die Schäfte in der Regel aus »Rohr« (*lild*) gefertigt sind.

KUB. VIII S. 155 erwähnt, daß zu seiner Zeit eine Lanze mit Eisenspitze, breit wie ein »Ruder«, daher *besós* genannt, bei Bootfahrten usw. sehr in Gebrauch gewesen sei; sie sei das Hauptinstrument bei der Wegschaffung aller Rubak usw. gewesen. In Leipzig befindet sich eine solche; ohne die *besós*-Eisenspitze heißt sie *nglemóíël* (s. Fisch *ngëmóíël*); s. 9 unten.

Außer dieser eingeführten Eisenlanze habe es noch zehn Arten einheimischer Speere gegeben, die alle durch Widerhaken (*togéd*) ausgezeichnet sind (Taf. 9). Sie sind nach KUB.:

1. *Holhódok* (-*gologódög*), die 60—70 cm lange mit stumpfen Widerhaken versehene Spitze aus Arecapalmenholz.
2. *Rus*, mit Spitze aus Rochenstachel *rus*.
3. *Blogóyol*, lange Spitze aus *ráod*-Manglestelzen und mit furchtbaren Widerhaken versehen.
4. *Delidúyus*, etwas kleiner mit dreizeilig angeordneten Haken.
5. *Bogórot*, kleinere Form von 1.
6. *Telónot*,
7. *Ródok thebekel*,
8. *Qubírek* oder *Kalden*, aus einem Stück Palmholz geschnitzt, mit Haken.
9. *Klenabl* sehr einfach, nur aus einem schräg abgeschnittenen Bambusrohr bestehend, »vor sehr langen Zeiten die gewöhnliche Waffe im Krieg, sank aber im Laufe der Jahre derart in Ansehen, daß das Töten eines Mannes im Kriege mit diesem Speere als besondere Beleidigung galt. Frauen und Zauberer werden mit ihm getötet«<sup>2</sup>. Wahrscheinlich ist dies der *nglemóíël*-Speer ohne Haken, von dem ich hörte, und nach dem die Klasse der *kemédúkl*-Fische *ngëmóíël* benannt ist.
10. *Anlóyok* mit dem *Kathóíil*-Wurfstock, dem angreifenden Feind sehr weit entgegengeworfen, zur Zeit da es noch keine Feuerngewehre gab. Dies alles,

<sup>1</sup> s. Gesch. 164 auch in der Haut von Menschen.

<sup>2</sup> KUB. IV S. 77.

<sup>9</sup> Krämer: Palau.



was KUB. hierüber sagt. Die Speerschleuder *gatkóngel*<sup>1</sup> war ein ca. 50 cm langer Bambusstab, an dessen einer Seite vor einem Internodium eine Höhlung<sup>2</sup> sich befand, in die der Speer *ulbiög* (poss.: *ulégel*) eingelegt wurde<sup>3</sup>. Das Wort kommt von *dmóiög* werfen, (s. Ges. 194 Zl. 14). *Ugél* regulsiáng, wurde, als er in die Luft sich erhob, vom *ulégel* a Regëvúi getroffen, wie Gesch. 204 b Vers 34 meldet. Schon die ersten Entdecker beobachteten diese für Mikronesien so fremdartige Schleudervorrichtung, wie in Tlbd. I S. 67 einzusehen.

Diese *ulbiög* waren zweifellos die »Pfeile«, die von den Reisenden in alter Zeit gemeldet wurden. Sie waren bis zu 160 cm lang und hatten Widerhaken, fanden aber auch zum Taubenschießen Verwendung (s. oben S. 67, wo auch über das Blasrohr berichtet ist). Die Blasrohrpfeile in Berlin (VI 8075 b—g) sind ca. 115 cm lang, die Holzspitzen ca. 10 cm, denen der Speere (1) gleichend, ohne Knopf, unten mit einer Pinselquaste aus Fasern.

Neben der Speerschleuder scheint die Steinschleuder wie auf Yap, so auch auf Palau vorgekommen zu sein, aber nach KUB. nur in Nggeiangél, wo sie *Kliwok* heißen haben soll; dies ist die Bezeichnung für die geöffnete Tridacnaschale (S. 113); der Name war also wohl nur ein übertragener.

Die Form der Palauspeere ist namentlich an der Spitze denen von Yap ähnlich, aber durch ihren Rohrschaft und den die Verbindung mit der Spitze vermittelnden Knopf, aus Schnürung und Parinariumkitt (s. S. 113) hergestellt, deutlich unterschieden und gekennzeichnet. Dazu kommt die rote Färbung der Spitze und einzelner Absätze am Schaft. Bei neueren Speeren wurde am Kopf auch gern grüne Ölfarbe angewandt. Schilde zur Abwehr waren unbekannt, wie aus HOCKIN's Bericht S. 26 erhellt.

Das Speerwerfen wurde mit großer Geschicklichkeit geübt; besonders bei Festen zeigten einzelne Streiter eine große Gewandtheit im Auffangen der auf sie geworfenen Speere, wie Gesch. 161 dartut. Dieses Speerwerfen *bedbiöl* bildete eine der großen Tapferkeitsübungen im Archipel. Die Jugend begann schon früh mit dem Üben, wie v. M. M. noch beobachtete, der auf eine Entfernung von 45 Schritten auf sich werfen ließ und an der Hand getroffen wurde.

Über die Verwendung der Waffen im Krieg s. dort.

### Töpferei.

Das Bilden (*oldák* u. *omëöb*) von Tontöpfen *gütüm loläkáng* ist Frauenarbeit, und wird seit Alters von fast allen Blai in Goikúl und Ngát pang betrieben (s. Tlbd. 2 S. 191 u. 157); außerdem in Galáp (S. 58) und a Gól (S. 71), denen beiden KUB. VIII S. 199 noch Neó, (Ngëóng Tlbd. 2 S. 50), Ngarengasáng (S. 129) und Ngarakesóu (S. 128) hinzugefügt; letztere 3 sollen besonders kräftige Töpfe geliefert haben. Über das Vor-

<sup>1</sup> WALL.: *chetgóngel*.

<sup>2</sup> s. die gleiche Art auf Yap bei MÜLLER Hlbd. I. S. 191.

<sup>3</sup> MAC CLUER nennt *Oliooks* Darts. thrown by a sling.





kommen des Tons wurde schon in Tlbd. 1 S. 235 berichtet; der weiße Ton heißt nach HE. *ngeiassek*.

In Goikúl haben wir die Herstellung des runden *golakáng* beobachtet. Ich gebe E. K. das Wort:

### Töpferei in Goikúl (hierzu Abb. 136 a–n).

VON E. KRÄMER.

Die Frau Gorágél vom Blai Ngaramesegabóng<sup>1</sup> machte viele Töpfe. Sie hat eine eigene Werkstatt, das Blai *a Iveáol*, in dem nur einige fertige Schalen oben standen, aber sonst nichts vorhanden war. Es sollen übrigens die meisten Frauen töpfern können. Den Ton<sup>2</sup> finden sie auf einer *ked*-Fläche, eine Hochebene, etwa 20 Min. von Goikúl, wo schon viele Löcher ausgegraben sind, beim Fluß Ngarebagát. Eine Hand tief in der Erde ist die feuchte Tonschicht, eine weißliche, rot durchschossene Masse, die sich formen läßt. Die Frau nahm aus einer Höhle etwas heraus. Dieser Ton wird gewaschen und geschlemmt, die Steine usw. herausgelesen, in Haufen<sup>3</sup> von mindestens Windbeutelgröße auf ein Brett<sup>4</sup> gesetzt, zum Trocknen an der Sonne (Abb. a). Anstatt frischem Ton kann man auch ungebrannte, schadhaft gewordene Gefäße nehmen, die zerbrochen und in Wasser geweicht werden. Die Frau schätzt, wie viel solcher Haufen sie zu einer Kochschale braucht, und legte je 8 auf ein Brett. Je nach Sonne und Eile werden diese Haufen kleiner oder größer gemacht, um rascher oder langsamer zu trocknen.

Als ich am folgenden Tag kam, waren sie umgearbeitet und etwa doppelt so groß wie vorher; sie hatten die Größe eines Straußeneies. Als diese großen Ballen getrocknet waren, was in einem vollen Tag geschieht, wurden sie alle nochmals durchgeknetet und die Frau setzte sich dann vor ein auf einer umgestülpten Holzschüssel<sup>5</sup> (Abb. b) liegendes Brett, auf dem eine kleine Matte lag, und begann auf dieser ihre Schale mit zwei zusammengefügtten Ballen, die sie nach allen Seiten auseinanderzog und knetete, doch so, daß in der Mitte ein Häufchen, stehen blieb, von dem sie später beim Aufbau der Wandungen fortwährend etwas abbrauchte. Nachdem also die Größe des Bodens erreicht war (c), (rund oder länglich), nahm sie von einem der Haufen ein Stück und nudelte es auf einem flachen Brett zu einer länglichen Wurst<sup>6</sup> von guter Fingerdicke (d), legte sie auf den aufstrebenden Außenrand des Bodens (Abb. e), die entstehende Seitenwandung, und fügte sie mit vielen kleinen Griffen des rechten Daumens von oben nach unten an, während die linke Hand außen gegenhielt. Sodann wird innen die Stelle mit den Fingeroberseiten, namentlich dem rechten Zeigefinger

<sup>1</sup> s. in Tlbd. 2 S. 192 bl. 17.

<sup>2</sup> *gütüm* (s. Tlbd. 2 S. 1 Anm. 2).

<sup>3</sup> *telik*.

<sup>4</sup> *dangáb* (s. oben S. 116), auch *kingelél* »sein Sitz« genannt.

<sup>5</sup> als Unterlage *gongépsüél*.

<sup>6</sup> *blad*, der Wulst, auch Kardeel beim Seil; Walzbrett *gomedóngél*; rollen, walzen *omád*.



geglättet, und eine neue Nudel gemacht, und am Ende der ersten als Fortsetzung angefügt<sup>1</sup>. Die Frau dreht<sup>2</sup> das Brett so herum, daß sie immer an der linken Seite arbeitet, was ihr offenbar bequem ist. Immer mehr Nudeln fügen sich an, immer höher

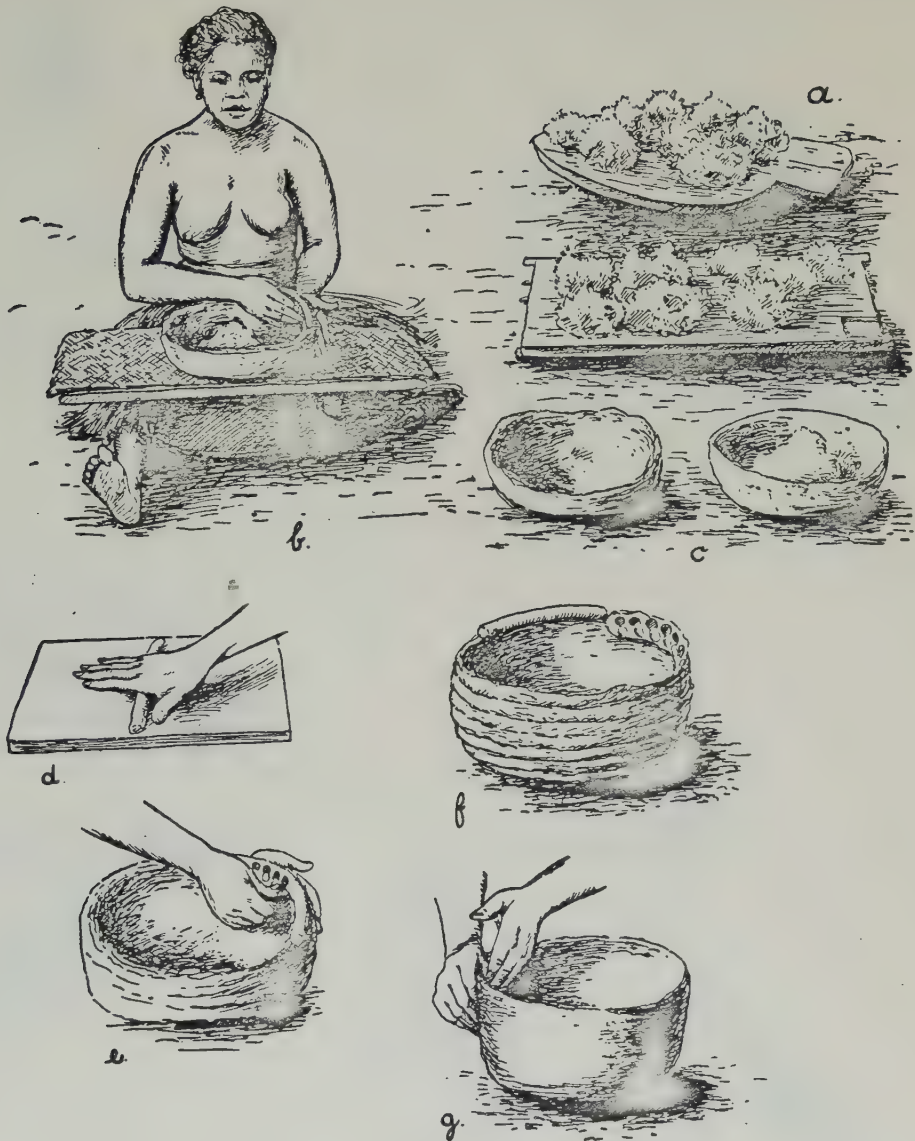


Abb. 136 a—g.

steigen die Wandungen, die außen quere Riefen und Wülste von den einzelnen Tonwürstchen zeigen (Abb. f), und nach Beendigung des Aufbaues von außen geglättet werden (Abb. g), ebenso wie von innen, was oft auf ebener Erde geschieht. Es erstaunte mich, wie sicher und scheinbar mühelos die Frau die gute Form der Schale,

<sup>1</sup> *omák* ausdrücken.

<sup>2</sup> Sie dreht dabei manchmal das Brett, um auf ihrem Platz bleiben zu können; das ist natürlich keine Drehscheibe; »drehen« *mangebís*.





ihre gleichmäßige Rundung und Ausbuchtung, die gleiche Höhe des Oberrandes herausbekam; die Form war nach dieser ersten nur von Händen ausgeführten Arbeit

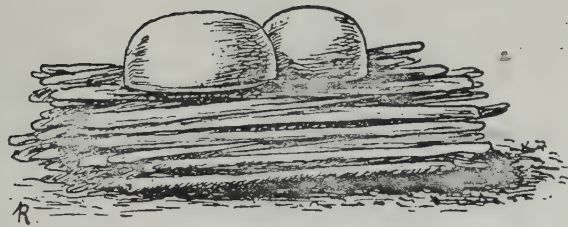
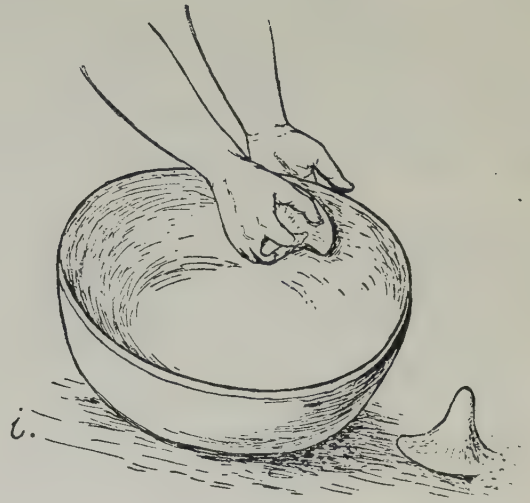


Abb. 136h—n.

schon da. Das Brett wird nun, mit der Schale darauf, in die Sonne gestellt, und für ein paar Stunden weiter getrocknet, wodurch der Ton fest und zähe wird.





Hieraufbeginnt die Arbeit mit dem Klopfbrettchen (Abb. h)<sup>1</sup> und der Gegendrucker oder Glätter (Abb. i)<sup>2</sup>. Die Frau hält diesen innen gegen die Wandung und klopft von außen klatschend mit einer Art flacher Keule dagegen, allmählich die ganze Außenfläche vornehmend. Später glättet<sup>3</sup> sie mit dem Glätter die Innenwände durch hin- und herreiben, wobei die Hand außen den Gegendruck übt. Auch der Boden wird so geglättet, und zuletzt der Oberrand mit dem befeuchteten Finger gerade gestrichen.

Wieder bleibt die Schale 1—2 Tage zum Trocknen aufgestellt; dann wird die Unterseite des Gefäßes glatt gemacht, die bis jetzt noch fest auf der Matte, die das Brett bedeckt, aufsitzt. Die Frau hebt vorsichtig Gefäß mit Matte hoch, dreht es um und legt es mit dem Oberrand nach unten auf ihre im Sitzen gestreckten Beine, die ein wenig gespreizt sind. Die Matte wird vorsichtig abgelöst, eine Hand geht mit dem kleinen Glätter nach innen, die andere klopft und glättet die oben befindliche Seite.

So ist die Schale fertig geformt und bereit zum Brennen<sup>4</sup>. Man kann es nach 1 Tag tun, auch längere Zeit sie roh im Hause aufbewahren. Diese Frau hatte 4—5 Töpfe so stehen auf oben im Hause ausgelegten Bambusstäben. Das Brennen ist Sache der Männer; hier machte es der Gatte der Töpferin. Er machte einen kleinen Scheiterhaufen von dicken Baumästen; er mochte  $\frac{1}{2}$  m lang und  $\frac{3}{4}$  m breit sein. Auf diesen legte er zwei große Tonschalen (Abb. k) mit ihrem Rand nach unten. Er zündete unten den Haufen, dessen Holz gut trocken war, an, und warf mehrfach kleine Zweige und Gestrüpp oben auf die Töpfe, die sich alsbald von dem Rauch schwarz färbten. Etwa 20 Minuten dauerte es, bis der Haufen ganz niedergebrannt war (Abb. l). Der Mann drehte dann die heißen Schalen, die wieder ganz rußfrei geworden waren und anstatt der vorherigen rötlichen eine gelblichgraue Farbe angenommen hatten, mit einer Astgabel<sup>5</sup> (Abb. m) und einer langen mit einem Haken<sup>6</sup> besetzten Stange um und trug sie ein Stück weit ab, wo er sie auf die Erde stellte. Die Frau kam mit einem Stück Kitt<sup>7</sup> und fuhr damit über den Rand der heißen Schalen und machte Striche im Innern, dann nach Umstülpung der Schale außen, angeblich um etwaige kleine Risse zu stopfen. Die Striche färbten sich von der Hitze schwach. Darauf waren die Schalen fertig. So weit E. K. — — —

•Das Glasieren ist ebenfalls unbekannt und wird dadurch ersetzt, daß in den neuen Geschirren zuerst eine Mischung von geschabter Kokosnuß mit Wasser gekocht wird,

<sup>1</sup> *prótoq* s. oben S. 127 »Schläger«.

<sup>2</sup> *tektik*, aus Basalt: s. KUB. VIII S. 199: *beób*.

<sup>3</sup> glätten *omikiñgár*.

<sup>4</sup> *mebésš*, KUB. *melül*.

<sup>5</sup> *káü*.

<sup>6</sup> *tagëräkl*.

<sup>7</sup> von der *garitm*-Frucht s. S. 113.



wobei das Öl in die Poren dringt und den Topf dichtet; sonst aber läßt er Wasser durch\* (KUB.).

Es gibt in der Hauptsache nur 2 Arten von Kochtöpfen, einen runden hochwandigen,



Abb. 137 a.  
Tontopf. Durchm. 33 : 36 cm,  
Höhe 17—18 cm.



Abb. 137 b.  
Tontopf. Durchm. 36 : 37 cm,  
Höhe 16 cm.

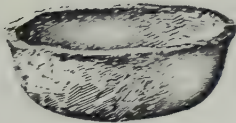


Abb. 138 a.  
Tontopf. Größe 24 : 16 : 10.



Abb. 138 b.  
Tontopf. Größe 35 : 24 : 11.



Größe 40 : 19—20 cm.

Abb. 139.  
Siruptöpfe.



Größe 38 : 22—38 cm.

gemeinhin *golakáng* genannt (KUB.: *golísál*), der bis zu 2 Körben Taro fassen kann (Abb. 137 a u. b) und einen flacheren länglichen *terótër*<sup>1</sup> (Abb. 138 a u. b).

<sup>1</sup> KUB.: *trótor*, *nilimesán* eine kleinere Art davon; *hemarik* rundlich, kugelig, mit eingebogenen Rand, von Yap stammend s. MÜ. Yap I Hlbd. Taf. 68<sup>2</sup>.





Die Form der Melassebehälter *bakāi* zeigt Abb. 139 a u. b. Fremdes Steingut hat sie ziemlich verdrängt. Größere Töpfe über 1 m hoch, heißen nach KUB. *karamalúuk*<sup>1</sup>, kleinere *kasapagáy*.

Zum Feststellen der Töpfe auf dem Boden und zum Tragen auf dem Kopf dienen



Abb. 140 a.  
Topfuntersatz.



Abb. 140 b.  
Topfuntersatz.

Ringe *iluódél* (poss. *ilodelél*) oder *golegíl*<sup>2</sup> (poss. *golegelél*) auch *goleíl*; sie sind entweder aus Kokosfaden geflochten (Abb. 140 a) oder aus Zweigen zusammengesetzt (Abb. 140 b), auch wird ein aus Kokosbindfaden gewickeltes Kreuz verwendet *gongdelél golakáng*.

Es gibt auch Töpfe zum Aufhängen mit 3 Ohren ähnlich den Holzdefäßen (Abb. 141 o).

Endlich gehören hierher noch die **Tonlampen** *gólbidél*<sup>3</sup>. Es scheint, daß die Lampen ehemals nur aufgehängte Tonnäpfchen waren, in denen das ausgerollte in Arecablattspreiten gewickelte *tpitl* Harz des *berór*-Baumes gebrannt wurde. Erst durch die Spanier kam von den Philippinen her angeblich die Kenntnis des Doctes, für den das Gefäß mit einer Röhre versehen wurde, weshalb sie wohl von WILSON nicht erwähnt werden. (Näheres Kulturvergleich.) Die Herstellung ist höchst merkwürdig. Der Töpfer formt das Glied und durchbohrt es dann mit einem Pflanzenstiel (Abb. 141 a), meist dem des wilden Taro *písəg*, genau so wie der Arzt die Dehnsonde (Bougie) einführt, oder es geschieht offen (141 b). Für den



Abb. 141 a.



Abb. 141 b.  
Tonlampe.

Docht *a l'lut* verwendet man jetzt Baumwolle oder einen Zeuglappen, ehemals die gewässerte, getrocknete und gebrochene *lap*-Faser (HE.); als Brennmaterial dient Kokosöl



Abb. 141 c.  
Lang 14 cm.

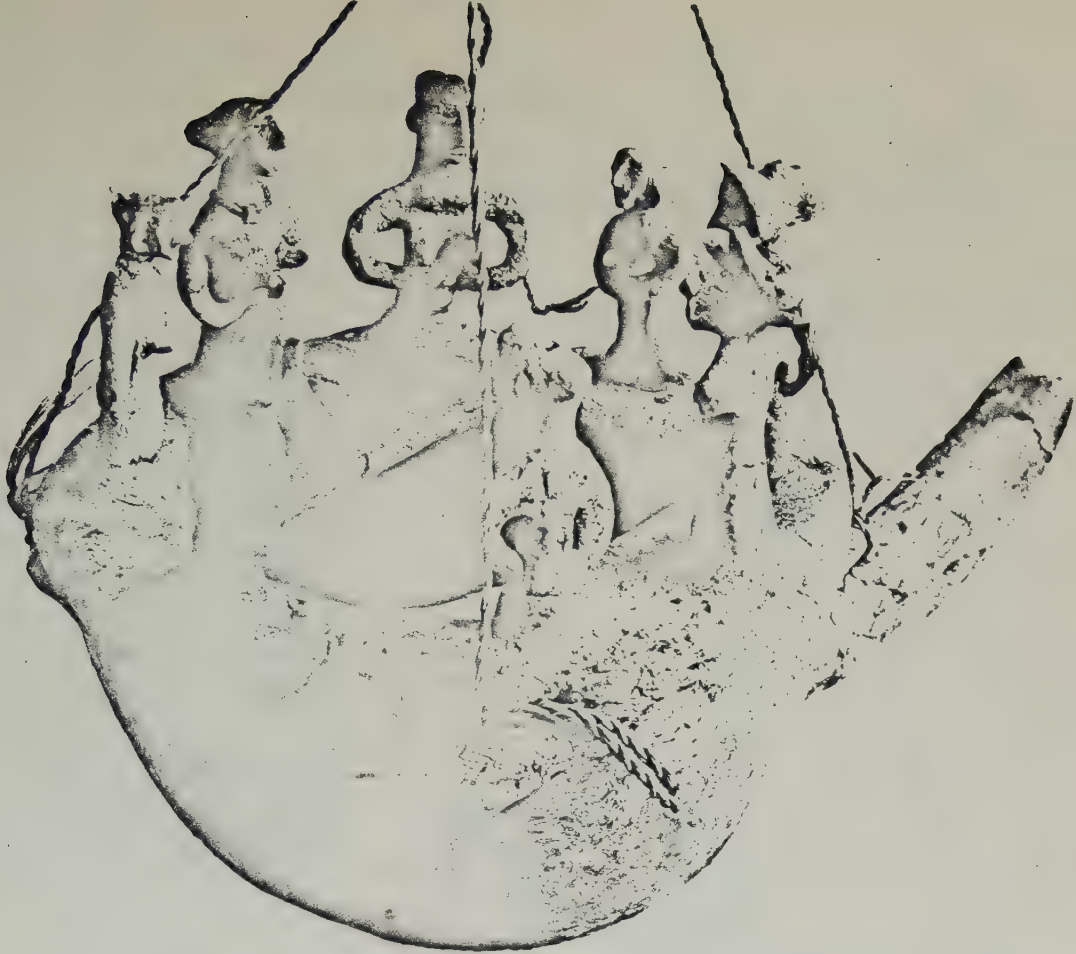
und Petroleum. Es können 2, 3 oder 4 Dochtröhren vorhanden sein (*ngèru*-, *ngèdei*-,

<sup>1</sup> WALL.: *tebull* dickbauchig.

<sup>2</sup> s. Tlbd. 2 S. 24.

<sup>3</sup> KUB.: *kolbidel*, WALL.: *golbidel*, wahrscheinlich aber richtiger *gólbitl* geschrieben, weil von *tpitl*-Harz stammend, mit dem ehemals beleuchtet wurde.





76386 (Kr.)



I C 20672

# Figurenlampen

Linden-Museum Stuttgart



*ngöóá-, madál.* HE. fand eine Lampe mit Scheidewand *blingél* und schreibt darüber: «Um eine bessere Flamme als Ölflamme zu haben, zugleich aber, um mit dem Petroleum zu sparen, brennt man 2 Dochte, je einen aus der Öl- und Petroleumabteilung; gleichzeitig oder je nach Bedarf, brennt man nur einen der Dochte mit seinem Öl oder Petroleum, während der andere nach innen gezogen außer Betrieb ist». HE. fand auch eine Lampe mit 4 Dochröhren HE. 902. Zum Schutz gegen die Flamme leitet man die Aufhängeschnüre meist durch Rohrstückchen (Abb. 141 c).

Von besonderer Bedeutung sind die Prunklampen, die in Ngátpang angefertigt werden und



Abb. 142.

Prunklampe, 31 cm lang.



Abb. 143.

Prunklampe. Breite 30 cm.

recht ansehnliche Größen erreichen. Abb. 142 zeigt ein Gefäß von 17 cm Länge, und daran eine Dochröhre von 16 cm; auf dieser sitzt eine Frau mit einem Säugling.

Abb. 143 zeigt eine Lampe mit 3 Gefäßen an einem Stamm, an den gelehnt drei Frauen mit Säuglingen

sitzen. Sie ist im Besitz von E. GRÖSSER in Hamburg. Spannweite zwischen den Enden der Dochröhren 30 cm. Zwei weitere Lampen sind im Linden-Museum zu Stuttgart, eine von BENNIGSEN, die andere 1907 von mir gesammelt. Die erstere trägt auf dem verbreiterten Rande vier Gruppen von Frauen mit Säuglingen





(Taf. 10 unt.), ein beliebter Gegenstand; die letztere zeigt 8 Personen in einem Kreise sitzend (10 oben).

Die bildnerischen Erzeugnisse sind roher Natur, aber in ihrer Gesamtwirkung erregen sie doch Erstaunen über eine so ungewöhnliche Ausdrucksform, die an indonesisch-ostasiatische Vorbilder erinnert.

### C. Seilerei und Flechtkunst.

Über die Anfertigung von Bindeschnur und Fischleinen *ker'röl* (s. S. 77) und Tauwerk *gëkil* (s. Ges. 197) konnte nicht viel beobachtet werden. Über das Material oben S. 8.

Herstellung der Kokosschnur: Die wichtigste Faser ist die aus der Hülle der Kokosnuß gewonnene (s. S. 48). Die Hüllen werden einen Monat lang in Salzwasser gelegt, meist in der Nähe des Strandes unter Steinen, damit sie nicht aufschwimmen. Dann wird die Fasermasse *suld* auf einem Holzblock mit dem Schlegel *tógötog ra¹ suld* oder *temáng* (poss.: *temungül* s. Gesch. 155a) solange geschlagen, bis die Kittmasse *dëgil² a suld* sich losgelöst hat, und die Fasern *bangkí* rein erscheinen. Diese werden dann in Süßwasser gewaschen und in der Sonne getrocknet. Der Schlegel ist aus Eisenholz *ngís*, das härter ist als *dort*; die Arbeit des Schlagens gilt auch als eine schwere. Dagegen wird das Drehen des Bindfadens auf dem Schenkel von den Männern zum Zeitvertreib geübt, wie unsere Frauen den Strickstrumpf mit sich führen. Die Seitenfläche des Oberschenkels heißt hinsichtlich dieses Zweckes *gomedóngël³ l suld* »Drehfläche der Faser«. Das eigentliche Tauwerk ist entweder geflochten (*melisái*; WALL.: *melidái*), meist aber aus 3 Kardeelen *blad* (v. *omid*) gedreht.

KUB. VIII S. 297 sagt: »Es ist das Produkt einer Privatindustrie, die gewöhnlich von älteren Männern betrieben wird.«

»Die dünneren, aber sehr wichtigen *Totan*- und *Bohúkl*-Stricke verfertigt sich der Eigentümer selbst und kauft nur die dickeren Taue, falls er sie nicht selbst zu machen versteht, was übrigens sehr oft der Fall ist.«

Näheres bei Bootbau, wo auch über den *totáu*-Strick berichtet wird.

### Flechterei.

Weben ist den Palauern fremd, im Gegensatz zu allen übrigen Inseln der Carolinen. KUB. behauptet zwar in seiner Arbeit über Truk⁴, es sei ehemals auch auf Palau ausgeübt worden, aber er bleibt den Beweis schuldig.

¹ von *melegótog* »schlagen« s. *prótog* S. 127 (*delegótog* s. Curcumagelb).

² v. *dag* Abfall, Kot.

³ von *ómad* »drehen«; *gomedóngöl* »Dreher« s. oben Töpferei-Walzbrett, s. S. 131 Anm. 9.

⁴ KUB. VIII S. 61, Anm. steht folgendes: »Schon früher vermutete ich einen innigen Zusammenhang zwischen dem centralkarolinischen Zeuge, Os genannt, und dem palauischen Namen der männlichen Schamgürtel *Usáker*; endlich gelang es mir Belege zu erlangen, die eine primitive Webekunst in früheren Zeiten auf den Palauinseln dokumentieren, obwohl dieselbe heute gänzlich aufgegeben ist. Ich fand in Arakalong, als altes Familiengut sorgfältig aufbewahrt, zwei 2.5 cM breite 3.10 cM lange Bänder aus Bananenfaserbündeln die *Sáker* genannt waren und als Bänder für das Einbinden der Leichen in Matten bei den angesehenen Leuten, wie auch als



Irgend welche Anhaltspunkte dafür, daß ehemals die Weberei in Palau üblich gewesen ist, haben wir nicht gefunden. Aber wie beim Flechten auch eine Fachbildung vorkommt, so ist der Begriff von Kette und Schuß nicht fremd, wie unten aus der Flechtereier der *gotúngël*-Tasche erhellt.<sup>1</sup>

Das Flechten *mangáus* (*omdíá* der Beginn am Rande) betrifft in erster Linie Körbe, Taschen und Matten. Körbe *suálo* werden aus Kokosfiedern hergestellt.

*blókot* Korb aus einer halben Kokosfieder; hierher gehört der *tangarik*<sup>2</sup>, der schnell hergestellt wird, um etwas aufzunehmen.

*suálo* aus zwei Kokosfiedern; oft aus alten Kokosblättern.

*suálo gorovíkl*<sup>3</sup> Korb zum Essenbringen.

*suálo ulóik* aus jungen geschlitzten Blättern.

*gológül* (poss. *gologelél*, WALL.: *chochuóchel*, EK.: *ngoluókl*) für Tarodünger, weit geflochten.

*goskúl* (WALL. *choskúul*) Tarokorb.

*goltátél* großer Tarokorb.

*tet ulóik* meist kurzweg *tet* genannt, der Handkorb der Rubak (s. Taf. 6 in Tlbd. 2), dem Boden zu sich verjüngend. Früher sehr klein; 1 Fuß groß *galitítóng* genannt, jetzt oft so groß wie ein *suálo*. Der unentbehrliche Begleiter der Rubak, in dem Geld, Betel, Löffel (s. unten bei Häuptlingswesen) usw. enthalten ist. Man darf nicht hineinsehen und nicht über ihn schreiten.

Wird ein Korb für den Fischfang verwendet, nennt man ihn *galáis* (s. oben S. 69 Anm. 3), Korb aus Schnur *séu*.

Ein *gomsángël* (KUB. *rañ*) genannter Korb kommt beim *ruk*-Tanz vor.

Das Zubinden der Körbe verdient Erwähnung. Einen Korb füllen heißt *mesúk*, der Inhalt *klúk*, wonach ein Korb mit gekochtem Taro *klúk l kukau* heißt. Ist er gefüllt, so wird er zugebunden. Drei Schnür-Arten sind hervor zu heben:

*melemósöm* 3 Verschnürungen anbringen, getrennt von einander, mitten und an beiden Seiten; *klemósöm* gebunden; *msemesemí* binde ihn!

*maráud* längslaufend zubinden. wie man eine Öffnung zunäht; *rewidél* die Bindung; *m rudi* binde ihn!

*gomogúl'l* rundum zubinden wie ein Paket *ulugul'l* gebunden; *mogulí* binde ihn!

Halsschleife bei den Kriegern. deren Verlust Schande, gleichbedeutend mit dem Verlust des Lebens bedeutete, benutzt werden. Jedenfalls kommt der Name von *mangáus*, flechten, und es eröffnet sich eine Reihe von Aufschlüssen, deren Besprechung ich mir jedoch für einen andern Ort versparen muß. — Diese Aufschlüsse hat KUB. meines Wissens nicht gegeben. Die beiden Bänder sind nicht gewoben sondern geflochten, oder sind höchstens durch Bandweberei gemacht, die mit der Hand ausgeführt wird. Ich hörte auch draußen, daß *sáker* Halsbänder, aus Hibiscusbast geflochten, genannt werden, die man im Kampf und bei Zauberhandlungen trägt (s. S. 20). Für Weberei ist keinerlei Anhalt vorhanden.

<sup>1</sup> s. S. 153 der Schußstreifen *gongár* und Kette *gongúkl*.

<sup>2</sup> WALL: *tengerik* »kleiner Korb mit Henkel«.

<sup>3</sup> *gorovíkl* Essen von den Verwandten der Frau an die Seite des Mannes.





Werkzeuge zum Flechten: *gasivöğ* die Perlschale zum Spalten, *ngarek* halbe Perlmuschel (s. S. 9 u. 97).

Taschen *gotüngël* (poss. *gotngelël*) werden aus Pandanusstreifen einfarbig oder mit schwarzem Einschlag *ulálëk* (s. oben S. 10 u. Abt. VIb) hergestellt, ohne und mit Henkel *kul*<sup>1</sup>; die schwarzen Muster sind oft recht hübsch und wirksam s. Taf. 11 und Abb. 144. Letztere, die *gotüngël ulálëk* sind die richtigen Handtäschchen, wie sie auch von unseren Frauen getragen werden, und dienen zur Aufbewahrung von Priemchen

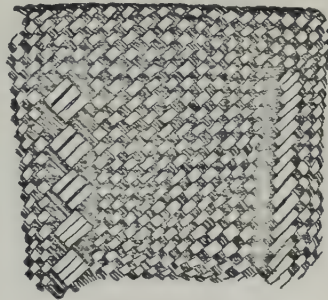


Abb. 144.

a. Frauentasche ca. 20 cm hoch.

b. Flechtmuster.

(S. 60), Geld usw.; erstere, die henkellosen oben sich stark verjüngenden<sup>2</sup>, werden unter den vorderen Schurz geschoben, wovon schon oben S. 12 die Rede war (s. Taf. 11). Der obere Rand ist meist glatt, oft aber auch gezackt, wie ihn schon KEATE Plate 7<sup>2</sup> abgebildet hat. (Herstellung unten).

Noch kleinere Täschchen *geidip* (KUB. Kaydip) genannt, fertigte man für den Tabak der Männer an, den sie ihrem Primchen beimischen; (s. das in Yap gefertigte He. 840 4682<sup>11</sup> mit *bläsäg*-Muster s. S. 39); größere längliche Taschen (eine doppelte He. 38: *sokovidai*) dienen zur Aufbewahrung von Betelnüssen und heißen dann *blil a kebui* (Haus der *kebui*-Nüsse); größere Handtaschen *delūs* (KUB. II S. 92 Adolúus) aus *monggóngg*-Blattspreiten (s. Taf. 11 u. 2) dienen zur Aufnahme der Habe bei Reisen usw. (s. unten *mongol* Abt. 6 1 e).

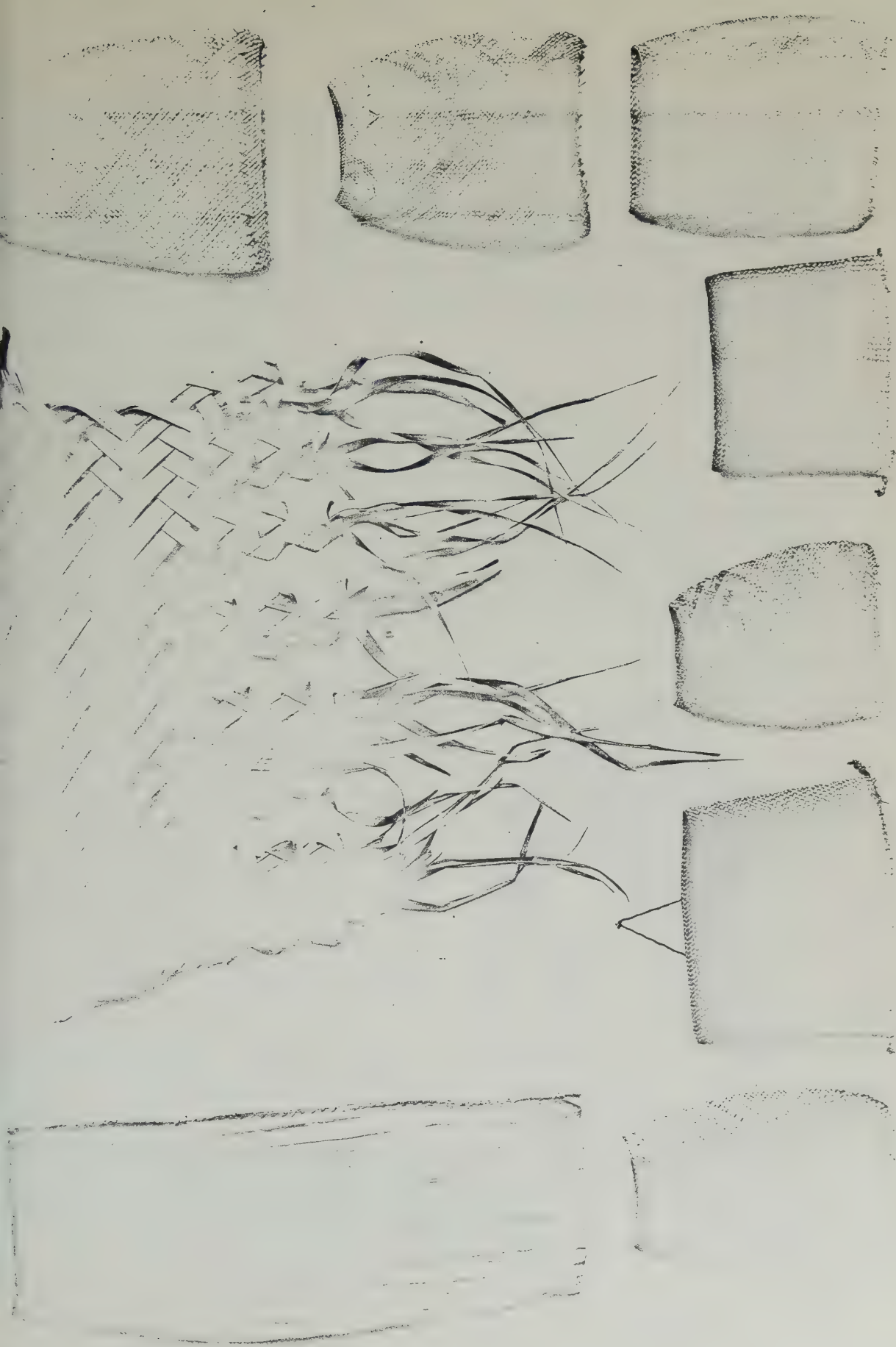
Die **Matten** werden nur einfarbig hergestellt und zwar aus *sug*-Blättern (s. S. 8). Es gibt nur zwei Arten: gröbere Schlafmatten *gädägól*<sup>3</sup>, und die feineren *bar ngoikl* als Unterlage, und Totenmatten *bar a medei*; die feineren Zudeckmatten *bar* sind meist wie ein Briefbogen gefaltet. Man unterscheidet auch *bal a galid* und *bal a gád*, für »Geist« und »Mensch«. Die letzteren dienen zum Einwickeln der Leichen und zwar kommen die feinen *bar* nach innen, die gröberen *gädägól* nach außen; deshalb auch *a ikrél a bar* »äußere *bar*« genannt; man bewahrt beide deshalb in Bündeln *gomodókl* unter dem Dach zu Hause auf (Taf. 14 r. u.). Die **Leichenmatten** (Taf. 12). Leichenmatten heißen als solche auch *bádek* (KUB. III S. 7 Bádek), die rohen Grab-

<sup>1</sup> KUB.'s Angabe »sämtliche pelauischen Taschen sind höher als breit«, trifft nicht unbedingt zu; langer Henkel *kuápës*, *mekepekápës* langhenkelig tragen.

<sup>2</sup> s. Ges. 229; s. Taf. 11.

<sup>3</sup> WALL.: *chedegól*; kleinere für Kinder heißen *gädägól a ngálek*, durchlochte *g. a. bagárs*, als ob Kakerlaken sie zerfressen hätten.





Links:

Tasche von Arekablattscheide

Flechtarbeiten

Mitte oben: Telutau-Matte (s. Tbl. 2 S. 214)

Rechts und unten:  
Frauentaschen





matten auch *golúbod*<sup>1</sup>; die äußerste ist als Vorrecht bei hohen Familien mit schwarzen Streifen durchschossen (KUB. III, S. 8). Die *bar*-Matten werden gerne durch Flechtmuster in horizontalen Bändern geschmückt, von denen alsbald die Rede sein soll. Kr. 1032 zeigt Muster ähnlich dem Täschchen Abb. 144. Häufig sind auch Borten *gar-rtoget*<sup>2</sup> (poss. *gar-rtogetél*) vorhanden. Die gröberen Matten sind meist aus breiten *ug* Blättern geflochten, dann *terivóng* (KUB. Teriwo) genannt, oder aus 2—3 mm breiten Streifen *telngúdél* (KUB. *Telrindul*); an der Kopfseite sind sie meist zackig, wie gesägt (*kldárm*).

Eine weitere Mattenart, *telutāu* genannt (Taf. 11), und die noch verwandte *klei-ngél* sind heilige Matten. Sie werden wie Körbe aus Kokosfiedern geflochten (s. unten S. 151). Ihre Herstellung war ehemals ein Vorrecht des Semdíu und ging von ihm auf das Haus Nr. IV in *a Irai* über, wie die Gesch. 197 der Medegeipélau schildert.<sup>3</sup> Die Anwendung dieser *telutāu*-Matten zum Herwinken der Götter schildert Gesch. 161; Gesch. 16 sagt, daß diese Matten vor hohen Ruback zum Daraufgehen ausgebreitet wurden, und Gesch. 162 (s. Tlbd. 2 S. 214), daß die gezackte *telutāu l bar* als Hut das geheiligte Haupt des Titelhäuptlings vor der Berührung mit profanen Gegenständen schützen sollte. Auch der *telutāu*-Tanz findet mit Matten in der Hand statt, wobei die *rongór*-Matte wohl nur Ersatz ist (Abt. VI).

KUB. VIII S. 211 sagt: »Ganz kleine viereckige *Tolutan* sind Opfermatten, die gewissen Gottheiten gewidmet, bei Krankheiten den Bäumen oder sonstwo aufgehängt werden. Schwangere Frauen tragen auf dem Nabel eine solche Matte mit kleinen Perlmutterchalen belegt.« Über das Letztere näheres unten bei Familie. Erwähnen will ich noch, daß wir im Priesterhause in Ngát pang unter dem Dach die besagten Matten im Viereck herunterhängen sahen; es war offenbar hinter der Verhüllung ein Raum für Opferspeisen. Die Verkleidung eines Riffhauses mit solchen Matten zeigt Abb. 145. Näheres über die Herstellung der Matten folgt.

Durch Zusammennähen der Mattendenen gewinnt man den Sak *tutu* (poss. *tutungél*), z. B. als Kissen verwendet.

Genäht werden auch *mónggong* oder *keai*

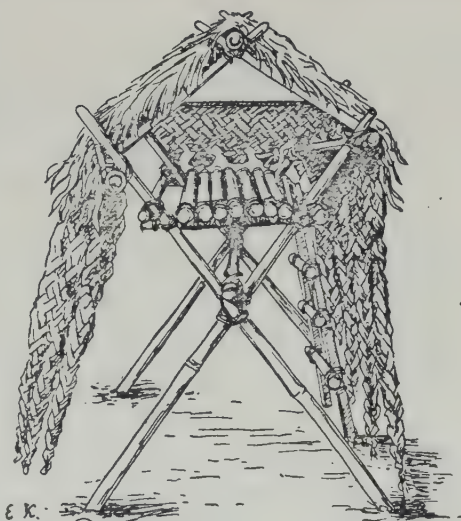


Abb. 145.  
Fischbeobachtungshaus mit *telutāu*-Matten, auf  
der Blickseite weggelassen.  
Modell Stuttgart.

nach KUB. III S. 8 heißt Kopfkissen und Matten ins Grab legen, Kalúbús; die feine mit *gerdeu*-Blumen und *késik*-Blättern geschmückte Matte, die aufs Grab zu liegen kommt, Oegédek.

WALL.: *chertóchet*, *chongeretóchet* Einfassung, *mengertóchet* einfassen; *uis* (poss. *ulisúl*) Saeum mit aufgenähten Band.

s. das Vorrecht von *a Irai* sie zu flechten Tlbd. 2 S. 181.





genannten Blattspreiten der Arecapalme, von denen schon oben S. 59 die Rede war. Man verfertigt daraus Gefäße, Taschen, Körbe, Matten usw. Das einfachste Gefäß entsteht, wenn man von einem viereckigen Stück die Ränder aufbiegt und an den kurzen Seiten die Winkel ansteckt (Abb. 40 S. 59). Gebräuchlicher sind die Taschen *delūs* (poss. *delsél*), die man vornehmlich in 3 Arten herstellt (s. auch den Käfig Abb. 56 S. 69):

*uldetíl* Fläche gefaltet wie ein Briefbogen, ein Ende zusammengenäht, das andere wie ein Wurstzipfel oben an der offenen Seite verschnürt (Abb. 146<sup>b</sup>).

*klevidél* beide Enden vernäht, »gedämmt« (von *mengáud* dämmen) (Taf. 11 und Abb. 146<sup>a</sup>).

*gouëriíl* »gekielt« (wie ein Kiel *gorúl*), da aus drei Stücken zusammengenäht mit einem besonderen Boden.

Die Herstellung gibt E. K. so wieder: Die gelbe welkende Blattscheide einer



Abb. 146 a.  
Blattasse, genäht



Abb. 146 b.  
gebunden.

Arekapalme wird vom Wedel getrennt, zum Viereck geschnitten und die spröde äußere Haut abgezogen. Das fertige Stück wird in der Mitte zusammengekniffen in der Richtung der Fasern, und die beiden offenen Seitenwände zugenäht. Etwa 1—2 Finger vom Rande entfernt kommt diese Naht mit Zierstichen von gedrehter, gefärbter Hibiskusschnur (*ulálek*).

Mit *delūs* wird auch der Schirm bezeichnet, da man bei Regen gern eine Blattspreite wie ein Bananenblatt, das doch immer sehr vergänglich ist, über sich hält. Zum besseren Schutz näht man ca. 6 Blattspreiten in doppelter Lage (also eigentlich 12) zusammen, *bai l delūs* genannt; in einfacher Lage dient sie auch als Decke *bar* oder *ba' l delūs*. Über die Nadeln oben S. 10.

Die **Zierrmuster** (*bedengél* einer Matte), die bei der Flechtereie erscheinen, sind von den Palauern mit verschiedenen Bedeutungen belegt worden. Es ist die »Haut« *buld* (poss. *bedengél*), welche die Erscheinungen im Sinn der Eingeborenen trägt. Diese sind nun zweierlei Art: entweder die ganze Fläche trägt das Muster, das Grundmuster, wie bei unseren Geweben die Leinenbindung, der Körper, der Atlas, die in folgendem Verzeichnis mit (2) *galusokl*, (1) *téliu*, (3) *gaus mesóbil* verglichen werden können, oder ein Teil der Fläche trägt es »stehend« *degór* oder »liegend« *ulekedürs* (von *omegedürs* »jemanden schlafen legen« WALL.) meist in Bändern, wie im Verzeichnis Nr. 6—11 deutlich zu sehen. Aber auch die Flächenmuster zeigen eine Richtung,



von der unten bei der Beschreibung der Herstellung des *gorovikl*-Korbes (S. 145 ff.) die Rede ist; liegen nämlich die »Geflechtsstrahlen«, z. B. die Fischgräten oder Ähren ähnelnden von Nr. 1, wagrecht, so spricht man von *téltu*, sind sie aber stehend, senkrecht zum Rand, so heißen sie *ulegadager*. KUB. VIII S. 210<sup>1</sup> sagt: »Stehen die Glieder aufrecht, so heißt das Muster *ulakadurus*, verlaufen sie aber horizontal, so heißt es *ulokodager*. Aus dem gewöhnlichen *Téliu*-Muster werden hauptsächlich Schlafmatten verfertigt, das *ulokadager* wird nur für die verschiedenen Körbe verwandt.«

Wie man sieht, hat er stehend und liegend verwechselt, und daß der letztere Satz unrichtig ist, hat man oben gesehen. Die Reihmuster trifft man besonders auf den feinen *bar*-Matten und auf den Taschen.

Die Muster der Flechtereien, die ja von den Palauern »ihre Haut« *bedengél* (von *buld* Haut) genannt werden, hat E. KRÄMER nach ihren Aufnahmen und Mattenvorlagen gezeichnet. KUB. VIII S. 210 u. 211 bringt 10 Namen und bildet sie auf Tafel XXVIII Fig. 15—24 ab, aber so engbegrenzt und zum Teil unklar, daß eine nochmalige umfassendere Abbildung auf Grund eigener Studien hier nicht überflüssig ist.

1, ist neu; a—e sind Grundmuster, f—l solche mit Schmuckbändern.

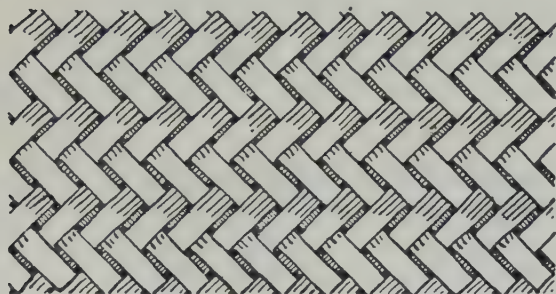
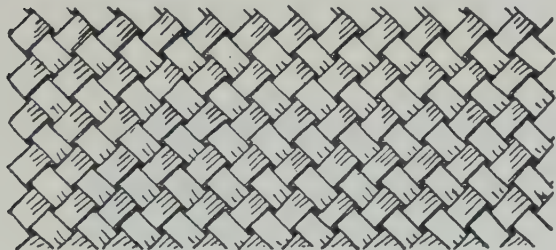


Abb. 147. Flechtmuster.

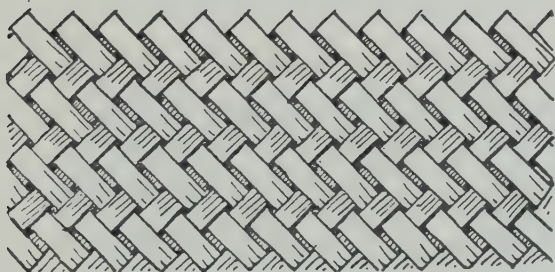
a) *telin* (KUB.: *telin*; WALL.: *teliu* auf dem Arm tragen)

2 : 2 Körperbindung



b) *galusákl* (KUB.: *Kaliusákl*) Leinenbindung, einfachste Art, für die rohen Schlafmatten und die Einwickelmatten der Leichenbündel *a ikrél* *a bar* gebräuchlich.

1 : 1

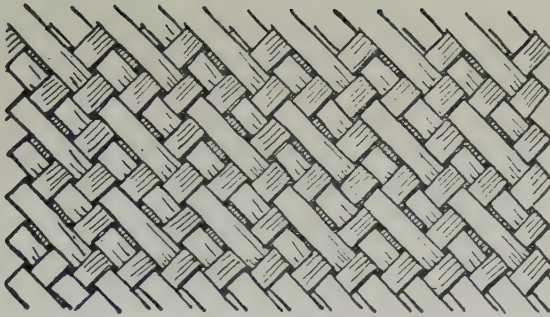


c) *gaus mesóbil* (KUB.: *Gaus mesóbil*) von *mengáus* »flechten«, also »Flechtart der Unverheirateten«. rechter Schrägstreifen 1 : 2

<sup>1</sup> S. 212 sagt er bei den *bar*: »*Telrindul* hat Streifen von über 1 cm Breite, und in der *Teriwo*-Matte sind sie 4—5 cm breit.« *terivong* ist aber aus breiten *sug*-Blättern 2 hälftig gemacht, *telngúdél* hat Streifen von 3—5 mm.





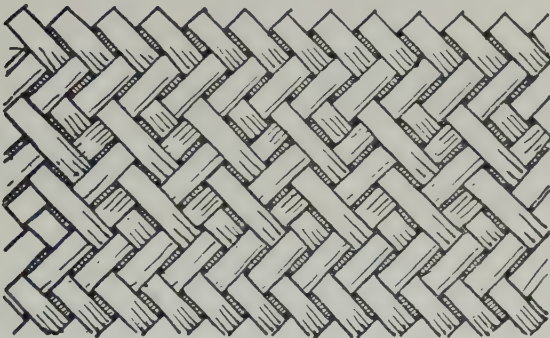


d) *gogil a delép* (KUB.: *Kohil adhalep*)

»Bein der Seele«

1. rechter Schrägstreifen 1 : 3

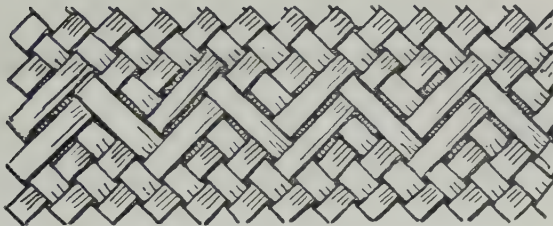
2. » » » 1 : 1



e) *sako ë kúm* (KUB.: *Sako a ginn*) »Spur  
des Einsiedlerkrebses«

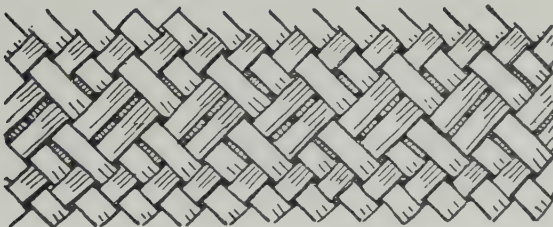
Band: 1 : 2 : 3

Rand: *téltu*

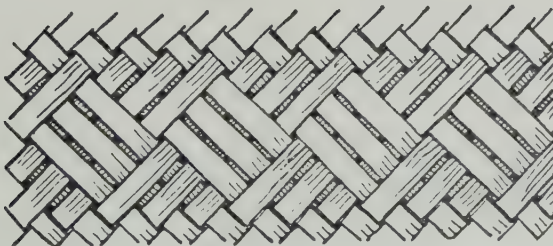


f) *këkóm* (KUB.: *Gekóm*, WALL.: *kegóm*)

»Krebsschere« Zickzack, ein Ast  
doppelt.

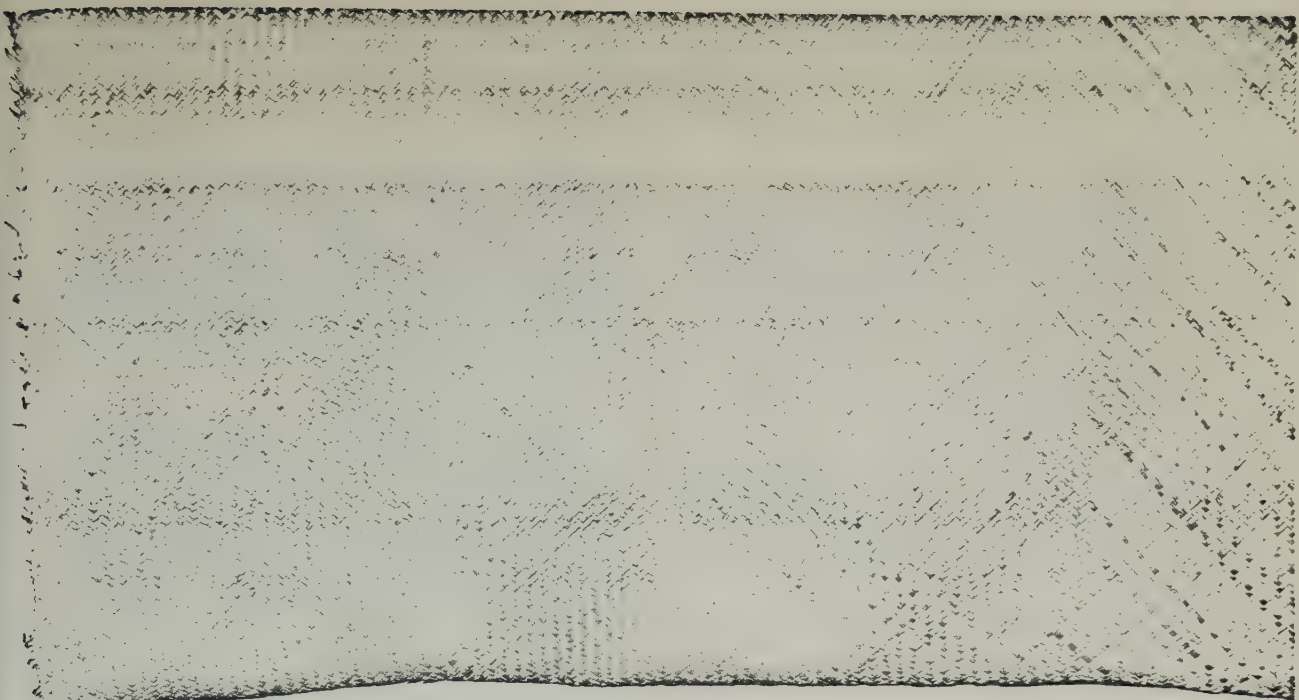


g) *galepdúi* (KUB.: *Kalothuy*) Bedeu-  
tung unbekannt.

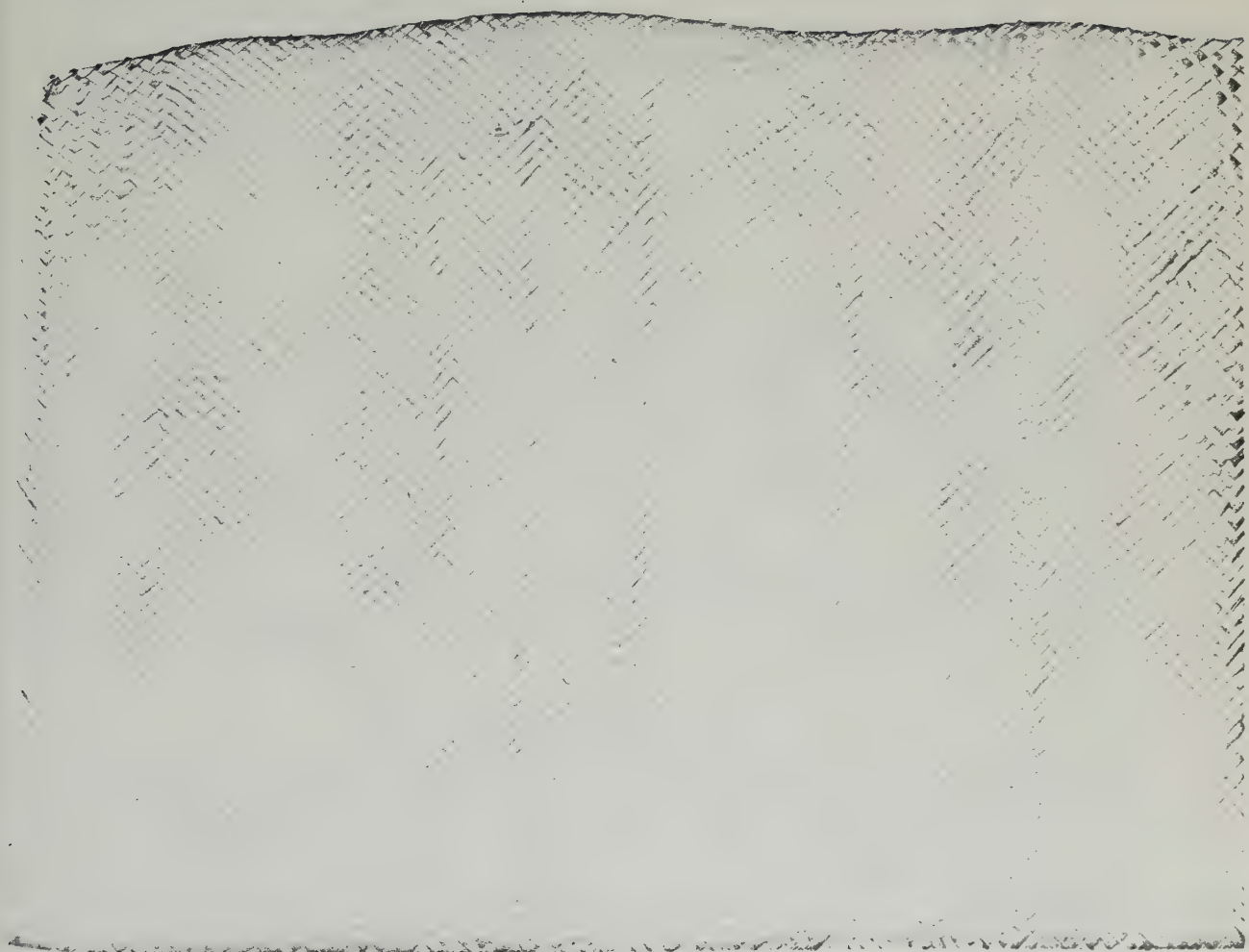


h) *güludúkl* (KUB.: *Koludúkl*) Vielleicht  
mit Fisch *dukl* verglichen, der ja  
ziemlich viereckig ist.





3010 II (K 224)



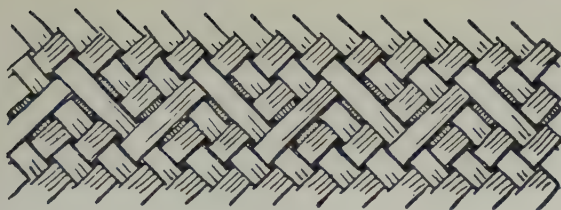
3730 II (K 1030)

Sterbematten

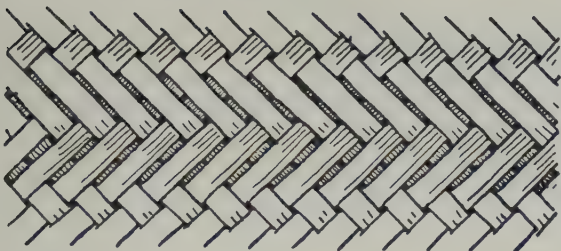
Sammlg. Mus. f. Völkerkunde, Hbg.



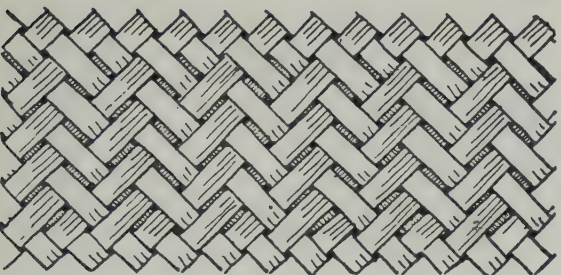




- i) *bläsäg* (KUB.: *Blásak*) Zickzack; von *omásäg* 'kreuzen', s. die Tatauiermuster S. 39.



- k) *ger'regerói* (KUB.: *Gargaróy*) der Strauch *Mussaenda frondosa*.



- l) *ilibugël* Bedeutung nicht bekannt.

### Zweckflechteereien.

Zu den Flechtarbeiten gehören noch die aus Kokosblattfiedern, die zum Teil schon beim Schmuck (S. 20) erwähnt sind. Zum Zwecke des Zaubers wird z. B. das *blsebúd*-Zeichen gemacht, aus 3 Fiedern geflochten. Es ist bei KUB. VIII Tafel XVII<sup>5</sup> abgebildet. Seine Anwendung s. unten beim *ruk*-Tanz. Es gilt nach KUB. für die Landgötter, während der *tiakl* den Göttern der See geweiht ist (Gesch. 195). Ähnliche Gebilde sind auch die *gúint*-Tabú-Zeichen (s. Gesch. 195). Der *kléangël*-Schrein (KUB. II S. 107 *Kléangl*) wird auch aus Fiedern hergestellt.

Ihre Beobachtung der Herstellung einzelner Flechteereien gibt E. KRÄMER hier wieder und zwar so ausführlich, das es dem Leser nötigenfalls gelingen muß, selbst einen Korb danach zu flechten.

### Korb *sudlo gorovíkl* (s. Taf. 21).

Der *gorovíkl*-Korb dient zum Bringen von Taro und dergleichen und ist einer der häufigst vorkommenden Körbe von mittlerer Feinheit. Er wird aus den vorbereiteten jungen Wedeln der Kokospalme in 3 Arten hergestellt: 1. in *galusákl*-Art (Abb. 147<sup>b</sup> Taf. 21<sup>4</sup>), 2. in *telíu*-Art (Abb. 147<sup>a</sup> Taf. 21<sup>2</sup>), bei der das Muster, die Strahlen des Geflechtes, parallel zum Rande läuft und 3. in *ulegädägér*-Art, bei der das Muster im rechten Winkel zum Rande





steht, also vom Rande zum Boden des Korbes läuft (S. 149). Der hier beschriebene Korb gehört zu der letztgenannten Art. (Kr. 216 = Hbg. 2998.)

Nachdem der junge, noch gelbe Kokoswedel<sup>1</sup> in der beschriebenen Art dauerhaft

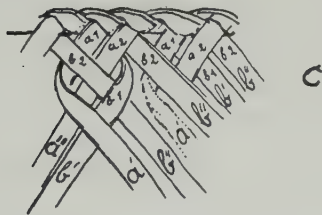
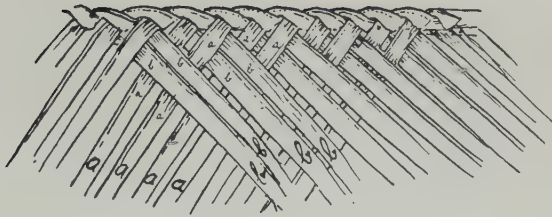
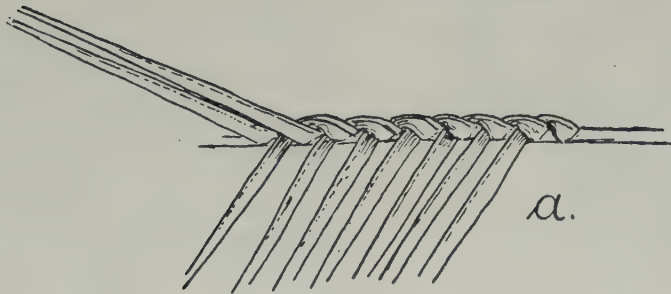


Abb. 148.  
Herstellung des *gorovikl*-Korbes.

gemacht ist, werden die beiden Fiederhälften von der dicken, steifen Mittelrippe abgerissen<sup>2</sup>, und von diesen Hälften je ein Stück von 35 Fiedern abgetrennt, die den Korb bilden sollen. Naturgemäß sind die einzelnen Fiedern eines jungen Kokoswedels noch nicht ausgebreitet, sondern zusammengefaltet wie ein Briefbogen; die Seiten rechts und links von der schmalen Mittelrippe der Fieder liegen noch aufeinander, und in dieser Lage werden sie verflochten. Die Flechterei beginnt mit dem Rand<sup>3</sup> des Korbes. Dieser Rand wird gebildet, indem man eine Fieder über die andere fort, im Winkel nach unten, biegt, (Abb. 148 a) und, wenn alle umgebogen sind, Anfang und Ende zusammenfügt, so daß ein Ring entsteht, und dann einen kleinen Faden zur Befestigung herumbindet.

Das zweite Stück von 35 Fiedern wird nicht randbildend umgebogen, sondern, wie es ist, innen in den Ring hineingelegt, in der Art daß diese neu hinzugekommenen Fiedern die anderen kreuzen; (bei beiden zeigen die feinen Fiederrippen nach oben). Nachdem der Innenring von 35 Fiedern zusammengebunden in dem äußeren Ring befestigt ist, beginnt das Flechten. Es wird gleich die erste Reihe über zwei geflochten. Die Innenfiedern b (von links oben nach rechts unten laufend) decken zu je zweien (Abb. 148 b) immer zwei Außenfiedern a (von rechts oben nach links unten laufend). Diese

<sup>1</sup> *dii* Kokoswedel.

<sup>2</sup> *maltekákl* abreißen der Fiederhälften von der Mittelrippe des Wedels.

<sup>3</sup> *ngulier* Korbrand, *ak umtel*, »ich randet«, *tuk* (poss.: *tkúl*) Rand, *omdid* Randflechten.



Flechtweise wird einmal um den ganzen Rand herumgeführt. Darauf beginnt das Muster (Abb. 148c). Die beiden Innenfiedern b 1 und b 2, die die beiden Außenfiedern a 1 und a 2 decken, werden voneinander getrennt, indem b 1 sich im rechten Winkel in die Richtung der Außenfiedern biegt über die von links her a 1 und a 2 kreuzende Innenfieder b 2 hinweg. Darauf biegt man die linke Außenfieder a 1 im rechten Winkel in die Richtung der Innenfieder b 2 und überkreuzt mit ihr ihre Nachbarin a 2 und die soeben gebogene Innenfieder b 1. Auf diese Weise entstehen Gruppen von je 4 Fiedern, die dem Anfang eines Zopfes gleichen, und zwischen den Gruppen zeigen sich unmittelbar unter dem Korbrande Zwischenräume, Löcher im Geflecht, die mit *bibak madál* (»viele Augen«) bezeichnet werden (Abb. 148d).



Abb. 148d.

Von nun an werden die Fiedern im regelmäßigen Muster über zwei verflochten, nach Art des Schirtinggewebes, so, daß die Reihen im rechten Winkel zum Rande verlaufen. Der Übergang von der Augenreihe in das Schirtingmuster ist etwas schwieriger, von da an verläuft aber die Arbeit mit großer Regelmäßigkeit. Etwa 8—12 mal wird, von den Augen ab gezählt, die Runde um den Korb herum über zwei geflochten, darauf beginnt der Korbboden, das Zusammenbringen der beiden Korbwände in einem bindenden Zopf, der innen im Korb an der Seite begonnen wird, wo am Oberrand der den Ring zusammenfügende Faden (s. oben) sich befindet. Immer 2 und 2 sich kreuzende Fiedern, einmal aus der rechten, einmal aus der linken Korbwand herausragend, in der Richtung auf die entgegengesetzte Seite zu, werden in einen Zopf verflochten, der fortwährend neue Fiedern der genannten Richtung aufnimmt, bis er am anderen Ende angelangt ist und keine neuen Fiedern mehr aufzunehmen findet, er wird dann frei weiter geflochten als herausstehendes Zöpfchen und am Schluß durch einen Knoten gesichert. Man hat, wie schon erwähnt, zu diesem Zopf nur die Fiedern der einen Richtung verwendet, die zwischen ihnen befindlichen Fiedern der anderen Richtung ließ man nach unten herausragen. Nun wird der Korb umgedreht, mit dem Boden nach oben, und die genannten Fiedern der anderen Richtung in gleicher Weise in einen Zopf aufgenommen, der natürlich an der Seite begonnen wird, wo der innere Zopf endet. Beim Flechten werden alle Fiedern eng angezogen, wodurch sich der Korb am Boden verjüngt und verengert. Sind alle Fiedern aufgenommen, so erscheint auch hier das freie Zöpfchen, das bei seinem Beginn nach der Innenseite des Korbes gezogen wird und ein Stück meist weiter oben wieder aus der Seitenwand herauskommt, wo dann der Befestigungsknoten an-





gebracht wird (s. Abb. 151b bei *tét*, bei denen aber der Zopf nicht dreiteilig, sondern 4—6 teilig ist).

Der soeben beschriebene Korb *gorovikl ulegädägr* gehört zu der Korbart *suálo*, die verschiedene Flechtarten und Formen umfaßt. Diese Körbe dienen zum Bringen des gekochten Taros; sie werden bei Festen zu Essenslieferungen in groß hergestellt, und müssen aus wohlbe-reitetem, vergilbten jungen Kokoswedeln gemacht sein; grüne, ältere Palmblätter zu benutzen ist strafbar.

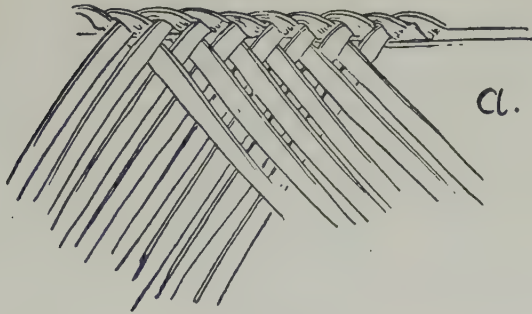


Abb. 149.  
Flechtart *teliu*.

rechten, ferner die *gorovikl teliu* mit wagerechten (s. Abb. 149a) Geflechtsstrahlen bei sonst fast gleicher Ausführung von Rand, Boden usw. Der Rand dieser Gattung wird aus demselben Material und 2 Fiederteilen, entgegengesetzter Richtung gebildet, während aber beim *gorovikl ulegädägr* gleich anfangs 2 Fiedern über 2 entgegengesetzte verflochten wurden, so wird beim *gorovikl teliu* eine Fieder über eine verflochten, wobei sich ebenfalls die »Löcher oder Augen«, *bibak madál*, herstellen lassen wie Abb. 149b zeigt. Unterhalb derselben beginnt das Flechten über 2 aber diesmal gleichlaufend zum Rande. Jede neue Reihe arbeitet mit einer Fieder, die jedesmal 2 entgegengesetzte überkreuzt. Hat das Geflecht die genügende Länge erreicht, so wird der Boden genau wie bei dem *gorovikl ulegädägr* mittels Innen- und Außenzopf gemacht.

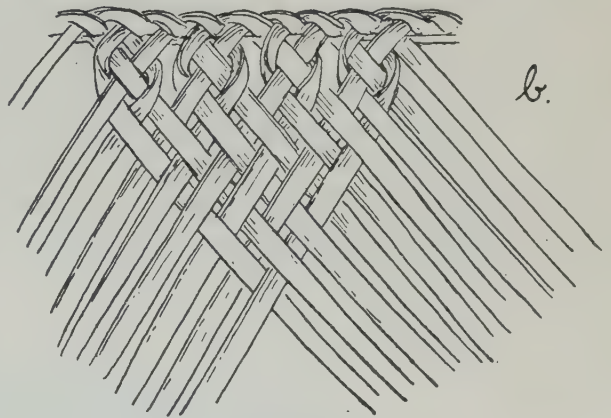


Abb. 149.

Zu den *suálo*-Körben gehört wie erwähnt, noch eine dritte Art, *galusákl* (Kr. 218),<sup>1</sup> dessen Flechtart wesentlich einfacher ist. Dasselbe Material dient zur Herstellung, wieder werden 2 Fiederstreifen verschiedener Richtung auf einander gelegt und zum Ring verbunden, und hierauf die sich kreuzenden Fiedern eine über eine verflochten und vom Rand bis zum Boden in dieser Leinenbindung ausgeführt, ohne die kunstvolle Unterbrechung durch die »Augen«. Den Boden bilden wieder die beschriebenen Zöpfe.

<sup>1</sup> Der Korb bei KUB. I Taf. 4 Fig. 16 ist ähnlich; er ist wohl von Yap, wie überhaupt nur wenige Gegenstände als 1, 2, 3, 14, 17 sicher von Palau sind.



Damit sind die *sualo*-Körbe für gekochten Taro, im wesentlichen erschöpft, die zuerst beschriebene Form des *gorovikl ulegädägr* ist die gebräuchlichste.

***tet*-Armkorb** (Kr. 215 = Hbg. 2997<sup>II</sup>) s. Taf. 21<sup>6</sup>.

Bedeutend feiner und haltbarer sind die Armkörbe. Die hierzu verwendeten Wedel sind womöglich noch jünger und sorgsamer vorbereitet, die Fiedern schmäler, das Geflecht dichter und der Boden breiter und anders gebildet (HE. 941, Taf. 215). Auch hier gibt es verschiedene Flechtweisen, die den schon beschriebenen genau gleichen. Fast durchweg sieht man die Art des *gorovikl ulegädägr* mit den senkrechten Geflechtsstrahlen; namentlich die Männer benützen ihn. Doch kommt auch die *telin*-Art mit wagerechten Streifen als *tet*-Armkorb vor (HE. 934), und wird von manchen Frauen zur Aufbewahrung ihrer Sachen benutzt. Daneben gibt es wechselnd gemusterte Spielarten und feinere Ausführungen.

Die Herstellung des *tet* unterscheidet sich von der des *gorovikl* eigentlich nur beim Rand und Boden. Während bei dem Tarokorb *gorovikl* der Rand ringförmig ist und aus 2 aufeinandergelegten Blatthälften verschiedener Richtung besteht, deren Anfang mit ihrem Ende verbunden wurde, wobei nur die außen sichtbare Blatthälfte die übereinander gebogenen Fiedern zeigt, während die innenliegende Blatthälfte im Naturzustande blieb, besteht der Armkorb *tet* oft aus vier Blatthälften, 2 Ober- und 2 Unterhälften von je etwa 30 Fiedern, deren dicke Hauptrippen seitlich (beim Träger, s. Abb. Tlbd. 2 Taf. 12<sup>1</sup>, vorn und hinten) wie Spitzen herausragen, (es gibt auch ganz feine Körbe mit 4 Ober- und 4 Unterhälften); die innen liegenden Teile haben genau so übereinander gebogene Fiedern wie die äußeren, im Gegensatz zum *sualo*, dessen Innenteile unverflochten bleiben.

Die Herstellung der Augen und des sich anschließenden schirtingähnlichen Geflechtes ist genau wie bei dem beschriebenen *gorovikl*. Nach 10—20 Reihen jedoch,

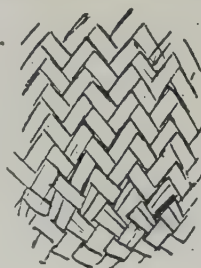


Abb. 150.

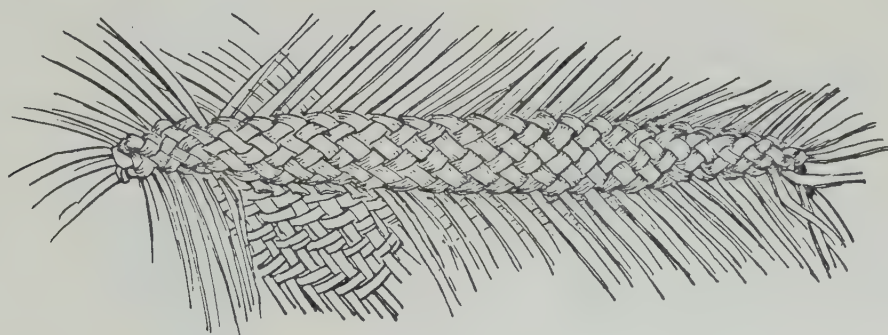


Abb. 151a Innenboden.

Der Zopf ist nicht 3strähnig, sondern kunstvoll 6 strähnig und geht erst am Schluß in den 3 strähnigen über.  
Der freie Zopf (links) ist hier undeutlich.





je nach Feinheit, wenn es auf den Korbboden zu geht, wird die Flechtweise geändert und in Leinenbindung übergegangen (s. Abb. 150), wobei immer 2 Fiedern einer Richtung als eine zusammengefaßt und so aufeinandergelegt, doppelt, mit den entgegengesetzten doppelten über eins, d. h. in »Leinenbindung« verflochten werden, etwa 4—5 mal herum, wodurch eine starke Verschmälerung des Korbes nach seinem Boden zu entsteht (HE. 934).

Dieser Boden entsteht durch Hinüberflechten der Fiedern der einen Wand in die

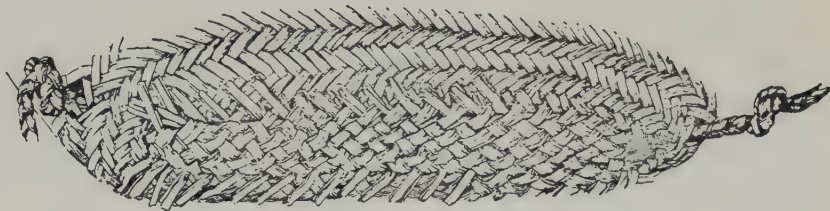


Abb. 151 b Außenboden.

der anderen Wand in Art der Leinenbindung etwa durch 4 Maschen hindurch, wobei rechts und links von den 4 bodenbildenden Maschen Fiederenden herausragen und etwa zolllang abgeschnitten sind sowohl innen, wie außerhalb des Korbes (s. Abb. 151 a b). Auch dieser Korbboden läuft schließlich rechts in ein Innen-, links in ein Außenzöpfchen aus, die seitlich durch das fertige Geflecht gezogen und durch Knoten befestigt werden (s. Abb. b). Zum Tragen des *tet*-Korbes dient eine Kokosfadenschnur, die durch die Randmaschen gezogen ist.

### Korb *ngoluókl* für Tarodünger (s. S. 54) (KR. 219 = 3002<sup>II</sup>) Taf. 213.

Einer der einfachsten Körbe, wie sie schnell für den Gebrauch hergestellt werden,

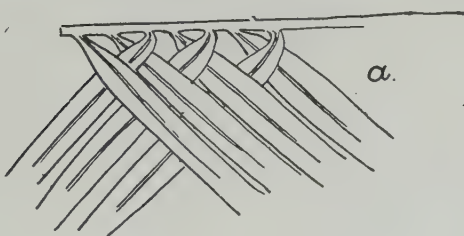


Abb. 152.  
*ngoluókl*-Korb.

ist der *ngoluókl*, ein grober, meist ziemlich umfangreicher Korb für Tarodüngeblätter. Hierzu werden alte, schon grüne Kokoswedel verwendet, und ein Stück von etwa 40 Fiedern wird von der Mittelrippe abgetrennt und mit diesen Fiedern die Flechterei begonnen in der Art, daß immer je eine Fieder in der natürlichen Richtung bleibt, und die nächste im rechten Winkel über sie hinweggebogen wird, so daß z. B. die 2. Fieder (Abb. 152 a) in Richtung bleibt, die 3. sie kreuzt, die 4. bleibt, die 5. kreuzt die 4., die 6. bleibt, die 7. kreuzt die 6. usw., bis alle Fiedern sich einmal gekreuzt haben und der Anfang mit dem Ende





ringförmig vereint wird. Bei diesem Korb wird jede einzelne Fieder auseinandergebreitet, so daß sie ihre kleine Rippe in der Mitte zeigt.

Ist der Rand zum Ring gebogen und zusammengebunden, so wird Anfang und Ende sorgsam miteinander verflochten und dann weiter »über eins« geflochten nach Art der Leinenbindung (Abb. b), so daß ein Rohr entsteht. Hat dieses geflochtene Rohr die genügende Länge, so beginnt man den Boden durch den bei den meisten Körben üblichen Zöpfen, die die aus dem Geflecht ragenden Fiedern in sich vereinigten und befestigten. Siehe auch S. 148).

### *tāngārik*-Korb (KR. 220 = 3003<sup>II</sup>) Taf. 21<sup>I</sup>.

Noch einfacher, eigentlich nur für den augenblicklichen Gebrauch gemacht, ist der Korb *tangarik*, zu dem ein Stück von 10—20 Fiedern eines alten Palmwedels gebraucht wird, das man über eins verflechtet und nach ein paar Reihen Flechten die Endfiedern in einem randbildenden Zopf vereinigt von der Mitte ausgehend nach rechts und links geflochten; den Abschluß bildet je ein Befestigungsknoten.

### Türschließmatten *ulitëg* (poss.: *ultegél*).

Zu den Flechtereien aus Kokosblatt gehören auch die Türschließmatten (s. Blai Tlbd. 2 Taf. 163 u. 4). Am häufigsten sind die *ulitëg teliu*, deren Strahlen gleichlaufend mit dem Oberrande sind. (Vergleiche die Körbe Abb. 151 b). Wie bei den Körben *gorovikl* dienen 2 in entgegengesetzter Richtung untereinandergelegte Kokosfiederstücke zur Herstellung einer Türschließmatte, die dann »über 2« nach Art des Schirtinggewebes verflochten werden. Der untere, gerade Rand wird durch Verflechten der herausragenden Fiederenden in einen am Rande fest aufliegenden Zopf gebildet.

Eine andere Matte, die der Türschließmatte in vielem gleicht, ist die heilige Zeremonialmatte *telutaû* (s. Taf. 11 und oben S. 141). Man findet sie gelegentlich zur Verhängung von Geisterhäuschen, oder zur Abschaltung von Räumen, in denen geweihte Gegenstände aufbewahrt werden. So sieht man auf dem Bild des Galidhauses von Ngátpang mehrere solcher im Viereck aufgehängter Matten, hinter denen Speisen für den Galid usw. sich befanden. Auch der Gebrauch der Matte *telutaû l'bar* als Schutz für das geweihte Haupt des Titelhäuptlings, wie II. Bd. II S. 214 geschildert, deutet zur Genüge auf die Art der Verwendung hin.

Bei den heiligen Matten *telutaû* kommen 2 Flechtweisen vor wie bei den Körben, und sie benennen sich danach *telutaû ulegädägr* (KR. 212 s. Taf. 11), bei denen die Strahlen des Geflechtes von oben nach unten, also im rechten Winkel zum Oberrand verlaufen und *telutaû teliu* (KR. 213), deren Strahlen gleichlaufend mit dem Oberrande sind. Beide Arten haben als unteren Abschluß eine Reihe eigenartig geflochtener, herabhängender Zöpfe (*delidái*), worin sie sich von der Türschließmatte unterscheiden. Ein anderer Unterschied ist das Material. Man verwendet, wie bei den Türschließ-



matten zwei Kokoswedelhälften, aber nicht zwei gleiche, sondern eine ältere, dunkle und eine ganz junge hellgelbliche. Sie werden in entgegengesetzter Richtung aneinandergelegt, mit der Mittelrippe nach oben, und über 2 verflochten, 2 helle, 2 dunkle, einmal von rechts nach links, dann umwendend zurück von links nach rechts.

Nach einigen Reihen Flechtens beginnen die Zöpfe, die aus 4 Fiedern geflochten werden, Abb. 153. Benennen wir dieselben von links nach

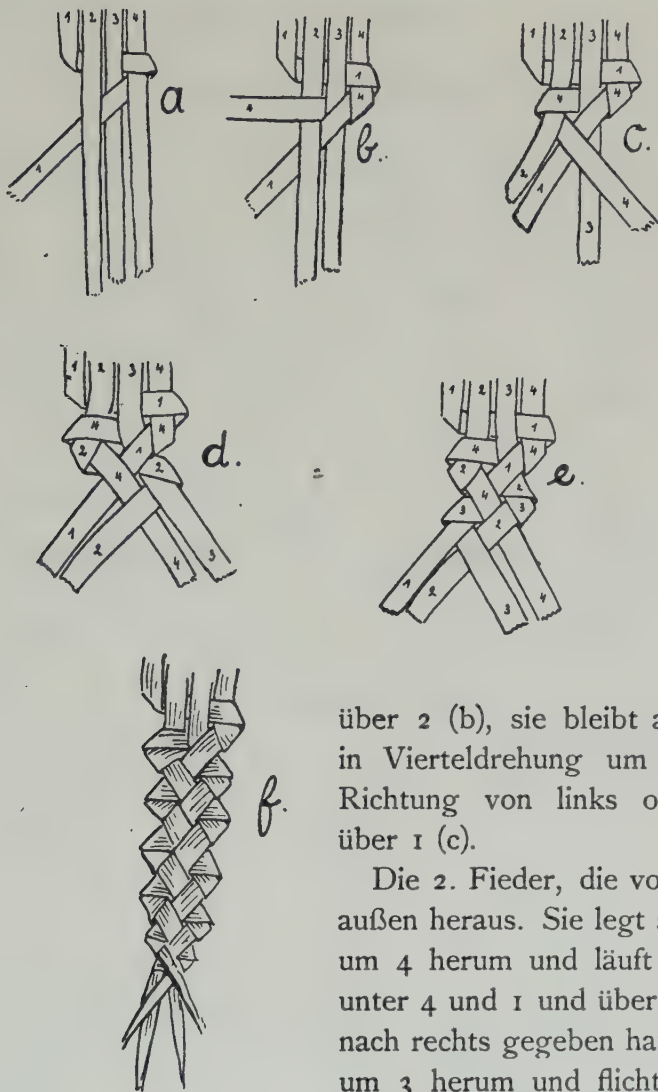


Abb. 153.

Flechtart der *telutau*-Matte.

rechts als Fieder 1, 2, 3 und 4. Fieder 1 biegt sich in halber Drehung nach hinten (a) und in wagerechter Richtung von links nach rechts unter 2 und 3, über 4, geht um 4 herum, wobei eine Vierteldrehung nach unten gemacht wird, und flicht sich in schräger Richtung von rechts oben nach links unten unter 4, über 3 und unter 2.

Die soeben von 1 umschlungene 4. Fieder legt sich in halber Drehung um 1 herum und flicht wagerecht von rechts nach links unter 4 und 3 und über 2 (b), sie bleibt aber nicht hier, sondern biegt sich in Vierteldrehung um 2 herum und flicht in schräger Richtung von links oben nach rechts unten unter 2 über 1 (c).

Die 2. Fieder, die von 4 umschlungen wurde, ragt links außen heraus. Sie legt sich in halber Drehung nach hinten um 4 herum und läuft wagerecht von links nach rechts unter 4 und 1 und über 3, dem man eine leichte Biegung nach rechts gegeben hat; sie geht dann in Vierteldrehung um 3 herum und flicht in schräger Richtung von rechts nach links unter 3 über 4 (d).

Nun befindet sich Fieder 3 rechts außen. Sie legt sich in halber Drehung nach hinten zu um 2 herum und läuft wagerecht von rechts nach links unter 2 und 4 und über 1. Darauf biegt sie in Vierteldrehung um 1 herum nach unten und flicht in schräger Richtung von links nach rechts unter 1 über 2 (e).





Die nächste Fieder ist die links herausstehende 1. Sie biegt mit halber Drehung um 2 herum und flicht wagerecht unter 2 und 3 und über 4.

Dann läuft sie um 4 herum nach schräg unten und flicht von rechts nach links unter 4 über 3. Und so geht es weiter. Die rechts herausragende 4 flicht nach links durch und wieder zurück in der angegebenen Weise. Es kommt einmal die äußerste rechte Fieder, einmal die äußerste linke, sie folgen in der Reihenfolge 1, 4, 2, 3 aufeinander und jedesmal wird in wagerechter Richtung hin und in schräger wieder zurückgeflochten bis die Fiedern zu Ende sind.

### Weibertasche *gotúngël*. Abb. 154.

Die kleine Tasche der Frauen, die diese im vorderen Schurz zu tragen pflegen (s. oben S. 140), wird hergestellt aus den jungen Blättern *sugomásäg* einer wilden Pandanusart aus dem Busch, die nicht viel Sonne bekommen haben und daher weich geblieben sind. Diese grünen, langen Blätter werden zuerst von ihrem Randstacheln befreit<sup>1</sup> und mehrere Tage in der Sonne getrocknet<sup>2</sup>. Hierauf werden sie nach dem Augenmaß in mehrere Streifen gespalten<sup>3</sup> mit einer spitzigen Muschel (*gongüüt*). Von diesen Streifen werden zwei No. 1 und 2 an ihrem unteren Ende in einem Knoten (*deliákl*) vereinigt (a), und hart über den Knoten legt man zwei neue Streifen No. 3 (b), rechtwinklig zwischen die beiden ersten. Sie berühren sie aber nicht mit ihrer Mitte, sondern nahe ihrem Anfang und dabei liegen beide entgegengesetzt, die eine zeigt mit ihrem längeren Ende nach rechts, die andere nach links; in der Mitte decken sie sich also ein Stück wie eine Hand breit. Der unten befindliche Anfangsstreifen No. 2 wird über die beiden neuen heruntergebogen, so daß jetzt die 4 langen Enden kreuzförmig auseinander stehen (b). 2 neue Streifen, No. 4, die sich wieder in der Mitte decken, wie die vorigen, legt man in derselben Richtung wie diese, hart über diesen auf den aufrechtstehenden Streifen 1, (so wie in Abb. b punktiert angegeben) der aufrechte Streifen 1 legt sich über die neuen Streifen zurück, der zurückgebogene 2. richtet sich auf in seine alte Lage. Rechts soll der Flechtrand der Tasche gebildet werden, man biegt also die rechts herausstehenden Streifen 3 nach hinten und links um, so daß sie unter den neu eingelegten Streifen No. 4 nach oben zeigen (Abb. c), darauf werden sie über die besagten Streifen 4 zurückgelegt (Abb. d). Vergleichen wir die Flechtereie mit der Weberei, so haben wir in den neu hinzukommenden Streifen den Schuß, (*gongár* Schuß-Streifen oder Einlegstreifen), in den anderen, im rechten Winkel zu ihnen befindlichen, die jedesmal vor, bzw. zurückgebogen werden, wenn neue hinzukommen, die Kette (*gongüükl* Kettstreifen oder Flechtstreifen), während die Flechtbahn, die Stelle, wo die neuen Streifen eingelegt werden, dem Fach in der Weberei gleichkäme. Abb. d zeigt ein Fach von einem aufrechten und zwei nieder-

<sup>1</sup> *melái ra togédél* »wegnehmen seine Stacheln«.

<sup>2</sup> *marat ra sils* »sonnentrocken«.

<sup>3</sup> *mangüüt* »spalten, zerschleissen«.



gelegten Flechtstreifen. Der neue Schuß wird sich auf den aufrechten Flechtstreifen legen. Die beiden zurückgelegten Flechtstreifen gehen in die aufrechte Lage zurück und decken den neuen Einlegstreifen 5 (Abb. e). Der vorige Einlegstreifen 4 soweit er rechts herausragt, biegt sich wie sein Vorgänger in halber Drehung nach unten

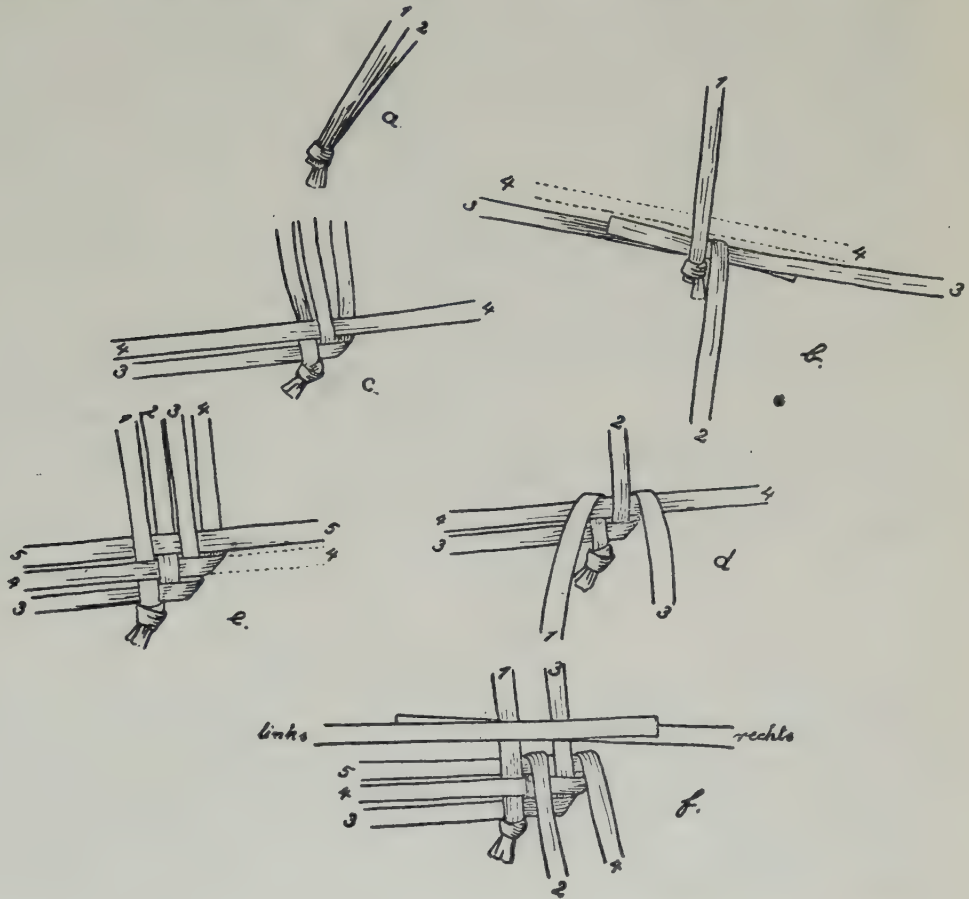


Abb. 153.  
gottinger-Tasche.

und links und legt sich dann über den Einlegstreifen 5 ganz zurück. Dasselbe tut der aufrechte Flechtstreifen 2 und damit ist das neue Fach oder die Flechtbahn für die neuen Einlegstreifen vorbereitet. Dies war alles der Anfang und jetzt beginnt das eigentliche Flechten des Taschenrandes. Wir haben hier eine Flechtbahn von 4 Flechtstreifen, die ungeraden oben gerade hinausstehend, die geraden nach unten umgebogen.

Die beiden neuen Einlegstreifen, die sich ja in der Mitte eine Hand breit decken, werden nun nicht mehr wie vorher aufeinander gefügt und dann gemeinsam in die Flechtbahn gelegt, sondern man nimmt zuerst den neuen, rechts hinausstehenden Streifen, und legt ihn auf Flechtstreifen 3 und unter Streifen 1, während der Einlegstreifen, dessen langes Ende links heraus schauen soll, richtig wie alle vorhergehenden





auf die Flechtbahn gelegt wird und Flechtstreifen 1 und 3 deckt (Abb. f). Es laufen die beiden neuen Einlegestreifen also vereint über Flechtstreifen 3 und trennen sich bei 1.

Von nun an wird immer weiter mit 4 Flechtstreifen geflochten, genau so wie eben geschildert; jeder neue Einlegestreifen wird in derselben Weise hineingetan, nachdem durch Umbiegen der Flechtstreifen das neue Fach gebildet wurde. Da durch Umbiegen des randbildenden Einlegestreifens jedesmal rechts ein weiterer Flechtstreifen hinzukommt, muß der äußerste linke Flechtstreifen fortfallen, man läßt ihn ungeflochten heraushängen. Es entstehen also immer nur neue 4 Flechtstreifen, (die sinngemäß jedesmal neu von 1—4 zu benennen wären), in die die beiden neuen Einlegestreifen in der zuletzt beschriebenen Weise gelegt werden. Der Streifen 4 bildet dann durch Umbiegen den Rand, die anderen Flechtstreifen 1, 2, 3, wechseln die Lage, umflechten den Schußstreifen und so schreitet das Geflecht mit dem Rand vorwärts, bis die gewünschte Weite erreicht ist. Ist der Rand der Tasche nun breit genug, so wird der Ring geschlossen, das Ende mit dem Anfang verbunden, wobei die Anfangstreifen mit dem Knoten herausgenommen werden, auch zieht man den Rand etwas an, damit er bei der fertigen Tasche verengt wirkt.

Hierauf geht das Flechten weiter, es wird ein neuer Ring herumgeflochten, diesmal anstatt mit 4 mit 6 Streifen, dann wieder ein neuer Ring und so fort bis die gewünschte Länge erreicht ist, worauf der Boden gebildet wird durch Kniffen der Tasche und Zusammenflechten der oberen und unteren Streifen.

### C. Zählweise, Maße, Geld.

Über die Arten der **Zählung** wurde schon in Tlbd. 2 S. 351 beim Zahlwort das wichtigste beigebracht. Hier ist nur noch nötig, die **Knotenschnur** *teliäkl* (WALL. *ullikill* v. *melidkl* »knoten«) zu erörtern. Sie findet sich zuerst bei HOKIN S. 15 erwähnt, wo a Ibëdul bei der Mitteilung des Todes von Libu sagt: »er habe auch in die Schnur, welche der Kapitän ihm gegeben hatte, mehr als einhundert Knoten als Monatszeichen geknüpft; aber endlich, als er nicht mehr hoffte, seinen Sohn oder den Kapitän wiederzusehen, so habe er die Schnur begraben lassen« usw.

Auch bei SEM. II S. 138 findet sich eine Bemerkung: »Merkwürdig ist nur, daß sie unser Brief mit *rusl* wiedergeben; das ist das Wort für jene bekannten Taue, durch welche in Knoten und Verschlingung der Enden Nachrichten von einer zur andern Person versandt werden.« Auch S. 323 erzählt er von dem Knotentau, daß durch Lösen der Knoten die Nächte gezählt wurden. Ich habe nie eine solche Knotenschnur in Anwendung gesehen; sie sind offenbar nur selten und in beschränktem Maße gebraucht.

Den Knoten als Monatszeichen erwähnt auch VON DEN STEINEN<sup>3</sup> von den Marquesas-Inseln; die Abbildungen, die er von den prächtigen »Marquesanischen Knotenschnüren«

<sup>1</sup> *omogestu* Ende mit Anfang verflechten.

<sup>2</sup> *ngoleoéss* ziehen fest die Randstreifen.

<sup>3</sup> Correspondenzblatt der Deutsch. Ges. für Anthrop., Ethnol. u. Urg. 36. Bd. 1903 S. 108. BUSCHAN's Illustrierte Völkerkunde Abb. S. 157.





bringt, zeigen aber, daß die Palauer hierin sehr zurückgeblieben sind, ebenso wie die Khipu der Inka eine ungleich höhere Entwicklungsstufe zeigen.

SEMP. II S. 263 spricht noch von einem Brief, ein Schildpattpfriem, an welchem zwei kurze Fäden durch innige Knoten miteinander verschlungen waren. Arakalulk sagte: Dieses Ende des Fadens das bin ich, jenes bist du; wir beide sind durch diesen Knoten, wie ihn nur Brüder brauchen, verbunden. Gib den an Tomue, er kennt meinen Pfriemen, er wird dich gerade so aufnehmen wie mich; von nun an bist auch du sein Freund und Bruder. Und wenn Du nicht wiederkommen kannst von Peleliu, und Cabel Mul dich dort unten abholen soll, so schicke mir Tomues Pfriemen mit einem Faden darin; Tomue wird dir schon zeigen, wie du ihn knüpfen mußt.\*

Es handelt sich um das schon bei den Schildpattarbeiten S. 126 erwähnte **Botenzeichen** *gosisál*<sup>1</sup> (poss. *gosilselél*), das in Palau eine besondere Bedeutung besitzt. Der Löffel<sup>2</sup> oder meist der Schildpattspatel, mit dem der Rubak täglich seinen Betelmörser ausschabt, ist so recht sein Wahrzeichen, und gute Bekannte kennen die Stücke der Besitzer. So gibt der Häuptling bei wichtigen Nachrichten dem Boten sein *gosisál* als Ausweis mit, wie der Edelmann seinen Siegelring. Das Unterpfand kann natürlich auch irgend ein anderer Gegenstand sein, wie z. B. ein welches *miëg*-Blatt von bekannter Art; der Verlust seitens des Boten bzw. Innehabenden wird mit Geld bestraft (s. Tlbd. 2 S. 257). Das *gosisál* ist auch eine Sicherheit für Geld als *golsirs* Pfand; so ist z. B. ein *góngiákl* (S. 158 ff.) ein *gosisál* für *galebügëp*, *klúk* und *dolóbbög*.

Die Maße sind schon in Tlbd. 2 S. 332—333 angegeben; einiges bringt auch KUB. VIII S. 283, das aber abweicht oder durch die Schreibweise schwer verständlich ist. Von WALL. sind noch zu nennen: *tkulemél* = *tkuelëmél*, *telechid* »Fingerbreite« = *télagéid*, *telichiim* »Handbreite« = *telagim*, *telbusúngel* Spanne mit Daumen und eingeknicktem Zeigefinger, *tetbárd* Fußlänge + Breite des anderen Fußes.

### Das Geld *a udóud* (poss. *ududél*)

spielt im Leben der Palauer eine so bedeutende Rolle, daß es hier eingehend behandelt werden muß. Wer reich ist, geht durch die Vordertür des Bai; wer arm ist, drückt sich bescheiden zur Hintertür hinaus, sagt man in Palau. KUB. I S. 49—53 und VII S. 1—29 hat zwar schon ausführlich über es berichtet: aber seine Darlegungen sind so wenig übersichtlich und die Schreibweise der Palauwörter so abweichend, daß ich versuchen will, so weit möglich, ein klares Bild zu zeichnen. Die veränderte Schreibweise werde ich wie allenthalben durch Worterklärungen zu erhärten bestrebt sein.

Was die Herkunft betrifft, so gibt Gesch. 9 die Sage wieder, die aber den wahren Sachverhalt nicht erhellt; s. auch Gesch. 113 die Geldschlange von *a Uluáng*, der Geldbaum *paláu ra gur* (Gesch. 203), Golungis (Gesch. 170) usw. Wichtig scheint nur, daß

<sup>1</sup> v. *olsirs* durch Pfand decken; WALL. *ulsirs* »Pfand«, richtiger *golsirs*.

<sup>2</sup> nach KUB. II S. 196 *rudul* aus Perlmuttermuschel, immer im Handkorb *tel* getragen; bei den Rubakfrauen ist der Schildpattlöffel das Zeichen.



Nggeiangël, aNgeaûr, Keklaû und Ngarekeklaû als Eingangsgebiete erscheinen. Es ist bis jetzt nicht möglich gewesen, die Herkunft dieser Perlen, denn um solche handelt es sich im technischen Sinne, zu bestimmen. Es ist zwar nicht zu bezweifeln, daß es sich um asiatische (Cambay in Indien), vielleicht sogar Mittelmeererzeugnisse (Ägypten, Murano) handelt, aber eine so völlige Übereinstimmung, daß Zeit und Herkunft genau festgelegt werden könnten, ist nicht vorhanden. Eines nur scheint mir sicher, daß chinesische Seefahrer, die schon früh mit einzelnen Südseeinseln Handel trieben, die Perlen eingeführt haben, und wahrscheinlich auch das Eisen, das nach den Berichten der ersten Entdecker im Tlbd. 1 S. 51 den Palauern schon bekannt war. Bei der Beschreibung von Peliliou in Tlbd. 2 S. 271 ist bei *Ngarabesûl* erwähnt, daß nach den Überlieferungen der Eingeborenen schon vor Wilson 3 chinesische Schiffe mit den Palauern Handel trieben und daß es zu Kämpfen kam. Auch in der Colección de documentos inéditos (s. Tlbd. 1 S. 176) Bd. V S. 19 weist folgende Stelle auf diesen früheren Handelsverkehr hin:

Aquí tomamos un indio, llevamos à Maluco, el cual nos dixo, que cada año venian dos juncos de la China, que son unas naos, en que ellos navejan à comprar oro é perlas, que habia en gran cantidad, e tambien venian mas navios a otras islas á lo mismo.

Hier nahmen wir einen Eingeborenen den wir nach den Molukken brachten, der uns sagte, daß jedes Jahr zwei Dschunken von China kämen, daß es einige Schiffe sind, in denen sie fahren, um zu kaufen Gold und Perlen, die es in großer Menge hatte und daß auch mehr Schiffe nach andern Inseln zum selben Zweck kamen.

KUB. VII S. 28 nennt das Audouth einen Ausfluß der malaiischen Kultur, da der malaiische Archipel mit den Chinesen in Handelsverbindung seit Alters stand. Aber der Chinese war eben auch hier der Zuträger, wie man z. B. von Nordborneo Perlen kennt, die denen der Palauer sehr gleichen. In Vol. I von *The Pagan Tribes of Borneo* von HOSE und MC. DOUGALL sind auf Taf. 130 mehrere den *galebûgëp* sehr ähnliche Stücke von den Kajan abgebildet, die wie auf Palau ihre besonderen Benennungen haben, dann den gelben *br'rak* stofflich gleiche Perlen, die ja in den alemannischen Gräbern unserer Heimat keineswegs selten sind. Auch die geschätzten Geldwerte der Kajan-Perlen gleichen denen von Palau auffallend, so daß es sich um mehr als einen bloßen Zufall handelt, zumal da auch auf vielen anderen Inseln Indonesiens, z. B. auf den kleinen Sundas, ähnliche *muti*-Perlen vorhanden sind. Dies sei hier betont, um die Wichtigkeit dieses »Außengeldes« im Sinne von HEINRICH SCHURTZ darzutun, über dessen Beziehungen noch einiges im Kulturvergleich gebracht werden soll. Man muß das palauische Geld sich so entstanden denken, daß — wie im Sudan, in Indonesien und anderwärts — die auf dem Handelswege eingeführten vollwertigen Stein- und Glasperlen nach Erschöpfung der Ware und Aufgabe des Handelsweges durch Alter, Seltenheit und Dauerhaftigkeit zu bestimmten Wertmessern wurden, die die Rolle eines Geldstoffes und somit Geldgewalt erlangten, wofür es ja in der Völkergeschichte viele Beispiele gibt, wenn auch nichtmetallene Stoffe selten so bestimmte Wertschätzung





erhielten. Merkwürdig ist dabei, daß die aus *br'rak* und *móngongau*, auch die aus grünem und blauem Glas bestehenden *bágël*-Stücke, worüber näheres unten, sicher nicht in

dieser Gestalt eingeführt wurden (auch in Japan gibt es ähnliche *kohaku* genannte Stücke aus braunem Stein), sondern als Segmente von Ringen aufgefaßt werden müssen, die freilich, aus den genannten Stoffen hergestellt, bis jetzt nicht gefunden wurden. In der Form aber sehr ähnliche, im Durchschnitt dreieckige Armringe kennt man von den Molukken und anderen Plätzen in Indonesien, silberne von Indien, elfenbeinerne von Afrika usw., und so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Palauer auch von zerbrochenen Armringen die schöngefärbten Stücke hochschätzten und schließlich durch zielbewußte Teilung die nötige Großgeldmenge beschafften. Der *merimër* auf Abb. 155 b ist 6 cm lang, sein Kreis hat innen 8,5 cm Durchmesser = die Breite einer Faust, und würden ungefähr 4 solche Stücke einen Ring ergeben. Je nach Größe und Schönheit — die hellgelben (a) »reif glänzenden« *marëk merës* waren besonders wertvoll — wurde der Wert eingeschätzt, der um 1900 auf ca. 200 Mk. für ein mittelgroßes (3—4 cm) und schönes Stück sich belief. In Wirklichkeit war aber das Ansehen dieser Stücke ein viel höheres; denn jedes *Blai*, das einen *br'rak* besaß, hatte durch diesen einen gewissen Kredit, und da es im alten Palau wahrscheinlich mehr als 2000 Rubakblai gab, von denen jedes

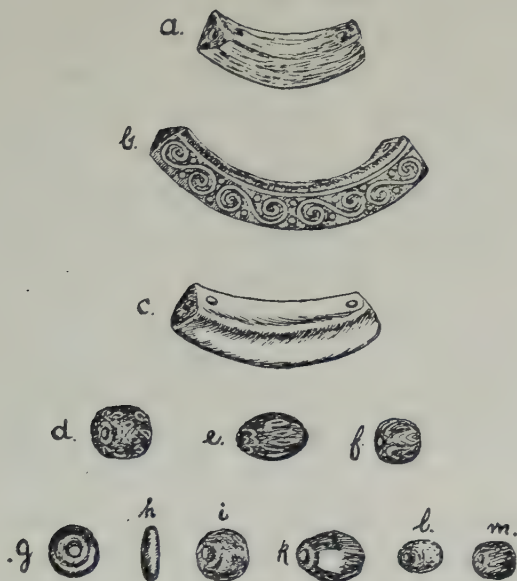


Abb. 155.  
Perlengeld.

Gruppe	Art	Wert Mk.
a. <i>bágël</i>	<i>br'rak</i> hellgelb	140
b. "	<i>merimër</i> dunkelblaugrün Auflage Spiralen: rosa, rot, gelb, grün Tupfen: gelb. Linie: rosa.	125
c. "	<i>galdöiög</i> hellgrün	80
d. <i>galebügep</i>	<i>goutáog</i> blau über brauner Röhre Zier: weiß mit blauem Kern braun Zier: weiß mit blauem Kern dunkelgrün mit grün, weiß, rot grün über brauner Röhre	40
e. "		
f. <i>kluk</i>		20
g. <i>kluk</i> vorn		10
h. " Seite		
i. <i>móngongau</i>	gelbrot	5
k. <i>góngiakl</i>	blau	5
l. <i>dolóbog</i>	hellgelb	10
m. <i>galdöiög</i>	grün	1

mindestens einen *bágël* besitzen mußte, so kann man danach abschätzen, daß ursprünglich viele hundert Armringe in Palau vorhanden gewesen sein müssen. Wie KUBARY schon betont, ist es sehr schwer, einen Einblick in die Geldverhältnisse zu gewinnen, da jeder Besitzer sein Geld geheim hält und es auch dem Fremden nur sehr ungerne zeigt. Ich hatte selten Gelegenheit, *udóud* zu sehen; das uns bekannt gewordene ist auf Abb. 155 wiedergegeben (s. auch die farbige Tafel bei KUB. VII).



Über die Geldgier wurde schon in Tlbd. 2 S. 307 einiges beigebracht. KUB. I S. 53 sagt: »Der Mann darf nicht das Geld seiner Frau berühren; wenn die Ehe auseinandergeht, so darf keines heiraten ohne gegenseitigen Austausch von Geldstücken. Zwischen Mann und Frau wird die Liebe durch Geld geleimt und es wird von dem Mann jede Umarmung bezahlt. Deshalb bilden die Töchter den Reichtum einer Familie.« Näheres beim *móngol*-Wesen Abt. VI 1<sup>e</sup>. Beim Tode eines Rubak findet häufig das *melékét* »Binden« dessen Frau durch den Nachfolger statt. »Man fordert von ihr das Geld ihres Mannes ab und legt ihr einen Strick um den Hals, der zugezogen wird, bis sie nachgibt.« (KUB. II S. 44).

Der Bezirksamtmann klagt 1905 über die Geldgier: »Der Oberhäuptling Araklei von Mologejok, ein halb tauber und halb blinder alter und reicher Mann, unternimmt trotz schmerzhafter Krankheit bei stürmischem Wetter eine gefährliche Kanufahrt von sechs Stunden Dauer zu einem kleinen Fest, nur weil er dort ein Geldgeschenk von 10 Mk. Wert zu erwarten hat.

Der höchste Häuptling Aibasul, ein an das Haus gefesselter Greis, der schon mit einem Bein im Grabe steht<sup>1</sup>, läßt sich einen angesehenen Japinsulaner kommen und befragt ihn, ob er nicht eine Zauberei verstünde, mittels der man recht viel Geld gewinnen könnte. Altes schmutziges, das bekanntlich aus Glas, Porzellan und gebrannter Erde und ähnlichem Material besteht, kochen sie aus und streichen die unsaubere Brühe den Kindern auf den Kopf, oder lassen sie trinken, damit die Kinder reich werden. Kurz vor dem Tode des Vaters umstehen ihn die Kinder und ergehen sich in herzerreißenden Klagen, aber in demselben Augenblick, in dem er den letzten Atemzug getan hat, wird das ganze Haus des Verstorbenen fieberhaft durchsucht und die Umgebung nach seinen Schätzen umgegraben. Bald darauf stellen sich die Dörfler ein um den etwa vorhandenen Vorrat an Melasse auszutrinken.

Selbst bei der großen Gastfreundschaft, die schließlich doch auf Gegenseitigkeit beruht, berechnet der Wirt gewissenhaft den Wert des Fisches oder des Taros, die sein Gast verzehrt.

Bei der Geburt eines Knaben herrscht Enttäuschung, denn durch ein der Prostitution zu überlassendes Mädchen kann Geld verdient werden.« — — —

Über die Bezahlung weiter unten. Erwähnt sei noch, daß das Fälschen an der Tagesordnung ist. Aus den Verhärtungen und Versinterungen, die in den vulkanischen gelben und roten Erden gefunden werden, schleift man mit Vorliebe *br'rak* und *móngongāu*-Perlen zurecht, und aus Flaschenglas fertigt man Glasperlen<sup>2</sup>, ähnlich wie die Feuerländer daraus ihre feinen zarten Pfeilspitzen nachzuahmen verstehen. Auch die Weißen haben sich bemüht, Ersatzware zu schaffen, aber ebensowenig wie ihnen dies

<sup>1</sup> sechs Jahre stand er noch mit dem einen Bein drin.

<sup>2</sup> schon um 1870 s. KUB. I S. 50 u. 53; auch Schmelzen von gestampftem Glas findet statt. FINSCH's Einwendungen hierzu (Südseearbeiten S. 283) sind unbegründet. In der Zeitschrift »Aus den Missionen« 1910 S. 25 reibt der Palauer das Glas an der Nase, da die Annahme von Fett ein Kennzeichen für Echtheit sei. Deshalb tragen geriebene Kenner falsches Geld lange Zeit in ein Fettläppchen gewickelt mit sich herum.





in Afrika gelang, ebenso ging es ihnen auf Palau. Die Eingeborenen erkennen ein falsches Stück meist auf den ersten Blick, sicher nach kurzer Beratung. Merkwürdigerweise nennen sie falsches Geld *úngil udóud* also »gutes Geld«; echtes heißen sie *meringél'lagád udóud* »prächtiges Geld«, eigentlich Gigerlgeld, denn *meringél* ist der »Schmerz«, den man beim Anblick eines schönen »Mannes« *lagád* empfindet. Im allgemeinen bekommen Weiße von den Palauern nur unter besonderen Umständen und mit Hilfe zuverlässiger Berater echtes Geld zu sehen, und was bei uns in den Sammlungen sich befindet, ist fast alles »*úngil udóud*«. Echtes war indessen im Besitze des deutschen Stationsvorstehers, der bei Bestrafungen es sich zwangsweise geben ließ, um selbst wieder Arbeiten für die Regierung damit zu bezahlen, da die Palauer wie die Yaper ihr eigenes Geld viel höher schätzen als unser Silber und Gold.

Als ich mir einige kleinere echte Perlen verschaffen wollte, wandte ich mich an eine Rubakfrau aus vornehmen Hause, die sich eine größere Summe Silber von mir erborgt hatte und die mir auch sonst durch viele Wohltaten meinerseits verpflichtet war. Sie brachte mir dann auch nach längerem Zögern einige kleine Stücke mit der Versicherung, daß sie echt seien. Sie waren falsch. Erst durch Williams Bemühungen gelang es mir später, einige *meringél'lagád* zu bekommen.

Wie die Eingeborenen sich untereinander betrügen, auch daran machte ich eine Erfahrung. Bei einem Fest des *rub.* No. VII Rubásag von Goréör (s. Abt. VI. 5.) erhielt dieser von seinen Verwandten Geld zum Bezahlen des Festes. Der *rub.* No. II a Regúgërgab mir eine Groß-*móngongau*-Perle (Form 155 a), mit der Bitte, ich solle das Stück ausrufen und dem Rubásag übergeben. Ich ging auf den Scherz ein, rief das Geld in der Versammlung vor dem Hause aus und übergab es dann dem Festgeber. Am andern Tag erhielt ich die Kunde, daß es falsch gewesen sei. Offenbar wollte er das Ansehen des Weißen zur Durchführung seiner List benutzen. Bei der Verteilung saß Rubásag auf dem Pflaster unmittelbar vor dem Hause, 13 *rubak* saßen auf dem *golbed*-Pflaster an der Straßenseite in einer Reihe. Rekesiváng stand wohl 10 mal auf, um dem Rubásag das Kleingeld (*góngiákl*, *madál a kluk* usw.) zu übergeben; Rubásag hatte dem *Ngirameketi* von a *Gol* einen *galebúgëp* für das Anrichten des Festes gegeben. P. Raymund erzählt einige ähnliche Fälle (Aus den Missionen 1909 S. 49—50).

Wie man die Armringe teilte und zerbrach, um mehr Geld zu gewinnen, so begann man des Mangels an Kleingeld halber die *kluk*-ähnlichen Perlen zu zerschneiden und zu zersägen, worüber unten näheres. Man hatte in alter Zeit so wenig Kleingeld, daß man Betelnüsse (wie in Afrika die Kolanüsse) und Betelblätter zur Zahlung heranzog. Diese Gepflogenheit ist in dem Worte *klevëgël búog* »gepflückte Betelnüsse« (s. unten) erhalten geblieben. Im übrigen dienen unter den Frauen ihre zum Tarschalen usw. gebrauchten Perlschalen, die *gasivög* (WALL. *chesinuch*) (s. S. 97) als Kleingeld; als größere Werte werden ihre Schildpattschalen (s. S. 126) sehr geschätzt. Das Ansehen des großen Perlen-Geldes brachte es mit sich, daß es gelegentlich ausgestellt wurde und zwar hatte man zu diesem Zweck besondere Steintische *ngolëkëdóköl*





*ra udoud* (v. *melekédék* aufstellen, bedecken), von denen der von Ngardmau in Tlbd. 2 S. 78 abgebildet ist;<sup>1</sup> in Gesch. 113 ist von ihm die Rede.

Besondere Stücke hatten alle ihre Namen und Geschichte, z. B. die *mongongau-bagël*<sup>2</sup> *Melil a miëg*» welches Laub des Mandelbaumes «(Gesch. 134), dann Gesch. 80, und *Gomiôtël* in Gesch. 85, ebenda das Glas *Psés*. Wie der *mongongau* Bulong auf einer Bahre nach *a Iraï* getragen wurde, schildert Gesch. 20.

Von dem *br'rak-bágël* Pisëg ist in Tlbd. 2 S. 95 die Rede.

Zum besseren Überblicken (s. Abb. 155) der Geldsorten ist folgende Einteilung angezeigt, die schon KUB. VII S. 6 aufstellte, auf dessen farbige Tafel I ich zugleich verweise<sup>3</sup>:

Gruppe A: undurchsichtige, im Durchschnitt dreieckige Stücke (Abb. 155 a u. Tlbd. 2 Taf. 6<sup>1</sup>).

a) *br'rak* (poss: *br'rëkengël*) citronengelb, nach dem gelben Taro *br'rak* genannt (KUB. VII Taf. 1<sup>1</sup>).

b) *móngongau* (poss: *mongongúl*)<sup>4</sup> gelbrot, nach der gelben Erde *bungungau* benannt (Taf. 1<sup>2</sup>).

Gruppe B: undurchsichtige, mehr kugelige Perlen, auch oval, walzenförmig usw.

c) *galebúgëp*<sup>5</sup> (poss. *galbëgëbël*) größere bunte Perlen von besonderer Art (KUB. Taf. 1 30 ff.)

d) *kluk* (poss. *klkúl*) kleinere bunte Perlen (KUB. Taf. 1 44–46).

e) *delóbog* (poss. *delebëgël*) von *melóbog*<sup>6</sup> schneiden, oder *l'logólog*<sup>7</sup> von *melogólog* sägen, d. h. durchschnitten oder durchsägt Geldstücke, meist *delóbog l'logólog* bezeichnet (KUB. Taf. 1 47 ff.).

Gruppe C: Gläser *galdóiog* oder *kldáit*, entweder durchsichtig (*melómës*) oder durchscheinend (*mang l dóiog*); durchsichtige Stücke verschiedener Form.

f) *merímër* grünblau, mit gelben und rote Schmelzfiguren (KUB. Taf. 1<sup>18</sup>).

g) *góngiakl* eigentlich »Zins«, für Doppelpyramiden gebraucht (KUB. Taf. 1 25, 26).

h) *golbiúngël* gewöhnliche Perlen als »Anhänger«.

Die aus grünem Flaschenglas hergestellten Stücke sind minderwertig und heißen *kliou* (s. Tapioka S. 105).

### Farbe und Stoff der Perlen und Farben überhaupt:

*br'rak* gelbe gebrannte Erde, nach dem gelblichen so genannten Taro, sonst heißt gelb *bibrúruk* und *gadú* (s. Ges. 203 Vers 5).

*móngongau* gelbrote gebrannte Erde, nach der roten Erde *búngungau* (*mle mongau*

<sup>1</sup> S. 77; dort versehentlich *ngolegëtóköl* geschrieben.

<sup>2</sup> s. S. 158 u. hier unten.

<sup>3</sup> Auch KUB. IV Taf. 2 bringt schöne farbige Abbildungen.

<sup>4</sup> man sagt z. B. *mongongúl a ududék* = *mongongau* ist mein Geld.

<sup>5</sup> oft wie *galebógüp* sich anhörend.

<sup>6</sup> s. Tlbd. 2 S. 356.

<sup>7</sup> sonst auch Wort für »Kerbe«.

11 Krümer: Palau.



glühend, *ngāu* Feuer); sonst heißt rot nach der roten Erde *gorīg*, zinnoberrot *bororóu* oder *róu* (Morgenröte), *pekerekárd* (WALL.).  
*réməg* gelblich, zwischen den beiden vorigen Farben stehend.  
*idək* schmutzigröter *mongongāu*. Das Wort bedeutet »Schmutz«.  
*klúlul* wie eine Lianenfrucht schmutzigrot.  
*pkngal a iváiu* Blüte der *iváiu*-Mangle, die granatroter ist.  
*tamerir* die blauen Gläser nach den Früchten des *dekamerir*-Baumes.  
*mel'lamāu* blau und grün, letzteres nennt WALL. auch *melellemāu*; richtiger sind aber die Vergleiche *kóra llel a gerrgár* WALL. wie Baumblatt, oder *bsagail a bīb* »Feder der Ptilopustauben«.  
*bagēlēlēu* weiß (WALL. *bechelelēu*).  
*gadēlekēlēk* schwarz (WALL. *chadelegēlek*).  
 Weitere Farben siehe unten bei den Gläsern.

Die Gestalt der Perlen wird durch folgende Worte festgelegt:

1. *bagēl*<sup>1</sup> (poss. *bagēlēl*) Großgeld, ein etwas gekrümmtes, im Durchschnitt dreieckiges Stäbchen (Abb. 155), offenbar Bruchstücke von Armbändern, wie sie heute noch in Indonesien z. B. in Ceram vorkommen. Ganz kurze Stücke heißen nach KUB. *debelkalúdok* gelb (*br'rak*), gelbrot (*móngongāu*), dunkelblaues (*merimēr*) und grünes (*galdóio*). Näheres s. auch bei Durchbohrung. Stücke, die oben flach, hinten gerundet sind, heißen *ugul gasagis*. KUB. nennt auch zwei nur bei *br'rak* vorkommende Gestalten: *Nitoway* (*ngitoái*) oben flach, die Kanten abgeschrägt, so daß an den verjüngten Enden ein Sechseck entsteht (KUB. Taf. I<sup>15</sup>), und *Kotáor* (*gotáor* Treibholz) walzenförmig, aber oben mit einer Fläche KUB. I<sup>14</sup> (Bohrung *telebákl*);
2. *klorángēd* meist Achteck in Doppelpyramidenform, s. Gruppe C;
3. längliche cylindrische Perlen in Walzenform:  
*górakl*<sup>2</sup> genannt für Gruppe B (KUB. Taf. I<sup>13</sup>);  
*derebekēmángēl* für Gruppe C;
4. *liəg* (KUB. *Liek*) runde Perlen in *br'rak*, *móngongāu*, Porzellan und Glas, quer gerillt;
5. *magei bööp* runde Formen.

Die Durchbohrung (s. oben S. 109) der Perlen ist eine wichtige Angelegenheit. In dem harten Stoff ist es ja auch ein schwieriges Unterfangen, und man schreibt diese Arbeit deshalb gerne den *galid* zu, wie ein *logukl* des *aim VIII* im Bai 103 Meléngēl in a Irāi zeigte: auf ihm sieht man auch, daß die Bohrung mit Drillbohrern ausgeführt wurde<sup>3</sup>. Es handelt sich natürlich meist nur um die *bágēl*-Bruchstücke und Imitationen. Als Bohrspitze dienten gern spitze lange Schnecken, Seeigelstacheln etc.

<sup>1</sup> KUB. VII S. 7 *Bákal*.

<sup>2</sup> = »Mast«, KUB. *Horákl* nur bei Barák.

<sup>3</sup> FINSCH (Südseearbeiten S. 283) hält sie für so unmöglich, daß er KUB. Unkenntnis des Materials und der technischen Schwierigkeiten vorwarf.





Abb. 155 n.  
*bagěl* mit den Durchlochungen.

Ebenso wichtig war das Sägen (*melogólog*) und Schneiden mit *ngdül*-Muscheln oder mit den harten, unserem Feuerstein ähnlichen, roten und weißen *básäg*-Steinen, die man in den Bachbetten von Ngát pang und Ngaramlungúi findet. Besonders mühsam ist die Zerschneidung einer scheibenförmigen Perle, meist *gongór* (s. unten S. 164 u. 166) in zwei Scheiben, *mensáng* genannt (KUB. Taf. I<sup>47-52</sup> und hier Abb. 155 g u. h).

## Die einzelnen Geldsorten.

a. b. S. 161. Die *bágěl* von *br'rak* und *móngongaû* haben keine hervorstehenden Unterarten. KUB. nennt zwei Formen:

*γόδος* im Verhältnis zur Länge sehr schwächig (KUB. VII Taf. I, 1, 2).

*moriúr*<sup>3</sup> „ „ „ „ dicker gestaltete ( „ „ „ „ 16,17).

Dies sind aber nur Begriffe, wie wir sie auch bei Menschen anwenden. Ähnlich steht es mit den von KUB. genannten Bezeichnungen, *Mres*,<sup>4</sup> *Dokoél*, *Ukol kasakis* und *Nolokadákam* für *br'rak*-Sorten, deren geringer Wert (letzterer »bis zu 10 Körbe Taro« *mora geimól kúkau*) auf die Unmöglichkeit hinweist, daß es sich noch um *bágél* handelt.

Die Unterarten der *móngongau*, die KUB. nennt als *Idik*, *Narrémek*, *Pkñalaywayu*, *Klñlul*, *Dóel a maráel kaléth* und *Dakarugú*, findet man unter den Farben, sind also nur Schattierungen oder Tonstufen. Alle großen Geldstücke, die *bágël*, haben Namen.

c) *galebúgëp* die großen runden, bunten Perlen; die besten Stücke im Besitz der

<sup>1</sup> KUB. »Die obere Seite heißt *deloés*, die zwei unteren *kasepókop*, (*delús* »Schirm«, *gasbógóp* die »Planke«). »Die oberen zwei Ränder heißen *nellimes*, der untere Rand heißt *ptil* (*delimés* der »Nestfarn« mit hohlen Stengeln, *but* poss. *btil* »Ende«). »Die beiden Enden sind *ulbonelel* (*ulebóngél* Ende).

<sup>2</sup> *golúměl busög* »Gefäß Feder«.

<sup>3</sup> *mosiür* die Enden zusammenstoßen lassen, also beide Enden einander sehr genähert. s. Ges. 194.

<sup>4</sup> S. oben S. 158 *merés*.



Großhäuptlinge benennt man *delóbog* (s. unten S. 166), wenn man das hohe Wort *galebúgëp* nicht aussprechen mag.

KUB. VII S. 15 sagt: »Es gibt über 25 Arten verschiedener *Kalebukub's*, von denen nur die drei ersten einen wirklichen Wert repräsentieren. Sie entsprechen ungefähr \$ 60, \$ 50 und \$ 40 unseres Geldes und stellen die vollkommensten Formen dieser Gruppe dar. Die übrigen niedrigeren Formen haben ihren Wert eingebüßt und werden nur zu formellen Zahlungen benützt, z. B. als Opfer an die Götter oder zu Zahlungen für Kriegstänze bei abgeschlagenen Köpfen.«

KUB. nennt dann 31 Bezeichnungen ohne Erklärungen. Gesch. 30 aber schildert, wie die *galebúgëp*-Stücke nach Gólei durch den Zauber des Ngiratei kamen, und wie sie durch den Lärm aufgeschreckt wurden und flüchteten, so daß sie an verschiedenen Stellen niederfielen, wodurch sie ihre Namen bekamen. Es handelt sich also im folgenden sowohl bei meinen als bei KUBARY's Aufzeichnungen weniger um Gattungen, als um Namen, zumal diese Perlen meist nur vereinzelt vorkommen. Ihrem Werte nach ordnen sie sich so:

1. *goutáog* — fiel in den Krik (*táog*) — (KUB. Autáok Taf. I<sup>30</sup>, in diesem Tlbd. Abb. 155 d) walzenförmig, ca 1 cm lang, blaugrün mit weißen Ringen. Wertvollste Art, von der nur wenige Dutzend vorhanden sein sollen, etwa = 5 *kluk*.
2. *ger'regerói*, Name des Strauches *Mussaenda frondosa*, auf den das Stück fiel. (KUB. *Gargorói* Fig. 31, dunkelgrün marmoriert auf weiß, Wert 4 *kluk*.)
3. *kuát* ebenso nach Fall auf *kuát*-Baum (KUB. *Kelwat* indigoblau mit weißen Ringen, Fig. 32);
4. *a úgul a sérs* »Stamm des Zaunes«, wo er in einer Pflanzung hinfiel (KUB. VII S. 17 *Ogul a sers*).
5. *galepdúi* fiel am *gapdúi*-Baum nieder (KUB. S. 17 *Kalopthuy*).
6. *gongór* fiel am *gongór*-Pandanus nieder (KUB. *Honór*); es gibt hiervon eine »reife« (*mar'ek*) und eine »unreife« (*gamádäg*) Art, erstere mit etwas rot, letztere mit etwas grün. Beide Formen gibt es auch als *mensáng*, der entsteht, wenn eine *gongór*-Perle entzweigeschnitten wird (s. *delóbög* S. 166).
7. *gal'legúos* fiel am Grasbaum *gal'legúos* (oder *gorödákl*) nieder.
8. *mardáol ngaráol* »Seewalze innen von den Brechern am Riff«, wo das Stück in der Eile hinfiel. Dieser *galebúgëp* ist glatt und schön. (KUB. *Mardáol* Fig. 41, grau mit Adern.)
9. *mardáol ikrél* »Seewalze draußen«, außerhalb der Brecher niedergefallen; er ist rau und schmutzig von den Korallen. (KUB. *Mardáol ikrél* Fig. 43, schwarz, rund, mit erhabener gelber Arabeske)

Weitere Bezeichnungen von KUB. sind:

*Matál á karabríkl* »sein Auge *madál* des *garabríkl*-Palinuruskrebses«. Ähnlichkeit mit Stilauge. Fig. 33. (Figur auf Perle.)

*Gekemñel<sup>1</sup> a karabríkl* — *Matañatñat* Fig. 34, bunt getüpfelt.

<sup>1</sup> wohl poss. von *rekómél* in Teile brechen. WALL. s. S. 165 u. 169.





*Narsel a gekemñel a karabrúkl*, Fig. 35, blaugetupft.

*Arдахél a Bars a Arnáu*<sup>1</sup>, Fig. 36, kugelig, mit weißen und roten Tupfen.

»Verschiedenfarbig gestreifte Achate«:

*Melgelukus* Fig. 38.

*Galngus* Fig. 39.

*Nisse Sogosok* Fig. 40, oval, gelb gestreift wie *ngisél sogósog* der Gesch. 141, das »Seeschwalbenei«, von dem dort die Rede ist.

Eine Kalkspatperle, vielleicht in Pelau gefertigt:

*Únelel a Kadagodúk* Fig. 37, v. *uingél* Zahn.

Malachit ähnlich:

*Kamay dogoduy* Fig. 42.

Weitere Namen.

*Monerbiduul*, *Matala kalith* (*madál a galid* »Auge des *galid*, s. WALL.), *Motmalmalam*, *Keldoy*, *Kildioil autao*, *Obagat er masak* (*Gobagád r másag*), *Atpal a nugus*, *Mosak sitt*<sup>2</sup>, *Tilól*, ein Baum, *Misñroáol*, *Kopokopelel a nel*, *Nel Morinda*; *Kalemogon*.

d) *kluk* die kleinen runden Perlen. Entstehung der Namen (S. 168) wie bei den *galebügép*. Sie werden häufig zersägt und geteilt: Die ganzen großen Stücke heißen *dalál a kluk* »Mutter des *kluk*« oder *rekómél kluk* »zerbrochener Kluk« (s. Ges. 74), die zerteilten *klusuk*. Man nennt sie seltener *delóbbög*, s. folgende Abteilung.

Über den *madál a kluk* weiter unten.

### Einteilung:

<i>dalál a kluk</i>	<i>klusuk</i>
1. <i>bléágéd l kluk</i> , nach dem weißen Kokoskernblatt genannt. (KUB. <i>Bleáket el kluk</i> , auch <i>Meringel arakáth</i> genannt; Fig. 44; Wert 12 1/2 \$; weiß, mit grünen, konzentrisch geordneten Adern) mit feinen purpurnen dazwischen.	—
2. <i>klerdéu</i> , rotgefleckt wie die roten Blüten des <i>kerdéu</i> -Strauchs (s. Ges. 194).	—
3. <i>sagál klikës</i> »Mann stakend« von <i>melikës</i> »staken«, da das Geldstück dies wie ein Mann im Boote bei der Flucht von Golei tat (s. Gesch. 30, wo erwähnt). (KUB. <i>Klikes arsagál</i> ).	—
4. <i>redagél a kerregár</i> »Frucht des Baumes«, nämlich eines <i>kelāu</i> in Ngáruangél.	<i>tengét r medú</i> <sup>3</sup>
5. <i>mogúd ursél</i> »alte Linien« v. <i>vurs</i> Linie (KUB. <i>Gudursél</i> Fig. 46, grün mit Purpur gestreift).	<i>sagál lē galeúl</i> <sup>3</sup>
6. <i>bébil klikës</i> , die Frau von 3. (KUB. <i>Bebil klíkes</i> , Fig. 45, dunkelblaue, konzentrische Streifen auf blaßblauem, milchig glasigem Grunde. Wert ca. 7 1/2 \$).	<i>bébil lē galeúl</i> <sup>3</sup>
7. <i>uid</i> »sieben« Blatt oder Frucht, die auf den Grund fiel.	—
8. <i>palāu re gúr</i> »Der palāu-Baum von Ngaregúr«, Tlbd. 2 S. 40.	<i>blíkēd</i>

<sup>1</sup> KUB. übersetzt; »Früchte der Barsch von Arnau«. Über den Baum Bars *ruāu* s. Tlbd. 2 S. 50; Frucht *ródog* poss. *rdegél*. <sup>2</sup> *ksid* *Fragraea*.

<sup>3</sup> KUB. führt als *delóbbög* auf *Tangét er medim*, *Asagál kalyúl* und *Bébil kabgúl* (s. oben).





9. *klkut melimēt kluk*, gepreßt beim Ausschöpfen des Bootes (KUB. *Kilkūt melimet*). —  
 10. *kluk l peliliou*, von den Peliliou-Leuten wegen der gierigen Goreoten abgeschliffen (s. Gesch. 162). *kliemóiom*

KUB. nennt noch an *kluk* ohne Kommentar:

*Modólsomákal*  
*Radárd*  
*Moláp*  
*Aurongóur*  
*Klikóy* (s. *delóbög*)

*Kloruikl*  
*Asmongsóngob*  
*Ulogotómmel*  
*Mardahél a kaláu rióu*  
 " " " *rbab*

Es gibt aber auch *klsuk*, deren »Mutter« unbekannt ist, die man eben nur in geteiltem Zustande kennt. KUB. erwähnte den *kelsuk* nur als den ersten der Adolóbok.

Nach meinen Aufzeichnungen gehören als *klsuk* hierher:

1. *galeiúsog*, Bedeutung nicht erfahren, als *klsuk rē Ngeráod* (Tlbd. 2 S. 180) genannt.
2. *magadéng*, etwas, was »einen ganzen Platz einnimmt«, weil er, gleichfalls ein *klsuk rē Ngeráod* über den folgenden steht.
3. *uleóps*, rot und gelb wie die Speichen eines Wirbelrades gestreift, Farben wie die Blätter des Croton (*kesúk*).
4. *gēdēberil*, mit 3 roten Streifen.
5. *gēritēl gobildép*, der *gerévitt*-Schurz der Gobildép, einer weiblichen *galid*; 2 rote Streifen auf jeder Seite (KUB. *Karitēl kolidébel* als *delóbög* genannt).
6. *blersóiog*, Streifen gewunden wie bei der *bersóiog*-Schlange.
7. *moilibúgēl* wie beim *ibugēl*-Seeigel.
8. *togorig* wie roter Ton (*gorīg*).

e) *delóbög* »durchgeschnitten«, die zerschnittenen Perlen; die kleinen heißen *logólög* gesagt; *delóbög l'logólog* »geschnitten und gesagt«; von den *klsuk* war eben die Rede. Nach KUB. erfolgt die Durchsägung in 3 Teile, die Mitte *Blingél*<sup>1</sup>, die Enden *ulebongelél*, die natürlich wertvoller sind (Abb. 155).

*galebúd* war der erste *delóbög* in Palau, aber nur in der Form, denn er war nicht zerschnitten (KUB.: *Kalabút* Fig. 21).

1. *blngis* von *omngis* »in der Sonne trocknen« (KUB. *Blingiis a kalebút*).
2. *klikoi* wie eine *kikói*-Muschel (KUB. *Klikoy* als *kluk* genannt).
3. *galebúd oreómēl* »ein *galebúd* vom Wald«. Werte gleich dem vorigen (KUB. *Kalebut doriomel*).
4. *gotemiang* »hinausgestreckt« von *ultóm* hinausstrecken, z. B. Kopf aus der Tür, rote Streifen, die wie rote Blumen aus dem Busch heraus schauen.
5. *delekédokol ra rúel* »bedeckt mit Blättern« (v. *melekédek* bedecken, *lúel* Blatt, poss. *lél*).
6. *ngaruásäg* schwarz wie der Fischextrakt *uásäg* (s. S. 99) (KUB. *Mongerwásak*).
7. *klangál*, wie die grüne Frucht des *sangál*-Baumes.

<sup>1</sup> s. Blaibau *blngél* »mitten«.



KUB. nennt noch *Mokodongúl a kelsúk*, *Adolóbok el kluk*, *Momñesang*, *Karítél kobidébel* (s. oben), *Tohoriyek*, *Ordahél a kalau*, *Tangét, er medim*, *Ablied*, *Telebér a ngeráot*, *Blingiis a kalebút*, (s. oben), *Kalebút doroimet* (s. oben), *Ktlosoprák*, *Makadéng a galáp*, *Makadéng a pelú lugáp*, *Komodulák*, *Mobliket*, *Bebil*, *Kotomiya a keth*, *Kilsibibúy*, *Kilsogur*, *Aybibúkuk*, *Tilubokol ara ngau*, *Asagál kaliúl*, *Bebil kabgul* (s. oben *klsuk*).

f) Die *kldáid* oder *galdöióg*-Glasperlen.

Kleinere Geldstücke heißen *kliau*.

Die Bezeichnungen entstammen wie bei den *galebúgëp* und *kluk* meist dem Pflanzenreich. Wie es kam, gibt folgende Geschichte: Ein *galid* von Ngeráod, dem Göttersitz, wollte ein Fest machen, hatte aber kein Geld. Er ging deshalb zu einem Mann auf dem Berg Ngulítél<sup>1</sup> und bat ihn um Hilfe. Dieser antwortete: Sage mir den Tag, wenn das Fest ist, dann komme ich nach Ngeráod hinüber. — Der *galid* sandte ihm die Nachricht und der Ngulítél-Mann kam zur festgesetzten Zeit mit einem Sack voll Geld, den der Festgeber entgegennahm mit der Zusicherung, alles bald zurück zugeben. Als die Zeit der Rückgabe kam, nahm der *galid* den leeren Sack und füllte ihn mit aller Art Früchten, deren er habhaft werden konnte. Diese verwandelten sich in Geld, das die Namen der Früchte bekam. So konnte er alles zurückgeben.

Das wichtigste und wertvollste der Gläser ist der *merimër*, ein *bágël*, aus dunkelblauem Glase bestehend und mit ~ förmigen Figuren in rotem, gelbem usw. Glasfluß besetzt. (KUB. VII. Taf. I<sup>18</sup>, hier Abb. 155 b. Er hat ungefähr den Wert von 125 M. KUB. bildet noch einige Stücke mit andersfarbigem Belag ab, so blaue mit rot (Fig. 28 u. 29). Letzteres hat ein Zeichen wie ein arabisches Hamza und heißt *Balay*. Auch Stücke mit gelben und weißen Zeichen, *mad l gadúi* »Auge der *gadúi*-Brasse« seien vorhanden, und ein Stück *ródog sis* »Cordilyne-Frucht« habe sogar eine Art Girlande. Eine *Klaweds* genannte Art endlich sei mit einer gefärbten Masse gemischt und hierauf sei die Perle gedreht, so daß sie undurchsichtig wurde und ein gestreiftes Aussehen bekam.

Abgesehen von diesen Ausnahmen, die vereinzelt und selten sind, sind die Gläser meist einfarbig grün oder blau und diese sind es, die man gewöhnlich zu Gesicht bekommt. Nach den Farben usw. unterscheidet man:

*gubël* weiß

*ulimáol* tiefblau (*mel'lamáu gadogél* »blau durchscheinend«).

*gosm* grün<sup>2</sup> mit hellen Flecken (Luftperlen) wie der *gosm*-Premnabusch.

Die weiteren Gläser sind nur wenig durchscheinend:

*gáramal l gamádäg* »Hibiscus unreit« dichtblau oder schöngrün.

„ *l marát*<sup>3</sup> „ reif« weißlich grün.

<sup>1</sup> bei Keklaū Tlbd. 2 S. 46.

<sup>2</sup> ein gelblich grünes Glas besitzt der *ngálam gamaséd* »in der Erde gefunden« zu Nggamaséd.

<sup>3</sup> KUB. »Zu den prägnantesten dieser Abteilung gehört der *Karamal*, von dem zwei Arten, der »*Komátak*« und der *Marát* vorkommen. Die Masse ist mattes und milchiges Glas und folglich undurchsichtig«.





*ngata gamádäg* wie frischer (*gamádäg*) Palmwein.

*mokamim* gelb wie die Baumstachelbeere *makamim*.

*motertil*<sup>1</sup> Stäbe wie die Stempel der Balsamine *tertil* durchscheinend.

*galtópt* »Baumspitze«, nämlich wie die Frucht an der Spitze eines *ger'regerói*-Baums in Ngáruangél; Wert höchstens ein *góngiaki* (KUB. *Kaltópt* emeraldgrün).

*gogerdúi* »Endblatt der Kokospalme« (innen gestreift (KUB. *Ogerduy*).

*tamerir* wie die runden blauen Früchte des *dekamerir*-Baumes (s. Gesch. 157).

*sis r dúbog* »Dracäne von Ngardúbog« lang, weißlich, nicht durchsichtig.

Die folgenden Stücke sind alt, abgebraucht und nur noch von geringem Wert, = einer Schale Sirup, einer Traube Betelnüsse usw.

*ródog ngas* »Casuarinenfrucht«.

*gamádäg suk* »unreifer Pandanus«.

*aingós* weißlich grün.

*bas i kesil* »Kohle vom *kesil*-Baum« (s. Gesch. 157).

### Wertmesser.

Die kleinsten Geldstücke, die einer Schale Sirup oder einer Traube Betelnüsse gleichwertig sind, wurden eben genannt. Als kleinstes Maß gilt im Allgemeinen (das kleinste Geld in Ngaregélóng = 1 Arecanußtraube):

*mora telkamd* gleich einem abgeschnittenen Stück *telkamd* oder *telkimd*, z. B. der Arm eines Octopus.

Dann folgt:

*geimól e im* »eins zu fünf« = 5 Schalen Sirup *a iláot* (s. Ges. 200).

Der Hauptmesser ist:

*mora trúing* »auf zehn«, nämlich 10 Speere oder 10 Körbe Taro, oder 1 *rut*-Fisch, so der Ausdruck auf Babldaob; auf Goréör sagt man

*mora, geimól kúkau*<sup>2</sup> oder *góngiaki*<sup>3</sup>; über letzteres Wort s. S. 158 u. 161.

Ein Korb voll Taro heißt *kluk*<sup>4</sup> *l kúkau*; die 10 Körbe sind verschieden groß. Der erste ist kniehoch und heißt als »Haupt« *ptelúl a kúkau*, der 5.—10. ist etwa 20—25 cm hoch. (Taro bauchhoch in Körben heißt *ngelkódél*, kopfhoch *galdáíél*.) Ein *delóbog l'logólog* (s. S. 166) ist nun ca. 20 Körbe Taro wert, die Hälfte eines *kluk* im Höchstwert (ebenso *ksuk* und *mensang*), ein *kluk* im allgemeinen also 40 Körbe. Der Wert eines Korbes Taro ist im Einzelverkauf durchschnittlich 1 Mark<sup>5</sup>.

Ein *mensang* wurde 1910 für 18,

ein *tengét r medú* » 8 Zweimarkstücke verkauft.

<sup>1</sup> KUB. »*Ngarteriil* besteht aus dunkelgraublauer, undurchsichtiger Porzellanmasse mit muscheligen Bruch.« KUB. nennt noch den türkisblauen *Ngariámmel*, ferner *Komatak Suk* usw.

<sup>2</sup> KUB. *Mor a kaymó, geimóng* eins.

<sup>3</sup> KUB. »*Hoñiákl* ist beinahe das doppelte von *Mor a kaymó*. Wenn in vollem Werte, so heißt das Stück *Matil Adolóbok*.« Über *góngiaki* und *madál* s. unten S. 169.

<sup>4</sup> von *mesik* »einfüllen«, *kluk* der Inhalt.

<sup>5</sup> Während meiner Anwesenheit verkauften die Goréörleute einem Japaner 50 Körbe Taro für 40 Mark.



*Galebúgëp* und *kldait* können höchste und niedrigste Werte, je nach dem Zustande des Materials und der Geschichte, darstellen, während *kluk* und *delóbbög* immer die Mitte halten.

Über die höheren Werte wurde oben schon berichtet.

KUB. gibt an:

*Adolóbok* (*a delóbog*) ist der Summe von etwa 30 Tarokörben gleich.

*Matál a kluk* (*madál* s. unten) = 40 Körbe.

*Kluk* = *Matál a kluk* + *Adolóbok*.

*Éket a kelkúl* (*klul*) = 1–2 *kluk*.

*Kalebúkub* (*galebúgëp*) bis 5 *kluk* wert.

*Éket a kalbakabil* (*galbëgëbél*) mehr als 1 *galebúgëp*.

Allgemeine Preise sind:

für ein *blai* = 3 *kluk* und 20 *madál a kluk*) in Goréör für Eisenholz 4 *kluk*,

für ein *bai* = 4 *galebúgëp*,

für ein Dachteil *ulomogóél* unten Baibau.

**Wechseln** (*merúkum*<sup>1</sup> oder *oltebóid*) und **Leihen** (*oméd*) sind ausgebildete Geschäftsverfahren. Das Wort *oméd* für Leihen« ist nicht zu verwechseln mit *omád*<sup>2</sup> »zurückzahlen«, von dem der Ausdruck *madál a kluk*, *madál a delóbog*, *madál a galebúd* usw. stammt, vielgebrauchte Worte für Geldstücke, die immer Gläser sind, und den Wert des erborgten *kluk*, *delóbbög* usw. darstellen sollen, und als Schuld in Ermangelung eines gleichen Stückes zurückgezahlt werden. Die *madál*-Stücke sind also keine selbständigen Geldstücke, wie KUB. meint und gewöhnlich angenommen wird, sondern *madál* muß eigentlich mit »Leihgebühr« übersetzt werden. Für das Leihen zahlt man auch *góngiaki* »Zins« S. 168.

Wenn man z. B. einen *delóbbög* leihen will, dann gibt man ungefähr den halben Wert als *góngiaki* und eine *galdóibög*-, *br'rak*- oder *móngongāu*-Perle. Der Entleiher sieht sich dann gelegentlich nach einem anderen *delóbbög* um, den er durch Arbeit, Verkauf von Sachen usw. erwirbt und dann dem Entleiher übergibt, dem auch der Zins verbleibt.

Will jemand einen *bágél* entleihen, so gibt er ein noch wertvolleres Stück als Sicherheit *ulsirs*<sup>3</sup> (verb. *olsirs*). Dies ist das Pfand *gosisál* (poss. *gosiselél*), von dem schon oben S. 136 die Rede war (s. auch Abt. VI 2<sup>b</sup>). Man kann es später wieder austauschen und macht nur einige Geschenke von Taro, Betel usw. Ein besonderer Zins ist also hierbei nicht Sitte, da das Bewußtsein, einen noch wertvolleren *bágél*, wenn auch nur zeitweilig zu besitzen, schon Lohnes genug ist.<sup>4</sup> Als das alte Palau noch bevölkerter und unverdorben war, gab man als Sicherheit nur eine Muschel, ein Blatt (s. S. 156 und Tlbd. 2 S. 257), das den geistigen Wert des Pfandes hatte.

<sup>1</sup> davon *rekómél* »großes Geld zum Wechseln gegeben«, *gorúkum* gewechseltes Kleingeld; *dägeiöl* (poss. *dagalél*) Rest, der nötig ist, zum Auffüllen s. S. 164.

<sup>2</sup> Auch Bezeichnung für »Totengeld«, also wohl mit *mad* »tot« zusammenhängend (s. *madólégad*). Das von WALL, als *madál a galid* genannte *galebúgëp* bedeutet aber »Auge des *galid*«.

<sup>3</sup> KUB. *Olsiris*.

<sup>4</sup> Das Großgeld ist nach KUB. unbeweglich, *diak maráel* »geht nicht«.





Nach KUB. VII S. 9—11 gilt folgendes Leihsystem:

für einen *delóbog* ist Versatz ein *madál a delóbog*, Zins ein *góngiaki*

» » *kluk* » » » » *kluk*, » » *delóbog*

» » *galebügép* » » » *Éket a kelkul* » » *kluk*

» Wenn man *Matál a adolóbok* und *Matal a kluk* sucht, kann man diese nur durch »*oltobóis*« bekommen, das ist durch Umtausch für eine andere gleichwertige Geldsorte, denn es gibt keinen bestimmten *Olsiris*-Satz für dieselben.« Da es Gläser sind, wie oben ausgeführt, so können sie also nur getauscht werden, denn *oltebóid* heißt ja »wechseln, tauschen«.

Für das Wechseln eines *Kluk* No. 1 im Werte von 50 *M* gibt man 1 *madála a kluk* = 40 *M*, 1 *delóbog klsuk* = 30 *M*, 1 *góngiaki* = 20 *M*, 1 *mora geimóng* = 10 *M*, also zusammen 100 *M*.

Für einen *galebügép* Nr. 1 im Werte von 250 *M* gibt man 1 *kluk* = 50 *M*, 1 *Eket a kelkul* = 100 *M*, 1 *kluk* = 50 *M*, 1 *madál a kluk* = 40 *M*, 1 *delóbög* = 30 *M*, 1 *madál a delóbög* = 20 *M*, 1 *mora geimóng* = 10 *M*. endlich noch 1 *kluk* = 50 *M*, zusammen 350 *M*.

Bei den *bágél* ist das Wechselgeld ein noch höheres, da eben das Ansehen des großen Geldes, beide Enden das Aussehen, das Aufteilen, das Wechselgeld usw. besonders bezahlt werden müssen.

Während meiner Anwesenheit wechselte Golegeril (Tlbd. 2 S. 219) dem Golikóng (it. S. 218) einen *kluk* Nr. 3 (*klikës*) und gab dafür 1 *klsuk* und 2 *góngiaki*.

Das *okérd* »ein größeres Geldstück nehmen und ein kleineres zurückgeben« wurde schon von WILSON beobachtet (Tlbd. 1 S. 125).

Für die Art, wie ein großes Geldstück gewechselt wird, wenn z. B. ein Klub ein solches erhält und unter die 10 Hauptmitglieder No. I—X verteilt, kann ich folgende Begebenheit anführen, die sich während meiner Anwesenheit vollzog: Der Klub Ngaratékángél (s. Tlbd. 2 S. 218) schlug für die Regierung 150 *dort*-Stämme in den Gogeálwäldern und erhielt dafür 1 *móngongaû-bágél*. Am 1. Mai 1910 war die Verteilung nach dem System *okérd*, wobei ein größeres Geldstück genommen und ein kleineres gegeben wurde:

Nr. I	nahm den <i>bágél</i>	und gab dafür 1 <i>galebügép</i>
Nr. II	» » <i>galebügép</i>	» » » 2 <i>kluk</i> und 2 <i>klsuk</i>
Nr. III	» 1 <i>kluk</i>	» » » 1 <i>ménsang</i>
Nr. IV	» 1 <i>kluk</i> und <i>klsuk</i> <sup>1</sup>	» » » 1 <i>ménsang</i> <sup>2</sup>
Nr. V	» 1 <i>klsuk</i>	» » » 1 blaues <i>galdóio</i> g ( <i>mesél<sup>3</sup> ongiákl</i> )
Nr. VI <sup>4</sup>	» 1 <i>klsuk</i>	» » » 1 <i>góngiaki</i> ( <i>móngongaû</i> -Perle)
Nr. VII	» 1 <i>ménsang</i>	» » » 1 » ( » = 15 Körbe Taro)
Nr. VIII	» 1 <i>góngiaki</i>	» » » 1 grünes <i>galdóio</i> g (= <i>mora geimól kúkau</i> ) [ <i>kúkau</i> ]
Nr. IX	» 1 <i>tengét r medú</i>	» » » 1 grünes <i>galdóio</i> g (= <i>mora geimól</i> )
Nr. X	» 1 » » »	» » » 1 grünes <i>galdóio</i> g von geringerem Wert ( <i>galtópt</i> )

Der Rest an minderwertigen Geldstücken (ca. 10) wurde an die jungen Leute des Klub verteilt. Besonders schön kommt die Bezahlung beim Baibau unten zum Ausdruck.

<sup>1</sup> 1 *klsuk* wurde dazugegeben, da der *kluk* nicht erstklassig war.

<sup>2</sup> zum *ménsang* fehlte noch 1 *góngiaki*, daß es 1 *klsuk* wurde.

<sup>3</sup> *mesél* »kurzatmig«, d. h. ein nicht vollwertiger »*góngiaki*«.

<sup>4</sup> Nr. VI war Rekesiváng, sonst Nr. VIII, da in Geldsachen Nr. VIII vor *Rubásag* Nr. VII kommt, der im Essen aber vorgeht.





Über eine große Wechselung, bei der das Gewicht des Geldes bestimmt wurde, berichtet Gesch. 80.

Für die **Zahlungen** bei Käufen, Festen, das *pókēt* (poss. *peketél* v. *omókēt* »ab-liefern«) gibt es eine Menge von Ausdrücken, von denen zum Teil schon die Rede war. Es sei auf die Titelverleihungen in Tlbd. 2 S. 100 und 214 hingewiesen, ferner auf den Kauf des Dugong oben S. 23; *omeldúgél*<sup>1</sup> heißt man das Geldanbieten beim Kauf eines *mesekiú* seitens der Familie an den Familienältesten (*gokdemáol*). KUB. II S. 97 erwähnt das Wort *omeldúkú* für den Hauskauf. Ebendort ist der Landkauf erwähnt, wobei der Käufer ein Stück Geld als *olekel'él a pelú* (KUB.: Ngologolél a pelú) und eins für das *oretél a kebás* (KUB.: Ortél a kabeás) gibt; *olekól* heißt »ein Stück abschneiden«; also ist mit ersterem der »Abschnitt des Landes« gemeint, mit letzterem das *merórt* »Schneiden« der *kebás*-Lianen, die das verlassene Land überwuchern. Meist ist mit dem Landkauf die Mietung seitens im Kriege Vertriebener gemeint; beim richtigen Landkauf sollen keine besonderen Zahlbezeichnungen angewendet werden.

*blekátél* Geldabgabe des Rubak (Gesch. 113)

*bus* Hochzeitsgabe des Mannes an die Mutter der Frau (Gesch. 43, 136)

*bingér* (s. Gesch. 20) Geld für die Leute, die einen Verwandten an einem fremden Ort beerdigt haben

*golkngákl* (poss.: *golkngéklél*). Die Gabe des Vaters (ein Siruptopf oder Öl usw.) an den Paten seines Kindes, der ihm den Namen gab und der sein *golkngákl* dafür bezahlt. Das Kind ist dann ein *gosngákl* (*ongkeklák* er hat meinen Namen, *ongkekláu* er hat deinen Namen)

*gongráol* =  $\frac{1}{2}$  *goráu*

*goráu* Festbesteuer einer Familie in der Höhe eines *kluk*, auch bei Ehescheidung s. *gongráol* und *klevégél búög*

*klevégél búög*, ein *kldait* als Festgabe (s. *goráu*) Gesch. 136 (v. *mesáuge* eine Traube Betelnüsse (*búög*) pflücken. Weil Geld früher selten war, nahm man oft solche und Betelblätter zur Bezahlung)

*madél ë gad* vom »Toð eines Menschen« d. h. das Sühnegeld, von dem in Gesch. 80 die Rede ist, und das KUB. II S. 44 als *madellakad* bei der Sühne des Häuptlingsmordes aufführt.

Es ist noch kurz zu erwähnen, daß die *rubak* kleine Büchsen, oft schön eingelegt (Taf. 73 u. 4) (WALL.: *bus*, poss.: *bsengél*) für die Aufbewahrung gebrauchen, bei der Mitnahme des Geldes es in ihre geflochtenen Täschchen (*golépéd l belir* s. Sonnenanbeter) tun.

Aus Angst vor Diebstahl wird es aber meist vergraben, an einem heimlichen Ort. So dürfte noch manches Stück im Boden ruhen, wie ja gefundene Geldstücke nicht

<sup>1</sup> *ldúgél* heißt, wenn die Frauen der Familie Geld für ihren Gatten, Vater usw. zusammenbringen und es ihm als Hilfe beim Hauskauf usw. übergeben. Viele Frauen machen häufig sogar einen Überschuß.



zu den Seltenheiten gehören, wie der *nglalam rarard* in Gesch. 60 zeigt. Daß das Geld auch gerne als Schmuck, als *gólbiungël* (s. S. 161) getragen wird, wurde oben S. 20 schon erwähnt.

#### 4. Schifffahrt und Bootbau.

Die Palauer haben unter den Naturvölkern der Erde den Ruhm, die schönsten Boote zu besitzen. Dies wird schon bei WILSON S. 315 ausgesprochen; es heißt dort: »Unsere Leute, die oft Boote dieser Art in vielen anderen Ländern gesehen hatten, dachten die von Palau überträfen an Zierlichkeit und Schöne alle anderen, die sie je anderorts gesehen hatten«. Ähnlich lobend äußern sich andere z. B. P. RAYMUNDUS<sup>1</sup>.

Ich selbst kann das obige Urteil nach dem, was ich in allen Erdteilen und in den Museen gesehen, nur bestätigen.

Um só mehr muß man darüber erstaunen, daß die Palauer über die Küstenschifffahrt nicht hinausgelangt sind, und dies, obwohl sie in den Zentralkaroliniern, ihren östlichen Nachbarn, die großartigsten Vorbilder hatten.

KUB. VIII S. 268 sagt: »Die Pelauaner haben gleich den Ponapesen und den Eingeborenen von Kusaye schon längst der Seefahrt auf weitere Entfernungen entsagt. Sie erinnern sich nicht einmal jemals Seefahrer gewesen zu sein und die Stern- und Lotsenkunde ist unter ihnen verschollen, obwohl kein Zweifel darüber bestehen kann daß, einst in früheren Zeiten, die sonst in den Karolinen üblichen Namen der Sterne nach Pelau eingeführt wurden«.

Dies sind auch die Erfahrungen der Hamburger Expedition. Die Boote der Palauer verließen das Binnenwasser nur, um an der Ost-Küste außerhalb des Strandriffes fremde Schiffe zu besuchen<sup>2</sup>, dem Fischfang z. B. der Haie, der fliegenden Fische (s. Gesch. 70) usw. zu fröhnen oder rascher mit dem Segelboot von einem Orte zum andern zu gelangen, namentlich wenn Nggeiangël im Norden oder *a Ngeaür* im Süden aufgesucht werden sollte; beide Inseln liegen ja außerhalb des Riffgürtels. Für die letzte Fahrt von Pelíliou nach *a Ngeaür* hat man besondere Boote (s. unten), um die Straße Makáep zu überqueren.

Bei allen diesen Fahrten blieb die Küste in Sicht. Gelegentlich wurden die Meerengen (*gongekëül*) auch durch Schwimmen überquert, wie Gesch. 195 andeutet, doch war dies nicht die Regel oder so üblich, wie in Polynesien.

Trotz des Mangels einer Hochseeschifffahrt war aber unser Archipel auswärts keineswegs unbekannt. Schon vor der Ankunft der Europäer waren die Palauinseln zahlreichen Besuchen ausgesetzt. In der Entdeckungsgeschichte Tlbd. 1 S. 14 wurde ausgeführt, daß von den Jesuitenmissionaren der Philippinen mehrere Verschlagungen von den Karolinen nach den Philippinen gemeldet wurden. Meist kehrten die Ver-

<sup>1</sup> Aus d. Miss. 1908 S. 35.

<sup>2</sup> s. Tlbd. 1 S. 51, 65, 79, 99, 127, 128, 130 usw.





schlagenen mit ihren Booten ostwärts wieder heim und stießen dabei oft auf Palau, wovon die Hamburger Expedition sich selbst überzeugen konnte (ib. s. S. 169).

Daß aber schon in früher Zeit unser Archipel Zuzug von den Ostkarolinen über Yap erhielt, zeigt Gesch. 8 von Ugelkeklāu, Gesch. 10 von Melíp und Gabēlebál, Gesch. 14 von *a* Tmēlógöd usw.

Wie die Polynesier in alter Zeit ihre Archipele untereinander kannten und sich Besuche abstatteten, so war dies in noch viel großartigerem Maßstab bei den Mikronesiern der Fall. Zwar macht gerade Palau bei den Karoliniern eine Ausnahme, da seine Eingeborenen, wie erwähnt, keine Hochseefahrer sind. Deshalb war der Archipel aber doch allenthalben ostwärts mindestens bis Truk hin bekannt, wie seine Benennungen in Tlbd. 1 S. 184 gezeigt haben. Schon die 1696 zu Guivam angetriebenen Feisianer (s. S. 14 u. 32) kannten »Panloc«, und der Palao-Indier von Sonsorol (S. 41) erzählte, daß er auf allen den umliegenden Inseln schon gewesen sei, wie ja auch seine Karte Abb. 4 zeigt.

Daß die Leute von Feis das gefürchtete Land, um Handel zu treiben, besuchten, zeigt der Eingeborene, der dem »Modesto« 1808 vorausgeeilt war (S. 132). Auch KADU (S. 133) war nach seiner Aussage dort, obwohl die Palauer ihrer Wildheit halber verrufen waren. Endlich bedarf es nur noch des Hinweises auf Yap, das, wie bei der Beschreibung der Zentralkarolinischen Inseln erhärtet werden wird, einerseits mit diesen in ständigem Handelsverkehr bzw. Tributverhältnis stand, andererseits mit Palau zwecks Bau von Booten, da Palau schöneres Bauholz bot als Yap, und zur Herstellung des Steingeldes<sup>1</sup>. Die Karolinier zahlten dafür Curcumagelb, Webmatten, Muschelschmuck z. B. den oben S. 4 erwähnten *kau*, der fremd für Palau war.

Daß vor Ankunft der Weißen schon Chinesen den Palau-Archipel besuchten, wurde oben S. 157 beim Geld dargetan. Durch diesen Import wird der frühe Verkehr Palaus mit der Außenwelt im besonderen bewiesen, denn er war durchaus kein zufälliger, sondern die Besucher müssen des öfteren gekommen sein. Was sie dafür eingehandelt haben, war wahrscheinlich Trepang und Haifischflossen, dann Schildpatt, Perlschalen usw.

Wurde auf Palau ehemals ein Segel gesichtet, rief man: *bakál*. Das Segelfahrzeug heißt ja *gomakál*, die Segelboote zur Unterscheidung *gomakál mlai*, während die Dampfer *gomakál a gát* (*gát* »Rauch«) genannt werden.

Im allgemeinen heißt man übrigens die großen Schiffe *dial'í*, im Gegensatz zu den Auslegerbooten der Eingeborenen, den *mlai*.

*a mlai* heißt eigentlich der »Bootskörper«, richtiger wörtlich *galagadál mlai* im Gegensatz zum Ausleger *galdúl'í* oder *klekidél*, zu dem noch die Takelung kommt.

Die Bindung des Auslegers ist von besonderer Wichtigkeit und heißt *sakt*<sup>2</sup>; von

<sup>1</sup> s. TETENS-KUBARY Die Karolineninsel Yap. Journ. Mus. God. Heft 2 S. 20 u. 21, s. MÜLLER-Yap S. 129–132, schöne Abbildungen bei P. RAYMUNDUS S. 43 u. 44. Abb. 2 u. 3.

<sup>2</sup> von *mesakt* »binden«; Bindung am Bootsleib heißt *gěd*; Hausbindung *ríngěd*, s. unten.



Buchstaben zu Abb. 156—172.

a) *rukl* Halbdeck. b) *goréat* Reeling in Lee. c) *bágád* (Abb. 157) *ulmatél*. c') *golmatél* (innerstes Raumabteil). d) *bágád* *gometiél* *l déi*. d') *gometiél* *l déi* (mittleres Raumabteil). e) *bágád kutiling*. e') *klegáság* (äußeres Raumabteil). f) *úbid* Vordeck. f') *dangáb* Deckel (Abb. 158). g) auf Abb. 156 *ulekikt Lee*-Deckbrett. g') *gogil a ulekikt*. g) auf Abb. 161 u. 162 *ulai* Stützen des Floßes. h) *dangáb a blu*. i) *soáiés* Auslegerbalken. k) *tekáu* Querhölzer. l) *klókés* Lattenrost. m) *golakasákl* Luv-Sitzbrett. n) *desómél* Floß. o) *torár* Pflöckversteifung kreuz- oder stabförmig. p) *kematál* Tragjoch. r) *goruáol* Längsrahmen. r') (Abb. 159) *tangít longgüáoöl* Abflußleiste. s) *kamagaráság* Querrahmen. t) (172) *bir'ram* Versteifspir. u) (172) *a rtkókl* gekrümmte Versteifung. v) (161) *gor'rebakl* Hangjoch. w) (172) *kántai* Längsschienen im Luv.

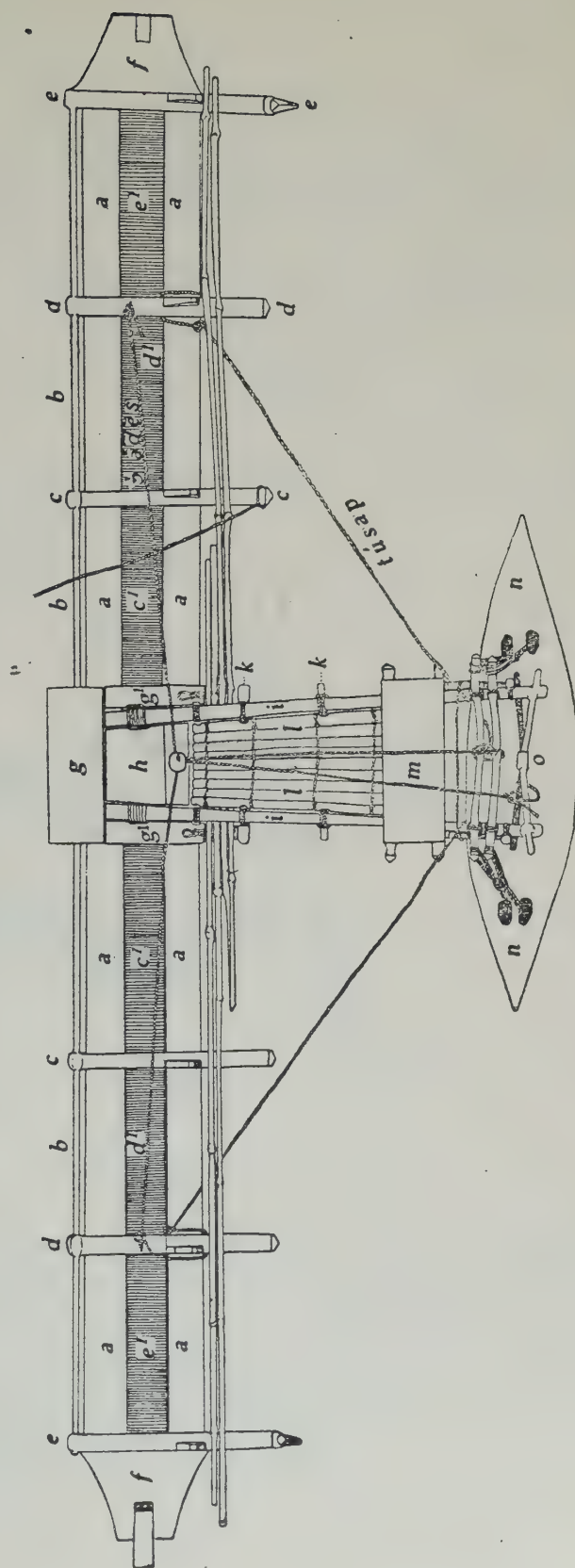


Abb. 156.

Ruderboot von oben.

a) *rukl* Halbdeck, b) *goréat* Reeling in Lee, c) *bágád ulmatél*, c') *golmatél* (Raumabteil), d) *bágád gometiél l déi*, d') *gometiél l déi* (Raumabteil), e) *kutiling*, e') *klegáság* (Raumabteil), f) *úbid* Vordeck, g) *ulekikt*, g') *gogil a ulekikt*, h) *dangáb a blu*, i) *soáiés* Auslegerbalken, k) *tekáu*, l) *klókés*, m) *golakasákl* Luvbrett, n) *desómél* Floß, o) *torár* Kreuzversteifung, p) *kematál* Joch.





ihr hängt die Festigkeit des Fahrzeuges ab, und so zählt man geradezu die Kanu danach:

z. B. *sēsákt* 1 Boot  
*arēsákt* 2 Boote  
*a deisákt* 3 Boote.

Die Seite des Auslegers (also l u v beim Segeln) heißt *kedesómēl*, und wenn 2 Boote Floß an Floß nebeneinander liegen: *kakedesómēl*; die Leeseite heißt *kederáol*, (von *goruáol* »Lagerbalken« für den Mittelteil *blu* in Lee; *sar* nennt WALL: die Seite des Segels, an der kein Bambus ist) und 2 Boote mit den Leeseiten nebeneinanderliegend: *kakederáol*; dies ist bei zwei sich passierenden Booten der Fall. Der Raum unter dem Ausleger (zwischen Leib und Floß) heißt *ksókēs*.

Die Zusammensetzung eines Bootes ist folgende:

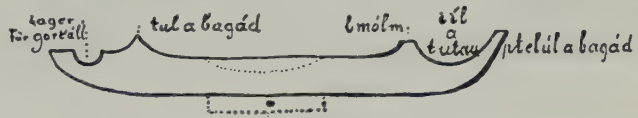


Abb. 157.  
Querdeckleiste.

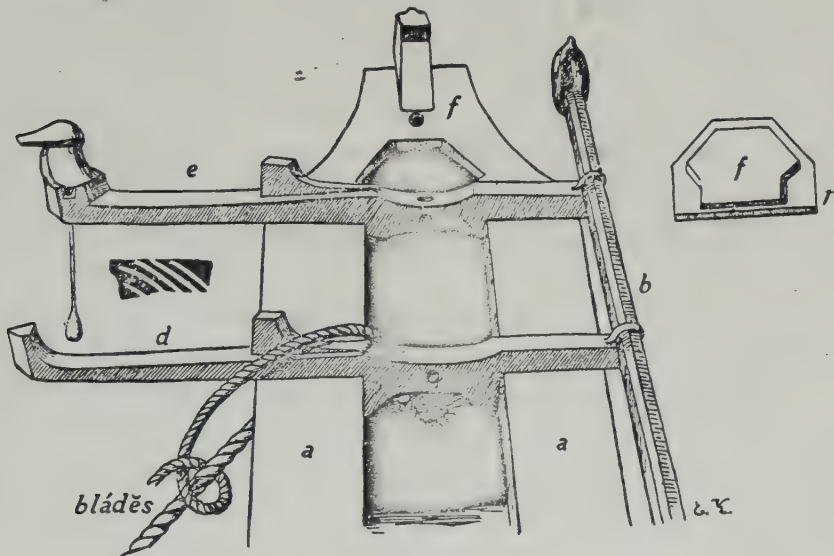


Abb. 158.  
Bug von oben.

Der Bootsleib, *galagadál a mlai* oder kurzweg *mlai*, ist aus einem Stück gefertigt. Der Kiel *gorúl* ist im tiefsten Teil verbreitert und heißt dort *gorúl but*. Den Kiel nennt WALL. *ptil* (von *but* »Ende«). Nach obenhin wird er scharf wie ein Messer, weshalb man ihn dort *golsingél* (von *góles* »Messer«) benennt. Wo die Breite sich verringert, ist der gefährlichste Ort für den »Anstoß auf einen Stein, den »Leckmacherstein« *golingél<sup>1</sup> bad*, da hier leicht ein Leck entsteht.

<sup>1</sup> v. *meling* Leck machen, *fling* das Leck.





Von oben gesehen ist der Leib schmal, beide Seiten gleichlaufend, das Ende sogar ein wenig (5 cm KUB. VIII S. 271) breiter; in der Mitte ist ein enger Schlitz, durch Bretter *dángāb*<sup>1</sup> verschließbar, darunter ein sich erweiternder Bootraum *ilobög*<sup>2</sup>. Das Deck selbst, das ein Teil des Einbaums ist, heißt *rukl*. Der Bootraum hat mehrere Abteilungen, die durch die beiden Vordecke, die Querdeckleisten und den Mittelaufsatz bestimmt werden<sup>3</sup>. Diese 3 Hauptteile des Deckes seien zuerst besprochen:

die beiden Vordecke *úbid*<sup>4</sup> sind trapezförmig und mit einem Deckel versehen, der aus Abb. 156 f. u. 158 f. hervorgeht. Der Bootkopf *kutiling*<sup>5</sup> hat ein Loch *rég* zum Eingreifen. Unter dem Vordeck liegt der Bootraum *klagásäg*.

die Ruderbank (Querdeckleiste) *bágäd* (poss.: *bëgëdél*) (KUB. *Bakát*) (Abb. 156 c, d, e) ist quer über das Deck festgebunden, jederseits vom Mittelaufsatz g, h; sie bildet den Sitz für den Rudernden (Gesch. 204 Vers 15). Abb. 157 zeigt die Leiste von der Seite: links, in Lee, ist eine Kule für die Reeling *goréd'l* (KUB.: *Koréal*), die über die 3 Leisten läuft und auf dem Auslegerbalken (Abb. 160 i) endet. Diese Reeling bietet eine große Hilfe an der Leeseite, schützt gegen Überbordfallen, Ausgleiten und hilft dem im Wasser Befindlichen ins Boot. Dann ist sie aber auch eine Leitschiene für die Pagaien, damit diese beim Rudern nicht hinter die vorstehenden Zapfen haken. Dem Bug zu hat die runde, meist aber achteckige schön gekantete Stange einen Knopf als Schmuck (Abb. 158 s. unten). Die *bágäd*-Leiste hat nach innen zu meist eine kleine Spitze, *tul a bágäd* genannt, ähnlich wie beim Bogen S. 67; sie dient mit einem ähnlichen stumpfen *bekelél* oder *l mól m* genannten, an der Luvseite dazu, ein kleines Tal zu schaffen, für Stangen, Ruder usw., namentlich beim Fehlen einer Kule in der Mitte.

Der Hauptplatz für die Speere und Paddeln ist aber die am Luvende liegende Höhlung *iil a tútau* »Höhle (Nest) des Morgenvogels *tútau*«, das nach außen durch die Spitze *l mól m pteíl a bágäd* (»Kopf der b.«) abgegrenzt wird.

Es ist von Wichtigkeit, an welcher Seite der Schiffer dieses *tútau*-Nest hat. Führt das Boot so, daß der Schiffer das Nest, also auch den Ausleger an Steuerbord<sup>6</sup>, zur Rechten, hat, dann liegen die Speere rechts, und links führt man die Paddeln; dann geht es zum Kampf *makamád* und diese Bootlage heißt deshalb *gesíl makamád*; ist aber der Ausleger links so heißt es *gesíl gei*; dann können es nur Fische speere sein, die man

<sup>1</sup> s. oben S. 116.

<sup>2</sup> von *mel'lobög* aushöhlen, KUB.: *Aylóbo*, WALL.: *ilóboch*.

<sup>3</sup> KUB. VIII S. 270: »Die Eingeborenen unterscheiden an dem *Amlay*, dem Kanoekörper, den Kiel, *Ptil*, die beiden Längsseiten, *Kalebodolél*, die obere Seite, *Deloés* und die beiden Bugenden, *Deleboñol* oder *Gutitlin*«.

<sup>4</sup> WALL.: *ubid* eine erhöhte Verzierung an beiden Enden, worauf das Segel steht. Auf Abb. 158 b hat der Deckel eine nicht immer vorhandene Einsatznute (unten).

<sup>5</sup> WALL.: *kuteling* Spitze bes. von Boot u. Kanu.

<sup>6</sup> Wenn man bei den Auslegersegelbooten von Steuerbord und Backbord reden kann, was ja eigentlich nur bei Fahrzeugen mit nicht umstellbaren Bug und Heck der Fall sein kann, so wäre also beim Palauboot die Lee-Auslegerseite an Steuerbord, da die Kampflage zweifellos die wichtigere ist, während beim samoanischen Boot, das Bug und Heck hat und lediglich Fischerboot ist, (s. KR. Samoainseln II. Bd. S. 249), der Ausleger an Backbord ist. In Gesch. 102 wird für Steuerbord *keteli*, für Backbord *moli* angegeben.



links im Nest liegen hat, denn dann geht es »zum Fischen« *mo ra gei*. Man sieht, wie wichtig die Querleisten sind. Bei den Verkehrsbooten liegen die *dékél*-Staken in den *tútau*-Nestern!

Die drei *bágäd* haben verschiedene Namen: die vorderste am Bootkopf *kutíling* heißt *bágäd kutíling* (Abb. 158<sup>e</sup>); in ihr ist das Loch, durch das die Leine *káps* fährt, mit der der Hals des Segels festgemacht wird.

Der Bootraum zwischen dem 1. und 2. *bágäd* (Abb. 156<sup>deu.e'</sup>) heißt *klegásäg* (KUB. *Klagásak*), wie der unter dem *úbid* (f), mit dem er also eins ist. Die 2. (d) heißt *bágäd r. gometiél'l<sup>1</sup> dei* »Querleiste für die Belegung des Stag«, da an ihr das Vorder- bzw. Achter-Stag<sup>2</sup> des Mastes belegt wird und zwar am oberen Loch (Abb. 158 d).

Es sind hier noch 2 Löcher unten für die Belegung der *túsap<sup>2</sup>*-Leine vorhanden, die mittels der der Ausleger seitlich verstagt wird.

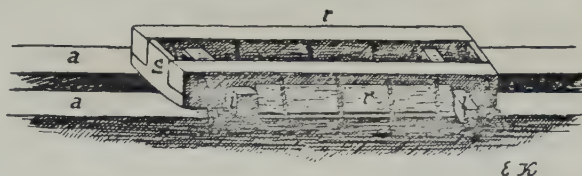


Abb. 159.  
Mittelramen, das untere  $r = r'$ .

Der Bootraum d', zwisch c u. d, heißt *gometiél'l dei*.

Die 3. Querleiste (c) heißt *bágäd ulmátél*, und der Raum mittwärts (c') *golmátél<sup>3</sup>* (KUB.: *Olmátel*), da hier schon Bilgewasser *mátél* (von *melimét* = »ausschöpfen«) zu stehen pfl egt, das hier geöst wird; daher der Name.

der **Mittelaufsatz** *blu* (KUB.: *bluu*) ist ein viereckiger Rahmen, 80—120 cm lang, der auf das Deck aufgesetzt wird (Abb. 159, 160, 161); er besteht aus den Querbalken *kamagarásäg<sup>4</sup>* (s), (KUB.: *Komakarásak*) und den Längsbalken *gorudól<sup>5</sup>* (r) (KUB.: *Korúaól*), an die unten die dreieckigen *tangét longgäáoél* angelegt sind (r') zum Schutz gegen die Seen, damit das Wasser an der schiefen Fläche abläuft. Unter den 2 Querbalken sitzen die 2 Schotten *gongéld* (KUB.: *Honélt*), die den Mittelraum *golisát'l<sup>6</sup>* (KUB.: *Holisá*) abtrennen (Abb. 160 u. 161 unten), in dem das Bilgewasser steht und der deshalb für Proviant nicht benützbar ist, wohl aber für gefangene Fische, die hier ihren Platz haben. Der unterste Boden heißt *ulil*. Der Rahmen wird durch je sechs starke Verschnürungen beiderseits, die durch Löcher der Bordwand und in den Längsbalken *gorudól* laufen, festgehalten.

Diese *goru<sup>7</sup>* genannten Bindungen (s. S. 175 *sakt* u. Abb. 159) sind ungemein wichtig; werden sie angeschnitten, so ist das Boot früher oder später, je nach der Verletzung,

<sup>1</sup> *gomát* »belegen«, *gometiél'l* »Belegung«, auch »Klampe«, *dei* »Stag« s. u. S. 181.

<sup>2</sup> KUB. u. WALL. schreiben *tudáp* und *tudáb*.

<sup>3</sup> hiernach heißt auch der Hausraum unter der *gorongódél*-Spitze *golmátél luaségēs* s. unten S. 211<sup>2</sup>.

<sup>4</sup> *karásäg* eine Bananenart, deren Stamm im Wasser rot wird, s. Gesch. 165.

<sup>5</sup> v. *gorú* die Schnürung s. unten.

<sup>6</sup> *golisát* runder Topf KUB.

<sup>7</sup> WALL.: *chorú* Stricke, womit *cheldul* am Kanurumpf festgebunden, *goru* heißen auch die Taue, mit denen die Ladung im *táog* von Ufer zu Ufer gebracht wird, wie beim Boot in *Tuápél* s. Tlbd. 2 S. 195.

<sup>12</sup> Krämer: Palau.





gebrauchsunfähig, und diese List wurde ehemals nicht allzusehr gebraucht, wie Gesch. 165 zeigt. Denn auf dem Ramen lagen die zwei Auslegerbalken *soái's* (WALL.: *soáes*), die dem Ausleger zu Grunde liegen (i); sie sind, jeder durch je zwei Verschnürungen *bogúkl* mit dem Querbalken verbunden (Abb. 161). Es kann aber auch vorkommen, daß die Auslegerbalken durch die Längsramenbalken hindurchstoßen, wodurch sie ohne weiteres festgelegt werden; dann lagern die *goreál'l* auf ihren Enden und die *kamágarásäg* ragen nicht nach Lee hinaus (Abb. 160).

Auf dem Ramen lagert ein Sitzdeck, aus verschiedenen Brettern bestehend und insgesamt *blú* genannt. Das Hauptmittelbrett *dángäb* wird

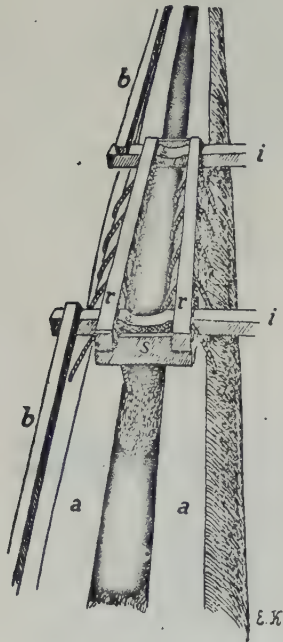


Abb. 160a.  
Ramen über i.

insgesamt *blú* genannt. Das Hauptmittelbrett *dángäb* wird nämlich nach der Leeseite zu am Rande von einer Art Reeling begrenzt, eine winkelförmige Planke mit Namen *a ulekikt* (auf Taf. 13 unten 1 gut sichtbar); denn dort fehlt die *goreál'l*-Stange (b); nach beiden Bootenden zu ist je ein schmales Randbrett, die wie Beine vom *ulekikt* ausgehen, daher *gogil a ulekikt* genannt (g')<sup>1</sup>. Auch dem Ausleger zu ist noch eine schmale Planke *gomakarál* (KUB.: *om-grál*, WALL.: *gom egerál*), auf der in einer Kule *galíd* (KUB.: *Galís*, WALL.: *chelis*) der Mast steht. Sie leitet über zum Ausleger.

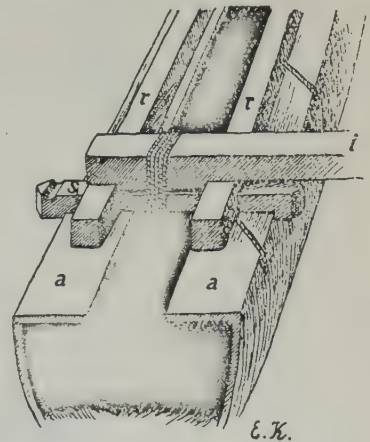


Abb. 160b.  
Ramen unter i.

Der Ausleger *galdul'l*<sup>2</sup> oder *kledidél*<sup>3</sup> besteht aus den eben erwähnten zwei Auslegerbalken *soái's* (KUB.: *soáes*, WALL.: *soáes*), dem Floßhalter, den Stützen oder Pflocken *ulái* (KUB.: *ulay*), und dem Floß oder Schwimmer *desómél* (KUB.: *Dosómel*, WALL.: *desómel*) abnehmbar, viereckig, stumpf gespitzt 2 1/2—4 1/2 m lang, 25—35 cm breit und 20—30 cm hoch (KUB.). Die Auslegerbalken stecken mittschiffs, wie eben erwähnt, in dem Aufsatzrahmen und ragen von hier frei nach außen. An

<sup>1</sup> KUB. S. 273: »In großen Fahrzeugen finden sich 8 Löcher, *Ulnatel*, zwischen den beiden Komakarásak Stücken und außerdem noch zwei außerhalb derselben. Durch diese werden die Verbände, *óru*, geführt und zwar wird der zweite vom Ende jederseits als *Mat el óru* besonders benannt, weil seine Herstellung besonders schwierig ist. Die Ursache ist der Umstand, daß dieser Verband außer dem, durch die übrigen erfüllten Zwecke noch die Aufgabe hat, den *Honélt* festzuhalten«.

<sup>2</sup> so heißt auch der behauene untere Holzteil des Bai s. S. 203 u. 230.

<sup>3</sup> WALL. gibt nur an »von *mesákt* zusammenschnüren«.



ihrer Unterseite ist ein Paar Querstäbe (Abb. 156 k) (angeschnürt, die *tekāu*<sup>1</sup> *klsókēs* (KUB.: *Tekau kelsokos*, WALL.: *klsókēs*) heißen, denn *klsókēs* heißt der darüber befindliche Lattenrost, auf dem der Kapitän zu sitzen pflegt, und nach dem er auch *moklsókēs* genannt wird (Gesch. 204 Vers 16), wie auch der Raum zwischen dem

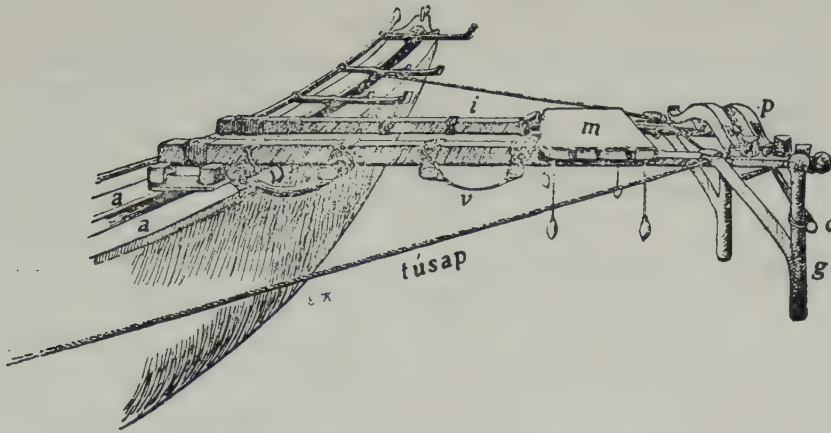


Abb. 161.  
Ausleger ohne Floß.

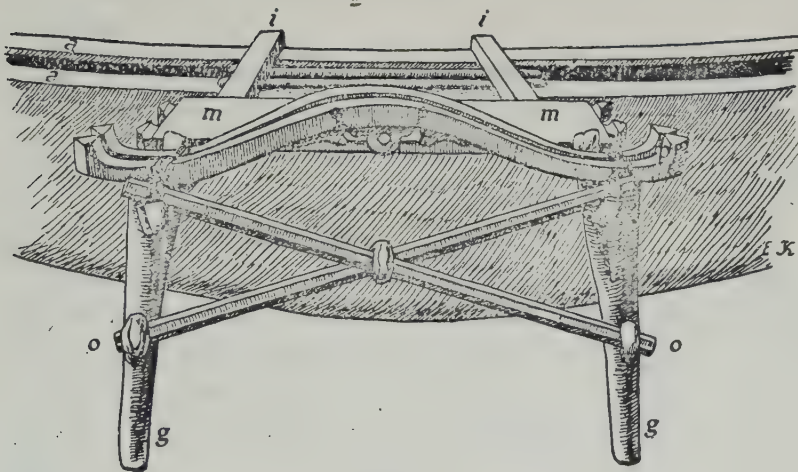


Abb. 162.  
Ausleger von Luv: Doppeljoch (Abb. 161 p), Stützen (g) und Kreuzversteifung (o).

Bootleib und Schwimmer heißt. Nach unten an den Auslegerbalken hängt ein Joch (Abb. 161 v) *gor'rebākl*<sup>2</sup> (KUB.: *Korobākel*, WALL.: *chorrebāgel*) zum einlegen von Gegenständen, namentlich der Stak-Enden, die auf den *bāgād* lagern. Nach außen können weitere *tekāu klsókēs* folgen; meist sind hier Bambusstäbchen, die einen

<sup>1</sup> v. *melekāu* »hochhalten«. Die *tekāu* sind mit den Auslegerbalken 8 förmig verschnürt; diese Schnürung heißt *sakt* (s. oben).

<sup>2</sup> WALL.: *chorrebāgel* die krummen Lagerhölzer neben den *soaes*, worauf gewöhnlich das dicke Ende der Bambusstangen aufliegt.





Lattenrost bilden, der eben auch *klsókës* heißt (b). Weiter außen folgt dann auf der Oberseite ein Einschnitt, auf dem das Sitzbrett (m) *golakasákl* oder *gordál'l*<sup>1</sup> (KUB.: *Ologodákel*) festgemacht ist; hier sitzt beim Segeln der Mann, der die Schot in Händen hält<sup>2</sup>, deren Bahn alsbald erwähnt wird. Das Brett hat nach unten Vorsprünge, damit es fest zwischen den *soáiës* liegt, in denen eine kleine Senkung auch die Verschiebung nach der Seite unmöglich macht. An seinen kurzen Seiten sind 2 Vorsprünge (Abb. 156 u. 162 m) (KUB.: *Mathal a hordál*). Nach außen folgt das Tragjoch *kematál* (KUB.: *Kametál*, WALL.: *gemetál*), fast immer in Zweizahl vorhanden, ein inneres *émél* und ein äußeres *iíkl kematál*. Beide haben an der höhligen Unterseite in einem Vorsprung ein Loch, das äußere für das Luvstag, *dei desómél*; außerdem läuft in den seitlichen Ausschnitten die Schot *klemát*, die der auf dem Brett sitzende Mann hält; daher *kematál*. Durch das Loch des inneren Joches läuft der Raahalter *keól'l* (s. S. 181). Das Doppel-Joch muß deshalb fest an die Auslegerbalken angeschnürt sein, die hinwiederum durch es zugleich in ihrer Entfernung von einander gesichert werden. Außerdem halten die beiden Jochse das Floß (Abb. 156).

Unter den Jochen, an den Enden der *soáiës* fest, sitzen senkrecht nach unten zeigend die gegabelten Stützen *ulái* (KUB.: *ulay*), zwei Rundhölzer, die nach innen abgestützt sind und außen durch zwei gekreuzte Stäbe *torár* (KUB.: *torár*) in ihrer Lage gehalten werden:

Die *ulai*-Pflöcke stoßen in den Schwimmer *desómél* hinein, wofür besondere Löcher *ultodtél* (KUB.: *ultuátel*) vorhanden sind. Weitere Löcher, *golotoángél* (KUB.: *Holotoańl*) mit Namen, dienen zum durchführen der Leine *tótau* (KUB.: *totau*, WALL.: *totáu*) zum Festschnüren (*melótáu*) des Schwimmers am Joch *kematál*, damit er nicht aus den *ulai* herausfallen kann.

Noch eine Leine ist vorne und zwar je eine an den Auslegerbalken festgemachte, die Seitenstage *túsap* (WALL.: *tudáb*), die den Ausleger in seiner Lage sichern (Abb. 156). Der andere Tamp ist am 1. *basäg* fest (oben S. 177).

Die **Takelung** ist nach der Sage eine Erfindung des Galid Medegeipélau<sup>3</sup> (s. Gesch. 197); sie bildet den 3. Hauptbestandteil des Segelbootes. Die festen Teile (Mast, Raa, Baum) bestehen aus kräftigen Bambusstangen, in deren hohle Enden, die zur Festigung meist umschnürt sind, Holzzapfen mit Zweckenden eingeführt werden.

Der Mast *gorákl* (poss. *goreklél*) (KUB.: *Horákl*, WALL.: *chorákl*) trägt die eingezapfte Stänge *ugárm* (KUB.: *Aukaram*, WALL.: *uchárm*), in der das Loch, das meist eine Rollscheibe *gátarebís* (KUB.: *Katerebís*) führt, für das Fall *ngerd* (KUB.: *ngeret*, WALL.: *ngerd*) sich befindet<sup>4</sup>. An der Stänge sind noch Vorder- und Achterstag

<sup>1</sup> hier Niederlage für den Weihe-*reng* vor dem Kampf (s. unten Abt. VI).

<sup>2</sup> bei unseren zahlreichen segellosen Fahrten, bei denen uns unser Hund Lut begleitete, hatte dieser seinen Platz hier, den er bei der Einschiffung stets ohne weiteres einnahm.

<sup>3</sup> nach Gesch. 8 kam er aus dem Osten.

<sup>4</sup> Abb. bei KUB. VIII Taf. 52 Fig. 5 u. 6; Belegung am Mast durch mehrfaches Umwickeln und festmachen durch einen Schlag.





*bláðs* (s. oben Abb 156 S. 174) befestigt, ebenso das Luvstag, *dei desómäl* (s. S. 180). Der Mast steht mittels eines Holzzapfens<sup>1</sup> auf dem Brett *gomakarál* (s. S. 178). Am Fall hängt das Segel *äars* (poss. *résél*), (KUB.: *Yars*, WALL.: *äars*) und zwar ist sie an der Raa *dengil* (KUB.: *Deniil*, WALL.: *dengiil*), auch *gelag* genannt, an einer Zwirnöse (KUB.: *nlohótól*) festgemacht, die also beim Aufheißeln nach oben fährt und beim Firen mittels der an der gleichen Öse befestigten Leine *keól'l* (KUB.: *geól*, WALL.: *geoll*) (s. S. 180) beigeholt wird. Die Spitze der Raa, der Hals, heißt *sagál klerikl*<sup>2</sup> und steht beim Segeln im Loch *rég* am Bug (s. oben S. 176) und unten (S. 196), wo er auch festgemacht werden kann. Beim Firen des Segels wird die Raa an der *keól'l*-Leine, die durch das Loch des inneren Joches läuft, herangeholt. An den Hals stößt wagerecht der Baum *galág* (KUB.: *Galák*), der am Segel hängt, mittels einer Gaffel *rdil klerikl*<sup>3</sup>. Von der Schot *klemát* (poss. *kematál*) war eben die Rede (S. 180). Sie hieß in alter Zeit *klugës*. Sie ist am Baum an einer langen Schnuröse (KUB.: *kohil a klemát*) fest. Das Segel selbst besteht aus Pandanusmatten die in langen senkrechten Streifen, den »Kleidern« *golúðél* (KUB.: *Blubók*) zusammengenäht werden.

KUB. sagt hierzu s. S. 281: »Diese Blubók genannten Stücke erreichen die Breite von 20—30 cm und gelten für je besser, je schmaler sie sind. Sie werden dann heute mit einer krummen kupfernen oder eisernen Nadel, früher aber mit einer solchen aus *Ráot*-Holz, zusammengenäht, wodurch die vertikalen Saumnähte, *Wet*, entstehen. Dann wird das Segel an die beiden Bäume genäht, wofür dieselben erst mit einer Zwirnumbindung, *Kalablédés*, versehen werden, an welche dann die Anheftung des Segels geschehen kann. Dann erfolgt das Durchnähen in der Quere, wodurch die *Telilap*-Nähte entstehen, die das Segel dauerhafter und steifer machen sollen. Endlich wird der hintere Rand mit einem *Mantañ* umsäumt, wofür heute am liebsten starkes blaues Zeug benutzt wird, früher jedoch die Tahir genannte Blatthülle der Kokosblätter diente«.

Zum Zusammenlegen des Segels befindet sich meist an der Raa ein Haken, in den der Baum gelegt wird; außerdem sind an der Raa noch einige Paar Benzeln (KUB.: *Ogúl*<sup>3</sup>) vorhanden, zum Zusammenschnüren.

Zur Verfertigung sagt KUB. VIII S. 297: In jedem Dorfe befindet sich ein mehr oder weniger begrenzter Platz der genügend eben ist, um darauf das Ausbreiten eines Segels vornehmen zu können. Hier wird mit Pflöcken und Zwirn ein, dem zu machenden Segel in Größe entsprechendes Dreieck abgesteckt und dieses mit zerschnittenen Stücken der Matte gefüllt. Die sämtlichen Männer beraten sich dabei und je zwei nehmen eine Naht in Angriff, indem sie von der Mitte gegen die Enden nähen, so daß je nach der Größe des Segels, zwei bis drei Paare gleichzeitig bequem neben einander, oft wechselnd, nähen können; auf diese Weise wird das, eine sehr

<sup>1</sup> KUB.: *ogúl*, wohl *gokúl* »sein Anker«.

<sup>2</sup> das männliche *klerikl*; das weibliche die Gaffel s. Baum (s. KUB. III Taf. 52 Fig. 7).

<sup>3</sup> wohl *gokúl* »sein Anker«.



bedeutende Arbeit erfordernde Segel, unter Geplauder und Schmausen in einem einzigen Tage fertig«.

Einen solchen dreieckigen Platz zeigt Abb. 163. Für die Herstellung guter Segel ist Nggeiangël bekannt (Tlbd. 2 S. 41). KUB. nennt auch Ngaregolóng und Pelñliou.

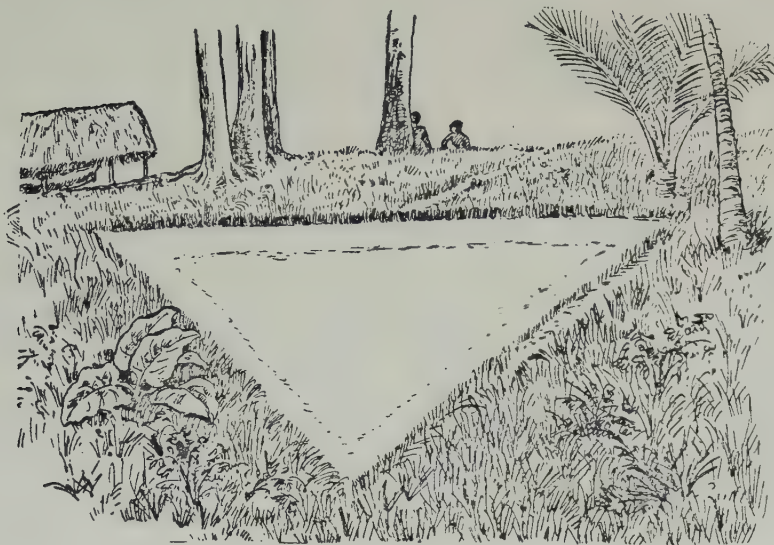


Abb. 163.  
Segelnähplatz auf Pelñliou.

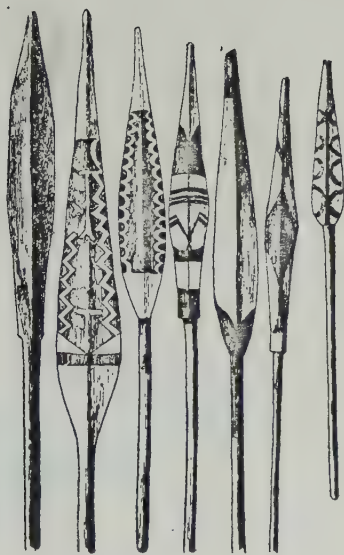


Abb. 164.  
Pagaien.

Von dem Zubehör zum Boot sind zu erwähnen: die Pagaien *besós* (poss. *bedesíl*) (KUB.: *Bosó* poss. *ba-dasíl*) deren Form aus Abb. 164 hervorgeht. Der Stiel ist zylindrisch ohne Handgriff, das Blatt lanzettförmig, nach unten mählig sich zuspitzend. Die Hauptmerkwürdigkeit ist, daß an der äußersten Spitze der gekielten Seite ein Knopf wie eine Olive sitzt, die durchs Wasser

gerissen einen singenden Ton hervorbringt, daher Singknopf zu nennen (Abb. 164 zweite von links).

Hochgeschwungen wurden in scharfem Takte die Pagaien, namentlich im Kriegsboot, wie schon WILSON berichtet hat (s. Tlbd. 1 S. 110); schöne Abbildungen sind im Bai 28 II<sup>a</sup> und Bai 21 III<sup>b</sup>. Es gibt auch Doppelpagaien mit einem Blatt auf beiden Seiten, *besós liëtekíl*, die man zur Bewegung der Flöße im Tiefwasser braucht. Besonders bekannt sind sie als Tanzruder (s. Abb. 211). Meist sind die Pagaien einfarbig rot; wohl die eingeführte Ölfarbe hat verursacht, daß sie neuerdings weiße Muster zeigen, die meist Meereswellen darstellen.

Zur Fortbewegung mit Menschenkraft dienen auch die Staken *dékél* (staken *melikës*), die auf Palau wegen der Gezeiten von ganz besonderer Bedeutung sind, wie in Tlbd. 1 S. 212 zu ersehen. Der gewöhnliche Boot-

verkehr spielt sich ohne Segel ab; man stakt über die Riffe; sobald Tiefwasser kommt legt man die Bambus-Stangen bei Seite, (s. oben Abb. 156), greift zur Pagai,





um alsbald im Flachwasser wieder zum Staken zu greifen, wie ich selbst oftmals erprobt habe. Meist steht je ein Mann vorne und hinten auf dem *Boordeck*; oft kommen noch 1—3 zwischen diesen hinzu.

Für das *Steuer gongëu* und *siuër* (WALL.: *chongëu*, *a siuër*) habe ich kein besonderes Ruder gesehen. Bei KUB. VIII ist Taf. LIII Fig. 14 ein Steuerruder abgebildet, das Blatt spatelförmig, der Griff am oberen Ende durchlocht wie bei einem Spaten. Es scheint mir aber nicht die Regel zu sein.

Der Anker *vak* (poss. *gokúl*) (WALL. *uak*, poss. *chokúl*), eigentlich die Festmacheleine, wie in Gesch. 210 zu sehen, da es einen Anker in unserem Sinne nicht gibt. Um das Boot in tiefem Wasser auf einer Stelle zu halten, bindet man einen Stein an die Leine, den man herbeischafft; in besonderen Fällen wird ein bestimmter Stein mit einer Umschnürung versehen, wie ein Stück in Leipzig (Ml. 1617 Abb. 165) zeigt. In flachem Wasser stößt man die Staken in den Grund und macht an ihnen die Leine fest (Gesch. 204 Vers 17). Diese Ankerstäbe *del'liu* (*mel'liu* »festmachen«) werden auch für Boote kurzweg gebraucht, wie in Gesch. 194 zu sehen, denn sieht man viele Stäbe ragen, so sind auch viele Boote da (s. *log*).

Das Ösfaß *pringd* (WALL.: *brind*), wie Abb. 166 zeigt, hat eine Wellenbad-ähnliche Gestalt. Das Ausschöpfen (*melimët*) geschieht im *golmatël*-Raum (s. oben S. 177).

Der Schmuck der Boote ist einfach, aber wirkungsvoll (s. auch Bai 28 *br*). Besonders

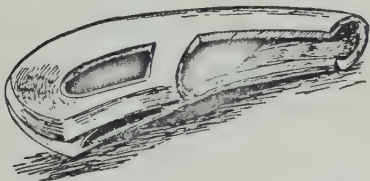
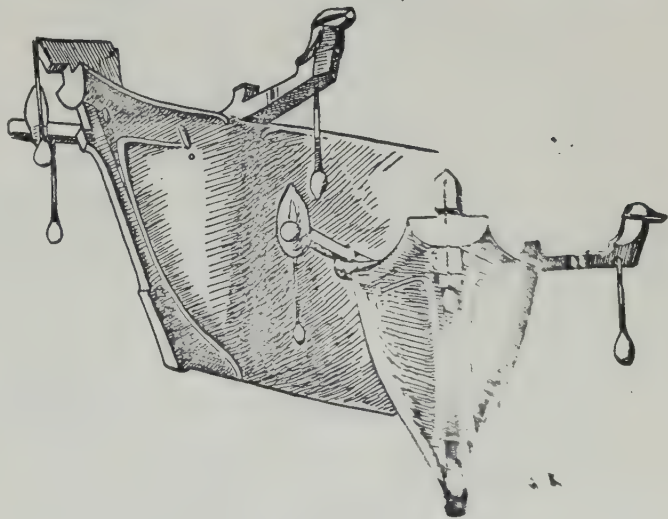


Abb. 166.  
Ösfaß.

Abb. 167.  
Bug von Seite und vorn

die *kabékl*-Kriegsboote und die *käep*-Segler erfreuen sich vielfacher Verzierungen am Holzwerk. Der Bug der letzteren zeigt einen Eisvogel *targan* an u. *bagäd*,



einen Kopf, meist eine weiße Ovula-Schnecke am *goreál'l*-Ende<sup>1</sup> und als Gallion einen *mesép sils* »Sonnensitzer« genannten Schnabel (s. Abb. 158 z. S. 175). Von vorne gesehen sieht man den Zapfen auf einem halbmondförmigen Spiegel, *gal-sívóg*<sup>2</sup> genannt, sitzen (Taf. 13 u. Abb. 167). An der Spitze des Schnabels hängt häufig ein *beságël* (WILSON: *beesakell*, KUB.: *Basákal*) genannter Hänger, eine Ovula-Schnecke an einer Schnur. Am Steven selbst ragt oben ein hakenartiger Vorsprung heraus, deshalb auch *tógëd* »Dorn« genannt, und da, wo der Rammsporn der Kriegsschiffe sitzt, ist eine Spitze *gobagád l tógëd*, das man mit »Geistersporn« übersetzen kann.

An den beiden Seitenwänden des Buges aber läuft eine erhabene Leiste, deren oberer spitzer Winkel *komúr bæp* »Rattenschwanz« heißt, der untere stumpfe hingegen *úlog kim* »Tridacnamuskel«.

Beim Lastboot sind am Kiel nahe dem Sporn zwei vierkante »Dorne« (Abb. 168 u. 173<sup>a</sup>).

Die *kabekl*-Kriegsboote sind weit reicher verziert. Das von Goréör leitet seinen Namen Gouklídm von den Antlitzen *klídm* her, die es nicht allein am Stirnbrett *gongáiu*, sondern längs des ganzen Bootleibes hat, wie Taf. 13 zeigt. Auch hängt vom Stirnbrett ein Haufen oder eine Reihe von Schnecken<sup>3</sup> schnüren wie Haarzöpfe hernieder, die dem ganzen etwas wildes geben; *gësegúsem* (KUB.: *Kasogúsum*) ist der Name dieses Schmuckes. Besonders schön pflegen aber die Einlagen zu sein, von denen oben S. 113 schon die Rede war. Sind es doch hier neben Geldscheiben ganze Brachvögel, die den Steven des Kriegsbootes von Melekéiok verziern, alle aus

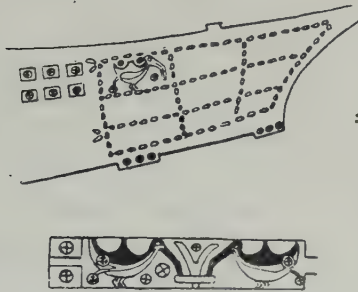


Abb. 168.  
Kriegsbootschmuck Melekéiok.

Muschelstückchen zusammengesetzt, denen in neuerer Zeit Splitter von chinesischen Tellern beigelegt wurden (Abb. 168). Statt der Gesichter läuft hier eine doppelte Reihe von *galebúgëp*-Geldstücken den Leib entlang, drei solche befinden sich an den beiden unteren Kioldornen, an denen sich bei den Segel- und Lastbooten meist drei *blútang*-Kreuze befinden, unten und an den vorderen Dornen. Auch am Mittelteil und Ausleger finden sich Einlagen, so am *ulekikt* und *gogil a ulekikt*-Brett (g u. g') usw. und zwar Dreiecke, Zickzack<sup>4</sup> usw. wie oben schon erwähnt. Von den Ovula-Schnecken am *goreál'l* war schon die Rede, ebenso von den *beságël*-Hängern, die an der gleichen Stange, am Schnabel, an den Ruderbankenden, dem Ausleger, be-

<sup>1</sup> beim Ruderboot (s. d.) vor dem Ende ein weißer Klumpen vom *goreál'l* durchstoßen, *sogósög* wie die weiße Seeschwalbe benannt.

<sup>2</sup> von *gasivóg* die halbkreisförmige Perlschale zum Schneiden (s. S. 97).

<sup>3</sup> *iregeiër*-Art. (KUB.: *argiyl*).

<sup>4</sup> KUB. VIII S. 279 erwähnt auch Turbodeckel *sungurük*, *Karmeróyok* (*deróiog* = Vogel?), *Blahakl* = *blegakl* schwimmend?





sonders an den beiden Vorsprüngen des *golakasákl*-Brettes (m), an der Mitte der *túsap*-Leine<sup>1</sup> sich befinden und durch ihre Bewegung im Winde und in der Fahrt dem Bilde etwas lebhaftes geben und magisch wirken.

Den schönen Untergrund allen Schmuckes bildet, wie bei den Holzarbeiten S. 112 schon ausgeführt, die rote Bemalung, die den Booten in allen Teilen, den Paddeln, dem Ösfass usw., kurz allen Holzteilen verliehen wird; nur der Bambus bleibt unbe-malt. Außer dem Rot wird, wie bei den Holzgefäßen, so auch hier das Innere des Schiffsleibes oft gelb bemalt.

KUB. VIII S. 278 sagt: »die Außenseite erhält einen doppelten Anstrich aus rotem Ocker, der jedesmal mit dem *Laok*-Firniss überzogen wird. Aeufserst beliebt ist dann das Bemalen des *Deleboñel*-Randes, der beiden Nähte des *Ubit*, des *Tanatik*,<sup>2</sup> der Endflächen der *Bákat*, der *Tekan kelsókos* usw. mit weißer Farbe, wofür in alter Zeit gewöhnlicher Kalk, mit Kokosöl gemengt, benutzt wurde, heute aber falls möglich, Ölfarbe, von den Schiffen der Weißen erlangt.« — Das Weiß und grün auf Abb. 164 gibt davon Zeugnis.

Die Unterbringung des Bootes geschieht im Bootshaus *diangël* (s. S. 208) und zwar wird es bis dahin die kurze schiefe, mit Rundhölzern ausgelegte Ebene geschoben und gezogen (s. Tlbd. 2 Taf. 11<sup>2</sup>). Walzen (WALL.: *titái* verb.: *melitái*) scheinen seit Alters benützt zu werden. Gelegentlich kommt auch ein Wagen *ngolidëül* (s. auch Speisehütte Abt. VI 5) zur Anwendung, eine Achse mit zwei dicken drehbaren kleinen Holzscheiben daran, den ich einmal in Goikúl sah. WALL. gibt für Wagen *kingál l. titái*, also »Sitz auf Walzen« an, wohl nach Erzählung gebildet. Es scheint aber, als ob der Begriff des Wagens den Palauern nicht ganz fremd war. Der Schwimmer wird baldmöglichst abgenommen und dann im Bootshaus der Ausleger auf *t kákl*-Stützen gestellt (Tlbd. 2 S. 190). Das Boot selbst ruht auf den *koi*<sup>3</sup>-Hölzern; über die *delépës*-Lagerpflocke folgt hier das nähere.

Die Herstellung der Boote ist nach Erzählung der Eingeborenen folgende: Der *kal' l*-Baum (*Serianthes grandiflora*) gilt als Kind der *Diledëgu* von Ngariáp (s. Gesch. 17 und 13 Anm. 1), deshalb muß ein *gotáot*-Gebet gesprochen werden, ehe er geschlagen wird.<sup>4</sup> Man legt an den Fuß des Baumes einen Korb, in dem sich ein in sieben Stücke geschnittener Taro befindet nebst gebrannter *ulogóng*-Kokosnuß für die 7 Galid-Bauzauber (s. unten beim Baibau). Daneben darf Geld in alter Form, aus der Wurzel der *kesól*-Curcuma geschnitten, nicht fehlen. Der Spruch lautet beim *kal' l*-Baum:

*gadil a Diledëgu*  
*me mlë mesibëd re kãu*

Mutter *Diledëgu*,  
ich benachrichtige dich,

s. KUB. VIII S. 279.

Eisvogel, s. Krieg u. S. 193 (Abb. 158 u. 167).

WALL.: poss. *gongël*; *megói* »auf die *goi* ziehen«, it. *gloi*.

KUB. VIII S. 227 nennt es die »Botschaft an den Wald« *mesibëd a goreómël*; über das dort erwähnte Gebet in der vorhergehenden Nacht an die Plejaden s. Gesch. 94; s. auch Gesch. 58 von Gobagád, bes. den Schluß.





*ak merúr ra múr mē komángang*  
*ma aika udóud la gerál tial kér'regar*  
*mē ko meriēm l mo sel kér'regar*  
*mē kom kiē rengi*  
*ē tia mo rengi gotilēg ra títau*

*ma kum kókl*  
*ma melóbög rengi ra títau*

Nach dem Spruch wird der Korb und das Geld aufgehoben und zum nächsten Baum gebracht, damit die Galid zu jenem wandern. Nachts läßt man ihnen Zeit zum umziehen, am anderen Tag wird er dann geschlagen. Durch die Richtung des Falles zeigt der Baum gute oder schlechte Zeit an: nach West ist ganz schlecht, das Holz wird faulen, auch Süd ist nicht gut; bei Ost erhält man nach Fertigstellung des Bootes nicht viel Geld und Neigung zum Faulen besteht; ganz gut ist nur Nord: da fällt er nach der Insel Ngorót zu und viel Geld kommt ins Haus.<sup>1</sup>

Die erste Tätigkeit des Baumeisters, des *dágǎlbai*, ist das Markieren (*melǎög*) des gefällten Stammes. Er bringt mit der Axt (*kisēm*) Kerben an, welche die Größe der Holzteile für das Bauwerk anzeigen. Hiezu stellt er zwei Balken als Leiterschäfte<sup>2</sup> auf, und er denkt sich nun, daß<sup>3</sup> der Dämon *Degésēg*<sup>3</sup> zwischen diesen unten am Baumstamm sitzt und darauf wartet, daß ihm die schuldige Achtung gezollt werde. Er holt nun seinen Dechsel und naht sich, den Stil senkrecht, mit der Klinge nach unten haltend, von der Wurzelseite des Stammes her der Leiter (s. Baibau), der gegenüber er hinhockt und spricht:

*ak mogung másǎg<sup>4</sup> l mo melǎög*  
*r tial kér'regár*  
*ē kolekérđ<sup>5</sup> a mekngit r tial kér'regar*  
*mā kolerkérđ ra sēgēr ma galsǎng<sup>6</sup>*  
*ma kodál*  
*ē ked orégēđ<sup>7</sup> r tial mlai l mo merék*

ich mache ein Fest, daß ihr esset,  
 und dieses Geld ist der Preis dieses Baumes,  
 und ihr zieht um nach jenem Baum,  
 und ihr wohnet in ihm,  
 denn hier geht an ihn der Dechsel mor-  
 gen früh,  
 und ihr früher (geht lieber vorher weg),  
 denn wir schlagen ihn morgen früh.

Ich gehe hinauf um zu marken  
 diesen Baum;  
 beschütze gegen Schlechtes diesen Baum,  
 und beschütze uns gegen Krankheit, Ar-  
 beitslast und Tod,  
 damit wir schnell dieses Kanu vollenden.

Hierauf steigt er die Leiter hinauf, den rechten Fuß immer voransetzend, hockt oben hin auf dem Stamm mit dem Rücken gegen die Leiter, dreht sich in Hockerstellung einmal ganz im Kreise herum, dann spricht er wieder:

<sup>1</sup> KUB. VIII S. 296: »Erweist sich ein in Bearbeitung befindlicher Stamm als *Kediol* [*geddol* heilig KR.], so wird das Fahrzeug, wenn auch schon beinahe fertig, liegen gelassen. Ein prachtvolles *Káep* rottet auf einem Wege in Enkásar weil der Mann, der auf das Holz ein Eigentumsrecht zu haben glaubte, mit dessen Niederfallen unzufrieden war und sich im Geheimen einen Spahn von demselben bringen ließ.«

<sup>2</sup> Leiter *did l bói*, oder der Stamm wird gekerbt.

<sup>3</sup> *dagésōg* Frosch.

<sup>4</sup> Ich bin im Begriffe hinaufzusteigen.

<sup>5</sup> *olekérđ* beschützen, bewahren (WALL. ausladen).

<sup>6</sup> Gemeint die Gemeindearbeit, auch *magasǎng* genannt (s. Tlbd. 2 S. 309) die oft recht schwer ist und den Häuptlingen Geld kostet. *kodál* von *omekóud* töten = Tod; *sēgēr* von *smégēr* krank.

<sup>7</sup> *orégēđ* beschleunigen. Wenn man jemand ruft: »Du eil dich, so sagt man *moregedau*.



*a Ugéliángěd, ak ultúruk re káu,*  
*ë meláög r tial kër'regar*  
*ma leból degór<sup>1</sup> gěbákl;*  
*ë kelém<sup>2</sup> kibetiěkl kung*  
*ng diak kumekóuad<sup>3</sup> ra gad,*  
*ë ak meláög ra m lai;*  
*a kau a ngarbáb peúsög;*  
*a madám ë komés*  
*ra mangisngul'<sup>4</sup>l*  
*ma meredóróm a maddál*  
*mě golteměmäg ra ngerěl,*  
*ma metetěkóiš re kid*  
*a diak lě gadád<sup>6</sup>,*  
*meng mo re ngi a kedóróm*

Erster im Himmel, ich bitte dich,  
 ich marke diesen Baum,  
 und lasse aufrecht stehn die Axt;  
 tue nicht erschrecken,  
 ich töte keinen Menschen,  
 sondern ich marke ein Boot,  
 du oben bist weitblickend,  
 wenn dein Auge sieht  
 jemand den Blick abwenden,  
 und es zwinkert sein Auge  
 und er verzieht seinen Mund  
 und er spricht über uns:  
 ist es nicht unser Verwandter?  
 Dann auf ihn mit Schärfe.

Dieses Gebet geht also an Gott im Himmel. Die Axt, vielmehr der Dechsel des Baumeisters darf nur bei der zeremoniellen Markierung dieses Baumes in Anwendung kommen und wird vorher durch einen Zauber (*gólei*) geweiht, der nicht wieder aufgehoben werden kann. Hebt jemand diese Axt gegen einen Menschen, so wird er krank und stirbt, davon ist man durchaus überzeugt. Ein Mann von Melekéiok wurde einstmals erschossen, weil er eine Zeremonialaxt mißbrauchte.

Nach dem Gebet nun, währenddessen der Dechsel senkrecht gehalten wird, bringt ein Gehilfe die Markierleine (*ungámkl*), legt sie aus, und der Baumeister bringt nun die Marken an, welche die Länge und Breite des Kanu festlegen.

Sobald die Zeremonie fertig ist, kommen die Klubleute mit ihren Dechseln und hauen die ungefähre Form des Kanu heraus, damit der Stamm leichter wird; der behauene Baumstamm wird alsdann aus dem Walde nach dem Strande geschleppt; alles hilft und die Arbeiter erhalten ein großes Essen von Fisch, Schwein, Taro in verschiedenen Schüsseln, Limonade usw. für das Schleppen, das *omungúrs*.

Es erfordert besondere Vorbereitungen. Vor allem wird ein Loch an der Wurzel-seite durch den Stamm geschlagen, damit die Schleppleine durchgeholt und festgebunden werden kann, das *malageiángěd*. Die Leine besteht aus Lianen<sup>7</sup> und wird mit *galings*-Bast, der von der Außenseite der Kokoswedelstiele abgezogen wird, am Loch festgebunden. Das Ziehen findet unter Gesang statt.<sup>8</sup>

<sup>1</sup> *bol* bedeutet die Zukunft, daß man etwas tun wird. *bol merék* gleich fertig, *merékóng* fertig! Der Baumeister hält die Axt aufrecht als Zeichen der Hochachtung, nicht um zum Schlag gegen Menschen auszuholen. Naive Auffassung!

<sup>2</sup> *keléng* vielleicht, *kelé* und *kelém* im Sinne von »tue nichts«, z. B. *kelébokung* gehe nicht!

<sup>3</sup> *omekóuad* töten.

<sup>4</sup> *mangisngul'l* den Blick in Unbehagen abwenden.

<sup>5</sup> v. *melekói* reden. <sup>6</sup> poss. von *klaugád* Familie.

<sup>7</sup> Als feste Lianen dienen besonders *dúb*, *atúi* usw.

<sup>8</sup> s. Gesch. u. Ges. 96.





Auf dem neuem Arbeitsplatz am Strande findet nun eine neue Zeremonie statt, die Legung der Lagerklötze, der *delépës*, deren es einen männlichen und weiblichen gibt.

Beide sind so lang, daß sie von einem Ellenbogen bis zur gegenseitigen Fingerspitze reichen. Das Holz dazu liefert der Baum *ngólom* oder der *róro*. Nur Unkundige nehmen anderes Holz.

Beim Auslegen der Hölzer spricht der Baumeister:

*gadám, Góbak le gëvúl<sup>1</sup>*

*morika lëkó dmësei<sup>2</sup>*

*äk rekür tial delépës*

*tiakid lungiapësúl<sup>3</sup>*

*me kë dikiei*

*ë mangkár re ngi*

und weiter:

*ë gedë kadíl Góbil le gëvúl*

*më kom dmësei*

(weiter wie oben)

Nach den Gebeten wird das Boot auf die Hölzer gelegt, und zwar kommt die Wurzel-seite des Stammes, aus dem das Kanu geschlagen wird, die *ugul*-Seite, auf das männliche Holz (*sagál delépës*).

Das Gebet an den Centipedengott bewirkt nun folgendes: Hat nachts ein Übel-wollender einen feindlichen Zauber (*temál*) gegen den Baumeister gemacht, so kommt diesem früh bei der Ankunft — welche immer von der Wurzel-seite des Stammes her erfolgt, damit der Ankömmling den rechten Arm frei zum Schlag hat — ein Centiped auf dem Stamm entgegen, gesandt von Gobaklegëvúl als Warnungszeichen.

Wenn nun der Meister von dem Zauber weiß, macht er einen Gegenzauber, *delépdep* nach dem Kokosgeschabsel genannt; er nimmt junge Kokoskerne, schabt sie und mischt das Schabsel mit dem Fruchtwasser in einer Kokos-schale. Er geht dann mit der Schale von rechts auf das Wurzelende des Stammes zu, immer den rechten Fuß voran und den Linken nach-

setzend. So umkreist er den ganzen Stamm, an folgenden Stellen, welche die bei-gegebene Skizze (Abb. 169) zeigt, etwas aus der Schale gießend:

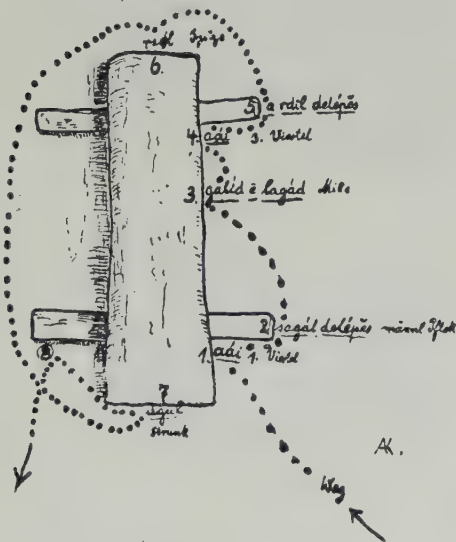


Abb. 169.  
Baumbeschwörung.

<sup>1</sup> der Centiped s. Hausbau S. 239.

<sup>2</sup> *bomdësei* rück heran; von *olsësei* zur Seite rücken WALL.

<sup>3</sup> richtiger *ungil pësúl* in guter Lage.



1. *aái* erstes Viertel
2. *sagál delépès* männlicher Lagerbalken
3. *galíd ë lagád* Mitte des Stammes
4. *aái* drittes Viertel
5. *ardil delépès* weiblicher Lagerbalken
6. *rsél* seine Spitze
7. *úgul* der Strunk

An der Stelle 8, auf der anderen Seite am männlichen Lagerbalken legt dann der Meister die leere Schaale in ein kleines Loch und deckt zu, damit niemand etwas davon sehen kann. Er spricht:

*tia a imelëm, a gadáng ra Góbaklegëvül,  
kau ma dalák ma ngalekiu ra Gobildép  
më ko melím ë omés ra mlë melamal' l re kid  
mo komsa meringël; ë go bagërei,  
ng tomëlak<sup>1</sup>, ë tomëlimiu,  
me komsa më komsa<sup>2</sup> meringël*

Dies dein Trank, Vater G.,  
du und meine Mutter und euer Kind G.,  
ihr trinkt und seht, der uns schaden wollte,  
bereitet ihm Schmerz; lasset ihrs gehen,  
verdirbt er mich, verdirbt er euch;  
seht zu und gebt ihm Schmerz.

Jetzt werden die Linien für den Bootraum gezogen, indem man mit einem Stück



Abb. 170.  
Beim Bootbau.

Kokosblütenscheide<sup>3</sup>, das man in einen Rußbrei taucht, die Linien zieht, damit der Raum und das Deck *rukł* ausgehauen werden können. Auch wird die mit Ruß geschwärzte Leine *ungámk* durch Aufschnellenlassen verwendet; dazu gehört das mit

<sup>1</sup> *metemal' l* verderben, schädigen, intrans; *melemal' l* schädigen trans. WALL.

<sup>2</sup> *omsáng* gib ihm, aber vorher *ko mesáng* du siehst.

<sup>3</sup> Das Stück harter Blütenscheide (*gosëgósu*) sieht aus wie ein unten abgeschrägter Spatel, mit dessen langer Fläche gemalt wird.





Ruß gefüllte Töpfchen *gomogosóngël* (WALL.) (KUB.: *Kamakosoñol*, s. S. 190 und oben S. 109), in das man gern auch den Pinsel von der Kokosblütenscheide taucht, um die Linien zu ziehen (Gesch. 13) (s. KUB. VIII S. 292). Der Raum wird nun roh ausgehöhlt. Die letzten Schnitzel<sup>1</sup> bleiben darin noch stecken. Dann wird der Oberteil richtig behauen und geglättet<sup>2</sup>, und dann weiterhin der Unterteil in Form gebracht, um den Sprung<sup>3</sup> des Bootes herauszubekommen.

Danach erst säubert man den Innenraum von den Spänen, hierzu dient eine Steinklinge (jetzt Eisen) an einem Stil (KUB.: *Holobisek*), wie auf Abb. 170 zu sehen, und beginnt die Bootenden, welche bei den verschiedenen Bootarten unterschiedlich gestaltet sind, auszuformen. Alsdann wird das ganze Boot umgedreht, so daß der Kiel nach oben sieht, um die Außenseite herzurichten und zu glätten. Nach dem feinen Behauen beginnt das Abschmirkeln<sup>4</sup> mit Rochenhaut, wozu viele Leute benötigt werden. Für die vielen Helfer findet ein Essen statt (selbst erlebt 17. 9. 10).

Ist der Bootleib glatt, so beginnt am folgenden Tage das Anmalen mit roter Erde, das *gorkedël a gütüm*, und bald darauf das zweite Anmalen *būk*; beidesmal wird mit Schilfblättern geglättet<sup>5</sup>, namentlich ehe der Firnis *láoḡ*<sup>6</sup> aufgetragen wird.

Ist der Bootleib, das *mlai*, fertig, so beginnt gemächlicher, wie man gerade Zeit und Lust hat, der Ausbau des Auslegers, des *galdúl'l*, hauptsächlich bestehend aus den zwei Auslegerbalken, den Stützen und dem Schwimmer, mit den vielen Nebendingen am Pelauboot. Erst das Binden<sup>7</sup> all der Teile erfordert wieder Hilfe, und für die Helfer findet dann am Schlusse wieder ein Essen statt.

Findet sich nun ein Käufer für das Boot, so schneidet der Baumeister einige kleine Kokoswedelstile<sup>8</sup> zurecht, als Ersatz für die Lagerhölzer, die entfernt werden. Die Kokosstile werden zusammen am Landungsplatz niedergelegt, während der Baumeister spricht:

*Góbak le gevúl, kau ma Góbil le gevúl  
kom di ólab aikáng l dingár  
tiang ë mangíl re ngák*

Góbak le gevúl, du und Góbil le gevúl  
nehmt nur jenes,  
dies bleibt für mich.

Wird das Boot dann zum erstenmal zu Wasser gebracht, betet er so:

*Kemángël lo gúlád<sup>9</sup> kau  
ma kedép lo gúlád,  
ma nglai,*

Langer Sandwurm, du  
und kurzer Sandwurm,  
und Schmetterlingspuppe,

<sup>1</sup> *blágël* Schnitzel, werden erst ganz zuletzt herausgehauen.

<sup>2</sup> *gomelueús* das Herrichten und Glätten, *deleueús* das Deck, *kluótël* das letzte Reinigen und Glätten.

<sup>3</sup> Die großen Segelboote, die *káép*, haben einen wunderbaren Sprung s. unten S. 192.

<sup>4</sup> abschmirkeln *omangsóus* (mit Rochenhaut). — WALL. *mengsóus*.

<sup>5</sup> abschmirkeln fein mit Schilfblättern *omtángët*.

<sup>6</sup> Das Öl der Parinariumnüsse: Zubereitung siehe S. 112.

<sup>7</sup> binden mit Kokosgarn *mes ákt* s. S. 173.

<sup>8</sup> *úlag* der Stil, an dem die Fiedern sitzen.

<sup>9</sup> Dem Scelopender und der Schmetterlingspuppe reiht sich der Sandwurm *gúlád* als weiterer Dämon an; der lange gilt als Mann, der kurze als Frau.





*ked otobedi<sup>1</sup> tial mlai*  
*ma ki melikës*  
*ë kemiu gokiu<sup>2</sup> ugei l mo ra Goréör*  
*mo kom, tugeli<sup>3</sup> a galbëgëbél<sup>4</sup>*  
*a Ibëdul*  
*l ngu l më ra madäl golbesäbël<sup>5</sup>*

*meng mo geräl a këp*

Das neue Auslegerboot geht dann auf die Reise, damit es seine Segeleigenschaften zeigen kann und einen Käufer<sup>6</sup> findet, vorausgesetzt, daß es nicht schon auf feste Bestellung gemacht ist, was natürlich auch vorkommt, aber nicht die Regel ist.

Kommt das Boot nach seiner Heimat zurück, werden die beiden Lager ausgelegt und zwar möglichst an einer Flußmündung im Wasser. Dann wird das unterste Stück eines Taro dabei hingesetzt, darauf etwas gebrannter Kokoskern, das Lieblingsgericht der Schrate, und folgendes Gebet ertönt:

*Kemängël lo gûlad kau ma*  
*kedëp lo gûlad ma nglai*  
*aika mlimiu,<sup>7</sup> mäika gokümüu,*  
*më bom di derékl, ë molikës,*  
*mo komör a madäl Nggasagáng*  
*meng te merekerüküm rëmel<sup>8</sup>*  
*ng käl, ë udoud ë ilümël,*  
*më komtougákl me ko mangá,*  
*l mo mëdingës,*  
*a kuk doiderékl, mo melikës,*  
*meng diak a merekerüküm,*  
*ë kom di imiu*  
*l mo rë golimtemütl*  
*ra btil Ngeaur<sup>9</sup>*

wir bringen es hinaus dies Boot,  
 und wir staken  
 und ihr gehet zuerst nach Goréör  
 und tragt es auf dem Kopf das *galebügëp*  
 von *a Ibëdul*  
 bringt ihn her zur Mündung seiner Geld-  
 büchse,

daß es die Zahlung des Segelbootes sei.



Abb. 171.  
 Puppe als Galid-Sitz.

Langer Sandwurm, du und  
 kurzer Sandwurm u. Schmetterlingspuppe,  
 dies ist euer Boot, und dies euer Proviant,  
 schiffst euch ein, dann stakt;  
 ihr kommt in Front von Nggasagáng,  
 und sie lärmten drinnen,  
 da gibts Essen, Geld und Getränke;  
 biegt vom Reiseweg ab, und eßt,  
 bis ihr satt seid.

Dann geht wieder an Bord, dann stakt,  
 und wenn kein Lärm ertönt,  
 dann passiert nur  
 hin zum Wirbel  
 am Ende von Ngeaur.

<sup>1</sup> otóbëd hinausbringen.

<sup>2</sup> gokiu = maräel gehen.

<sup>3</sup> melügël etwas auf dem Kopf tragen.

<sup>4</sup> Geldstück im Werte von 40 ₮ und mehr s. S. 158.

<sup>5</sup> Geldbüchse, früher ein Stück Bambus.

<sup>6</sup> Nach KUB bezahlt man große *küep* mit einem *galebügëp*, kleinere mit einem *delóbög* bis *madäl a kluk*.

<sup>7</sup> poss. v. *mlai* das Boot, *gókau* der Proviant.

<sup>8</sup> *ëmel* innen, *ëmer a blai* im Haus drinnen.

<sup>9</sup> an der S.-W.-Ecke von Ngeaur (im äußersten Süden von Pélau); wer hineinfällt, ist verloren und gerät in Ver-  
 gessenheit.



So verläuft ungefähr die Herstellung eines großen Bootes, namentlich eines Segelbootes, wobei der Zorn der Götter zu beschwichtigen versucht wird.

Diese *káep* und *kabékl* sind so hochgeschätzt, daß die einzelnen Boote ihre eigenen **Namen** erhalten. Ebenso stand es mit den Flottennamen einzelner Dörfer; es war mir aber nur noch möglich, die Flottennamen der Plätze auf Ngeaür zu erfahren. Wahrscheinlich hatten auch die wichtigen Orte im Norden solche Gepflogenheiten, aber dies konnte ich nicht mehr ermitteln.

Die **Fahrzeuge** der Palauer sind in 10 Arten bekannt:

1. *kabékl* Kriegsboot
2. *káep* Schnellsegler
3. *kotraol* Verkehrsboot, zum Segeln, aber hauptsächlich zum Stacken (*melikës*)
4. *borótong* Lastboot
5. *dögú* kurz und breit, Seeboot (nur auf *a* Ngeaür)
6. *kaberuög* altes yapähnliches Boot, nicht mehr im Gebrauch
7. Bambusfloß groß *gologútúl*
8. Bambusfloß klein *prér*
9. Spielboot *blúték*
10. Krankenboot *kéongél*

Die beiden letzten dienen nicht zur Personenbeförderung, ja das Krankenboot ist eigentlich nur ein Modell und kommt nie ins Wasser; aber wie die Schreine bei den Häusern aufgeführt werden müssen, weil sie eben Hausform haben, so gilt dies für die beiden genannten hinsichtlich der Boote, wie wir alsbald sehen werden.

1. Das **Segelboot** *káep* poss. *kebél* (KUB.: *káep*, WALL.: *gáeab*) ist der Glanzpunkt der palauischen Bootbaukunst. KUB. VIII S. 270—286 hat so ausführlich über es berichtet, daß ich mich hier kurz fassen kann, zumal da bei der Schilderung vom Bootleib, Ausleger und Takelung vorzüglich das *káep* getroffen wurde.

Es ist ausgezeichnet durch den großen »Sprung« (*pódög*), die stark gekrümmte Kielinie, die so bedeutend ist, daß bei einem etwa 10 m langen Boot der Bugdorn 60—80 cm höher steht, als der Mittelteil des Kiels; auf Tafel 13 sieht man dies sehr deutlich. Der Sage nach soll als Vorbild für die starke wundervolle Bootkrümmung die Klaue des Flederhundes *golik rá idëberuögöl* gedient haben, der in Gólei getötet wurde. Liegt das Boot im Wasser, so schaut der ganze Vorderteil heraus und zeigt sogar einen großen Teil des Kiels, als ob das Fahrzeug hinten wegsackte. In der Tat halten sich die 4 Mann, die bei der Fahrt das Boot zu bedienen pflegen und die alleinigen Insassen sind, im achteren Teil auf, so daß der Bug noch mehr herauskommt, wodurch dann auch die ähnlich geschwungene Deckslinie achtern der wagrechten sich nähert. Hierdurch, wie durch die Schlankheit des Schiffskörpers und die große Segelfläche, wird eine hohe Fahrtgeschwindigkeit erreicht. KUB. gibt allerdings der der Ralik-Rata-boote den Vorrang; dies wäre aber nur durch eine Wettfahrt zu entscheiden. Bei einer solchen im Tomilhafen in Yap, die das Bild Taf. 13 zeigt, war das Palau-Boot gegenüber





dem zentralkarolinischen Gabelschwanzboot im Vorteil. Daß die Palauer das Yapboot *debi* »Schüssel« nennen, sagt mehr als Worte (s. oben S. 115).

Die Hochseeboote sind eben schwerer gebaut als die *káep*, die so recht eigentlich Rennboote sind. Wie dieses Wettrennen den Palauern im Blute liegt<sup>1</sup>, geht aus der Gesch. 16 hervor, in der die Wettfahrt um den *ngas*-Zweig geschildert ist, die entscheiden sollte, wer der erste Rubak ist. Der Zusammenhang mit dem Galid Medegeipélau, dem Erfinder des Segel's (Gesch. 197), ist unverkennbar. Im übrigen gibt KUB. an, daß die Palauer ihre Boote gewandter bedienen als die Zentralkarolinier, weil sie mehr Gelegenheit hätten, in ihrem großen Archipel zu fahren. Auch was er darüber sagt, daß die *káep* besonders gut am Wind fahren, ist richtig und so verweise ich wegen des Näheren auf seine Ausführungen. Über die Segelwettfahrt sei aber hier noch einiges bemerkt.

Das *káep*-Wettsegeln fand früher angeblich alljährlich statt. Der Ausgangspunkt war *a Irâi*, der heilige Ort des Medegeipélau, des Erfinders des Segels. Die Fahrt ging erst nach Westen, dann die Küste hinauf nach Nggeiangél; von dort die Ostküste hinab nach *a Irâi* zurück; unterwegs blieben die Wettsegler je 3 Tage in Ngarekeâi, *a Imeúngs*, Ngarsmâu, Ngabúkéd, Mangal'lang, Keklâu, Ngival und Melekéiok.

Von *a Irâi* fuhr man dann wieder nach dem nahen Ngaragébúkl (Tlbd. 2 S. 136), um das Steinidol des Temdókl (Tlbd. 2 Taf. 104) zu holen, das dann über Goréör nach Peliliou verbracht wurde.

Beim letzten Rennen, das kurz vor der Ankunft der Spanier stattfand (um 1875), fuhr Gobak Ngirabad auf dem *káep* Tukeklí, Gamau v. Ngátpang auf *a Galauád* und Ngirturóng v. Ngarmid (Priester) auf Gobakul.

Dies soll die letzte Segelwettfahrt gewesen sein. Die Palauer haben sie als einen Abschied an die alte Zeit aufgefaßt. KUB. weiß davon nichts zu berichten. Er sagt nur S. 297: »Manche der Fahrzeuge, durch ihre Leistung oder Form besonders hervorragend, sind auf der ganzen Gruppe wenigstens dem Namen nach bekannt und die Gelegenheit, solche zu sehen, oder mit solchen sich zu messen, wird gerne gesucht.«

Eines ist beim *káep* noch zu erörtern, das schon oben erwähnte Vorkommen des Eisvogel's als Verzierung des 1. *bagäd*-Endes. KUB. VIII S. 272 sagt: »Die Sage berichtet, daß, als der Koreómel sich in seinem Fahrzeuge den Palauinseln näherte, ein auf der Mastspitze sitzender Halcyon, ihm die Nähe des Landes ankündigte. Der *Tanatik* der *Bákat* soll also, diesen Vogel versinnbildlichend, das Glück des Fahrzeuges während der Fahrt sichern.« — — Ich hörte eine ähnliche Geschichte, daß ein nach Westen verschlagenes Boot für die Heimkehr einen Eisvogel mitgegeben erhielt, damit er die Fahrtrichtung anzeige, wodurch es seine Heimat erreichte.

<sup>1</sup> Man lese nur die Schilderung in Aus der Miss. 1908 S. 35 über die Ruderwettfahrt der Kriegsboote an Kaisers Geburtstag! Dort auch eine Abb. der 2 wettstreitenden Boote.

<sup>2</sup> Kramer: Palau.



Der *tangadik* ist aber auch der Lieblingsvogel des Medegeipélau, wodurch seine Beliebtheit gleicherweise erklärt. Näheres darüber bei Krieg und Galidkult. Abb. 171.

2. Das **Kriegsboot** *kabékl* (KUB.: *kabékel*, WALL.: *gabékl*) ist ein riesiges Ruderboot, dessen Bootleib die Länge von etwa 15 m erreicht; das von Goreör hat sogar 17,7 m bei 1,2 m Tiefe (A. d. M. 1908 S. 35).

Der Bug ist auf den ersten Blick vom *káep* zu unterscheiden, durch das meist weiße Stirnbrett *gongáiu* (KUB. *Hongáyu*), von dessen Muschelschmuck mit den Einlageverzierung an den Bugseiten schon oben S. 184 die Rede war. Durch das Stirnbrett stoßen ein (meist 4) Bambusstäbe (Abb. 172 unt.), die als Längsschienen *kámtai* (KUB.: *Onom...*

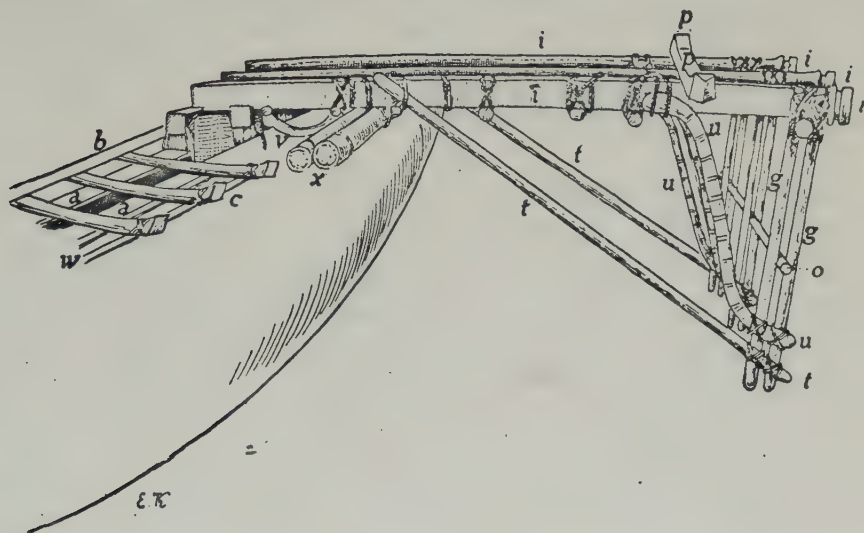


Abb. 172.

Ausleger und Bug des Kriegsbootes; unten *gongáiu*-Stirnbrett.

eine Plattform unter den Luvenden der »Ruderbänke« *bágäd*, deren Zahl 20 erreichen kann, bilden, unter der Speerkule *iil a tútau* (Abb. 172 w). Dadurch wird mehr Stapelraum an Deck und Gehfläche gewonnen, was im Kampf nicht unwesentlich ist; vor allem können aber dort noch Ruderer an der Luvseite sitzen, so daß ihre Zahl nach KUB. 32 erreichen kann. Die Größe des Bootes bedingt eine stärkere Herstellung des Auslegers. Als Grundlage sind hier 3 (nicht 2) Auslegerbalken vorhanden. Die Stützpflöcke *úlai* sind keine einfachen Gabelstützen, sondern sind aufgelöst in je ein Paar senkrechte Stangen (Abb. 172 g); der Gabelast nach oben innen ist selbständig als ein S-förmig gebogener Knüppel (u), *a rtkokl* (KUB.: *nortkokl*) genannt. Die Querversteifungen *torár* sind 2 einfache, nicht gekreuzte Querstangen die zwischen den *úlai*-Paaren verlaufen (o); am unteren Ende der *úlai* ist endlich noch eine *bir'ian* Spir (t) festgemacht, deren anderes Ende oben innen am Ausleger liegt, eine weitere Versteifung.





Obwohl sonst alles vermehrt ist, so braucht das *kábekl* doch nur 1 *kematál*-Joch, da es ja nie segelt. Das Joch hat aber hier noch einen anderen Zweck. KUB. VIII S. 289 sagt hiezu: »Am äußersten Ende der Brücke befindet sich ein besonderes, *Kametál* genanntes Querstück an welchem die erbeuteten Feindesköpfe aufgehangen werden und hinter diesem wird, in einem Einschnitt der *Soáes*-Enden beim ins Wasser lassen, der *Bedikl*, das Abzeichen eines Kriegsfahrzeuges befestigt. Dies besteht in einem, einem Fahrzeug ähnlich geschnitztem, bei 5 m langem, ca. 5 cm breiten und 7—8 cm hohem Stücke, in dessen oberer Seite aufrecht stehende Schneckenschalen (*Ovula*) befestigt sind, an dem man die Bedeutung des Fahrzeuges schon aus der Ferne erkennen kann.« — — —

Dieses *Bedikl*, das KUB. Taf. L 7 u. LI 6—8 u. 10 abbildet, hat die Form eines langen dünnen Bootsleibes, und wird längs, gleichlaufend mit dem Schwimmer und über diesem, auf die Auslegerbalken gesetzt und zwar mittels Einschnitte auf die Hälse der Endköpfe. Zu unserer Zeit war kein solches Stück mehr vorhanden. Offenbar diente es zum Schrecken, denn *pedikl* heißt »Falle«; auf Samoa galt ja die *Ovula*-Schnecke als Sitz des Kriegsgottes Vave und die Kriegsboote wurden deshalb auch mit ihnen geschmückt. Die gefragten Palauer wußten allerdings nichts von dieser Deutung; aber schon das Fehlen des *bedikl* bei allen Kriegsbooten, die ich sah, deutet darauf hin, daß mit der Aufhebung des Zwecks auch der Sinn verloren ging.

Über die Tätigkeit im Krieg hat uns ja H. WILSON viel berichtet, wovon einiges in Tlbd. I S. 110—116 wiedergegeben ist. Auch Gesch. 49 gibt trefflich die Kampffart mit den Kriegsbooten wieder. Aber genaueres über die Verteilung der Kämpfer auf dem Boot finden wir nur bei KUBARY. Es sind nämlich unter den Auslegerbalken nahe dem Mittelteil zwei dicke Bambusrohre angebunden (s. Abb. 172 x.) KUB. VIII S. 289 sagt darüber: »es sind unterhalb der Mitte des Rohrbodens der Auslegerbrücke zwei dicke Bambusrohre angebracht die *Oloñoál* heißen und zwei der wichtigsten Sitze des Fahrzeuges bilden, die durch die tapfersten Krieger, je einer auf jeder Seite, eingenommen werden. Diesen liegt es ob im offenen Kampfe, außer dem Speerwerfen, noch speziell das Abschneiden der Köpfe der gefallenen Feinde zu besorgen.«

Endlich befindet sich auf den Auslegerbalken unmittelbar an den Rohrboden sich anschließend das Sitzbrett *golokasákl*, aber schmal und mit langen über die *soáiës* hinausragenden Spitzen, und nach KUB. 45 cm weiter nach dem Schwimmer zu ein ähnliches *debardák* genanntes Stück. Zwischen beiden ist die *tusap*-Versteifungsleine (s. Abb. 156) an den beiden äußeren *soáiës* festgemacht. KUB. bildet auf seiner Tafel L Fig. 5 diese Stücke in ihrer Lage ab und zeigt sie einzeln auf Taf. LI mit Angesichtern *klidm*. Über den Schmuck mit Eisvögeln s. Krieg Abt. VI und oben S. 185 u. 193. Auf Abb. 172 sind sie der Übersichtlichkeit halber nicht wiedergegeben.





3. Das Ruderboot *kotráol* (KUB.: *kotráol*, WALL.: *kodráoel*) hat am Bug ein Stirnbrett *gongáiu* wie das *kabekl*; Leib und Ausleger wie beim *káep*, nur alles breiter und massiger, da es das Verkehrsboot im Inselgebiet ist. Wie Abb. 173<sup>b</sup> zeigt, ladet die

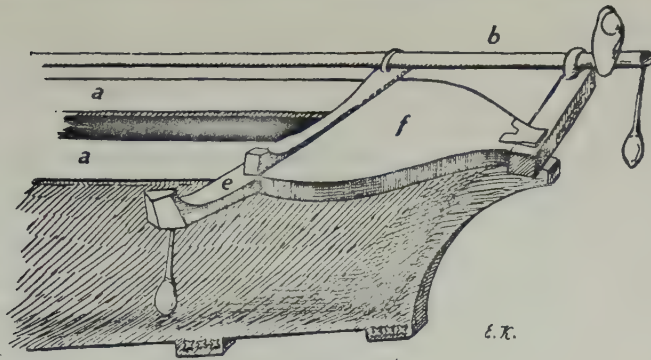


Abb. 173a.  
*kotráol*-Boot mit *gongáiu* v. oben.

Leeseite noch mehr aus als die an Luv. Das Bugdeck *ubid* ist breit und deckt das ganze Vorschiff. An der Spitze ist eine kleine Erhöhung mit Nute (s. S. 181), damit gelegentlich auch ein Segel gesetzt werden kann (s. Taf. 13); meist bringt man aber das Fahrzeug durch Rudern oder Staken vorwärts.

KUB. VIII S. 287 sagt: »In ganz kleinen Fahrzeugen bleibt

das Ende offen, bei größeren aber, die auch zum Segeln bestimmt, erhält der Klagásak-Raum einen Deckel *Danap gutilín*, der dem *Ubit* entspricht, aber nicht dauernd an die Wandung des Kanoes befestigt, sondern nur mit der Unterseite eingepaßt und hinten an den ersten *Bákat* gebunden wird. In diesem Deckel befindet sich das *Ogúla katín*, das Loch in welches das Segel eingesetzt wird und vor diesem eine Hervorragung beliebiger Form, die dem Ausgleiten des Segels nach vorne vorbeugen soll.«

Wir hatten in den ersten Monaten im Archipel ein *kotráol* gemietet, auf dem wir in angenehmster Weise mit unserem Gepäck reisten.

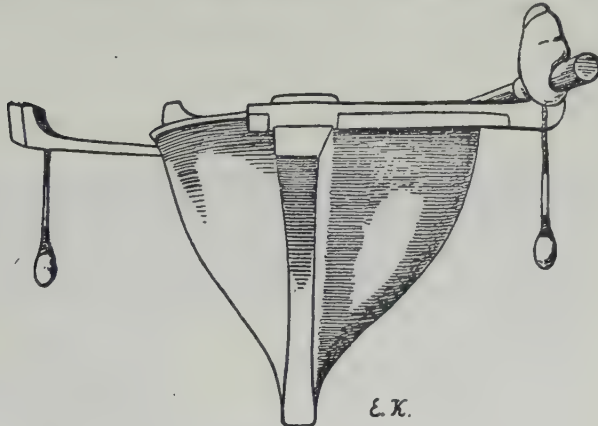


Abb. 173b.  
von vorn.

4. Das Lastboot *borótong* (WALL.: *brótong*) ist noch schwerer

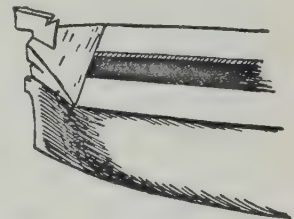


Abb. 174.  
Hóhseeboot.

gebaut als das *kotráol*, namentlich ist der Bootsraum weit und tief. Die Boote sind im übrigen selten. Über die Dorne S. 184.

5. Das Hochseeboot *dögú* wurde im Tlbd. 2 S. 284 schon abgebildet; es vermittelt den Verkehr zwischen Pkulapelú auf Pelíliou und *a* Ngeāūr; dient außerdem auf letzterer Insel zum Fischfang auf der offenen See. Deshalb ist es gedrungen und



schwer gebaut, besonders das Vordeck mit seinem dem *káep* ähnlichen *meseptsils*. (Abb. 174 und Tlbd. 2 S. 284).

6. Das ehemalige Segelboot *kaberúög* ist nicht mehr vorhanden<sup>1</sup> und seine Gestalt ist nur mehr aus den *logúkl* ersichtlich (Bai 9 VII<sup>a</sup>). Danach glich es den Gabelschwanzbooten der Zentral-karolinier. Die Gabel soll *sas* geheißen haben (Gesch. 194 Zl. 121). Der Name hängt wahrscheinlich mit dem Orte Ngaraberúög (Tlbd. 2 S. 178) zusammen. Als Hauptplatz für das *kaberúög* wird Nggeiangel genannt (s. Gesch. 22).

7. u. 8. das große Floß *gologútul* (KUB.: *Holhútul* und *Prer*, WALL.: *cholechútul* und *brér*) und das kleine Floß *prér* sind aus Bambusrohren gefertigt und dienen zum Lasten fahren (s. Gesch. 76) und zum Fischfang im seichten Gewässer; vor allem sind sie für das Ausfahren der Fischkörbe und der *rul*-Leinen nötig



Abb. 175.  
Spielboot.



Abb. 176.  
Krankenboot in Ngril Bai Gosobulngau.

(Abb. 79, s. auch Gesch. 19 u. 20).

Das kleinere Floß hat meist einen Aufbau, *klsókēs* genannt wie der Bambusrost am Ausleger.

9. Das Spielboot *blütēk* (WALL.: *blütok*) hat, obwohl es nur ein Kinderspielzeug ist, eine gewisse Bedeutung, da der Rennsport, wie schon beim *káep* erwähnt, den Palauern im Blute liegt. Das Abb. 175 wiedergegebene Fahrzeug ist sehr einfach gestaltet,

<sup>1</sup> a Reguer behauptet in seiner Jugend noch ein solches gesehen zu haben.





Bootleib und Schwimmer aus einem ausgehöhlten vorne und hinten zugespitzten Stück Leichtholz bestehend; das Segel besteht aus einem Taroblatt (s. Näheres bei Spiel Abb. VI).

10. Das **Krankenboot** *këóngël* ist wie erwähnt, eigentlich nur ein Modell eines *káep* oder eines *kotráol* von etwa 2 m Länge, die den beiden Göttern Gomúïëk ♂ und Mlagei ♀ von Ngaregól (Tlbd. 2 S. 280) geweiht waren.

Ein schönes aufgetakeltes Stück von Ngril zeigt Abb. 176. Über den Zweck Näheres bei der Heilkunde.

Über das Totenboot siehe bei Totenkult.

### 5. Wohnung und Hausbau.

Wie in alter Zeit die Wohnungen beschaffen waren, ist nicht bekannt. Da die Kalkfelsen an Höhlen reich sind, könnte man glauben, daß diese zuerst zur Unterkunft dienten. Mehrere Überlieferungen, wie z. B. Gesch. 142 u. 158 deuten auch darauf hin, daß Höhlen tatsächlich bewohnt wurden, aber doch nur von mystischen Einzelwesen. Dagegen dienten Höhlen wie allenthalben als Zufluchtsorte, wie z. B. die Iskímël-Höhle in Goikúl (Tlbd. 2 S. 190) oder die gerne von Fischern aufgesuchte Ìlmáik (Tlbd. 1 S. 201).

Offenbar sind die Ankömmlinge im Archipel schon früh zum Holzbau von Wohnungen und Kulthäusern geschritten, in Erinnerung an indonesische Vorbilder. Denn das Blai (s. S. 219) und auch in Einzelfällen das Bai, von den Schreinen der *tet* sind deutlich **Land-Pfahlbauten**, ja das *blai* 12 Butilei in Goréör stand 1910 völlig im Wasser (s. Plan Tlbd. 2 S. 204). Einen **Zaun** *sers* (poss. *sersél*), WALL.: *geodätël* (poss. *geotelél*) oder eine Mauer *galdukl* (poss. *galdeklél*) um die Häuser zu machen, widerspricht dem Gemeinsinn und geschieht nicht. Nur um Pflanzungen und Gärten können gelegentlich solche als Schutz gegen Schweine usw. aufgeführt werden.

In der folgenden Einteilung sind flüchtig gebaute Hütten wie z. B. das Taubenschießhaus (s. oben S. 66) nicht erwähnt.

Als Hausformen sind zu unterscheiden:

#### aus unbehauenen Holz:

Hütten: Hochzeitshütte, Grabhütte, Schlafhütte auf dem Wasser, Schweinehaus usw.

das Bootshaus *diangël* (poss. *dingelél*)

das Tanzhaus

das Kochhaus *vum* (poss. *umangël*)

#### aus behauenen Holz:

das Wohnhaus *blai* (poss. *blil*), 2 stockig *sop*

die Galidhäuser *blil a galid*

das Männerhaus *bai* (poss. *bil*), 2 stockig *goutang*

Der Bau der Häuser wird unten sowohl beim Blai als Bai besonders besprochen.



Das Einsetzen der Pfosten (Pfähle) beim Blai in die vorbereiteten Löcher, die Aufrichtung der Grundsteine und Grundbalken beim Bai geschieht mittels Stangen, um sie zunächst in ihrer Stellung zu erhalten; das Ausrichten mit der Richtleine *ungámk* aus Kokoszwirn oder einer *kebëas*-Liane, das Markieren mit dem Pinsel aus *gosëgósu* (Blütenscheide der Cocospalme). Der Farbtopf *gomogosóngël* liefert die schwarze Farbe, die aus Ruß und dem Saft junger Kokoshüllen bereitet und sehr haltbar ist (KUB. VIII S. 225 und S. 190). Auch das Richtscheit *gerabái lilut* aus Holz oder Bambus dient zum Linienziehen usw. Über die sonstigen Werkzeuge usw. s. S. 108.

Als Hauptbestandteil des Hauses ist zu erwähnen das **Dach** *godángëb*<sup>1</sup> (poss. *godangebél*) (KUB.: *odánáp*, WALL.: *chádou*), das in der Mitte gesenkt, an den Giebeln gehoben ist, nach indonesischen Vorbildern. Es besteht aus dem Dachstuhl und den beiden Dachseiten. Über die Aufrichtung des Stuhles findet sich näheres beim Baibau in der Eingeborenenbeschreibung; dort findet sich auch näheres über seine Zusammensetzung.

Die Bestandteile der Dachseiten sind nach Abb. 177 u. 178 kurz folgende:<sup>2</sup>

y) innere viereckige Sparren *rekaû* (poss. *rekúl*) gehören zum Dachstuhl (s. S. 235),  
b') eigentliche innere<sup>3</sup> » *sëgës* (poss. *sëgesél*) unten mit *bliúl* » seine Eichel«, da hier ein Kopf, in dessen Hals die Dachtraufenfette ruht,

g') Diagonalsparren *sëgës a kmëlád*<sup>4</sup>,

f') äußere doppelte Rohrsparren *gosekidël* (poss. *gosekselél*) zum Anbinden der Dachblätter, auf *düs* lagernd,

5. großer unterer Firstbalken *buádël* (poss. *budelél*) ruht auf den *rekaû*, unter der Gabel der *sëgës*,

6. kleiner oberer Firstbalken *râel* (poss. *rolél*) auf der Gabel der *sëgës*.

**Pfetten:**

a') die unterste innere *gorongódël* (poss. *gorongodelél*) auf *a rekói* (x) ruhend,

e') die nächst innere oben *búik urongódël* auf *a imül* (2.) ruhend,

8. die 2 folgenden oben *omérëk sëgës* auf *gomkük* (4.) und *rabarabál* ruhend,

c') unterste außen (Dachtraufe) *gonglaigúkël* (poss. *gonglaikukëlklél*) (WALL.: *gonglaigúrs*), *semäsu*

d') die drei äußeren oberen *düs* (poss. *dusel*), durchstoßen als *telâû* (» Ohrgehänge«) den *gongiaû* Giebelramen (i);

auf ihnen liegen die oben erwähnten *gosekidël* (f').

Daß die *rekaû*-Sparren nicht zum eigentlichen Dachgerüst gehören, ergibt sich daraus, daß letzteres wie ein Briefbogen abgehoben werden kann, während die *rekaû* stehen bleiben. Die Abhebung des Daches wurde ehemals von übermütigen Dörflern

<sup>1</sup> *dángab* heißen die Deckbretter der Boote S. 176, und der Deckel S. 116.

<sup>2</sup> KUB. gibt die Pelaunamen so an: *rekán*, *sëkes*, *Osogidel*, *Imaláot*, *Wuádel*, *Râel*, *oronódo*, *búik oronódl*, *Omérëk*, *Honlâygúrus*, *Duús*.

<sup>3</sup> für *sëgës*-Sparren *pivët*-Holz sehr beliebt.

<sup>4</sup> *mëlád* mit der Gabel (*táod*) aufspießen; 2 auf jeder Seite





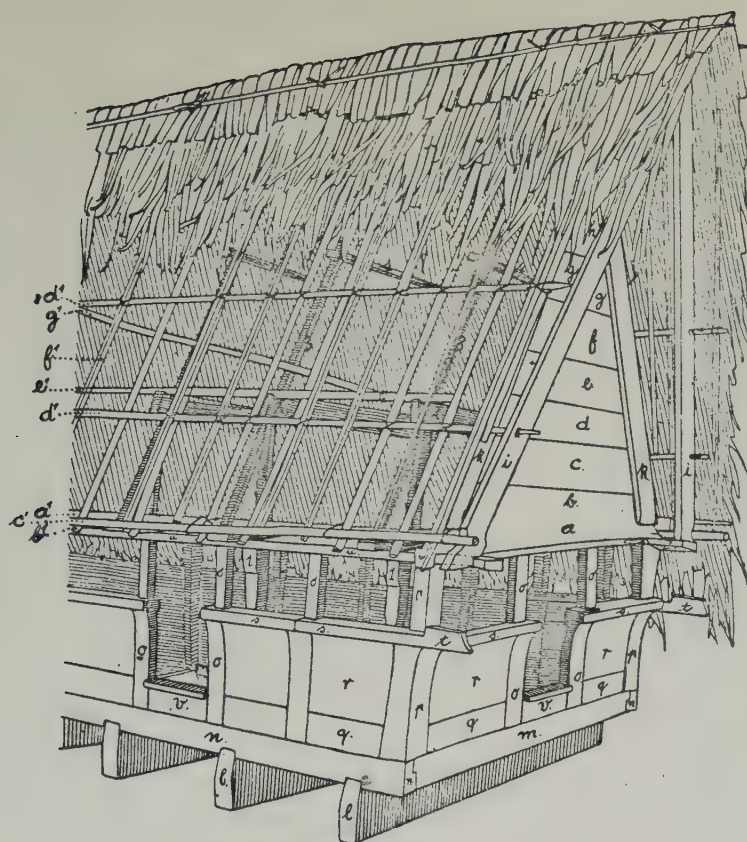


Abb. 177.  
Dachgerüst eines Bai.

- a) gadéng
- b) bagēi
- c) ter' roipeli
- d) mesekük
- e) melék
- f) kadám
- g) goiós
- h) gal' lebesoi
- i) gonggiáu
- k) gongolüieb
- l) bad
- m) kuóku
- n) ugútüm
- o) gad
- p) säus
- q) ngláos
- r) gasbögöb
- s) gorsogókl
- t) madál a sikës
- u) góngrangër
- v) a is
- w) (1) galabád
- x) rekòì
- y) rekáu
- z) (2) a imül
- a') gorongódel
- b') sэгës
- c') gonglaignükl
- d') düs
- e') büik gorongódel
- f') gosekidël
- g') sэгës a kmëläöd
- h') niggóngg Mittelplanke

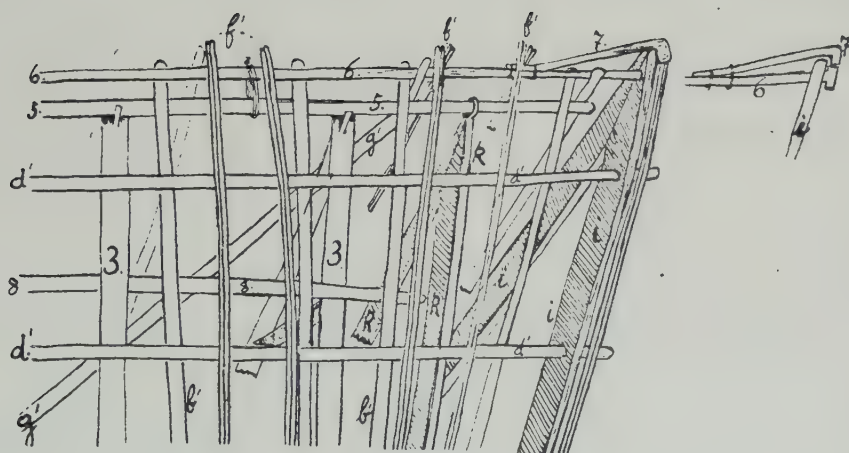


Abb. 178.  
Firstteil.

- 1. (v) galabád
- 2. (Z) a imül
- 3. (Y) rekáu
- 4. gomkük
- 5. buádel
- 6. ráel
- 7. ultutóur
- 8. omérek sэгës





an Unterdrückten gerne geübt, wie Gesch. 38 u. 86 zeigen. KUB. VIII S. 258 erwähnt auch ganz richtig, daß das Dach auf dem Blai so lose aufsitzt, daß es bei Sturm mit Tauwerk nach unten an die Lagerbalken oder außen an Bäume festgeschnürt werden muß. Für die Dachhölzer (dünne Baumstämme), gilt die feste Regel, daß nicht ein dickes Ende *úgul* mit einem dicken (Stumpf), und nicht Spitze (*rsél*) mit Spitze zusammenstoßen darf, sondern *úgul* muß mit *rsél* zusammentreffen. Beim Bai zeigt die Spitze des *ráel* (6.) nach vorn, die des *buáddél* (5.) nach hinten; alle Pfetten der rechten Seite (von hinten *but l bai* gesehen), zeigen mit der Spitze nach vorn, auf der linken nach hinten; alle *ségès*-Sparren zeigen mit der Spitze nach oben, so daß die dicken Enden wie Zweige aus dem *gorongöddél* kommen, mit dem sie verschnürt sind (daher der Name von *réngéd* Bindung s. S. 203); bei der Gabelung am First

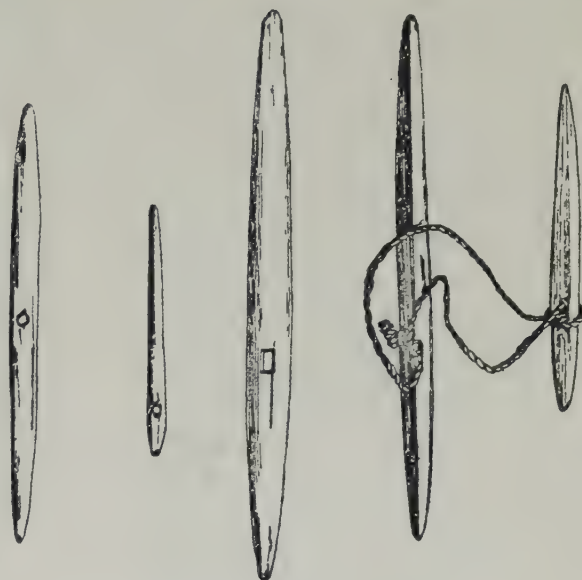


Abb. 179.  
Dachblattnadeln.

müssen deshalb die Spitzen der Sparren sich kreuzen. Die Bedeutung der *úgul*-Seiten für die Sitzweise und Richtung im Bai und Blai s. unten S. 211. Wo die Giebelseite, wie z. B. bei den *blai* und *bai kldok* oder *bai l dort* nicht durch Planken verschlossen wird, bringt man ein Gitter von drei Sparren und drei Pfetten an.

Die Bedeckung geschieht mit den Blättern des schmalen Pandanus (*sug*) oder den Fiedern der Nipa-Palme *tovögél* (s. Abb. 52 Tlbd. 2 S. 253 r. am Steindamm). Die breiten Blätter des *būk*-Pandanus oder auch des *gongór* dienen hauptsächlich für Boothäuser und werden mit besonderen Nadeln *rasm ra būk* (s. Abb. 179) genäht. Diese Nadeln sind lang elliptisch, platt, vorn und hinten gerundet gespitzt und etwas geschärft, ungefähr in der Mitte des 15—25 cm langen Stückchens mit einem runden oder viereckigen Loch versehen. Meist sind sie aus Holz vom *dort*-Baum oder von den *ráod*-Manglestelzen gefertigt, aber auch aus Knochen. Zu kürzeren Nadeln nimmt man auch die 10—15 cm langen Rochenstacheln *rus*; die Widerhaken müssen dann abgeschliffen werden; diese haben das Ohr am dickeren Ende (Abb. 179 zweite von l.). Auch die Schnabelspitze des Hornhechts kann verwendet werden. Die kleinen Größen nimmt man für die *sug*-Blätter und die Nadeln heißen dann *rasm ra sug*.

Die langen schmalen Blattgebilde werden mit den breiten Grundseiten über einen Stab gebogen, der *golúkl* heißt, und festgesteckt (Abb. 180). Ein so behängter Stab heißt »Dachblatt«<sup>1</sup> *gádo* poss. *gadoél* (WALL.: *chadou*). Der Stab wird mit beiden

<sup>1</sup> s. Die Samoa-Inseln, II. Bd. S. 237. Die Schilderung dort gilt im wesentlichen auch für Palau; *mengádou* decken.



Enden an die Doppelrohrsparren *gosekidél* festgebunden. Dachziegelartig, aber nicht wechselständig, deckt eine Blätterreihe, ein Dachblatt das andere; es liegt ein Stab unter dem andern, und zwar sehr nahe zusammen, damit die Bedeckung auch dicht



Abb. 180.  
Dachblatt.

ist;<sup>1</sup> dadurch entstehen viele vom First abfallende Bahnen, die *nglósög* (poss. *ngel-segél*) heißen, und das Haus in ebensoviel Abschnitte teilen, die von den Rubak bezahlt werden (s. auch Tlbd. 2 S. 96 u. Taf. 3, 10, 16). Nur die beiden endständigen Bahnen über den Giebeln sind oben breit und unten spitz und heißen *umád*<sup>2</sup>. Ebenso heißen die oberen breiten Blattstäbe *udengíl* die unteren schmäleren *ukráis*. Da wo die Blattbahnen zusammenstoßen, zeigen sich zwischen den Wülsten dem Auge erkennbare Linien, *ulomogóél* oder *golkedikl* genannt, deren Zahl die Länge eines Hauses anzeigt, und die als Grenzen für die zu bezahlenden Dachteile dienen; so pflegt man für 1 *ulomogóél*  $\frac{1}{2}$  *kluk* für jede Seite zu bezahlen.

Auf dem First sitzt die Dachkappe *ugup* (WALL.: *uchúð*). Sie besteht aus breiten Pandanusblättern, die wie Hohlziegel aufgelegt werden, eins neben dem

andern, gegenseitig sich deckend. Damit die nach unten hängenden Enden liegen bleiben, werden sie durch Längshölzer „beschwert“, weshalb sie *gosáräg*<sup>3</sup> (poss. *gosaragél*) genannt werden. Damit sie nicht abfallen, werden Querstäbe *galíl* oder *golíl* durch den First getrieben, auf deren Enden die *gosáräg* ruhen und festgelaßt werden; die Verschnürungen laufen häufig achterförmig über den First.

Zum Niederhalten gebraucht man auch zuweilen gespaltene Kokoswedel, deren Fiederspitzen verknüpft werden, so daß die Stile wie die *gosáräg* auf die Seiten zu liegen kommen (s. Tlbd. 2 Taf. 5<sup>4</sup>). Um auf den First zu gelangen, gebraucht man eine Leiter (*did l bóí*), wozu man häufig einen Baumstamm mit Aststümpfen benützt (Abb. 181). Über das Beschneiden des Daches unten S. 225).

Die Dauer einer Deckung ist 7—8 Jahre und nach der Zahl der Deckungen berechnet man das Alter eines Hauses;

<sup>1</sup> *derágél* heißt ein leckendes Dach bei Fehlen eines Dachblattes: s. Ges. 204 Vers 16.

<sup>2</sup> Eingang zum Fischkorb *oumád* s. oben S. 82 Anm. 6.

<sup>3</sup> v. *olsáräg* pressen.





*ngongo tēlāl<sup>1</sup> a gado ē r tiang l bai?*

Wie viele Deckungen hat dieses Bai?

Beim Wechsel sind die *golukl*-Blattstäbe als Feuerholz geschätzt, wie Gesch. 164 zeigt.

Die **Bindung** *rengēd* (poss. *rengedēl*)<sup>2</sup> geschieht mit Kokoschnur (s. S. 138). Die kunstvollen Schnurbilder, wie in Yap, findet man auf Palau aber nicht. Wichtig ist sie nur am *gorongōdēl*-Balken, der davon den Namen hat; man sagt sogar gelegentlich *geimóng*, *teblóng*, *kldei rongōdēl* für 1, 2, 3 Häuser usw. Besonders wichtig ist die Verschnürung am Ausleger, *sákt* geheißen, mit der ebenso Boote gezählt werden, wie oben S. 175



Abb. 181.

Dachdecker die Dachkappe befestigend; Boothaus *Gēbūd* in *Gámliangēl* (Tlbd. 2 S. 174).

zu sehen. Sonst heißt die Verschnürung am Bootleib *gēēd*. Die laufende Verschnürung an der Wand des *blai* ist auf Abb. 190 zu sehen.

Die Wand *póup* (poss. *pékpel*) (WALL.: *kéboub*) ist bei dem Bai aus Planken, beim Blai aus Stäben (siehe näheres unten S. 223).

Die **Verzapfung** der behauenen Balken, von *Gorágēl* (Gesch. 13) gebracht, ist eine ausgedehnte und kunstvolle. Man bedenke, daß der ganze untere *galdūl'l* genannte Holzteil der Blai und Bai nur durch Verzapfung zusammengehalten wird und jederzeit auseinandergenommen werden kann; das »Hauen der Zapfen« *ometāēt a ngálēk* (s. Gesch. 13) ist deshalb sehr wichtig, damit sie gut zusammenpassen (*omég*, *omagēm*; KUB. VIII S. 225: *onuisok*, *omsohel*). Die Verbände greifen z. T.

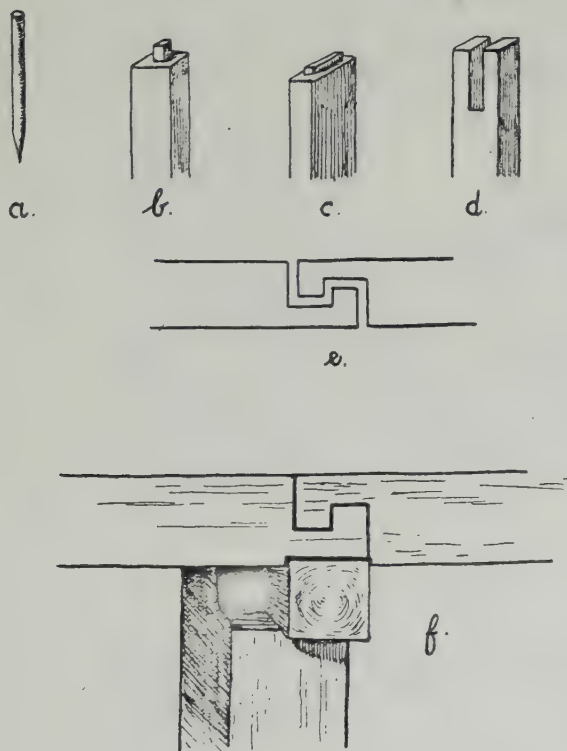


Abb. 182.

Verzapfung (f auf Blaipfahl).

<sup>1</sup> WALL.: *nguanggaráng* »wie?« — gewöhnlich *ngaráng* »was? wie?« *tēláng* »wie viele?«  
<sup>2</sup> von *meréngēd* »binden«, *rongōdēl* »gebunden«.



über (Hakenblatt mit geradem Stoß), was *ulemegóíël* (KUB.: *Ulumogóel*) oder *katagarakl* »gegenseitige Verhakung« heißt (Abb. 182 f.); bei einfachem Überfall ohne Haken (grades Blatt und grader Stoß) gebraucht man auch einen Nagel (a) *dél* oder einen viereckigen losen Zapfen (*Kedulékl* KUB.); die Fensterrahmen *gorsogókl* (s. unten haben Gabeln *teloádél* (plur. *telotáod*); bei senkrechtem Zusammenstoß macht man meist Zapfen und Nuten (b., c., d.) *ongálèk* und *urépèt* (KUB.: *orebetél*) (von *ruípèt* »fallen«; WALL.: *orébet* »herabfallen lassen«).

Die verwendeten Holzarten s. S. 111.

**Bemalung** aller behauenen Holzteile ist die Regel, wie oben bei den Holzgefäßen (S. 112) und bei den Booten schon ausgeführt. Daß sie seit Alters üblich ist, zeigen WILSON's Worte, der (KEATE S. 300) sagt: They have ochre, both red and yellow, with which they paint their houses and canoes. — — Den Glanzpunkt bilden die Bai (s. S. 236). Über das Zeremoniell bei den Galidhäusern s. unten S. 226.

Der **Herd**, kurzweg *gab* (poss. *gébúl*) = »Asche« genannt, ist im Blai und Bai innerhalb der Wände. Da der Fußboden (*a uláol* poss. *ululél*) über dem Erdboden (*a gütüm*) liegt, wird ein viereckiger Steinaufbau *galim* gemacht, der in der Höhe des Fußbodens einen Holzrahmen *rtógél*<sup>1</sup> aufgesetzt bekommt. Dieser Aufbau ist gelegentlich auch mit Brettern umkleidet.

Im großen Blai sind meist 2 Herde in den beiden hinteren Ecken (Abb. 187 r) oder im 1., 3. und 4. Abteil (s. unten), in kleineren nur einer. Bei KEATE S. 309 heißt es auch, daß nur ein Herd in der Mitte war.<sup>2</sup> Im Bai sind 2 Feuerstellen zwischen den 4 endständigen Türen der Langseiten; in alter Zeit war nur eine, da wo jetzt die Mitteltür an der Langseite ist; diese Tür war ehemals nicht vorhanden.



Abb. 183.

Blai ra Lulk in Meróng (Tlbd. 2 S. 135).

Die Kochstelle ist mit 3 Steinen für den Topf versehen (s. S. 45). Über den Hausrat der Bai s. S. 236. Über der Bai-feuerstelle ist häufig ein *górangél*-Rost an den Zugbalken aufgehängt, von dem schon oben S. 99 beim Fischräuchern gesprochen wurde. Im Kochhaus ist die Herdstelle *klum*<sup>3</sup> häufig auf

dem Erdboden und es hat dann nur ein Teil des Hauses einen Fußboden.

<sup>1</sup> So eigentlich nur das Längsholz; das breite Querbrett heißt *ngamókl* »Vielfraß«, denn hier wird rohes und gekochtes Fleisch abgelegt.

<sup>2</sup> Auf der folgenden Seite steht: Es wurde bemerkt, daß die Familie auf der einen Seite war, die Bedienung auf der andern.

<sup>3</sup> v. *mungüm* kochen.





Zum Reinhalten der Häuser dient der Besen *gorik* (poss. *gorikél*), meist aus einem alten Schurzteil *vülög* (poss. *ulégél*) bestehend.

Die Beleuchtung der Häuser geschah in alter Zeit vom Feuer der Herdstellen aus; gelegentlich wurde auch das Harz *tpitl* vom *berór*-Baum auf Tonschälchen angezündet; über die *golbidél*-Lampen s. oben S. 136.

Der Unterraum unter dem Fußboden, *gamrüngél* (Mc CLUER: *cumrungle*, KUB.: *Kamruil*) genannt, bleibt unbenutzt. Es kann wohl vorkommen, daß ein Teil durch Bambusstangen abgeschottet ist, wie ich dies beim Blai ra Lulk in Meróng Abb. 183 sah, aber es ist die Ausnahme. Diese Abschottungen fanden früher sicher häufiger statt, um Meuchelmörder fernzuhalten.

Der Raum unter den Bai zwischen den *bad*-Balken und Steinen bleibt immer unberührt.

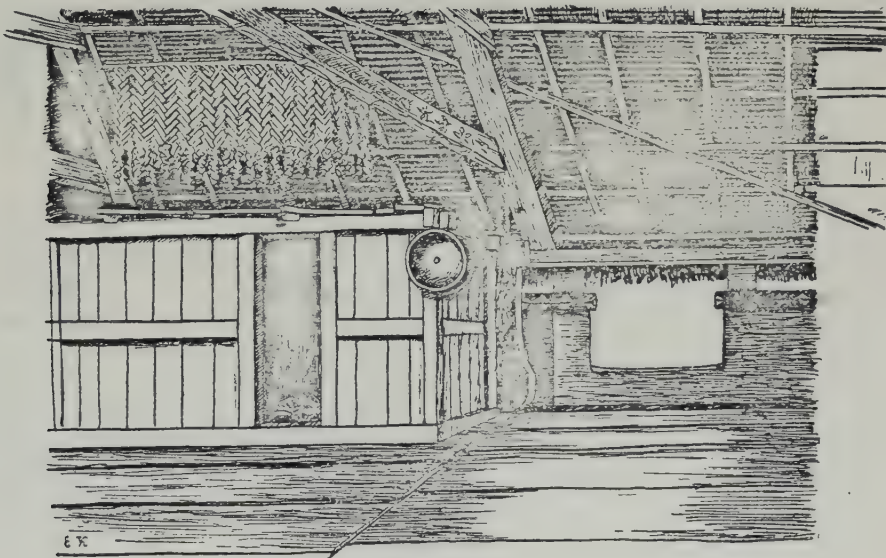


Abb. 184.

Verschlag im Galidbai in Ngatpang.

Das Innere der Palauwohnhäuser ist heute ein ungeteilter Raum, nachdem verschließbare Kisten, seitens der Weißen eingebracht die Habseligkeiten aufnehmen. KUB VIII S. 259 berichtet, daß hierfür vordem ein *Kalden* genannter Raum am Hauptende des Hauses vorhanden gewesen sei, durch eine Holzwand getrennt. Nur für die Gebärenden und frisch entbundenen Frauen macht man vorübergehend kleine Zimmer *gomädágél* (s. Gesch. 12), auch *delaméráp* genannt (WALL.: *delemeráb*, KUB.: *Telnerap*, *Telmárap* im Bai s. S. 222), die durch Scheidewände *gabil* hergestellt werden. Die Hauswand als solche heißt *kpóup* (poss. *kpekpél*) (WALL.: *kbóub*, poss. *kbebél*) s. S. 224.

Eigentliche Dauerzimmer mit Holzwänden, richtiger »Abteile« genannt, findet man aber doch auch, nämlich in den Priesterhäusern, wie Abb. 55 in Tlbd. 2 S. 266 zeigt. Ein solches Abteil, eine kleine Kammer, in die der Priester sich während





seiner Besprechungen zurückzieht und auch Speisen aufbewahrt, fanden wir im Galid-bai a Urékéd in Ngimís (Tlbd. 2 S. 159). Die Abb. 184 zeigt deutlich die Art der Herstellung aus Brettern und Balken, auch die Türe.

Ein Bett, *dusál* (poss. *dukelél*) genannt, in unserem Sinne kennt man nicht, wenigstens keine Bettstelle. Man legt eine Matte auf den Boden, auf der man schläft; ein Kissen *gotëromódél*<sup>1</sup> dient als Kopflager. Macht man einen Bettrost, so legt man einige Bambusstangen nebeneinander, wie in der Hochzeitshütte u. Grabhütte Abb. 186 u. 227 zu sehen.

Türen *tuangél* (poss. *tungelél*) und Fenster *kekerél tuangél* (= »kleine Tür«) oder *goloégél* sind beim Blai und Bai vielfach vorhanden, natürlich die Öffnungen. Beide zusammen in selten großer Form zeigt Abb. 54 in Tlbd. 2 S. 265. Die sog.



Abb. 185.  
Türflügel v. innen.

Fenster beim Bai sind eigentlich nur wagrechte Schlitzze. Türflügel *gasimër* (poss. *gasmerél*) gibt es aber auch, vorzüglich an einzelnen Bai, die feindlichen Angriffen ausgesetzt waren. Ein Zapfen nach oben und unten überstehend, bildete die Angel; in der Schloßgegend an beiden Flügeln je ein durchlochter Vorsprung *malaitül*<sup>2</sup> zum Durchstecken einer Stange als Riegel *gongosëgës* sah ich z. B. in Goikúl Abb. 185 und beim Bai 134 in Ngardolólok. Bei eingeführter Stange ist die Tür von außen nicht mehr zu öffnen.

Im übrigen sind die durch die herausnehmbare Schwelle a *is* noch verengten Türen meist so hoch vom Erdboden und so klein, daß sie an und für sich schon nicht leicht zugänglich sind. Die Trittsteine oder -Pfeiler, *derúgël* genannt, oder gestuften Pflöcke *did l bór* zum Einstieg<sup>3</sup>, können ja auch weggenommen werden. Über Seitenfenster und Hintertüre (*gongár*) siehe Blai.

Die Stützung alter Häuser sieht man nicht allzuselten, namentlich bei den Bai, bei denen man am Giebel (Tlbd. 2 S. 207), aber auch oft zahlreiche Seitenstützen (*drongügöl*) sieht. Auch bei Sturm werden sie gesichert, wie die Gesch. von Tu und Tkakl zeigt; s. Bai 27. VIa.

Brücken *did* (poss. *didél*) sind vorhanden, da über Einschnitte, z. B. Wasserläufe, Planken gelegt werden, wie z. B. über den Bar'arak in Ngarekeai (s. Tlbd. 2 S. 164). Über die engeren Spalten in den Steinwegen legt man soweit nötig, Steinplatten. So z. B. Taf. 5<sup>1</sup> in Tlbd. 2) Große Planken sind auch für die Durchlässe nötig, die sog. *beripër*, welche die Dämme im Meer unterbrechen. Diese gehören zu den

Steinbauten *klemädáol* (s. Tlbd. 1 S. 202), die in Palau eine große Rolle spielen. Die Pläne im Tlbd. 2 zeigen<sup>4</sup> die Ausdehnung der Dorfstraßen a *gadës* und der

<sup>1</sup> poss. *gotëromodelél*; auch *geiul* poss. *geiélél*.

<sup>2</sup> *galsimër* »verschlossene Türe« und somit auch abgeschlossener Raum oder Zimmer s. Abt. 6.

<sup>3</sup> *delevégël* Kokosstamm mit Stufen.

<sup>4</sup> s. auch dort S. XII und 3.



Pflaster, ferner der Landungsbrücken, von denen die Ngarekamáis genannte an der Nordküste von Goréör vom Bootshaus *a Delúi* aus etwa 750 m lang ist; der Steindamm Megórei zwischen *a Iraî* und der Insel Ngarekedlúkl erreicht sogar die Länge von 1 km. Dieser Verbindungsdamm ist mehrfach unterbrochen, um dem Gezeitenstrom einen Weg zu geben. Dagegen haben auch die langen Landungsbrücken nur einen Durchlaß (*berípër*) und immer am Fuß, hauptsächlich zur Wegabkürzung für die Boote. Die aus dem Wasser bei Ebbe aufsteigenden Steinbauten sind bis zu 3 m hoch und breit, ja übersteigen diese Maße noch stellenweise, so daß bei Niedrigwasseranlegende Boote mittels Mastes Verkehr nach oben unterhalten müssen (Ges. 196 Vers 3). Diese großartigen Aufeinanderlagerungen von vulkanischen Steinen oder Korallenplatten sind ganz ohne Mörtel ausgeführt und lassen das Wasser allenthalben durch. Häufig steht auf dem Steindamm eine Hütte, oder sogar ein Fischerbai, wofür die beiden genannten Fälle gute Beispiele sind. Die Männerhäuser von Bedeutung stehen überhaupt immer auf einem *galdúkl*<sup>1</sup> genannten Steingeviert, das je nach der Örtlichkeit verschieden hoch und breit ist; alle diese Pflaster sind durch Steinstraßen *gádës* unter einander verbunden, so daß man mit sauberen Füßen von einem zum anderen gelangt. In, an oder bei den Straßen liegen die *ilínd*-Häuptlingspflaster mit ihren *ptangg* Sitzlehnen (s. Tlbd. 2 Taf. 7<sup>1</sup>, Abb. 23, 25, 26 usw.). Am Ende der *gádës* liegen die »Wegeköpfe« *ptelúl a gang*, auch *tebedál* »Ausgang« genannt. In *a Iraî* ist das Pflaster für die 3 Bai etwa 50 m breit und 75 m lang, aber nur einen halben Meter hoch, da das Land völlig eben ist. An andern Stellen, wo das Land abfällt, kann die Höhe am Hang mehrere Meter erreichen wie z. B. in *a Jebúkúl*, Ngarabâu, (Plan 1<sup>d</sup> in Tlbd. 2 S. 26), in Ngardmâu (Plan 7 S. 81) usw.

Die Art der Zusammenhäufung der Steine sieht man am besten auf den Bildern in Tlbd. 2 Taf. 5<sup>1</sup> u. 3, Abb. 16, 25 u. 26 S. 48, 76 u. 77, Abb. 43 u. 44 S. 207 u. 208, und viele andre. Sie ist oft recht roh, so daß man beim Gehen auf den Steinstraßen sich in Acht nehmen muß, worüber MIKLUCHO-MACLAY sich bitter beklagt; in der Mitte bildet sich ein durch die Abschleifung sichtbarer Pfad aus, der z. B. auf Bild 1 auf Taf. 5 in Tlbd. 2 gut zu erkennen ist. Es ist Sitte, daß beim Straßenbau alle Freunde von nah und fern helfen, wobei nur Essen gespendet wird.<sup>3</sup>

Während die Bai also immer auf den *galdúkl* genannten Pflastern liegen, steht das Blai mit seinen Pfosten immer unmittelbar im Erdboden, während das ihm zugehörige *gólbed*<sup>3</sup>-Pflaster vor seinen Türen liegt.<sup>4</sup> Es ist der Begräbnisplatz der Familie und trägt deshalb häufig große Steinplatten, wie in Abb. 46 Tlbd. 2 S. 222 und Abb. 48 S. 233 zu sehen; dieses Pflaster ist selten höher als 1—2 Fuß und nur ausnahmsweise z. B. beim Blai 25 Magalbáng in Goréör (Tlbd. 2 S. 238) ist es seewärts von Menschenhöhe, weil das Land hier abfällt.

<sup>1</sup> (poss. *gáldeklél*) so nennt man auch die Steinmauern, während ein Wall *geoátél* (poss. *geoatelél*) heißt.

<sup>2</sup> s. Ges. 204 Vers 4 und Tlbd. 2 S. 58.

<sup>3</sup> poss. *gólbedúl*, da von *bad* »Stein« stammend; auch *godesóngél* v. *mengádës* »mauern« WALL.

<sup>4</sup> zwischen *gólbed* und Haus bleibt ein meist enger Gang, der bepflastert ist und *dél* heißt s. Taf. 20.





Die **Hütten** (WALL.: *delui* poss. *delingél*). Eine Hochzeitshütte Abb. 186, wie ich sie nennen möchte, habe ich auf Nggeiangél beobachtet. Es sind 4 niedrige in die Erde gesteckte Pfosten mit Gabeln, auf die Querhölzer gelegt werden, wie beim Taubenschießhaus (s. Abb. 51 S. 66). Die Seiten werden mit Pandanus- oder ähnlichen Blättern behängt, oben darauf legt man einige Matten. Merkwürdig ist die Einrichtung eines Lagers aus Bambusstangen, auf denen ein Kissen zu sehen ist.

Beim heiligen *ruk*-Tanz werden Laubhütten mit Wänden errichtet, *gongróöl* oder *uldékl* genannt (KUB. II S. 107: Hongróol, Auldékel), worüber Näheres Abt. VI 3<sup>a</sup> (s. auch Tlbd. 2 S. 99 Anm. 4).

Das gleiche ist in der Grabhütte *blil a debúl* (KUB.: Tahabau) der Fall (s. Abt. VI 5)



Abb. 186.  
Hochzeitshütte.

Die Herstellung zeigt Abb. 186. Hier sind zwei Pfosten eingerammt, auf denen eine Firststange ruht; es ist also hier schon ein Satteldach vorhanden.

Ein einfacher Schuppen der von KUB. III S. 7 erwähnt *ngolidiül*, wie ja auch der Bootwagen S. 185 heißt, wird bei Todesfällen errichtet zum Kochen usw. (s. Kochhaus auf Taf. 12<sup>3</sup> in Tlbd. 2), ferner die Bauhütte *delidui*, beim Bau eines Bai errichtet.

Pfahlbauten im eigentlichsten Sinne sind die Schweineställe *blil a babi*, die

schon oben S. 63 erwähnt wurden (Abb. 48), und die Schlafhäuser im Wasser die auch auf anderen mikronesischen Inseln gebräuchlich sind, um Schutz vor den lästigen Mücken zu finden. Ich habe sie selbst in Palau nicht beobachtet, sondern nur im Modell nachgebildet bekommen (Abb. 145 S. 141). Eine Leiter führt hinauf.

Teile der Pfahlbauten sind: der Pfosten (Pfahl) *a táng, útang* (s. Fischkörbe), *debégél*; der Fußboden *uláol, golaol*; das Fußbodenlager *golóbog, gomokuluól* (WALL.)

Das **Boothaus** *a diangél* (poss. *dingélél*) ist nur ein großes Satteldach, das auf Pfosten und Grundsparren ruht. Damit muß auch der Name zusammenhängen, denn auch das gedeckte Tanzhaus (s. S. 209) heißt so. Es hängt nicht mit *díal* »Schiff« zusammen, wie KUB. VIII S. 265 zu vermuten scheint.

Die den *rekaü* der Bai entsprechenden Standsparren stecken im Grund wie Taf. I 1<sup>2u.3</sup> in Tlbd. 2 deutlich zeigt; sie tragen auch hier den unteren Firstbalken, so daß Mittelpfosten entbehrt werden können. Die Hauptlast des großen Daches ruht aber auf den Seitenpfosten, die 6 bis 8 an der Zahl, die Seitenramenbalken tragen, die untereinander durch Zugbalken verbunden sind; die Eckpfosten können, wie auf selber Tafel 2 und Abb. 43 S. 207 ersichtlich ist, in Menschengestalt hergestellt sein, ebenso sind die auf ihnen lastenden Querramenbalken gelegentlich geschmückt. Zur Verschönerung bringt man an reichen Orten auch Giebelramen wie bei den Bai an



(Taf. 8<sup>2</sup> in Tlbd. 2). Diese 3 behauenen Hölzer sind aber nicht die Regel, sondern eine Ausnahme. Die Giebelseiten sind in der Regel offen, nur wo sie dem Passat ausgesetzt sind, wie an der Ostküste von Babldáob und schützende Manglewälder fehlen, wie in Melekéiok, verkleidet man sie mit Palmblättern wie Abb. 32 S. 91 in Tlbd. 2 zeigt. Hier Abb. 181 von Gamliangél.

Von der Seeseite des Schuppen, der immer mit dem Giebel nach dem Wasser sieht, geht eine schiefe Ebene, häufig quer mit Baumstämmen ausgelegt, zum Strand hinab, damit die Boote bequem hinaufgezogen werden können (Tlbd. 2 Taf. 11<sup>2</sup>).

Das Boothaus dient nicht als Wohnung, wie gelegentlich auf Truk.



Abb. 187.  
Tanzhaus.

Das **Tanzhaus** *diangél* (Abb. 187) ist ein höchst merkwürdiges Gebilde, denn es ist nur ein Tanzboden, der als solcher ohne Dach *goiláol* oder *uláol* wie der Fußboden gemeinhin heißt. Er ruht auf kurzen Pfählen wie die Blai und hat ungefähr die Länge und Breite einer Kegelbahn. Das lange Satteldach ist nur an der Rückseite festgemacht und läßt sich an der Vorderseite in die Höhe schlagen, so daß beide Dachseiten eine schiefe Fläche wie ein Pultdach bilden, worüber Näheres beim Tanz unten. In dieser Lage wird es durch bereitliegende Bambusstangen erstützt (Taf. 16).

Der Fußboden besteht aus Arecastämmen oder sonstigen Hölzern, nur in der Mitte, wo die Tänzerinnen in einer langen Reihe stehen, ist eine Planke, wie das Anschiebbrett der Kegelbahn; KUB. VIII S. 262 heißt es *omrúkul*<sup>1</sup> und es soll unter den Tritten der Tänzer besonders schallen, was bei unsern Tänzerinnen nicht der Fall war.

Das **Kochhaus** *a vum*<sup>2</sup> (poss. : *umangél*) war in alter Zeit ein Vorrecht der großen Rubak; neuerdings haben alle Blai, die es sich leisten können, eines bauen lassen. Es liegt meist, aus der Blaitür gesehen, zur Linken, mit dem Gesicht nach dem Steinpflaster, also in senkrechter Richtung zum Blai (Abb. 48 in Tlbd. 2 S. 233 u. Taf. 5<sup>4</sup>),

<sup>1</sup> wohl von *meriküm* »brechen«.

<sup>2</sup> s. S. 204<sup>3</sup>, vom malai. *rumah* Haus; Samoa *umu* Kochhaus. Bezeichnung auch für anderer Art Häuser bezw. Schuppen, die nicht Blai oder Bai sind (KUB.).

<sup>4</sup> Krämer: Palau.





kann aber auch in der Verlängerung stehen (s. Abb. 29 in Tlbd. 2 S. 89). Die Form des Hauses ist im Ganzen die des Blai, nur daß alles aus rohem Holz erbaut ist. Häufig befindet sich nur eine Tür an der Vorderseite (Abb. 29), aber auch zwei kommen vor (Abb. 48), manchmal auch eine an der Rückseite oder an der Seite, wie Bild 4 auf Taf. 5 des Tlbd. 2 zeigt. Dort sieht man auch an der Vorderseite, in der Höhe des Fußbodens, eine 1 bis 2 Fuß vorspringende Bank, wie der Boden innen aus Bambusrohren bestehend; die Wände sind ebenso durch auseinandergerollten Bambus gebildet wie beim *kldók*-Blai, oder aus *būk*-Blättern, die dann zusammengedrückt, heruntergepreßt werden, das *olsáräg kpepél*<sup>1</sup> (KUB.: *ulsarak el kpokpél*).

Über den **Herd** gilt das gleiche wie beim Blai (s. oben S. 204); es kommt vor, daß nur eine Hälfte des Hauses einen Fußboden hat und in der andern der Herd sich am Erdboden befindet, wie bei den Palmweinsiedern.

Der Fußboden kann aber auch ganz fehlen, ebenso die Bewandung.

### Häuser aus behauenen und verzapften Holz.

Das Wohnhaus *a blai* (poss. *blil*). Wie aus Tlbd. 2 hervorgeht, sind die Blai die Grundlage der sozialen Ordnung, und wie sie von No. I bis X und so weiter abgestuft sind, so nimmt auch ihre Güte in der Regel mit dem Rang ab.

KUB. VIII S. 257 sagt: »Die Häuser werden nach der Zahl der Türen unterschieden; deren können sich zwei bis sechs finden, deren Benutzung jedoch durch die Sitte vorgeschrieben ist. Sechsfenstrige Häuser können nur durch Oberhäuptlinge errichtet werden, dies geschieht aber sehr selten und heut besteht kein einziges mehr auf der ganzen Gruppe. Das einzige von *Arakláy* in *Molegoyók* mit großen Kosten neu aufgeführte, sechsfenstrige Wohnhaus wurde durch die Engländer 1882 verbrannt. Die reichsten obersten Familien der Gemeinden haben vier- und fünffenstrige Wohnhäuser; die gewöhnlichen, von den Häusern der Häupter abhängigen Wohnhäuser, haben aber nur drei Fenster; würde aber ein Eingeborener, der nicht als vom Hause aus als *Meteet*, reich, bekannt ist, ein vierfenstriges Haus bauen lassen, so hätte er den Häuptlingen für das überzählige Fenster ein Geldstück zu zahlen oder sonst das Gebäude um ein Fenster einzukürzen.

Von der Anzahl der Fenster hängt die Länge des Hauses ab; folgende Dimensionen sind die üblichen:

Zahl der Fenster	Länge	Breite	Höhe der Wand
5	11,50 m	3,50 m	1,18 m
4	9,— „	3,— „	1,20 „
3	6,— „	2,50 „	1,25 „
2	4,— „	2,50 „	1,10 „

Soweit KUBARY. — — —

<sup>1</sup> poss. von *kpoup* Wand s. S. 205.





Abb. 29 in Tlbd. 2 S. 89 zeigt, daß das sechstürige Blai des *a Rāklāi* wieder aufgebaut wurde, denn das Bild ist nach einem Aquarell von E. K. gezeichnet. Das *blai* No. 1 *a* Idid in Goréör war nur fünfstürig (Tlbd. 2 Taf. 12<sup>2</sup>) und ebenso die Häuser der übrigen Großhuptlinge, soweit sie nicht kleiner waren. Sah ich doch, daß das Wohnhaus des Rubak No. I von Ngabiúl ein zweitüriges Kldokblai war, also aus rohem Holz gezimmert, wie Abb. 4 auf Taf. 2 in Tlbd. 2 zeigt. Das ist natürlich nicht in der Ordnung und konnte nur vorübergehend sein, falls die Familie überhaupt noch lebensfähig war.

Das fünfstürige Blai *kleim madál* (zweitürig *tébló madál*, dreitürig *kedei madál* usw.) war das eigentliche Großblai; in der Tat ist ja auch das Haus des *a Rāklāi* eine *telegeiër* genannte Baiart, die aber meist auch nur fünfstürig, als Haus für Priester verwendet wurde.

Die Mitteltür des *kleim madál* heißt *blül<sup>1</sup> dang* (Abb. 188 c). An dieser Tür ist der Sitz des Familienältesten (s. Gesch. 6); hier werden die Toten aufgebahrt, ehe sie das Haus verlassen (Abb. 221).

Die nächst wichtige Tür ist auch Sitz des Rúbak; von

außen vorne gesehen ist sie im linken Eck (a), da wo die dicken Enden, die Stümpfe der *gorongódél*-Pfette liegen, danach *túangél ra úgul gorongódél* genannt, wie oben S. 201 schon angedeutet; an der anderen Ecke (e) muß die *túangél rsél gorongódél* sein,<sup>2</sup> der Eingang für die Familie.

Die Zwischentüren (b u. d) heißen *gongédégádél* (s. Gesch. 200 Schluß). Abb. 188 zeigt weiter:

Die Vorderseite des Hauses, in der die Türen sind, heißt *ngelóng* (poss. *lengeklél*, KUB.: *Analón*), die Hinterseite *rebái* (KUB.: *Arbay*), und so liegt rechts bei der *rsél gorongódél*-Tür die Vorgiebelseite *madál a blai*<sup>3</sup>, in der meist die Seitentür (f) *gongár* liegt, wie Abb. 26 in Tlbd. 2 S. 77 zeigt und Bild 2 auf Taf. 12 (nicht gut zu sehen). Das Giebeldreieck dieser Seite heißt *nglikl idbéd*<sup>4</sup> »außen Wolke« während die viereckige Wand *kliu* (KUB.: *klin*)<sup>5</sup> bezeichnet wird.

<sup>1</sup> *blü* das Mittelstück des Bootes S. 177.

<sup>2</sup> auch *golmatél luaségés* genannt; s. Bai; s. auch Gesch. 16; s. Boot oben S. 177.

<sup>3</sup> in Gesch. 52 *madál golágél* nach den Firstbalken des *blai* (WALL.: *choláchel* Stirnseite).

<sup>4</sup> s. Ngariáp in Tlbd. 2 S. 264.

<sup>5</sup> WALL.: *kliu* das Gelände von den Giebelseiten des Hauses aus.

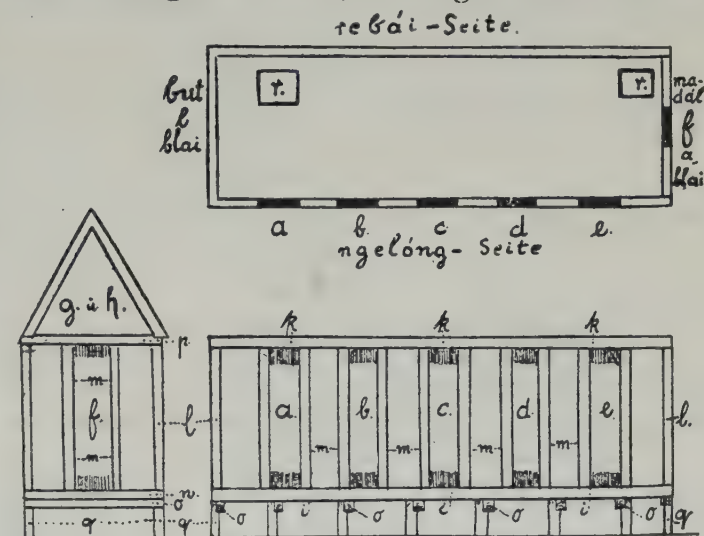


Abb. 188.  
Blai-Einteilung.



Das Dreieck der andern Giebelseite *but l blai* heißt hingegen *golísál*<sup>1</sup> *klap* »Kochplatz des rohen Taro«, da das *meliókl* auf dieser Seite geschieht, wenn es im Hause getan werden muß. Es kann aber auch dort eine Seitentür liegen und auch eine Hintertür kann vorhanden sein. Für eine Seitentür ist es nötig, daß die Giebelwand durch 2 Wandbalken (*gombekúpl*) in drei Teile geteilt ist; dies pflegt nur bei größeren Blai, bis zu viertürigen herab, der Fall zu sein, in der Regel nur bei den fünftürigen.

Diese Türen an der Giebelseite erinnern an die der Bai. Die Türen der *ngelóng*-Seite sollen nach Norden schauen, der seit Alters als reich galt, wie Tlbd. 2 S. 6 schon erwähnt.

Zu erwähnen ist noch, daß Fremde sich gerne von Palauern Wohnungen bauen lassen, die sich an die Landesart anlehnen, wie Sem. II S. 5 schildert: KUR. bewohnte auf *Malágal* 2 Häuser die er uns im Bilde erhalten hat. Andererseits bauten Palaurubak Häuser in Anlehnung an den europäischen Stil, wovon schon in Tlbd. 2 S. 88 (Melekéiok), Taf. 10<sup>3</sup> (*a Irāi*) und S. 222 (*a Idíd*) die Rede war. Glücklicherweise waren diese Fälle 1910 noch seltene Ausnahmen.

Über die Zauberhandlungen beim Baibau zunächst der **Godogül-Bauzauber der Sonnenanbeter**, erzählt von Gadlbai in Ngurusár:

*Gédél kebesengíl a Geiág*<sup>2</sup> *búiël*  
*e ngak ameróròm gotilég*  
*e lek mo tuóbéd ra bó le kukúk*  
*māk duóròm e m lagá ra*  
*golmátél luaségēs*  
*e a kebesengei; e ngak a mo ra ked*  
*mak bo e ak mo me ra telkíp*  
*l mededāēs*<sup>4</sup> *e mo kiei re ngí*

*e gousi*<sup>5</sup> *a gamágél l mo megèrei*  
*le gamalél a búiël e dmul kmu:*

*bo búiël molámēg e degagegedegédúg*<sup>6</sup>;  
*ngak a ngalekél Gobagádrengél*<sup>7</sup>  
*logelél a Iegádrengél*  
*māk mē mesúbéd re káu*

In der dritten Nacht des Geiagmondes  
 schärfe ich meinen Dechsel,  
 weil ich hinausgehe am folgenden Morgen  
 und ich schärfe sie und lege sie nach  
 der *Golmátél luaségēs*<sup>3</sup>-Seite  
 am Abend. Ich gehe dann auf die Heide  
 und ich gehe und ich komme zu einem Stück,  
 und wenn es geklärt ist, setze ich mich  
 darauf,

bereite ein Primchen, lasse es liegen  
 als das Primchen des Mondes, und  
 spreche so:

Geh' Mond, kaue und laß uns sprechen;  
 ich bin das Kind der Gobagádrengél  
 der Schwester des Iegádrengél  
 und komme dich benachrichtigen

<sup>1</sup> von *meliókl* kochen s. oben.

<sup>2</sup> Der Monat ist bei den Baumeistern beliebt, s. Abt. VI 3c.

<sup>3</sup> s. S. 211 Anm. 2 der Hausteil.

<sup>4</sup> perf. von *mededāēs* klären.

<sup>5</sup> von *mangaus* bekalken, Primchen bereiten.

<sup>6</sup> *melegédegédúg* Geschichten erzählen.

<sup>7</sup> in Gesch. 7 heißt sie *Magád re ngädāsákēr*.





*e ak mo tuóbéd ra blil ngar'rag a lagád*

*e kau gobeketákl<sup>1</sup> ra keúkl*

*l ngarengi a Ibédul*

*ma Ngirturóng ma Rüngūlbai*

*me ke ngmai a tengetingél<sup>2</sup>*

*golébédēbelir<sup>3</sup>*

*e oráel a udóud l mo ra ngíkel'lagád*

*l kulásäg<sup>4</sup> ra blil meng rolél<sup>5</sup>*

*a udóud l mora ngak*

*e ngak a mo ra ked*

*ma kmes a telkíp l medédāēs*

*e mo rebórob re ngi e gousi a gamágěl*

*l mo megērei e dmul kmu:*

*gaió, gaiós, ak mla mesúbéd re káu*

*l ak tuóbéd ra geilagál melásäg*

*ra blil ngar'ragá lagád*

*e kau gobeketákl ra despadál<sup>6</sup> l*

*l ngarengi a Rāklāi ma Gēbi rāklāi*

*ma remetētél<sup>6</sup> a despadál<sup>6</sup> l*

*ma ke ngmai á tengetingél*

*golébédēbelir, e mek ráel*

*a ududir l mo re ngi lagád*

*meng me re ngak lē gerál a blil*

*e soláe mo ra pelú*

*l mo ra blai l ngu gotilēg*

*e tuóbéd ra tuángěl*

*ra golmátél luaségēs*

*e mordel mo ra goreómēl*

*e mesa ngi di le ker'regár*

*l dulókl bédúl a ngabárd*

*e mo rebórob l gouskák*

*e soláe mekīs l ngu gotilēg*

*l mo dobegi<sup>7</sup> meng moriōu*

daß ich hinausgehen werde zu dem Haus  
von irgend jemand

und du sieh klar nach der Westseite,  
da ist *a* Ibédul

und Ngirturóng und Rüngūlbai,  
möchtest du doch nehmen die Stopfen  
von ihren Geldbüchsen;

es geht das Geld zu diesem Mann,  
denn ich baue sein Haus, und es geht  
das Geld zu mir.

(Am andern Morgen) ich gehe zur Heide  
und sehe ein geklärtes Stück,  
und setze mich auf es und mache ein  
Primchen,

lege es hin und spreche folgendes:

Sonn, Sonne, ich benachrichtige dich,  
daß ich ausgehe heute zu bauen

das Haus von irgend jemand;

du sieh klar nach der Ostseite

da sind *a* Rāklāi und Gēbirāklāi

und die Reichen der Ostseite,

und du nimm die Stopfen

von ihren Geldbüchsen, und es gehe

ihr Geld zu jenem Mann

und dann zu mir als Preis seines Hauses.

Dann gehe (ich) zum Dorf

und zum Haus und nimm den Dechsel

und geh hinaus zur Türe

an der *golmátél luaségēs*-Seite,

und dann gehe ich in den Wald

und sehe einen Baum

neigend sein Haupt nach Westen,

setz mich hin, mache ein Primchen,

dann steh auf, nimm den Dechsel,

durchhaue ihn und fälle ihn

<sup>1</sup> *mengetákl* an der Leine ziehen, am Henkel tragen.

<sup>2</sup> poss. von *tangét* der Pfropfen usw. s. S. 62.

<sup>3</sup> *galépéd* Schlagstock, WALL.: *golébed* Stock, Schläger; *golebedábel* Wage.

<sup>4</sup> *melásäg* holzbehauen, bauen.

<sup>5</sup> von *maráel* gehen.

<sup>6</sup> *metēt* reich.

<sup>7</sup> *melóbog* durchschneiden.



*e soläe dmul kmu:*

Iegád l kéd kau ma Gobagád l kéd  
tiaiekíd a desagelín<sup>1</sup>  
me ko melásäg re ngi  
ma l kngtil<sup>2</sup> tia lomelásäg

*e kom ngmai ma kom oláb*  
*e melásäg r tial desagelín.*  
*e mereküi mora pelú*  
*e mo melásäg l dikäd<sup>3</sup> tokói*

*e di melásäg l rokir a blai*

*l godouí<sup>4</sup> e kibekbí<sup>5</sup>*  
*e tungerár<sup>6</sup> l mo merék*  
*e soläe e ak gogoti<sup>7</sup> a lius*  
*e mgugi<sup>8</sup> ra ngáu*  
*e re merül a udóud l tegél a kesól*

*le lolom l bágél ma gongëüid*  
*a delóbög*  
*e mo sibegi<sup>9</sup> a sis*  
*l mei, e loga ralm ra gorságél*  
*esi leki<sup>10</sup> tiál sis re ngi*  
*e soläe motmu<sup>11</sup> l ngu a ulogóug*

*l tuóbéd ra úgul gorongódél l tuangél*  
*e blábél<sup>12</sup> ra (n)gíl mo ra sáus*  
*ra úgul gorongódél ra ngelóng*  
*e mo degór e dmul kmu:*  
Ugél'legalei ak mla melái

und dann spreche ich folgendes:

Iegád l kéd du und Gobogád l kéd,  
dies hier ist eure Behauung,  
denn ihr behaut ihn,  
und wenn eine Schlechtigkeit bei dieser  
Behauung war,  
ihr nehmt sie, und ihr tragt fort  
Das Behauen von dieser eurer Behauung.  
Ist es fertig (so gehe ich) zum Dorf  
und behaue nun, und es wird nicht mehr  
gebetet,  
nur noch behauen, bis vollendet ist das  
Haus,

gedeckt es; wir überlegen es  
das Bezahlen. Dann fertig.  
Dann enthülse ich eine Kokosnuß,  
röste sie am Feuer,  
und mache Geld aus dem (Wurzel)-Fleisch  
der Kurkuma

bis zum sechsten bágél und das siebente  
ein delóbög-Geldstück.

Dann breche ich einen Dracaenenzweig ab,  
bringe ihn, gebe Wasser in eine Holzschale,  
und wasche diese Dracaene in ihm  
dann geh ich hinein, nehme die gebrannte  
Nuß,

gehe hinaus zur úgul gorongódél-Türe,  
halte sie in der Hand und gehe zur Ecke  
am úgul gorongódél vorne,  
stehe still und spreche folgendes:  
Ugél'legalíd, ich kam einladen

<sup>1</sup> desagél ger. v. melásäg behauen, Wall.

<sup>2</sup> poss. von mekngit schlecht.

<sup>3</sup> dikäng nicht mehr.

<sup>4</sup> von mengádou decken

<sup>5</sup> wohl von melebedébék »denken«.

<sup>6</sup> von gerál sein Preis.

<sup>7</sup> mengéit enthülsen.

<sup>8</sup> vergleiche ulogóug die geröstete Kokosnuß S. 41.

<sup>9</sup> mesibech umreißen (Bäumchen) WALL.

<sup>10</sup> mesilek waschen.

<sup>11</sup> kmu hinein, z. B. in ein Haus.

<sup>12</sup> von mangéd setzen, legen, halten; WALL.: kldóel von mengéd plazieren.



*re kemiu l ked mo ra godesóngël  
l ked merül ra mur ra geilagáng  
e soláe l müt l mei ra blül däng  
e mo mededegór e melekói l dmul kmu:*

*moltóbéd<sup>1</sup> l mei ra gólbed ng mur ra  
geilagáng!  
e mo ra sáus rarsél gorongódél<sup>2</sup>*

*e mo degór ra ngelóng e dmul kmu:  
Iegád rengêi moltóbéd l mo ra  
godesóngël ng mur ra geilagáng!  
e idevékl<sup>3</sup> mo ra sáus ra rebái:*

*Gobagádrengêi be bo ra gólbed  
ng mur ra geilagáng!  
e mo ra sáus ra rebái ra úgul*

*gorongódél e melekói  
Gobildêi be bo ra gólbed  
ng mur ra geilagáng  
e soláe ngu i tial lulogóng  
l mo ra blingél gólbed  
e ruregi<sup>4</sup> e remóus<sup>5</sup> l mo kleüid  
l terúkl e dmul kmu:  
morül ra blngur  
e ked melái a gerál tial blai ra geilagáng*

*e soláe mo kideri<sup>6</sup> sel buk  
l ngarengi a sis ma ralm  
l mo rebitar ra e kal uegóng  
limelír<sup>7</sup> l kar e te mánga e melim*

*e soláe ak ngmai aikél udóud l kesól*

euch, wir gehen aufs Steinpflaster  
und wir machen ein Fest heute!  
Dann kehr ich zurück zur Mitteltür,  
bleibe ein wenig stehen, spreche und sage  
dann:

Geht alle hinaus auf das Steinpflaster, es  
ist ein Fest heute. —

dann gehe (ich) zum Eckpfosten der  
gorongódél-Spitze,

stehe hin an der Vorderseite und spreche so:  
Iegád rengél, alle sollen hinausgehen auf  
das Steinpflaster, denn ein Fest ist heute. —

Dann gehe ich herum zum Eckpfosten an  
der Hinterseite,

Gobagádrengél, gehe auf das Steinpflaster,  
es ist ein Fest heute! —

Ich gehe dann zum Eckpfosten hinten am  
Stamm

des gorongódél und sage:

Gobildép, geh aufs Steinpflaster,  
ein Fest ist heute! —

Und dann nehme ich diese gebrannte Nuß  
und gehe mitten auf das Pflaster,  
zerschlage sie und teile (sie) in sieben  
Teile und spreche so:

Macht eure Mahlzeit,  
während wir erhalten Bezahlung für dieses  
Haus heute. —

Dann hebe ich hoch jenes Gefäß,  
in dem die Dracaene und das Wasser ist,  
und hebe die gebrannte Nuß,  
ihr Getränk und Speise, damit sie essen  
und trinken.

Darauf nehme ich das Geld von Curcuma

<sup>1</sup> moltóbéd alle h nau: gehen von tuóbéd S. 213.

<sup>2</sup> die Seite des golmátél s. S. 211 Anm. 2.

<sup>3</sup> von melivékl um etwas herumgehen WALL.

<sup>4</sup> merekerúkum lärmern (meregurúgum zerschlagen WALL.).

<sup>5</sup> von meróus austeilen WALL.

<sup>6</sup> von mengidér heben WALL.

<sup>7</sup> von ilúmél Getränk.





*māk ngmai gērúng l mo k mēd  
ra tere kelél a Ugél'lēgalíd e dmul  
kmu:*

*Ugél'lēgalíd a ike ududém kau ma  
Gobildép!*

*e mo ngu a tang l mo magērēi e dmul kmu:*

*Iegádlegebáng se ududém kau  
ma Gobagádlegelebagáp!*

*e soláe me tmu ra blai e rebórob  
l mo meketékēt<sup>1</sup>*

*e soláe tuóbēd l mo rebórob*

*e melmesúmōg l kmu:*

*komorokól<sup>2</sup> lo mengúr<sup>3</sup> maika ududín*

*le gerál a blai mekomngoóng e ngak a  
di lmuk<sup>4</sup>*

*e soláe lmūt l me tmu ra blai*

*māk rebórob l mo meketékēt*

*e soláe dingak l dmul kmu:*

*olokói, tial le geimól delóbōg<sup>5</sup>*

*ng kotokoti<sup>6</sup> gomeráel?*

*me kom ngoón dudín e di kiei?*

*e soláe e ngu i sel delóbog*

*l tuóbēd l mōng ma kmo rebórob*

*e dmul kmu:*

*ngei, e Gobagad rengēi, tia delóbog  
l kelél a dilop.<sup>7</sup>*

und zwar nehme ich zwei und lege sie  
zu der Speise des Ugél'lēgalíd und  
spreche so:

Ugél'lēgalíd, dies Geld ist für dich und  
Gobildép! —

Dann nehme ich eines, lege es hin und  
spreche:

I., das ist dein Geld für dich  
und G.! —

Dann gehe ich ins Haus und setze mich hin  
für eine kurze Zeit

und dann gehe ich hinaus setze mich hin  
nehme Abschied und sage:

Wenn ihr beendet habt das Mahl, hier ist  
euer Geld,

der Preis des Hauses, ihr bekommt ihn,  
ich nichts! —

Darauf kehre ich zurück und gehe ins  
Haus hinein

und setze mich lange Zeit hin.

Darauf spreche ich so:

Oho: dieser eine *delóbōg*<sup>5</sup>

verhindert euch wegzugehen?

Ihr habt erhalten euer Geld und bleibt noch?

Darauf nehme ich jenen *delóbog*,

gehe hinaus setze mich hin

und spreche so:

hier, Gobagádrengél, dieser *delóbog*  
ist seine Speise, die zu spät kam.

### Andere Zauberhandlungen beim Bau eines Blai.

*a doromí<sup>8</sup> gotilēg*

*e me lóia<sup>9</sup> ra úgul<sup>10</sup>*

Ich schärfe ihn den Dechsel

und setze ihn an die Stammseite

<sup>1</sup> s. Gesch. 202 Anm. 3 und Tlbd. 2 S. 331.

<sup>2</sup> *morokóng* fertig von *rokir* (WALL.); *merokóng* fertig.

<sup>3</sup> *mengúr* unreif WALL. s. S. 43; *mengáng* essen Tlbd. 2 S. 346.

<sup>4</sup> *lmuk* schweigen.

<sup>5</sup> siehe Geld S. 161.

<sup>6</sup> wohl von *meketékēt* lange Zeit s. Tlbd. 2 S. 331 »verzögert es«.

<sup>7</sup> *kelél* von *kal* Essen, Mahlzeit. WILLIAM übersetzte, »was ein Getränk von dem ist, der spät war«, d. h. er hat das Scheingeld den Göttern alles gegeben, alle großen *bágēl*, bis auf das *delóbōg*-Stück, das er den Zögernden nun auch noch gibt. *dilop* zu spät kommen.

<sup>8</sup> v. *medórōm* »schärfen«.

<sup>9</sup> = *lóia* von *mēlai* »nehmen, bringen«, hier »gebracht in ...« (s. Tlbd. 2 S. 346).

<sup>10</sup> s. oben S. 211 *úgul gorongódēl* Abb. 188a.



ma bo le kúkuk

ak mo tuóbéd loba<sup>1</sup> gotilég

ra kidekmék<sup>2</sup> e olingátég<sup>3</sup>

l mo tuóbéd ra tuángél

ra úgul gorongódél<sup>4</sup>

l mo kiei ra úbeng

e degór ra delkád<sup>5</sup>

eo mügél<sup>6</sup> soregi<sup>7</sup> a kidekmék l ngomír<sup>8</sup>

e kuk soregi a kiterúk l ngomír

e soldé mardel mak soregi a túnga

l lilia<sup>9</sup> ra blngél gógik<sup>10</sup>

ë ak luetál<sup>11</sup> díkéd kuláség<sup>12</sup>

lak medei meng diak e ak dimardel

meng ruépét a lius ra kidekmék

e ak medengei kmung

medé gadák

mak biltik<sup>13</sup> ra bambu<sup>14</sup>

l gelóit<sup>15</sup> ra rdél ra kidekmék

ng direkl óueling ra gadák

ma merá maikel lérül uláueg<sup>16</sup>

a mla ra kiterúk

ng óueling ra gadák ra kleblíl<sup>17</sup>

a ngak a di mo otébédí<sup>18</sup> gomelásäg

und gehe morgens.

Ich gehe hinaus mit dem Dechsel

in meiner Rechten, hockend mich vor-  
schiebend,

ich gehe hinaus zur Türe

des gorongódél-Stumpfes

und sitze auf der Schwelle,

und stelle mich dann auf das Pflaster,

und zuerst trete ich mit meinem Rechten  
auf schleifend,

und dann trete ich auf mit meinem Linken  
schleifend,

dann gehe ich und trete auf, als ob eine  
Fischgräte

stake mitten in meinem Bein;

ich kehre nicht mehr zurück, daß ich behaue,

damit ich nicht sterbe; wenn ich nicht gehe,

und es fällt herab eine Kokosnuß an mei-  
ner Rechten,

dann weiß ich, was ich sage:

Es stirbt ein Verwandter von mir. —

Und wenn ich gefunden habe Bambus,

weggeworfen am Weg zu meiner Rechten,

so ist es auch ein schlechtes Zeichen für  
meine Verwandten

und wenn diese zwei Zeichen

waren auf meiner Linken,

so ist es ein schlechtes Zeichen für meine  
Sippenverwandten,

aber ich gehe doch und beginne die Be-  
hauung,

<sup>1</sup> obang »halten, nehmen« Tlbd. 2 S. 341.

<sup>2</sup> v. kadikm »rechts«.

<sup>3</sup> olingátég in Kniebeuge gehen.

<sup>4</sup> s. Anmerkung 9 Seite 216.

<sup>5</sup> del das Pflaster unter der Tür; kadk wohl von kadikm »rechts«.

<sup>6</sup> v. úgei »zuerst«.

<sup>7</sup> v. mesáräg »treten«.

<sup>8</sup> v. melám »glatt streichen, abschleifen« WALL.; hier gemeint »mit dem Fuß schleifend«.

<sup>9</sup> v. vág »Bein«.

<sup>10</sup> l müt »zurückkehren« s. Tlbd. 2 S. 350.

<sup>11</sup> s. Anmerkung 10 Seite 216.

<sup>12</sup> v. melásäg »behauen«.

<sup>13</sup> v. metik oder betik »finden« WALL.

<sup>14</sup> auch bangbu gesprochen, Fremdwort; sonst bevégél.

<sup>15</sup> v. mengóit »wegwerfen«.

<sup>16</sup> gerung zwei uláög oder uláueg Zeichen.

<sup>17</sup> von der weiteren Familie, also entferntere Verwandte gemeint.

<sup>18</sup> v. otóbéd beginnen.





*mak mo ra ked ra geimól bukl  
mak riki<sup>1</sup> a gútüm l dogëdägëm  
a kl'lungél<sup>2</sup>  
e soläe melebúsög l klëuid*

*ma teluál<sup>3</sup> kúkau a kulebáng<sup>4</sup>  
mak megedi<sup>5</sup> l uid blëgidët  
e gëmáís<sup>6</sup> a lël a kër'regar  
l mei mak ë kmed<sup>7</sup> re ngi  
e mo kmed r tial rík l gútüm  
l kleuid l terúkl<sup>8</sup>.  
e soläe rebórob l mangmäsäg  
a lugél a bedengék<sup>9</sup>  
ë mendengél l kmu r galid a maramáng*

*ë soläe dmul kmu sëgalkéd  
ak mesúbëd rekāu  
l ëk mlë loltóbëd<sup>10</sup> re gomeläsäg  
meng súbëd<sup>11</sup> r tial loreómël r rokir<sup>12</sup>  
më ke dmu ra dágálbai ma Júsëgmád<sup>13</sup>  
ma Mesés  
me te më gëdúk, ma ki meläsäg!*

*a soläe maráel mo tmu re goreómël  
l mesá teluól ker'regar  
l dul'lókl bedúl a dilúgës  
mak dobëgi<sup>14</sup> lulogóng  
e merekóe mo ra pelú  
meng díak a megesáng  
ë ak tuóbëd ra klukúk, meng a re ngi a  
megesáng*

und geh zur Heide auf einen Hügel  
und kläre den Boden einen halben Klafter  
in der Größe,  
und dann blase ich das Tritonshorn sieben-  
mal,

und ein Stück Taro habe ich mitgenommen  
und zerbreche es in sieben Scheiben.  
Dann pflücke ich die Blätter eines Baumes,  
komme und lege sie auf sie,  
lege sie auf diesen gereinigten Boden  
die 7 Teile;  
und dann sitze ich, bis mir aufsteigt  
eine Gänsehaut.

Denn ich weiß und sage: Der Galid ist  
angekommen!

Dann spricht der Leiter der Heide:

Ich sage dir,  
daß ich kam, um auszusetzen die Behauung,  
und dann ist frei der Wald für alle.

Du sage dem Baumeister und dem »Scharf-  
auge« und dem »Fleißig«;  
sie sollen kommen als meine Galid, daß wir  
behauen!

Dann gehen wir und betreten den Wald  
zu schauen nach einem Baum,  
der neigt sein Haupt nach Norden,  
und ich schlage ihn als ulogóng;  
dann ists fertig und es geht nach dem Dorf.  
Dann ist kein Hindernis mehr.

Ich gehe aus am folgenden Morgen, und  
wenn dafür ein Hindernis ist,

<sup>1</sup> v. merík klären, kehren WALL.

<sup>2</sup> klou groß, kl'lou Größe: hier poss.

<sup>3</sup> teluóng eins beim Taro zählen.

<sup>4</sup> v. obang nehmen s. oben.

<sup>5</sup> v. melógod brechen einer Leine.

<sup>6</sup> v. mangáís pflücken; rúel Blatt poss. lël.

<sup>7</sup> v. cmkedures legen (etwas stehendes) oder von mangéd hinstellen s. Tlbd. 2 S. 351.

<sup>8</sup> Er legt die 7 Taroscheiben auf die Blätter, wie bei Festen auf den Bänken die Essensteile.

<sup>9</sup> lóng und buld Haut.

<sup>10</sup> v. oltóbëd hinaus schaffen WALL.; v. tuóbëd hinausgehen S. 215.

<sup>11</sup> eigentlich heißt súbëd »Nachricht«; hier aber ist gemeint »frei von Tabú«.

<sup>12</sup> goreómël Wald, rokiu alle. <sup>13</sup> s. oben S. 76 und S. 239 f.

<sup>14</sup> v. melóbög; ulogóng die gebrannte Kokosnuß als Opfer hier sinnbildlich.



*ng ta e rul búuël ë ak mogú tuóbéd*

*ma k melásäg mo l mo rokir*

*a blai l kleod madál*

*meng mo ogeráuël<sup>1</sup> ma k smúk<sup>2</sup>*

*a teblól kluk*

*ma desegél<sup>3</sup> tal madál a kluk*

*ma gongíuët<sup>4</sup> tal góngiákl*

*a soláe ak mo remül<sup>5</sup>geuíd udóud l kesól*

*ë mak ng mai mo tugerák<sup>6</sup> ra kér'regar*

*ra dmúuël e dmul kmu:*

*ked e merekól melásäg maika gerál a blai*

*me kom ngmai meng ududiu*

*e remíd e ked e merekóng*

Man bezahlt also z. B. in Ngatelnágál für ein 4 türiges Blai 2 *kluk*, 1 *madál a kluk desegél* und 1 *góngiákl gongivut*. In Goréör zahlt man für jede Tür 1 *kluk*, also im gleichen Fall 4 *kluk*, 1 *ëikéd a kklul* = *kldail* (1 *kluk* + 1 *delóbog*) und 1 *klsuk gongivut*. Am Ende gibt der Baumeister sein letztes Essen *galeás* (s. unten) dem Hausherrn, der dann zahlt.

Der Aufbau der vorbereiteten Stücke geschieht folgendermaßen: Die Grundlage des Hauses sind die meist runden **Pfosten** (Abb. 188q) *tang*, auch *utang* (poss. *tangál*) (KUB. *Atañ, Tanál*), deren unterster selbständiger Teil *úgul* »Stumpf« kurzweg genannt wird. Es sind die »Pfähle« der Pfahlbauten (S. 198). Die hergerichteten Pfosten werden in Löcher gesetzt und durch angelaschte Bambusstangen in Stellung erhalten (Taf. 14 l. u.), bis mit einer Schnur die Horizontale festgestellt ist. Dann wird die Erde um die *úgul* aufgefüllt. Solcher *úgul* sind an der Vorderseite immer einer mehr als Türen vorhanden sind, also beim 2 türigen Blai 3, beim 5 türigen 6 und beim 6 türigen 7, natürlich an der Hinterseite ebensoviel. Die Höhe der Stümpfe ist 1—3 Fuß, kann aber auf abschüssigem Land Menschengröße erreichen (s. Tlbd. 2 Taf. 74). Auf je zwei sich entsprechenden Stümpfen ruhen die *golóbog* (KUB. *Olóbok*) die Träger (Abb. 188 o), die Querbalken, den *bad* der Bai entsprechend. Auf diesen Trägern liegt der Rahmen des Hausgevierts, wie beim Bai benannt: Der Längsbalken (Abb. 188 i) *a ugútüm* (KUB.: *Ougútüm*)<sup>7</sup> und der Querbalken (n) *a kuóku* (KUB.: *Kwokn*). Ihre gegenseitige Verhakung und die Lagerform s. Abb. 182 f.

<sup>1</sup> v. *omagár* bezahlen, *gerál* Preis (WALL.: *ogeráol* kaufen).

<sup>2</sup> v. *mesúk* einstecken.

<sup>3</sup> v. *melásäg* behauen (KUB.: S. 263 Dasahel Arbeit).

<sup>4</sup> v. *mengiut* spalten (KUB.: *Honiut* das Besprechen, Beschwören).

<sup>5</sup> v. *merül* machen.

<sup>6</sup> *melegerákl* aufhängen WALL.

<sup>7</sup> s. unten S. 231 KUB.

so sind es 1 oder 2 Monde bis ich wieder ausgehe;

und ich behaue nun bis alle fertig sind

für ein Haus mit vier Türen,

und es kommt die Bezahlung und ich stecke ein zwei Kluk,

und für das Behauen einen halben Kluk

und für das Spalten einen *góngiákl*.

Dann mache ich 7 Geldstücke aus Curcuma,

nehme sie und hänge sie an den Baum

am Hofausgang und sage:

Wir sind fertig mit dem Behauen, dies ist der Preis des Hauses,

und ihr sollt nehmen euer Geld

und heimgehen, denn wir sind fertig!



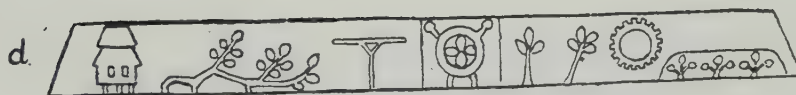
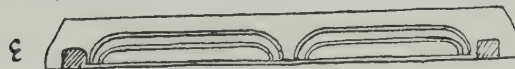
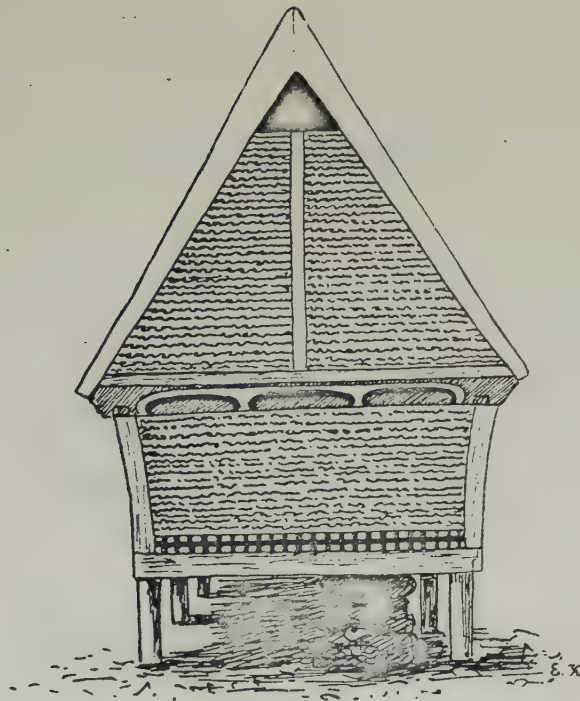


Abb. 189.

Blaigiebelseite mit dem *dekédék* Zierbalken und 5 Zierproben a—e.





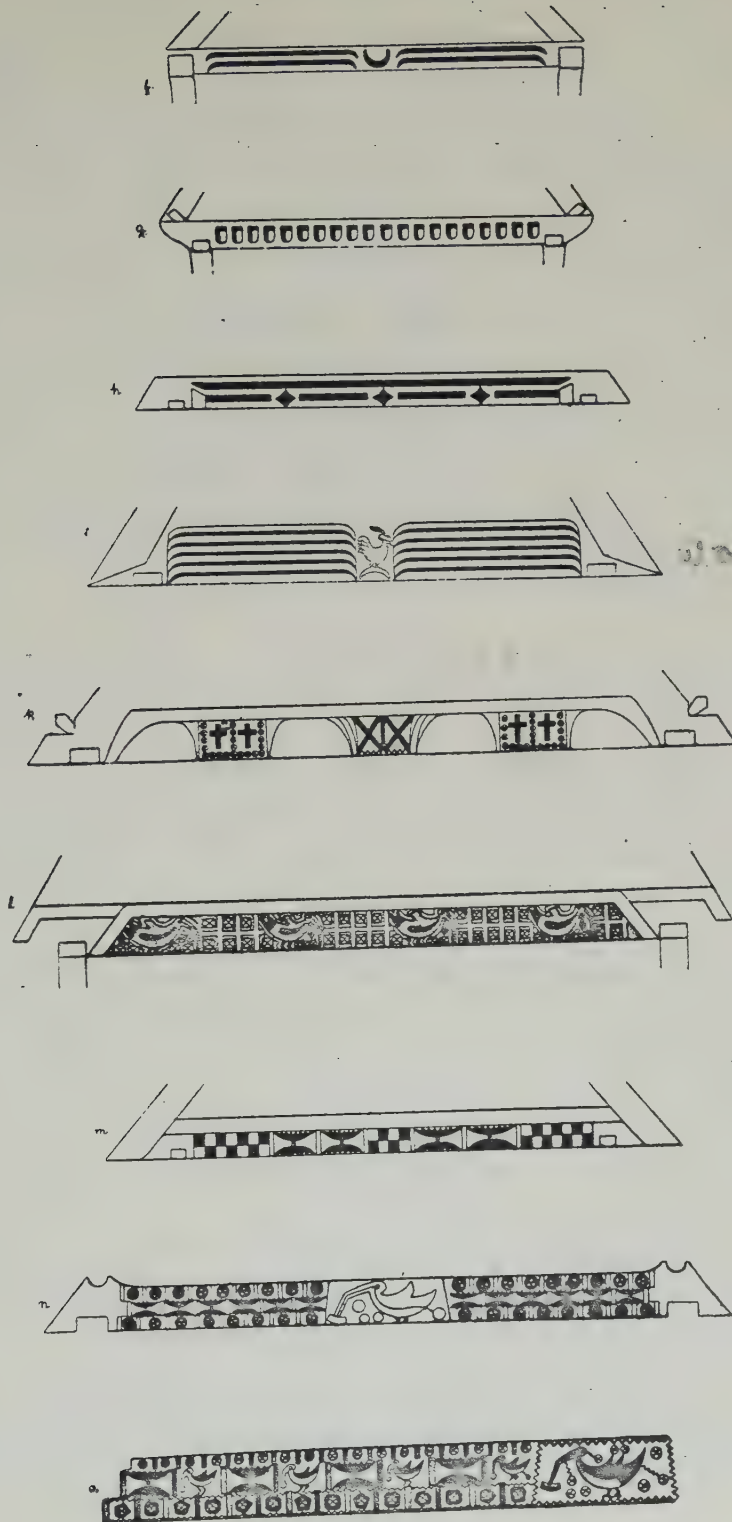


Abb. 189a.  
9 Zierproben f—o.



Auf den Ramenbalken stehen die *gombekúpl* (KUB.: *Ombogúbul*), auch *gelsákl*, die Tür- bzw. Wandpfosten (Abb. 188m) und die *sáus*Eckpfosten (l). Nach der Zahl der Türen richtet sich die Zahl der Wandpfosten an einer Längsseite. An den Giebelwänden pflegen 2 Wandpfosten nur bei einem Haus von 5 *ngelóng*-Türen zu sein, wie eben erwähnt.

Auf den Wand- und Eckpfosten ruht der obere Ramen, der Längsbalken (k) *rácl bēap* (poss. *rolél a bēap*) »Weg der Ratten«<sup>1</sup> und der Querbalken (p) *dekédēk*<sup>2</sup> (KUB.: *Tahétek* u. *Tegétek*, WALL.: *degédek*), der sich immer an den äußersten Zugbalken anlegt. Ersterer trägt, von außen gesehen, bei den großen 5 Türen-Blai nicht allzu selten Schmuck (s. Abb. 189), *logúkl* genannt, allerdings in der Regel keine Bilder Geschichten<sup>3</sup>, sondern Strichmuster, Reihenornamente usw. Auf den *dekédēk* ruhen die Giebelramen *góngiāu* (s. Bai), die zusammen eine aus Blattwerk bestehende Giebelfläche einschließen. Mit dem äußerlich sichtbaren Balkenwerk ist aber der Bau noch nicht erschöpft; wie beim Bai innen die Innenpfosten *galabád* stehen, auf denen die Zugbalken *a imūl* in Zapfen ruhen, so stehen hier die Innenpfosten *tang* mit den gleichfalls *a imūl* oder auch *rebárabal* genannten Zugbalken, die sogar beim Blai mit ihren Enden auf die oberen Längs-Rahmenbalken übergreifen, um ihren Zweck ganz zu erfüllen.

KUB. S. 256: »Häuser solcher Konstruktion heißen *Kalsggít*; solche dagegen, wo die *Atan* nicht in die Erde versenkt, sondern in die hölzernen *Pat*-Balken eingelassen sind, *Telitáy* (wie z. B. in den *Bay el dort*).«

Die *tang*-Innenpfosten stehen auf den Lagerbalken *golóbog*, die den Boden des Hauses in Felder abteilen; diese Felder sind teils mit Bambusstangen (Taf. 14 r. u.) *uláol ra bámbu*, die den Hauptanteil tragen, oder mit Planken *uláol ra gasbógōb* ausgelegt; letztere meist an den Feuerstellen oder an der Wand, damit Gefäße gut dort stehen können.

KUB. VIII S. 259 sagt, daß am Hauptende des Hauses ein Teil zwischen dem 1. und 2. *golóbog* mit Planken belegt gewesen sei und *Telngódok* (*delngódog* »anderes Zimmer« s. oben S. 205 *delamēráp*) geheißen habe; in diesem Raum sei ein durch eine Holzwand abgeschottetes Zimmer mit dem Namen *Kaldēn* (*galdéng*) (s. Speer S. 129) bei den großen 5 türigen Blai gewesen. Auf der Taf. 44 Fig. 7 bildet er aber den genannten Raum auf der *but l blai* Seite ab, was mir auch richtig erscheint, da die großen Blai an der *madál a blai*-Seite meist die Seitentüre haben (Abb. 188 f u. Tlbd. 2 Taf. 9<sup>2</sup>). Über die *galdéng*-Kammern s. weiteres in Abt. VI<sup>4</sup>.

Über den Zugbalken (*a imūl*) liegt der Dachraum, in dem durch Lagerung von Stangen Aufbewahrungsraum geschaffen wird. Das dadurch entstandene Bord heißt

<sup>1</sup> KUB. meint in *didél a káram* (*garm*) »Rattenweg« genauer »Brücke der Tiere«.

<sup>2</sup> heißt »Deckel«, weil der so benannte vorspringende *gadéng*-Balken bei den Bai auf Peliliou wie ein Dach wirkt (s. u. S. 234). Hier »Decke«, weil oft Matten darauf (auf dem inneren Zugbalken) liegen.

<sup>3</sup> Ausnahme z. B. 189d u. e auf Blai Tlbd. 2 Taf. 9<sup>2</sup>.





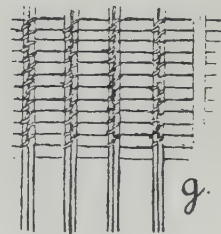
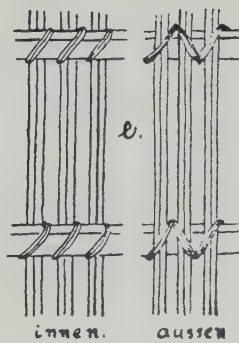
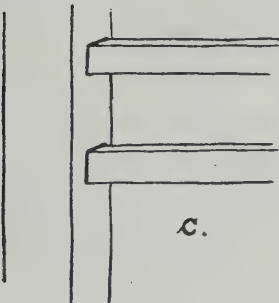
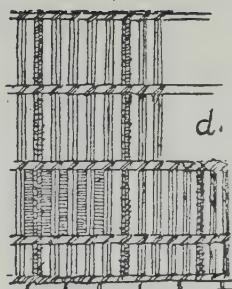
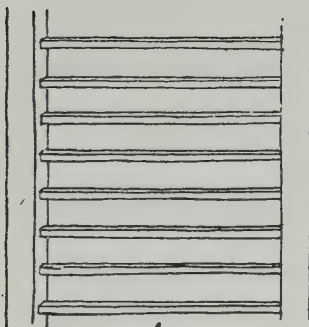
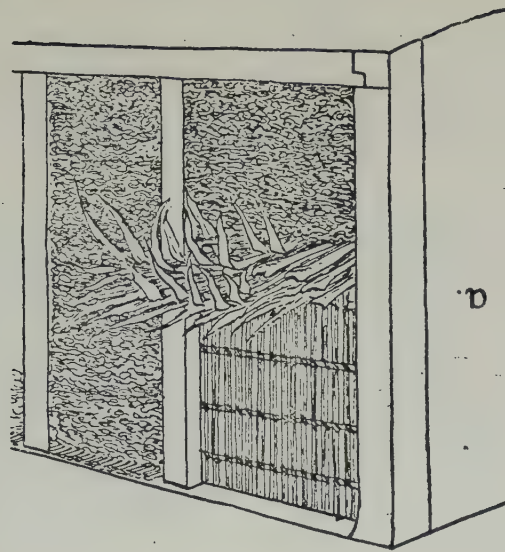


Abb. 190a—g.  
Blaiwandherstellung.



*reákl* (Taf. 14 und Gesch. 167), oder wenn es über dem Feuerplatz liegt *rëäng* (Gesch. 166), ein darüber geschaffener 2. Boden *torákl*. Am Firstbalken finden sich häufig Balken aufgebunden, vor allem das »Bündel« *omodókl* für die Leichenmatten *bar*.

Wichtig sind noch Wand- und Türverschluß. Die Füllung der Wand bestimmt die Art des Blai, wie KUB. S. 257 ausführt. Man unterscheidet:

*klpóup* (KUB.: *Kelbóup* u. *kpokp*) »Wand« aus Brettern. Diese Blai stehen den Bai nahe und wurden von Priestern bewohnt. Ein schönes Beispiel ist abgebildet in Tlbd. 2 Taf. 16 Fig. 3,

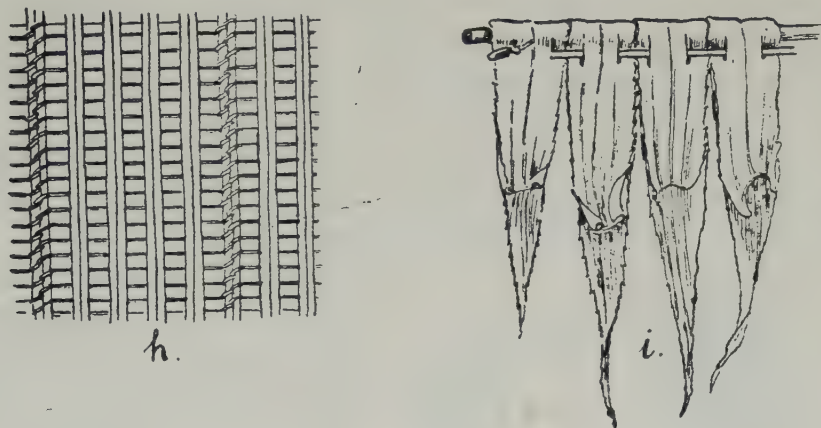


Abb. 190h—i.  
Blaiwandherstellung.

*kldók* (KUB.: *Keldók*) (s. S. 230) Wand aus gespaltenem gehämmertem Bambusrohr *rót<sup>1</sup> l bambu*, senkrecht, oder gekreuzt, so daß treppenförmige Muster entstehen. Diese Gebrauchs- Arbeitsblai für ärmere Leute haben oft einen Anbau *klidút* (s. Abb. 183).

*kldól*. (KUB.: *Kaldóol*) KUB. VIII S. 257 sagt: Die Wand »wird aber *Kaldóol* genannt, falls sie außerdem noch eine äußere Bekleidung von kurz abgeschnittenen *Sak*-Blättern erhält, wie es auf beiderlei Weise bei dem *Keldók*-Bay geschieht, in welchem die *Nitliabat* (Taf. XXIX Fig. 6<sup>a</sup> YY und XXX Fig. 5) eine *Ulogolóol*-Arbeit, die Wände dagegen gewöhnliche *Keldók* sind.« — — —

Die Herstellung der *kldól*-Wand (s. Abb. 190) geschieht so:

Zwischen je 2 *gombekúpl*-Wandpfosten werden 6 (auch 7—8) Querlatten *gongasagákl* (KUB.: *Hoñosogákl*, WALL.: *chongesechákl*) durch Einlaß in diese eingesetzt (b, c), nach KUB. VIII S. 235 meist aus Arecaholz; sie spielen bei der Totenfeier eine Rolle (s. Abt. VI<sup>5</sup>); sie heißen, wie es scheint, auch *kédók*, die äußeren *golúkl*-Stäbe (s. unten) auch *kldók*, woher das oben erwähnte Wort wohl kommt. An die äußere Seite der inneren Querlatten werden dann zahlreiche (meist 50—60) Rohr-

<sup>1</sup> von *merót* hämmern WALL.





Stäbchen paarweise, wie die *gosekidël*-Sparren des Daches (s. S. 200), stehend daher *delegór* genannt (KUB.: *Dolhór a kpokp*), fingerbreit voneinander entfernt, durch halbe Schnürung (nicht kreuzweise) angebunden (d, e) und zwar mit in der Sonne getrockneten, (nicht vorher gewässerten) Hibiskusbast (*golungs*). Diese Stabkreuzung ist das Gerippe; wie beim Dach die Pfetten und doppelten Außensparren, an denen die Dachblätter angebunden werden, so hier die äußere Bedeckung. Diese wird entweder durch hart aufeinander quer gelegte schmale Bambuslatten (g, h) (KUB.: *Kalsel a kpokp*) hergestellt, die dann durch senkrecht laufende Schnurbänder (s. z. B. Tlbd. 2 Taf. 18<sup>1</sup>) oder außen längs aufgebundenen Stäbe (f) (KUB.: *Honobikl emél* »innen« und *íkr* »außen«) fest in ihrer Lage gehalten werden, oder durch »Dachblätter« (i). Denn auch hier werden *sug*-Blätter auf *golukl*<sup>1</sup>-Stäbe von der Länge des Zwischenraumes aufgenäht, und dann eines dicht am andern übereinandergelegt und befestigt (a).

Zum Unterschied vom Dach werden aber hier nach dem Festbinden die über die Wandpfostenfläche herausragenden Blätter abgeschnitten, so daß eine wellige Fläche entsteht, das Kennzeichen eines guten Palaublai. Man sieht diese Wände auf zahlreichen Bildern, besonders schön in Tlbd. 3 Taf. 12<sup>3</sup> und groß auf Taf. 18<sup>3</sup>. Freilich, ein so schönes fünfstürges Blai wie das des Rub. Nr. 1 von *a Imeúngs* mit Namen *a Klang* (Tlbd. 2 S. 144 Taf. 9<sup>2</sup>) hat die erstgenannte Wandfüllung aus Bambuslatten; und dabei hat es ja *logukl* auf den *dekédék*-Balken, und Linienornamente an der *ngelóng*-Seite, *bad*-ähnliche *golóbog*-Lager und sogar einsetzbare

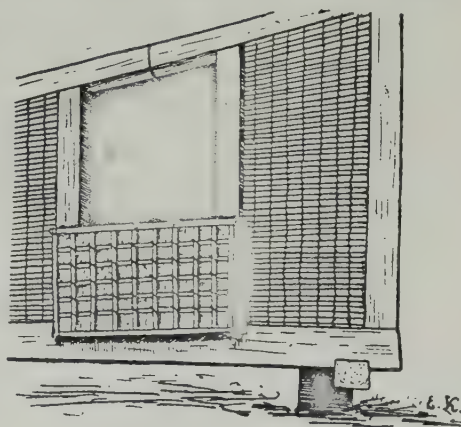


Abb. 191.  
Türverschluß.

Schwellen *a ís* wie ein Bai, ein Zeichen, wie nahe verwandt das Blai mit dem Bai ist.

Sind schon an den zahlreichen Plätzen, wo der große Galíd Medegeipelau verehrt wird, die Oberhäuptlinge zugleich die Priester, so wird es erklärlich, daß sie die reichsten und schönsten Häuser haben. Zu diesen gehören auch die zweistöckigen Wohnhäuser *sop* genannt, von denen ich ein schönes Stück noch in Keklaû sah (s. Abb. 22 in Tlbd. 2 S. 66). Die 2stöckigen Bai sind ähnliche Prunkwerke. Ein *sop* ist auch das große Kulthaus *ngousáus*<sup>2</sup>, von dem in Tlbd. 2 S. 184 schon die Rede war. KUB. hat es in *a Iraî* noch stehen sehen und VIII S. 254—255 beschrieben und auf Taf. XXXVIII abgebildet. Es ist kreuzförmig ca. 13 m im Durchmesser und trägt auf der Vierung einen riesigen Dachreiter, zwei sich kreuzende baiähnliche Gebilde, die 4 Räume boten. Auf einer Leiter gelangt man vom unteren großen Raum hinauf. Die unteren 4 Seiten haben Veranden mit großen Figurenpfosten. Ein achteckiges Haus schildert auch

<sup>1</sup> auch *a detsél golukl* genannt, v. *delús* (poss. *detsél*) Schirm, s. oben.

<sup>2</sup> wohl von den vielen Eckpfosten *sáus*.

<sup>3</sup> Krämer: Palau.





SEMP. II S. 83 von Ngasiás, und das merkwürdige Haus Gomügtokói in Ngardolólok habe ich schon in Tlbd. 2 S. 265 u. 266 abgebildet.

Auf den Abbildungen der Blai (Abb. S. 46) sieht man auch den **Türverschluß** *ulitég* (poss. *ultegél* s. S. 151), hauptsächlich in zwei verschiedenen Formen als Doppelmatte, die an einem oberen Stab *ngardekil'í* angehängt ist oder als Bambusgatter, dessen Zusammensetzung am besten aus Abb. 191 erhellt.

Auf den zahlreichen Bildern (Abb. 198 und Tlbd. 2 S. 233) wird man auch bemerken, daß diese Gatter häufig die ganze Türfläche bedecken. Sie laufen dann meist in Bambushülsen wie Manschetten auf einem Stab unter dem Dach, so daß sie zur Seite geschoben werden können. Über das Zurechtschieben usw. s. Abt. VI.

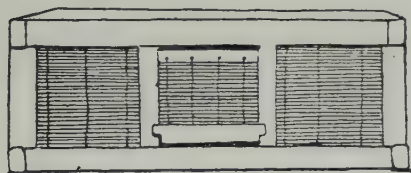


Abb. 192.  
Speiseschrank.

Über den Hausrat ist schon einiges oben S. 204 bei Herd und S. 205 bei Zimmer bemerkt. Besser als Worte spricht Taf. 14 r. u. Hervorstechend sind die Reihen *tagérákl*-Haken, *gor'rebákl* genannt, an denen die Holzsteller und Schüsseln aufgehängt werden. Die Schlafmatten befinden sich, wie erwähnt, auf dem oberen Bord *reákl*, da die Mattenträger *rékói* der Bai im Wohnhaus fehlen; und die Speere auf dem *golongól* (s. Ges. 197).

Gelegentlich findet man auch Speiseschränke, *bub* wie die Fischkörbe genannt, meist aus Bambuslatten hergestellt, gelegentlich aber auch aus Holzrahmen mit Bambuswänden, wie Abb. 192 zeigt.

### Die Galidhäuser *blil a galid*.

Schon beim Wohnhaus *blai* wurde es offenbar, daß es eine Vorstufe des *bai* ist und bei Prunkbauten hoher Rubak ornamentale Merkmale aufnimmt, die nur den Bai eigen sind. Gibt es dort sogar Bais als Wohnungen der Priester, die sogenannten *telegeiër*-Bai, von denen unten (S. 264) noch genauer gesprochen wird. Die *galid*-Häuser, um die es sich in diesem Kapitel handelt, sind gleichfalls Übergänge vom Blai zum Bai.

Es handelt sich um folgende:

der kleine Weiheschrein ohne Pfahl	<i>gatekil'í</i>
» » » mit 1 »	<i>kumeréu</i>
der einbeinige Sonnenschrein	<i>gaiós</i>
der vierbeinige Schrein	<i>tet</i> und <i>súmög</i>
das Prunkhäuschen	<i>ulangáng</i> und <i>galsbóng</i>

Das Bemalen der Häuser wird im allgemeinen beim Bai und Blai ohne Weihe ausgeübt, aber beim Galidhaus ist ein *blebáol* nötig, wie KUB. II S. 125 sagt. Der Kopf ist für sein Bemalen<sup>1</sup> *gësbereberél* (von *gësberebër* »Farbe«; KUB.: *ongosprebrél*) nötig, ebenso einer für das »Beschneiden« des Daches *ongemdél*<sup>2</sup> (von *mangimé* »klippen«).

<sup>1</sup> nicht das Bemalen des Kopfes, wie KUB. V S. 49 meint.

<sup>2</sup> KUB. VIII S. 240 *menimtr a bay* bei der Baieinweihung.



Der kleine Weiheschrein, meist ohne Pfahl, *gatekil'l* (KUB.: *Kathigil* oder *Taharagil*). Das Wort kommt von *mangatákl* »am Henkel tragen«, weil man das aus einem Stück Holz verfertigte kleine Häuschen, wie erwähnt ohne Pfahl, gut wie einen Korb tragen kann (s. oben S. 150 *tet* u. Tlbd. 2 S. 100). In der Tat haben einzelne der gesammelten Stücke, wie z. B. eines von Ngareklím (Kr. 1004), eine solche Trageschnur, eine *gongotekil'l*, wie die *tet*-Körbe; ich fand dieses am 29. April 1910 an den Kalkfelsen von Ngátmedug (s. Tlbd. 1 S. 190 u. Tlbd. 2 S. 202) in einer Ngarsúmög genannten Grotte hängend; es hatte an der Langseite 3 Türen, an der Giebelseite 2; die Giebelrahmen waren rot bemalt. Es befindet sich jetzt in Hamburg. Es gilt als Krankheitszauber, worüber näheres dort berichtet wird. Oft haben die Häuschen an einer Breitseite nur eine Türhohlung, wie die folgenden. Die meisten dieser selten mehr als 1 Fuß hohen Gebilde stellen ein Blai dar, roh angefertigt und auf einem niedrigen Fuß stehend; in einigen Fällen ist dieser etwas erhöht, ja es kann sogar ein kurzer Pfahl vorhanden sein oder sogar ein Pfostenpaar (Abb. 193). Wird der Pfahl so groß, daß er, um zu stehen, in die Erde eingelassen werden muß, so hat man den

Weiheschrein mit Pfahl *kümerëu* (KUB.: *Gumreu*); von dem schon oben S. 73 (Abb. 57) die Rede war und dessen Zweck für Krankenheilung auch unten bei der Heilkunde erörtert wird. Er ist ein viereckiger meist roter Pfahl, auf dem ein *gatekil'l* steht.

Der Sonnenschrein *gáios* (KUB.: *Geos*) »Sonne« genannt. Unter der Türe auf dem breiten Standbrett ist eine meist zweiköpfige Sonne abgebildet, denn er ist der Göttin Turang<sup>1</sup> geweiht, und steht nicht allzuselten in der Nähe der Wohnhäuser; im Ganzen etwa 1 m hoch. Es ist ein baiartig zusammengesetztes Häuschen mit richtigem Dach und einer Tür, durch die Opfergaben an Betelnüssen, Taro usw. ins Innere hineingelegt werden. In der Regel

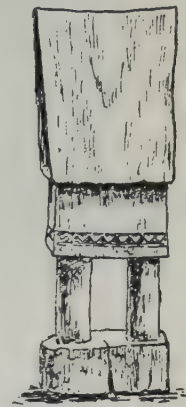


Abb. 193.  
Weihe-Schrein.

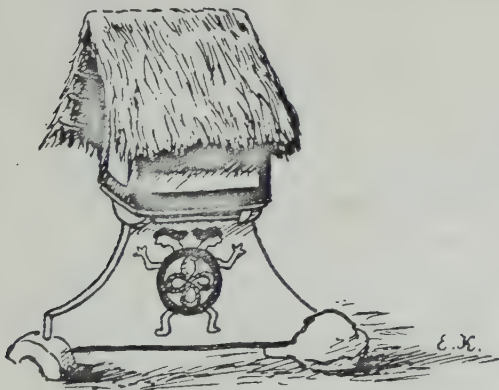


Abb. 194.  
Sonnenschrein. Goréör.



Abb. 195.  
Sonnenschrein auf Pfahl. Ngasiás.

<sup>1</sup> Die Gattin des Medegei pélaú s. Abt. VI S. 340. Die zweiköpfige Göttin sagte zu ihrem Priester: »ich bin so schön, daß ich die Sonne in meinem Haus brauche. Setze sie mir hinein!« Wenn Schildkröten gekauft werden, müssen es zwei sein, für jeden Mund der Túrang eine.





sitzt das Haus auf einem Gestell wie ein Bügelbrettständer: unten auf dem Boden zwei Querhölzer, darauf eine trapezförmige, dicke, aufrechtstehenden Planke, auf denen, wiederum quer, zwei Lagerhölzer ruhen. Das ganze ist meist glänzend gelb bemalt (Modell Hamburg). Ein steinerner Schrein oben Abb. 58 S. 73.

Statt der unteren Querhölzer kann ausnahmsweise auch ein viereckiger Pfahl vorhanden sein (s. Abb. 195), oder als Regel ein vierfüßiges Gestell; dieses besitzt als eigentliches Wahrzeichen

der vierbeinige Schrein *tet* (KUB.: *tet*, auch *Ouwák*), — wenn er noch im Bai

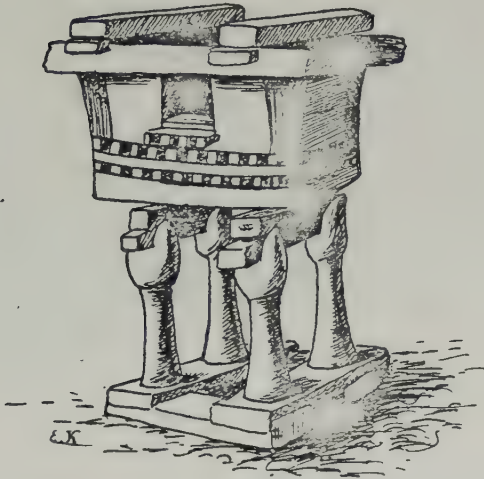


Abb. 196 a.  
Tet von a Meungs auf Ngarekobasáng.



Abb. 196 b.  
Tet von Ngurusár.

steht<sup>1</sup> *súmög* (Mc CLUER: *sumuck*, KUB.: *súmuk*) genannt — nach dem *tet*-Korb benannt, da er den Korb für den Gott darstellt, in dem die Betelnüsse usw. lagern.

Diese Schreine sind größer und sorgsamer hergestellt und befinden sich in der Regel bei den Gemeindebai als Opferstätten für den Dorfgott; natürlich sind sie bai-ähnlich bemalt. In Tlbd. 2 auf Taf. 2<sup>2</sup> u. 3, Taf. 4, Taf. 5<sup>1</sup>, Taf. 9<sup>3</sup> sieht man sie an ihrer Stelle. Besonders schön war der *tet* des Gottes Medegei pélau in a Irâi, von dem in Ges. 197 die Rede ist und von dem ein unveröffentlichtes Lichtbild KUBARYS vorhanden ist (Taf. 15<sup>2</sup>). Es sind hier zwei Paar obere Lagerbalken vorhanden, zwischen die sich ein wandbordähnliches Brett einschiebt, wie auch beim Sumuk KUBARYS Taf. XXXIII<sup>2</sup> in einfacher Weise zu sehen.<sup>2</sup>

Nach KUB. VIII S. 252 war *súmuk* eine Unterart, deren 4 Beine unten nicht in einem Ramen, sondern im Boden staken. Mc CLUER bildet einen solchen Schrein bei einem Bai ab, und obwohl der Oberteil nicht ganz richtig ist, sieht man doch die Beine im Boden stecken. Er sagt darüber, daß die Eingeborenen ein hölzernes

<sup>1</sup> wenn er von dort hinausgebracht wird (s. *keóngël* S. 198), findet ein großer *gosols*-Gesang statt.

<sup>2</sup> ähnlich ist ein neuer *sumeck* bei P. RAYMUNDUS S. 45 Abb. 4.



Bildnis Idolassack dort unterbringen, dem sie täglich etwas Nahrung spenden. Es sind dies die *delásæg*-Figuren, von denen beim Galidkult noch die Rede sein wird. Diese *símög* waren für die Untergottheiten der Gemeinde zuständig. Die Bauart der *tet* und ihre gegabelten Pfostenbeine zeigen deutlich die zwei Abb. 196a und b.

Die Prunkhäuschen *ulangáng* und *galsbóng*, wie das Kochhaus bei keinem reichen Blai fehlend, ersteres unten mit 2 *bad* (Abb. 1771), die Seiten offen (s. Tlbd. 2 S. 233), letzteres unten geschlossen (Abb. 197 und Tlbd. 2 Taf. 17). Der Schmuck wie beim Bai (s. Tlbd. 2 Taf. 12) dient als Prunkstück des Blai zur Wohnung der jungverheirateten und erstgebärenden Lieblingstochter (Gesch. 12), und zum Einschluß des Titelhäuptlings (KUB. II S. 76), was bei Ibēdul u. a Raklāi nicht zutrifft (Tlbd. 2 S. 99 u. 213). Ein kleines Haus heißt *dep*.

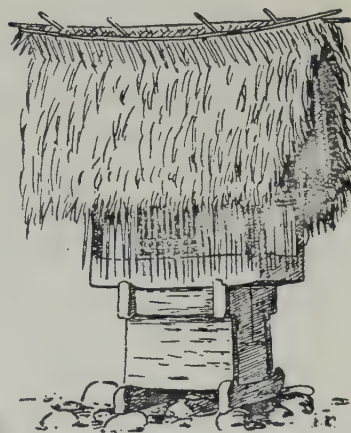


Abb. 197.  
*galsbong*-Prunkhaus.

### Das Männerhaus *bai* (poss. *bił*)

2 stöckig *goutang* (s. Bai 31 VIII), gehört, wie das Segelboot unter den Booten, so unter den Häusern der Naturvölker auf dem Erdenrund zu den schönsten und kunstvollsten. Eigentlich sind es nur die Prunkbauten der Menangkabāmalaien, einige indische, hinterindische und chinesische Formen, die erfolgreich in den Wettbewerb treten können; aber hier handelt es sich schon um höher entwickelte Völker unter starkem fremden Einfluß. Keines aber von allen hat so einen reichen Schmuck an Bildergeschichten, *logukl* hier genannt, von denen im Tlbd. 4 die Rede sein soll.

Es ist merkwürdig, wie verhältnismäßig wenig Beachtung diese Bai bei den ersten Besuchen gefunden haben. WILSON schenkt ihnen nur wenige Worte und ebenso Mc CLUER, obwohl dieser wenigstens das Bai Meketí in Goréör so abbildet, daß man einen Begriff von dem Schmuck bekommt, der so eigenartig ist; daß allerdings das Dach von der Seite gesehen trapezförmig mit der schmalen Seite oben ist, zeigt, wie nachlässig die Besucher in der Beobachtung gerade dieser Gegenstände waren.

Durch SEMPER und v. MIKLUCHO-MACLAY hört man etwas näheres über die Bai; aber erst KUBARY schildert sie in Wort und Bild so eingehend, daß hier es eigentlich überflüssig erscheinen könnte, noch etwas zu sagen, wenn nicht der Text zu wenig übersichtlich, die Worte zu abweichend wiedergegeben und die Abbildungen zu schematisch wären. Daß er aber die Bedeutung der *logukl* ganz vernachlässigte, wird Tlbd. 4 zeigen. Da ich trotz KUBARY's Arbeiten viel Neues erfahren habe, so will ich doch ein kurzes Gesamtbild über dieses eigenartige Bauwerk geben.





Vom Dach war oben schon die Rede. Alles was unter dem Dach liegt ist der Holzteil *galdul'l*<sup>1</sup>, (poss.: *galdl'lél*), der ganz aus behauenen Holz besteht, und zwar ist jedes Stück durch Zapfen oder Überfall lose, ohne Bindung, auf oder an das andere gesetzt, so daß man den ganzen Bau ohne weiteres auseinandernehmen und an einem anderen Ort wieder aufbauen kann.

Dies gilt natürlich nur für die guten Bai, denn die einfacheren haben Bambuswände und stehen oft nur auf Pfählen. Man muß deshalb die verschiedenen Baiarten unterscheiden. In der Hauptsache sind es zwei Arten:

*bai tètíp*<sup>2</sup> gutes Bai, zusammensetzbar, auf meist 8 *bad*-Balken, und

*bai kldók* oder *teleót* mit Bambuswänden usw., auf meist 6 *bad*-Balken;

statt des *gadéng* (S. 234) hier oft nur ein *dekédék*, wie beim Blai (s. oben S. 224 u. 222;



Abb. 198.

Bai l dort mit Schiebetür.

*bai l dort* sagt man, wenn das schmucklose Haus fast ganz aus *dort*-Holz, meist unbehauenen<sup>3</sup>, gefertigt ist. Mischformen kommen vor, wie Abb. 49 in Tlbd. 2 S. 243 zeigt, wo ein Holzbai auf Pfosten steht, in diesem Fall, weil es nahe am Wasser stand, oder das mangelhaft gebaute Holzbai von 1783 (s. Tlbd. 2 Taf. 15<sup>3</sup>), das eine Bambusgiebelwand hat. Ähnlich ist das Fischerbai von a Urung (Tlbd. 2 S. 48 und hier Abb. 198).

Hier soll in der Hauptsache nur noch von den guten zusammensetzbaren *bai tètíp* die Rede sein, bei dem nur das Dach aus Naturholzteilen besteht.

Der *galdul'l*-Holzteil besteht aus 3 Hauptteilen: dem Unterteil mit dem Fußboden, dem Giebel, und dem Dachstuhl.

Wie die Pläne u. Tafeln in Tlbd. 2 zeigen, steht jedes gute Bai auf einem oft sehr hohen und wohlgebauten Steinpflaster *galdúkl* (poss. *galdeklél*), wie oben S. 207 schon betont, vorzüglich die beiden *bai l pelú*, bei denen auch der *sumög*-Schrein und die Kopfschale *gomróëél* oder *klsádél* (s. Tlbd. 2 Taf. 4 und Abb. 37) nicht zu fehlen pflegen. Auf dem Pflaster ruhen nicht unmittelbar, sondern auf besonderen Steinblöcken *bad l uétäg* (s. S. 241), die recht hoch aber auch recht niedrig sein können, die Lager- oder Grundbalken *bad*<sup>4</sup> (poss. *bedúl*), was »Stein« heißt (s. Abb. 1771.). KUB. VIII S. 267 vermutet wohl mit Recht, daß ursprünglich nur Steine

<sup>1</sup> Vergl. Ausleger S. 178 u. 203.

<sup>2</sup> von *melíp* »zusammensetzen«. KUB.: *tethib*, *keldok* usw. Über die *Bilekélék*-Art (Tlbd. 2 S. 3).

<sup>3</sup> KUB. VIII S. 241 sagt, daß er 1882 so sämtliche Bai und Blai in Melekéiok vorfand, da sie kurz zuvor niedergebrannt worden waren.

<sup>4</sup> Meist aus schwererem Calophyllumholz. KUB. VIII S. 223 spricht von den Steinen *Pat derittek* (*derëtäg* »Längsseite« im Gegensatz zu *terúkl* »Ecke«) und *Pát el gárgar* den eigentlichen *bad*. Die beiden äußersten, unter den beiden Giebeln, auch *tangét* »Stopfen« genannt (s. S. 62 und S. 232 Anm. 2).





vorhanden waren, was ja für die sagenhaften Steinbai (s. Tlbd. 2 S. 21) sicher zutrifft.

Die Zahl der Grundbalken zeigt die Größe des Bai an; man unterscheidet:

<i>klao a bedül</i>	4 balkig
<i>klolom a bedül</i>	6 „
<i>kleaī a bedül</i>	8 „
<i>tākër a bedül</i>	10 „

Also weniger als 4 und mehr als 10 kommen nicht vor. Der Unterraum ist gewöhnlich offen; nur bei dem 2. Gemeindebai Bilekélëk<sup>1</sup> zu Goréör war er wie bei den *galsbóng*-Prunkhäuschen (s. Tlbd. 2 S. 17) durch Planken abgeschlossen. Auf Taf. 1 in Tlbd. 1 ist dieses Bai rechts gerade noch zu sehen, deutlicher Tlbd. 2 S. 208; zu KUBARY's Zeit war diese Umkleidung nicht vorhanden (KUB. VIII S. 267). Auf ihnen liegt der untere Hauptramen, bestehend aus den beiden Längsbalken(n) *a ugütüm* (poss. *ugötemél*)<sup>2</sup>, meist aus 3 Teilen bestehend, dem Mittelteil *lebügöl* und den beiden Endteilen *gomüsög*, und den beiden Querbalken (m) *guókü* (poss. *guoküél*), angeblich auch *a ngot*, wie das Tarostampfbrett, genannt.

Auf den Ramenbalken stehen mit Zapfen eingelassen die Wandpfosten(o) (Abb. 177 u. 199 (o)) *gád* (poss. *gadál*). Sie sind gerade, vierkant, oben (am Fenster) verjüngt<sup>3</sup>, doppelt genutet wenn sie in der Wandfläche stehen,

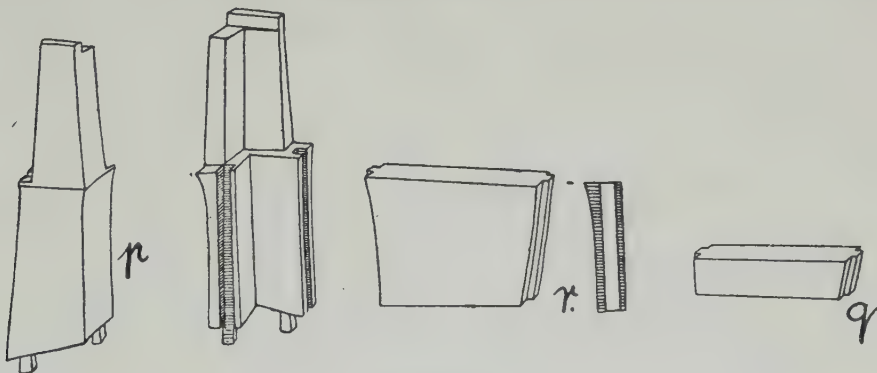


Abb. 199.

einfach genutet als Türpfosten; etwas gebogen und winkelig sind sie als Eckpfosten(p) *sáus* (poss. *susél*), der unten zwei Zapfen hat und die Ramenecken *terúkl*

<sup>1</sup> s. Tlbd 2 S. 3.

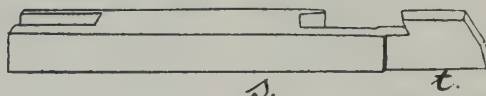
<sup>2</sup> bei KUB. *not*, s. oben S. 97. Die Schreibweise von KUB. ist zum Teil recht verschieden, aber doch gut erkennbar; ich führe die Worte hier zusammen an: *Kwokn, Kath, Saus, nlaos, Kasepókop, orsogókl, Golik, Honrañl, Brúkul*.

<sup>3</sup> diese verjüngten Teile, die die Fenster seitlich begrenzen, stellen bei einzelnen Rubakbai Figuren dar, so in Goréör, Ngabiúl. (Tlbd. 2 S. 208 u. 24).

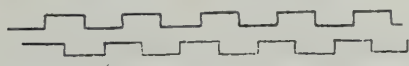


a *sáus* (KUB. *Uríkul a saus*) zusammenhält. Zwischen je zwei Wandpfosten und Wand- und Eckpfosten sind als Wandfüllung Bretter mit Nuten eingelassen, unten das kleinere (q) *a ngláos* (poss. *nglosél*) und oben das größere (r) *gasbógöb* (poss. *ga bégébél*)<sup>1</sup>; nur da wo eine Türöffnung ist, fehlen die Bretter und statt ihrer ist nur eine niedrige »Nase« der Schwelleneinsatz (v) *a is*<sup>2</sup> (poss. *isgnél*) auf der Schwelle *úbeng* ruhend vorhanden, der herausnehmbar ist und den wir an der Eingangstür unseres Wohnbai auch immer herausnahmen, damit wir mit dem Kopf nicht oben anstießen.

Auf den dickeren unteren Teilen der Pfosten *gad* und *sáus* lagernd liegt ein Mittelramen, — wenn man von einem solchen sprechen will —, und zwar ist zwischen je zweien von ihnen ein doppelt gegabelter Balken (s) *gorsögókl* (poss. *gorsogeklél*), der



am besten Fensterbank benannt wird, da er die untere Begrenzung der Fenster *goloğél* bildet, die häufig, namentlich an der Windseite durch ein Brett *tangét*<sup>3</sup> *long-ğədol* oder *ilekolú* (KUB.: *ayi logolu* für Fensteröffnung), verschlossen werden. Naturgemäß fehlen die Fensterbänke an den Türen (s. S. 206), die ihre Schwelle haben. Eine besondere Form haben die 4 Fensterbänke an den Enden der Langseiten, da sie wie das Wirtshaus seinen Schild, wie ein Wegweiser seinen Arm, das Baischild (t) *madál síkēs* nach der Giebelseite hinaussenden, meist in der Form eines Brachvogels oder wenigstens mit dem Bild eines solchen, als des Geldbringers der Sage (Gesch. 9). Bei einzelnen Rubakbai hängen Holzfiguren die *bombádel* (= »Kette« WALL.) an ihnen, wie z. B. am Gosobulngâu zu Goréör, oder an den *brúğél*-Enden (Taf. 1 Tlbd. 1). Ich komme auf diese Nokbalken beim Kulturvergleich zurück. Oben auf den Pfosten *gad* und *sáus* sitzt in Zapfen, der obere Hauptramen, zusammengesetzt



Mittelplanke.

aus den Längsbalken (u) *góngrangër* (poss. *gongrengrel*) und den Querbalken (Abb. 117 unter a zu sehen) *gólik* (poss. *golkíl*), an dessen Unterseite oft ein »Flederhund« *gólik*<sup>4</sup> abgebildet

ist, z. B. bei den Bai in Pelíflou, *a Imeúgs* usw.

Zum unteren Teil des Hauses gehört noch der Fußboden *uláol* aus dicken schweren Planken *gasbógöb*<sup>5</sup> bestehend. MC CLUER rühmt schon, daß sie so eben und festgefügt sind, daß keine Nadel zwischen hindurchfallen kann. In den Spalten sind Spucklöcher *golbáol* (poss. *golbolél*)<sup>6</sup>, die 2—2 1/2 cm im Durchmesser haben.

<sup>1</sup> nach KUB. auf den Giebelseiten *tík* genannt.

<sup>2</sup> KUB. *Horidigil* u. *Js*.

<sup>3</sup> *tangét* der Stopfen z. B. der Wasserflaschen (s. S. 230 Anm. 4).

<sup>4</sup> Das Wort kann auch von *melik* »unterstützen« kommen, wie beim *δ. nglósog* (s. S. 233); für Flederhund« spricht z. B. Bai 69.

<sup>5</sup> die am Längsramenbalken gelegenen heißen nach KUB. *tórot*, was wohl dort, der Name des Holzes ist.

<sup>6</sup> KUB. *Onomogimel*, WALL.: *gongemechimél* von *mengemóchem* Harnlassen, also hierzu auch benutzt.





Die alten Herrn benützen sie gern zum Wasserlassen. Die Planken lagern auf den Lagerbalken, den *bad*<sup>1</sup>. Die Mittelplanke (h') *nggónngg* (KUB.: *Gonk*) hat eine besondere Form; sie ist schmal und mit wechselständigen vierkantigen Vorsprüngen (Abb. 199<sup>h'</sup>), so daß Spalten entstehen, durch die der Kehrlicht nach unten fallen kann.

Über die im Fußboden liegende, ehemals nur eine Feuerstelle *gab* wurde schon oben S. 204 berichtet. Der Fußboden (wie auch der Giebel) wird nicht vom Baumeister mit seinen Gehilfen gefertigt, sondern dies besorgen meist die Auftraggeber, die Rubak, selbst, wie S. 263 zu sehen. Man teilt deshalb den Boden, wie das Dach in *nglosög*-Abteile (S. 202), so hier in *ngódög*-Abteile; also: *telngódög* 1., *a rë ngódög* 2., *a dei ngódög* 3. Abteil-Fußboden. Nach KUB. VIII S. 236 heißt jedes Abteil zwischen 2 *bad*, also der Plankenlänge, *delmárap*; das heißt aber »Zimmer« gemeinlich, wie oben S. 205 zu sehen.

Auf den beiden Kurzseiten ruhen die beiden Giebel *melég* (poss. *melegül*)<sup>2</sup>. Das Giebelfeld wird nach beiden Seiten von je 2 Ramen begrenzt:

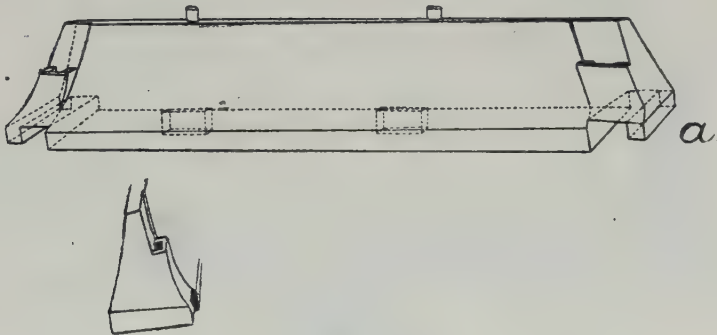


Abb. 199.

1. der obere äußere Giebelramen (i) *góngiäu* (poss. *gongüül*), namentlich oben vom Felde weit abstehend; er besteht aus zwei Stücken, die oben verzapft zusammenstoßen, und gelegentlich durch Querbalken verbunden sind, auf denen Figuren zu stehen pflegen (s. Taf. 7 u. Abb. 44 in Tlbd. 2 S. 208, Bai 48 u. 49); am Stoß werden die Schenkel durchbohrt vom oberen Firstbalken (s. Abb. 178<sup>6</sup>) und festgehalten durch den Überfall (7) *ultutóur*, an den Seiten von den *dūs* (s. S. 200); während sie unten mit einem Ausschnitt auf dem oberen Längsramenbalken *góng-rangër* ruhen;

2. der obere innere Giebelramen (k) *gongolüüb* (poss. *gongëlibél*), in der Fläche des Giebelfeldes, vom äußeren teilweise verdeckt. Er wird oben vom unteren Firstbalken durchbohrt, den er wie mit Daumen und Zeigefinger umgreift (Abb. 178), und ruht mit Zapfen auf dem unteren Ramen;

3. der untere Giebelramen (a) *gadéng* (poss. *gadöngül*). Die von den 3 Planken umramte Giebelwand besteht aus 7 Planken, die übereinander stehen; die unterste

<sup>1</sup> WALL. sagt: der Boden wird in die *cholóboch* eingelassen (s. Blai S. 219).

<sup>2</sup> WALL. *nglikliábed* Giebelfelder (s. Blai S. 211). KUB. gibt folgende Worte an: *Melék, Honian, Honiotúgub*.



(*bagei*) lagert in Zapfen auf dem auch für den *gongolúib* mit Zapfenlöchern versehenen *gadéng*, »Hai« genannt, weil gelegentlich Haie darauf abgebildet sind<sup>1</sup>). Er hat eine eigenartige Form, da er oben schmal und unten sehr breit ist. Bei den Bai auf Pellliou

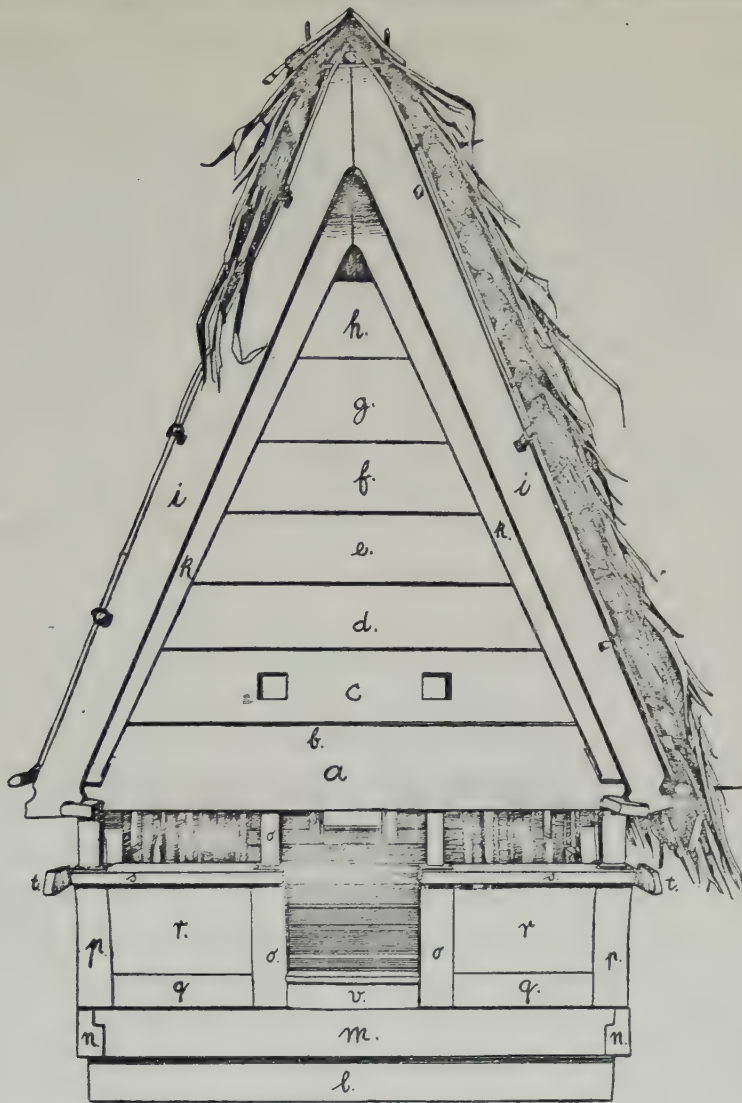


Abb. 200.  
Giebelseite.

ist er häufig so verbreitert, daß er wie ein Dach oder »Deckel« *dekédék* (s. Blai S. 222 u. Abb. 189) über die Türe ragt, wie auf Taf. 16<sup>1</sup> in Tlbd. 2 beim r. Bai deutlich zu sehen; dieser Vorsprung heißt dort *goldebüöl*. Mit der breiten Fläche liegt er auf dem eben-erwähnten oberen Querrahmenbalken *gólik* und überdeckt mit einem Ausschnitt an beiden Enden den Längsrahmen *góngrangör*. Auf manchen alten Rubakbai z. B. Bai 68

<sup>1</sup> Schön sieht man dies auf dem Hamburger großen Baimodell; siehe auch Tlbd. 1 Taf. 1. Meist gehören die Haie zur Gesch. 168, die häufig an dieser Stelle abgebildet ist (s. KUB. VIII S. 243).





Ngarsúl Südgiebel, Bai 69 *a* Imeúngs fehlt er; dann steht das unterste Giebelbrett *bagei* auf dem *gólik*.

Auf dem *gadéng* stehen nun die 7 Planken:

b. *bagei* nach KUB. ein in den Tarofeldern vorkommender Aal, aber richtiger Namen des Bruders der *Dilugái*, die er hier abbildete; die *brugél*-Balken, auf denen sie sich spannt, pflegen am oberen Rand der Planke durchzustoßen, wenn nicht (Tlbd. 2 Taf. 4 r.) durch c.

c. *ter'rói pelú* bedeutet beim Schurz »breit gespalten« (s. oben S. 9); KUB. S. 245 meint, es bedeute den »Schurz« des Bai, zur Unterscheidung vom *dekédék*-Balken der Blai (s. Abb. 189); hier meist *déngës*-Baum (Gesch. 168),

d. *mesekúk* meist mit Fischen dieses Namens (Tlbd. 1 Taf. 1),

e. *melék* vielleicht von *meléket* binden, oder *melekétek* aufstellen.

f. *kadám* »Fregattvogel«. In diesem Felde wurden gerne Seevögel dargestellt s. z. B. Ngabúkéd (Tlbd. 2 Taf. 4 l.),

g. *goiós* von *gaiós* »Sonne«, die darauf früher oft abgebildet, z. B. Bai 15 *but*, jetzt häufiger auf dem folgenden Brett,

h. *gal'lebesói*<sup>1</sup> nach dem Namen des früher meist darauf abgebildeten Korallenfisches, der mystische Bedeutung hat s. Bai 133 Ostgiebel.

Darüber bleibt ein kleines dreieckiges Loch offen (s. auch Abb. 189), von dem noch unten S. 245 die Rede sein wird. Es bleibt offen, damit die *galid*, die Geister entweichen können.

Da die Giebelwand ein wenig nach vorne geneigt ist, so bleiben die Planken in ihrer Lage, da sie sich an den *gongolúñb*-Ramen legen, der ja vom großen unteren Firstbalken in seiner Lage gehalten wird. Dies allein genügt aber nicht. Es sind deshalb 3 Sparren an der Rückseite der Giebelwand angebracht, zwei seitliche *ségës*, wie die Sparren (b') genannt und gleichlaufend mit den beiden *gongolúñb*, und ein senkrechter in der Mitte, *délál* »seine Mutter« genannt; alle 3 stoßen an der Giebelspitze (WALL.: *choláchél*) zusammen, und werden durch 3 Querstäbe *delbárd* (poss. *delberdél*) gesichert<sup>2</sup>.

Außerdem geben noch die beiden<sup>3</sup> Giebelfigurbalken *brugél* (poss. *brogelél*) einen gewissen Halt, da sie auf den Zugbalken im Innern des Hauses lagern und die Giebelwand, meist das b oder c Giebelbrett, durchstoßen. Giebelfigurbalken nenne ich sie, weil auf ihren vorne herausschauenden Enden die *dilukai*-Figur steht (s. Tlbd. 1 Taf. 1). Näheres über sie bei der Ornamentik.

Der Dachstuhl steht auf dem Fußboden, und zwar stehen auf ihm den beiden

<sup>1</sup> KUB. VIII S. 242 gibt folgende Reihe an: *Forróy-Pelú* auf *Gaden*, *Dilngay* (wohl *dilugái* gemeint), *Pagáy*, *Misogúuk*, *Kalebosóy*.

<sup>2</sup> KUB. *Sekesél*, *Adalál* und *Delbárt a nitiliábat* (s. S. 211).

<sup>3</sup> KUB. VIII S. 249: »Längs der *delolákl*-Balken» liegen zahlreiche *Brúkul*-Balken, auf welchen an beiden Seiten und in der Mitte vertikale Stützen, *Asiolokl* genannt, für die oberen *Onguuk*-Balken. Diese tragen wieder einige *Brúkul*-Balken, auf welchen weiter Stützen für den *Oberbál*-Balken sich befinden« s. die Innenaufnahmen in Tlbd. 4.





Längswänden entlang, je nach der Zahl der Grundbalken 6 oder 8 oder 10 viereckige Innenpfosten (w oder Abb. 117<sup>1</sup>) *galábad*<sup>1</sup> (poss. *galebedél*) ganz ähnlich, wie beim *blai* (S. 222) beschrieben. Oben auf den Pfosten lagern verzapft die Zugbalken (z oder Abb. 177<sup>2</sup>) *a imül*<sup>2</sup> (poss. *a imulél*) oder *delolákl* (poss. *deloleklél*), die von

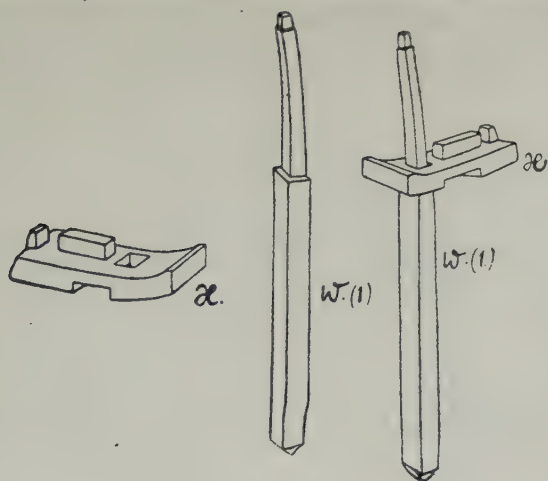


Abb. 200.

den 2 sich gegenüberliegenden *nglösög* besorgt werden (s. S. 263). Die *galábad*-Pfosten sind im oberen Teil ähnlich den Wandpfosten, dünner<sup>3</sup>; auf dem Absatz lagern die von oben mittels eines Loches eingeschobenen Mattenträger (x) *rě-kói* (poss. *rekingél*), deren nach oben gekrümmter breiter Teil ins Hausinnere hineinragt und die aufgerollten Schlafmatten aufnimmt, während der andere Teil auf dem *góngrangër*-Balken (u) aufliegt. Auf diesem Teil lagert die *goron-gódél*-Pfette (a') und steht der *rekáu*-Sparren (y), der oben S. 200 schon ge-

nannt wurde. Er strebt nach oben zum First, stützt sich unterwegs mit einem Absatz auf den Zugbalken (z) *a imül* und hat weiter oben zwei ähnliche Querverbände (4) *gomkūk* (poss. *gomkukél*) und *rebárabal*<sup>4</sup> (poss. *rebérebél*), die häufig, wie die *a imül*, auch Ornamente, seltener Geschichten tragen, und auch gelegentlich, bei großen Bauten (s. Bai 137 Ngasiás, Bai 69 *a Imeúngs*, Bai 114 Goréör), *brügél*-Balken tragen, die dann von Giebel zu Giebel durchlaufen, sonst aber nur kurz sind.

Die Größe der Bai ist oft eine recht ansehnliche. Das Bai ra lei in Keklau maß innen 20,5 : 3,5 m.

Über die Bemalung, über die Bildergeschichten usw. näheres in Tlbd. 4. Hier sei nur noch erwähnt, das ein Bai mit Einlagen *uródog* (s. S. 113) nach KUB. *urodékél* genannt werden.

Hausrat ist im Gegensatz zu den Blai keiner vorhanden. Wenn ich in ein Bai hineinblickte, fand ich es meist ganz leer. Gelegentlich sieht man indessen auf den Mattenträgern *rěkói*

aufgerollte Schlafmatten und über den Feuerstellen Bambusstangen oder Roste *górangél* (s. S. 99). Über den Herd der Bai S 204.

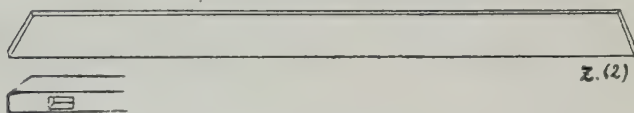


Abb. 200.

<sup>1</sup> auch *galábád* gesprochen, gerade über den *bad* den »Steinen« gelegen, wie *galagád* der »Rumpf« der Menschen *gad*.

<sup>2</sup> KUB. *Eymul*, *Omgúuk* u. Oberbal; *Galábat* u. *Argóy*.

<sup>3</sup> nach KUB. heißt die Verjüngung *Omogotél a galábat* (wohl von *omóket* »aufwickeln«).

<sup>4</sup> von *rebóröb* sitzend in Hockerstellung, die Dachdecker nämlich; s. die Pflanze *rebérebél* a *tangadik*.



Auf oder neben den Feuerstellen liegen aber nicht allzuselten spindelförmige schwarze Steine, wahrscheinlich aus Basalt bestehend und mit glatter Oberfläche. Sie sind in der Regel 30—40 cm lang und ca. 15 cm dick. Von den spitzen Enden

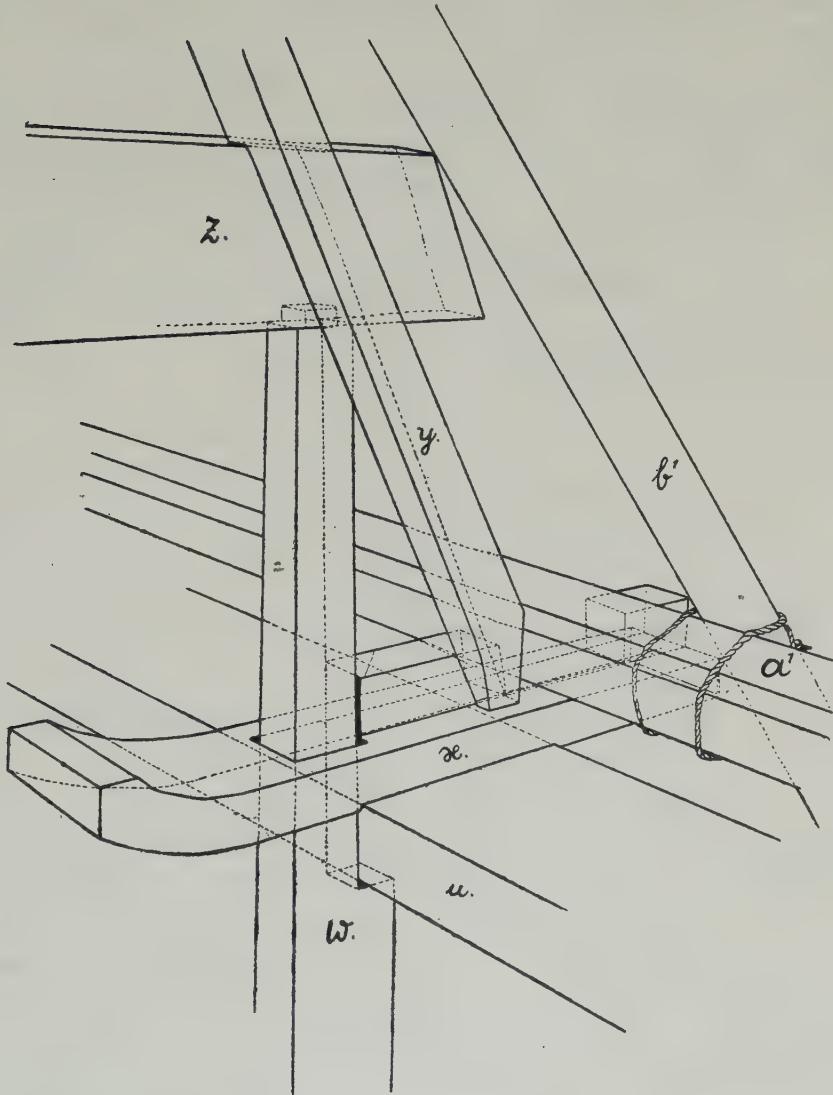


Abb. 200.

ist gewöhnlich die eine etwas verbreitert, als ob es sich um ein Handbeil handelte, das mit beiden Händen gefaßt durch seine Schwere in hohlen Gegenständen als Schüsseln und Booten wirksam wäre. Die Palauer wissen von dieser Verwendung nichts, sondern nennen den Stein »Mausdreck« *dägil a bëbelók*, der von der *bëap ruósëd* stamme, die so viel von den Felsen gefressen habe, daß dadurch die Höhlen entstanden seien. Die Steine dienten dazu, durch Aufschlagen auf den Holzboden der Bai die Rubak zusammenzurufen, wie durch den Ton der Schneckentrompete.





Warum gelegentlich ein *sumög*-Schrein oder ein *këongël*-Krankenboot in den Bai ist, wird unten S. 328 erklärt.

Was nun die **Zahl der einzelnen Stücke** des Baues betrifft, so gibt es ein schönes Beispiel hierfür.

Im Jahre 1907 gab ich dem Männerklub Ngaratëkängël in Goréör, dessen Mitglieder in Tlbd. 2 S. 218 aufgeführt sind, den Auftrag, für 500 Mk. ein richtiges Bai zu bauen, das dann nach Berlin verschifft werden sollte. Als Baumeister wurde **Golegeril** bestimmt, der Bruder des No. II und selbst No. II des Klub Ngaratërdëm; es ist derselbe Golegeril, von dem schon als Holzschnitzer der beiden großen Rinder oben S. 116 die Rede war. Sein Bild ist schattenhaft noch auf Taf. 13<sup>3</sup> in Tlbd. 2 zu sehen. Dieses Bai nun, das den Namen Kekerël Losobulngâu »Kleines Gosobulngâu« erhielt,<sup>1</sup> ist in dem »Besonderen Führer« v. LUSCHAN's (Tlbd. 2 S. 366) näher beschrieben, denn es wurde nach seiner Ankunft in Berlin ausgestellt und befindet sich jetzt im Besitz des dortigen Museum für Völkerkunde.

Es besaß: das Unterteil: 8 *bad*,

5 *a ugütüm* (2 auf *ngëlóng* und 3 auf *rebaî*-Seite (s. S. 231)

und 2 *guókü*,

32 *gad*<sup>2</sup>, und 4 *säus*,

je 28 *ngläos*, *gasbögöb* und *gorsögókl*,

8 *a is* (Schwelleneinsätze),

4 *góngrangër*, und 2 *gólik*,

die Giebel: 4 *gongiaû*- und 4 *gongolüiëb*-Hälften

2 *gadéng* und 14 Giebelbretter

der Dachstuhl: 16 *galábad* (je 8 auf einer Seite)

und 16 *rëkoî* und 16 *rekaû*-Sparren;

je 8 *a imül*, *gomkük* und *rebárabal*.

Es besteht also der *galdül'l*-Bau mit Giebel u. Dachstuhl aus 245 Stücken. Die Zahl der Dachteile ist hierbei nicht eingerechnet. Das Bai *a Dngoróngër* in Goréör hatte z. B. 33 *sëgës*-Sparren und 4 *düs*-Pfetten auf jeder Seite.

Der Bauzauber *godogül* beim Baibau ist nun folgender: Wenn die Pelauer ein Haus oder ein Boot bauen wollen, wenden sie sich an einen Baumeister, *dägälbai* genannt, welcher nicht allein das Handwerk, sondern auch ein bestimmtes Zauberezereemoniell versteht. Denn alles steht unter dem Banne der *galid*, der Dämonen, wie beim Blaibau oben schon ausgeführt. Beim Bai tritt der Zauberkult besonders hervor.

Ein Zauber heißt gemeinhin *godogül* und es soll deren nur vier geben. Die Kenner werden *telbákl* genannt (s. Gesch. 11). Jeder *godogül* untersteht 7 Dämonen, kurzweg »Leute« *argád* genannt, in der Siebenzahl *tëüid l'lagád*. Sie müssen angerufen und

<sup>1</sup> s. die Bedeutung des Wortes in Tlbd. 2 S. 3.

<sup>2</sup> je 2 an den Giebel- und je 14 an den Langseiten.



durch Gaben und Reden zufriedengestellt werden, um Unglück zu verhüten. Zu allererst aber wird der »Erste im Himmel« *a Ugéliángěd* angebetet, und *Diratagădei* die Sonne, und *Meketékět* der Mond, als deren Boten (*goderúgöl*)<sup>1</sup> *Gawiou*, *Gaubáb*, *Sés* und *Júsěg mad* (S. 218) gelten. Die 4 Bauzauber sind folgende:

1. **Gorágěl**, so genannt nach dem Erfinder der Baukunst der *bai*. Gilt als wichtigster Zauber und ist heute vorzüglich im Besitze der Familie Ngarakelău (s. Tlbd. 2 S. 228) auf Goréör, wohin es durch Remókět kam; durch Ngira meléngěl kam der Zauber ins Blai Regotóng in *a Ulimáng*. In Gesch. 13 von Gorágěl ist Ngiragasákl genannt, der seine Wissenschaft dem Ngira milang in *a Ulong* übermittelte, der sie an Remókět gab.
2. **Ngaragárm**, im Besitz angeblich von *a Kmederáng* in Ngardmău, Nr. III von Ngatpúiěg (s. Tlbd. 2 S. 83). Der Anbeter genießt dabei von jeder Speise, die verteilt wird, zu Ehren seines Gottes.
3. **Ngei deűid**, wahrscheinlich aus Ngardmău stammend. Die Steinbaibauer der Gesch. 5.
4. **Garagár ma Gělăgáng** (s. Gesch. 113) »Zukunft und Gegenwart«, Sonnenanbeter auf dem Ödland vor 10 Uhr vormittags (s. oben Blaibau S. 212).

Die Pelauer halten die *godogűl* geheim, und es ist sehr schwierig, etwas genaues über sie zu erfahren. Durch einen Jüngling, den ich mir ärztlich verpflichtete und der ins Blai regotóng gehörte, erfuhr ich über den Gorágělzauber, der für Haus und Boot gilt, das folgende:

Die 7<sup>2</sup> *gad* (Schrate) des *godogűl* Gorágěl heißen:

1. Góbak 1 gěvűl »Häuptling Scolopender« (s. Bootbau S. 188)
2. Góbil 1 gěvűl »Häuptling Scolopender«
3. Góbildép<sup>3</sup> Tochter der beiden vorigen, Schrat für Fischerei usw. s. S. 189
4. Dileděgú s. Gesch. 17 u. 215
5. Gorágěl s. Gesch. 13
6. Bersóiög Mutter des Gorágěl s. Gesch. 13
7. *a* Nglai Schmetterlingspuppe (s. Bootbau Abb. 171)

Als Beispiel, wie ein Bauzauber ausgeübt wird, diene das folgende: Wenn Melekéiok ein *bai* bauen will, so werden 14 Häuptlinge zur Aufsicht eingesetzt, und zwar 7 *rűbak* und 7 *uriűl rűbak*, also 7 große und 7 kleine Häuptlinge. Diese werden angeblich durch den Geist Gěvűlkói (auch Góbak 1 gěvűl genannt) inspiriert, und wirken demgemäß.

Baut nun Melekéiok z. B. in Ngarsúl, so senden diese Häuptlinge durch einen Boten einen Bauauftrag an den Klub Ngaratúmetum in Ngarsúl. Meléngěl ist der Baumeister, der *dăgălbai*, nach ihm die Angaben. Nach KUB. VIII 227 erhält

<sup>1</sup> poss. *goderegelél* (WALL.) von *oldűirog* »senden«.

<sup>2</sup> siehe die folgende Zahl der 14 Rubak (= 2 × 7). KUB. VIII S. 228 nennt als *galid*: Kobildép, Gayúk yedátk, Yekáth era Kabúrus und Korákel.

<sup>3</sup> *dép* ein kleines Prunkhäuschen s. oben S. 229:





der Baumeister jetzt zugleich die erste Zahlung, einen *mo ra geimóng* (S. 168) als *oltebedél a melásäg* (s. S. 191<sup>1</sup> u. 248<sup>2</sup>). Er läßt die 10 Klubmitglieder ihre Dechsel schärfen, dann ins *bai* bringen. Er selbst geht abends in den Busch und sucht allein

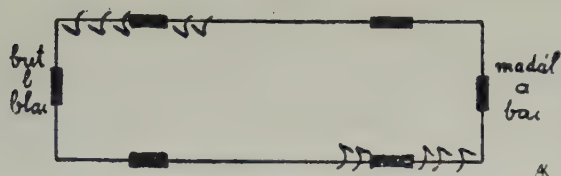


Abb. 201.  
Dechsel im Bai.

nach einem Baum, der gut ist für den ersten Schlag, dessen Ausfall als Augurium (*mangalil*) angesehen wird. Hat er einen passenden Baum gefunden, so geht er nach Hause.

Nun bespricht der *dágälbai* (Baumeister) die Dechsel, die in 2 Reihen geordnet aufgestellt sind und zwar in beiden

Bai-Ecken je eine, links von der Giebeltüröffnung; sie stehen dort mit dem Stiel nach oben (Abb. 201).

Er spricht dabei zu *Gëvúlkói*, als dem Höchsten der 7, folgendes:

*Gëvúlkói, aika gotilëg  
l ngar tiáng, me ke medengei  
ma kmë melái ra tútau  
l mor gorebmël  
ë lë ked ë melásäg*

*Gëvúlkói, diese Dechsel  
sind hier, und du weißt,  
wir nehmen sie morgen  
zum Wald,  
damit wir behauen.*

Er betet auch noch an den 7. Geist, die Schmetterlingspuppe, ungefähr folgendes:

*a Nglai, molulüg<sup>1</sup> ë ra Góbak<sup>2</sup>  
ma Rëgëtúkër ma Ksâu  
ma a Rekerëáng ma  
a Rmdágël ma Segemlóng  
ma Reketüs,  
l dmul kmo: ko mo krolí<sup>3</sup>  
a kluk l mo ra Ngirakebóu<sup>4</sup>  
meng mo gerál<sup>5</sup>  
a ngelsegël<sup>6</sup> ë tia bai  
l merekóng,  
meng mo merür a gad  
re Ngere mëgís<sup>7</sup>  
a le bo lák a gerál  
a ngelsegël*

*a Nglai, bitte den Góbak<sup>2</sup>  
und Rëgëtúkër und Ksâu  
und den Rekerëáng und  
den Rmdágël und Segemlóng  
und Rëketüs,  
sage so: du richte  
einen Kluk für Ngirakebóu,  
als Preis  
für den Dachabschnitt dieses Bai  
wenn es fertig ist,  
daß sich schäme der Mann  
Ngere mëgís,  
wenn er nicht erhält den Preis  
für seinen Dachabschnitt.*

<sup>1</sup> *melulüg* beten, bitten.

<sup>2</sup> Gobak rëmegú der Rubak Nr. 1 von Ngarsúl und die 6 nächstfolgenden! (s. Tlbd, 2 S. 135).

<sup>3</sup> *krolí* wohl von *maráel* gehen, transitiv.

<sup>4</sup> der Rubak Nr. 1 von Nggësár, hier beliebig als Beispiel gewählt.

<sup>5</sup> poss. von *a gar* der Preis.

<sup>6</sup> poss. von *nglósog* die Blätterbahnen am Dach der Bai (s. S. 233).

<sup>7</sup> der erste des Klub Ngaratúmetum in Ngarsúl. Er muß sich schämen, wenn sein Klub für die Arbeit nicht bezahlt wird.





Am nächsten Morgen nimmt er seinen Dechsel, geht zum Baum, tut drei Schläge und setzt sich hin.<sup>1</sup> Die Klubleute fällen dann den Baum, wenn alles in Ordnung ist, Er paßt auf, nach welcher Seite er fällt. Fällt der Baum nordwärts, sagt er:

<i>gáldēbegēl, a bai a mesemāi re kid;</i>	Klub, das Bai ist (zu) stark für uns;
<i>meng di sauál l mo mogút<sup>2</sup>;</i>	(das Holz) hat Neigung zu faulen;
<i>meng di bol mesisīg</i>	nur wenn stark sind
<i>a rengúd, ē ked ē rokir<sup>3</sup></i>	unsere Herzen, werden wirs vollenden.

Nach dem Fall werden die Dechsel wieder, wie vorhin, ins Bai hineingestellt, und so stets bis das neue Haus fertig ist.

Am andern Morgen wird der Klub in zwei Teile geteilt, von denen jeder einen Giebelgrundbalken (*tangēt*) schlägt, dann am selben Tage noch den nächsten nach innen. Am folgenden Tage je zwei weitere *bad* (Grundbalken), im Ganzen 8 gewöhnlich.

Wenn die *bad*, die Grundbalken, auf die Grundsteine, die *bad l uētāg* (KUB.: *bad derittek* = *derētēg* »Langseite«) gestellt worden sind, dann finden wieder Ansprachen statt. Es werden zuerst 16 Rundhölzer aus Kokosstämmen geschnitten, 16 *delēpēs* (S. 188), welche ungefähr die Länge vom Ellenbogen zum Ellenbogen haben.

Der erste *delēpēs* nun wird unter den *rse l a gorongódēl* (s. S. 211) gelegt, am Frontgiebel links; der Baumeister betet:

<i>Gēvúlkói, tia depselel,</i>	Gēvúlkói, dies sein Lagerbalken
<i>a ngelsegēl Gobak remegú</i>	des Hausabschnitt von Gobakremegú,
<i>ma k m lngia re ngi</i>	und ich lege ihn hin,
<i>me ke goróid a mekngit</i>	und du halte fern das Übel
<i>ra blai Remegú,</i>	vom Haus Remegú
<i>mē tireká lē gáldēbegēl,</i>	und von diesem Klub;
<i>e osisēp a udōud</i>	bringe ein Geld
<i>l mo petók lē gerál a bai.</i>	recht viel als Preis des Bai.

und vor dem Auslegen der anderen 15 Lagerbalken spricht er dann noch ungefähr folgendes:

<i>Gēvúlkói, komor ra Melekéiok,</i>	Gēvúlkói, du geh nach Melekéiok,
<i>ma ke tngmu ra rengúl a Rāklāi<sup>4</sup></i>	un dringe ein ins Herz von <i>a Rāklāi</i> ,
<i>meng melekói ra Rēgēbóng,</i>	und sage dem Rēgēbóng,
<i>l melekói ra Rulúkēd,</i>	sage dem Rulúkēd,
<i>l melekói ra Ngirēkungil ma Sagaru-</i>	sage dem Ngirēkungil und Sagaruleóng
<i>leóng</i>	
<i>ma a Tkedēsāu ma a Regētāog</i>	und <i>a Tkedēsau</i> und <i>a Rēgētāog</i> ,

<sup>1</sup> Über das Gebet vorher s. oben S. 186.

<sup>2</sup> eig. »alt« von Sachen.

<sup>3</sup> *rogir* (= *rokir*) ganz, vollständig. WALL. v. *merekiu* fertig machen.

<sup>4</sup> s. Tlbd. 2 S. 102.

<sup>16</sup> Krämer: Palau.



*me tesmīk a klūk l mo gerāl*  
*a ngelsegīr, m bol ngāsāg a bai,*

*ë di lē rūl<sup>1</sup>, mē lē mērégēd*  
*gogerāol*

Das letzte Gebet drückt nur wieder die große Sorge des Baumeisters aus, daß er von den 7 großen Häuptlingen von Melekéiok, für die das Bai gebaut wird, und die bezahlen müssen, auch richtig und schnell am Schluß das Geld erhalte, und er scheut sich nicht, diesen Wunsch, der eben das ganze Denken des Pelauers ausmacht (wofür eben das Gebet ein treffendes Beispiel ist) dem ersten Schraten seiner Bauzaubergilde vorzutragen.

Das letzte Gebet war nichts weniger als notwendig; es war eine persönliche Sache. Es könnte also auch fortbleiben. Nur das erstere beim Auslegen des ersten *delépēs* war unvermeidlich, und nach ihm werden die 15 übrigen *delépēs* ausgelegt.

Wenn nun alle Grundbalken (*bad*) stehen und nötigenfalls gestützt sind, dann tritt der Baumeister in den Raum zwischen dem 4. und 5. Grundbalken, also in das Zentrum des Bauraumes, wohin während des Aufstellens viele Kokostrauen (*rism*) geworfen wurden; er setzt sich hin und spricht:

*a Nglai aiká melém,*  
*me ke di kiei r tiáng,*  
*e omēs ra mardel l mei*  
*melāmāl'l<sup>2</sup> rēkid,*  
*me ke melulūg rengi*  
*ng tomelid*

Anglai, diēs dein Getränk,  
 du nur sitztest hier  
 zu sehen, ob etwas kommt  
 zu schaden uns,  
 und du bete zu ihm,  
 der uns schaden will.

Nun wird das Haus probeweise aufgebaut. Während des Aufbauens findet wieder ein Zauber statt, nämlich wenn die Eckpfosten *sáus* auf die Ramenbalken *a ugútüm* gesetzt werden.

Wieder in der Mitte sitzend spricht der *dágālbai*:

*a Nglai, ke subedi Góbak,*  
*me ng medengei,*  
*l kmu, sáus a mogú degór!*

*a Nglai, du benachrichtige Góbak,*  
 daß er wisse,  
 er sage, der Eckpfosten soll aufstehen!

Der Baumeister antwortet selbst: *ng!*

Dann sagt er:

*ke rongēdáng?*  
*ma kmogursei*  
*meng modegór a sáus!*

Hast du gehört?  
 Und ich gehe hin  
 und stelle die Eckpfosten auf!

Er läßt nun das ganze *galdúl'*-Holzbai aufstellen, und wenn alles (außer dem Dach) steht, betet er:

<sup>1</sup> v. *merül* machen.

<sup>2</sup> *tamal'* Schaden, *omelāmal'* schaden.





Gëvulkói, *ng di kâu a medengei ngeklir,*  
*tirekë longi ngákl<sup>1</sup> lóbak ra Melekéiok*  
*ma ke melekói r tir,*  
*më torégëd gongeremátl*  
*më goliruóngël<sup>2</sup> ra bad,*  
*mëng merégëd a bai*  
*l mong másäg!*

Gëvulkói, nur du weißt ihre Namen,  
 diese Namen der Rubak von Melekéiok  
 und du spreche zu ihnen,  
 daß sie beschleunigen das Abbruchgeld  
 und die Wegnahme der Grundbalken,  
 daß schnell das Bai  
 aufsteige!

Wieder ist der Baumeister besorgt, daß das Probe-Auf- und Abbauen recht schnell gehe, damit der endgültige Aufbau beginnen kann, alles nur wegen der Bezahlung.

Bevor nun wieder aufgebaut wird, müssen die Balken zurechtgemacht und dann beschnitzt werden, aber noch nicht bemalt,<sup>3</sup> weil ja das Bai in Melekéiok aufzubauen ist. Man bringt alles von Ngarsúl in Booten oder im Wasser schwimmend (wenn das leichte Holz des *ukál'l* verwendet wurde) dorthin.

Vorher geht aber der Baumeister zum ersten *delépës* zurück und spricht:

Gëvulkói, *bekïs, l më*  
*debó ra Nglai*

Gëvulkói, steh auf, daß wir  
 gehen zum Nglai.

Dann geht er zur Mitte und sagt:

a Nglai, *bekïs, kau ma Gëvulkói,*  
*më debó ra nglukl,*  
*e ked ë mo ra Melekéiok*  
*ë loba bai*

a Nglai, steh auf, du und Gëvulkói,  
 wir gehen mit den Lasten,  
 wir gehen nach Melekéiok  
 und bringen mit das Bai.

a Nglai und Gëvulkói sollen auch mitkommen und die Herzen der 7 großen und 7 kleinen Rubak gutstimmen, damit sie tüchtig bezahlen.

In Melekéiok nun werden die bearbeiteten Holzteile des Unterbaues, des *galdúl'l*, bemalt, dann wird das Bai endgültig aufgebaut, der Dachstuhl daraufgesetzt und eingedeckt.

Der Baumeister geht beim Aufbauen wieder, wie vorher, zum Grundbalken, an die Ecke und in die Mitte, und ruft dabei:

*morgedí gogeráol!*

Beschleunigt das Bezahlen!

Darauf ordnen die Rubak von Melekéiok an, daß das *galëäs* genannte Essen gebracht wird, das die Zimmerleute, also die Männer des Klub Ngaratúmetum von Ngarsúl, zu liefern haben. Diese gehen deshalb rasch nach ihrem Ort zurück und holen das Essen.

Das Haupt des Klub bringt ein Schwein, die übrigen 9 jeder ungefähr 10 *galuómël*

<sup>1</sup> Die Namen der *uriúl*, der 7 niederen Häuptlinge, die das *gongere matl* (2 *klsuk*) und *goliruóngël* bezahlen; *lobak* Tlbd. 2 S. 314 u. 320; *longi* von *meléng* leihweise erbitten? rel. *longir* WALL.

<sup>2</sup> *goliruóngël* das Geld für die Wegnahme der Grundbalken = 2 *góngiákl*.

<sup>3</sup> Das Beschnitzen, einfach *omotút* »schneiden« genannt, findet ohne Zeremoniell statt, ebenso das Bemalen *mangasimóim*. Die *logúkl*, die Schnitzwerke waren früher angeblich schöner, als sie noch in langwieriger Arbeit mit Muscheln (schwarze *Pinna sebiúës*) hergestellt wurden. Heute wird alles mit dem Dechsel gemacht, der ein scharfes Hobeisen als Klinge trägt.



(Fische in Blätter gewickelt S. 98), einen Korb Taro und eine Schüssel (*buk*) voll *blsik*-Speise (S. 102), außerdem für jeden *umád*<sup>1</sup> eine Traube Arekanüsse und die nötigen Betelblätter. Alles wird verteilt und mit nach Haus genommen; danach kehren die Rubak ins Bai zurück zwecks Bezahlung. Es bezahlen die Melekéiokleute für jeden *nglósog*<sup>2</sup> einen *klsuk* und für jeden *umád* einen *kluk*.

Wird nun aber z. B. ein *nglósog* nicht bezahlt — denn der Palauer drückt sich vom Bezahlen, wenn er nur irgend kann —, so fragt der Klubälteste den Baumeister, was sie tun sollen, ein Hausabschnitt sei nicht bezahlt.

Der Baumeister geht darauf in die Mitte des Bai, wo *a Nglai* und *Gëvúlkói* nnn vereint sind, und spricht:

*Gëvúlkói ka mā Nglai*  
*kom di kiei l mangeril*  
*ra gerál sel nglósog,*  
*l me temeláng, me gom kukúr*<sup>3</sup>  
*a mesengúl aulúl*  
*Ngiratemring*  
*l mo sësë telil ë orékëd,*  
*me ng diak rīd*  
*ma mlai góba kluk l mē*  
*re ngak ra Ngarsúl*  
*ë lē gerál a umád;*  
*ma k ngu ë dōi dërëkl*  
*ra mlai l mei,*  
*mē ked ë logá telil*  
*ë a kngói kemiu kung*  
*mē ked ë morëmei.*

*Gëvúlkói* du und *a Nglai*,  
 bleibt, zu bitten  
 um den Preis von jenem Hausabteil,  
 der verdorben ist, und krallt euch ein  
 in seine Brust  
 des *Ngira temring*  
 bis ein wenig sein Atem anhält,  
 aber nicht ausgeht,  
 und das Boot einen *Kluk* herbringt  
 mir nach *Ngarsúl*  
 als Preis des Giebeldachabschnitts;  
 und ich nehme und gehe an Bord  
 des Bootes hin,  
 und wir geben ihm seinen Atem;  
 aber ich nehme euch  
 und dann gehen wir heim,

Nach dem Gebet kehrt der Klub nach *Ngarsúl* zurück und wartet. Wird nun jemand in Melekéiok krank, so sind natürlich die angeflehten Götter die Ursache, und man sendet rasch ein Boot mit einem *Kluk* nach, mit der Bitte zugleich, die beiden Schrate wegzunehmen.

Darauf geht der Baumeister nach Melekéiok hinüber mit einer gebrannten Kokosnuß (*ulogoug*), deren Duft den Schraten wohlgefällig ist, einem aus Curcumawurzel nachgebildeten großen *bágël* Geldstück und einer *didmagei*-Dracäne.

Er zerbricht die *ulogoug* Nuß im Bai, hängt den *bágël* dort auf und spricht:

*ak maramáng l mē melübët*

Ich bin gekommen um in Ordnung zu  
 bringen

*ra ngikel smékër*

jene Kranken

<sup>1</sup> Der Dachabschnitt über dem Giebel beiderseits, oben breit, unten spitz s. S. 202.

<sup>2</sup> Die Dachwülste, Dachabschnitte s. oben S. 233.

<sup>3</sup> *mengúk* sich einkrallen.





*mè tia a udòud  
lè gerál a telil.  
merekóng, è m geiti,  
è ng mla mè udòud  
meng di ka sorákt re ngi.  
meng merekóng,  
è mè m boderei!*

und dies Geld  
als Preis für seinen Atem.  
Es ist fertig, laß ihn gehen,  
ich bekam das Geld,  
und nicht mehr krank sei er.  
Daher fertig;  
wir gehen heim!

KUB. II S. 125 erwähnt, daß für das Aufrichten des Giebels ein *blebáol*, ein erbeuteter Kopf benötigt wurde, was mir meine Gewährsmänner nicht erzählt haben. Der mit Schnitzereien besetzte Giebelteil muß so lange auf der Erde liegen bleiben als *toróp* (WALL.: *meróp* »neigen, beugen«), bis das *olengáség a melég* »das Hinaufheben des Giebels« durch einen *blebáol* gewährleistet ist.

KUB.: VIII S. 244 berichtet hinsichtlich der *dilukai*-Figur, von der Abt. VI S. 277 noch näheres mitgeteilt wird, daß diese dort nur unter dem Schutz der dort genannten Gottheiten von einem Kundigen angefertigt werden durfte; sonst starb ein Rubak. Nach der Vollendung wurde sie mit einem Kokoswedel bedeckt und so lange liegen gelassen, bis der Kopf da war. Dann erst wurde der Giebel nach durchsungener Nacht mit der Figur und lautem Geschrei und Getöse aufgerichtet, um den Galid auszutreiben, der beim Baibau geholfen hat; zum Schluß wird das *gal'lebesói*-Brett eingefügt und der Kopf auf die Figur gesetzt, wenn dieser, wie meist, besonders gefertigt war. Während des Lärms steigt der *dágálbai* am Giebel hinauf, in der Hand eine brennende *goségósu*-Blütenscheide (s. Abt. VI), mit der er den Giebel schlägt.

Die eigentliche Bauarbeit geht nun so vor sich:

### *gomelásäg<sup>1</sup> ra bai l pelú*

*tomüs<sup>2</sup> e ra bai l pelú  
me ked e mo<sup>3</sup> mēlāsäg,  
me ked ónging rē gēlagáng  
l meklđipl<sup>4</sup> ē mangákt ra kisé<sup>5</sup>  
ma bo dabád<sup>6</sup> ē kerdí malamált,  
l diák a tára ragád l mo*

### Der Bau eines Dorfhauses.

Sie befehlen ein Dorfhaus  
und wir wollen es bauen,  
und wir rufen heute  
sich zu versammeln, zu schlafen mit dem  
Dechsel, *adze*  
und dann legen wir uns hin, aber nur  
gerade,  
nicht ein Mann soll

<sup>1</sup> *mēlāsäg* oder *omágél* bauen, behauen, während *melóbog* das Schlagen, Fällen des Baumes ist, *gom* ... = subst. *bai l pelú*, das »Gemeindehaus des Platzes«; der Neubau eines Bai heißt nach KUB. VIII S. 227 *Oromúl*.

<sup>2</sup> *tomüs* = *tē omüs*, sie befehlen, bestellen, die Häuptlinge, die *rubak*.

<sup>3</sup> *mo* Futurpartikel oder Imperativ.

<sup>4</sup> v. *mengidép*, sich versammeln, nämlich den *gáldēbegél*, der Klub, der den Hausbau übernimmt.

<sup>5</sup> eigentlich: in liebevoller Umarmung mit dem Dechsel schlafen, wie eine Mutter mit ihrem Kind, d. h. sich es überlegen. *kisem* eine *Tridacna*-Art, die gut für Klingen ist; sonst für Dechsel *gotileg* S. 108.

<sup>6</sup> *bo* = *bol* Partikel im Sinne von »beinahe, dann«; *dabad* = *ked a bad*; sehr gebräuchlich ist: *mobad* leg dich hin.





galidēuid, ē lē ked ē mo  
 melāi ra ulogoug<sup>1</sup> ra tūtau.  
 ma l tūtau kung<sup>2</sup> ē tedi<sup>3</sup>  
 teuīd lagād a marāel l mora  
 goreómēl, l mo melāi r ulogoug;  
 ma debóng<sup>4</sup>, ē ked osīk  
 ra ūngil pesūl<sup>5</sup> l kēr'rēgar,  
 ma debētkē<sup>6</sup> rengi  
 ē ked ē dōbēgi<sup>7</sup>  
 ma dōlōbog re ngi,  
 ē a dāgālbai ē rēbórob,  
 ē omēs re ngi,  
 ra mo metāgēr<sup>8</sup> pesūl  
 ma mo ūngil pesūl  
 ē ougāis re kid, a gáldebegēl,  
 mē mekéd ē megērei gomelāsāg.  
 ē l dmul kmo<sup>9</sup>: m mekngit!  
 mē me ked ē megērei gomelāsāg.  
 a logūp<sup>10</sup> ng dmul kmo: ng ūngil!  
 me ked ē mo melāsāg.  
 ma ked ē metarākl  
 lo mo kairirei l mōrōrōm  
 gotēlēgēd<sup>5</sup>, ē oláb  
 l mā bad ra bai.  
 ra kebesengei ma tūtau  
 ē ked e mo melōbog ra  
 klōu l ukāl<sup>11</sup> l mo tangēt<sup>12</sup>

gekrümmt, weil wir wollen  
 bringen Röstnuß am Morgen.  
 Wenn es dann Morgen ist, sie nur  
 sieben Mann gehen nach  
 dem Busch, um hinzubringen die Röstnuß;  
 und wir gehen, wir suchen  
 einen gutpassenden Baum  
 und (wenn) wir gefunden haben ihn,  
 so wir schlagen ihn,  
 und wir schlagen ihn,  
 während der Baumeister dahockt,  
 und sieht auf ihn,  
 auf seine schlechte Lage  
 oder seine gute Lage;  
 und er benachrichtigt uns, den Klub,  
 ob wir aufgeben sollen das Behauen.  
 Spricht er so: Schlecht!,  
 dann lassen wir die Arbeit;  
 aber spricht er: Gut!,  
 dann schicken wir uns an zum Behauen.  
 Wir zerstreuen uns,  
 um nach Haus zu gehen und zu schärfen  
 unsere Dechsel, und halten sie  
 fest beim Schlafen im Klubhaus.  
 Am Abend und Morgen  
 machen wir uns ans Schlagen eines  
 großen ukāl'-l-Baumes für den Grund-  
 balken

<sup>1</sup> ulogoug der gebrannte Kokoskern, dessen Geruch den Schraten angenehm ist.

<sup>2</sup> ma a tūtau kung »und der Morgen wenn«

<sup>3</sup> tē di »sie nur«.

<sup>4</sup> debóng von mong gehen (s. Tlbd. 2 S. 348) anstatt ked mong.

<sup>5</sup> ūngil pesūl wenn etwas gut liegt, oder in gutem Zustande ist.

<sup>6</sup> metik finden, ak metkē ich fand; de betkē = ked metkē, hier also gleiche Umwandlung und Kürzung wie bei debóng.

<sup>7</sup> transitiv. von melōbog schlagen; man kann auch dōlōbog re ngi für »wir schlagen ihn« sagen, wie alsbald folgt.

<sup>8</sup> metāgēr »schlecht«, sonst mekngit. Er sieht auf ihn (den Stamm), ob er gut oder schlecht fällt; im letzteren Fall läßt er die Arbeit unterbrechen; ob — oder ist nur willkürlich; eigentlich: sehen auf es, auf wird schlecht seine Lage und wird gut seine Lage.

<sup>9</sup> »sprechen«, dmung; dmul kmo ist stehende Redensart (s. Tlbd. 2 S. 355); m mekngit eigentlich du (der Baum) bist schlecht. ng ūngil ebenso: er ist gut.

<sup>10</sup> a logūp an Stelle; kann also hier mit »aber, indessen« übersetzt werden.

<sup>11</sup> ukāl<sup>11</sup> Serianthes gradiflora.

<sup>12</sup> tāngēt die beiden äußersten Grundbalken an den Giebeln als Sitze, am Vorgiebel für den I. und II. rúbak im Dorf oder im Klub (s. bai Beschreibung); am Hintergiebel für 3. u. 4; die Pfosten dazwischen heißen māngikai l bad; tāngēt longgēaol die Fensterbretter an den Giebelseiten (s. oben S. 232).



*ra madálabai,*  
*mē ked ē dobēgei l meriōu<sup>1</sup>,*  
*ē mēgērei; ē kuk mo*  
*melōbōg sel teluō<sup>2</sup>*  
*ra tangēt ra būtlbai;*  
*me ked ē dōbēgei l meriōu;*  
*ē solāe<sup>3</sup> ē dobēgei a gāldēbegēl*  
*mang bitalblai ma bitalblai<sup>4</sup>;*  
*ma bitalblai a melākldēi<sup>5</sup>*  
*ra bād, me kid l bitalblai*  
*a melākldēi ra bād,*  
*me ked ē ngmail meriōu*  
*a kakērēkēr ra kmu<sup>7</sup>*  
*ko merekóng ng diak?*  
*ki: merekóng.*  
*mē ked oderegi<sup>8</sup> a gad*  
*l mo ra dāgālbai,*  
*l subēdi<sup>9</sup> ra ker'regār*  
*l mārāmar<sup>10</sup> iōu rōkūi l bād,*  
*dāgālbai a dmung:*  
*kabō<sup>11</sup> ra gāldēbegēl*  
*mom katēkōi l kmu:*  
*ked omāgēl<sup>12</sup> rē goingarāng?*  
*ma le mei me lolokōi<sup>13</sup> sēlo derūgōl,*  
*a ked ē remēngēs ē kmung:*

am Vorgiebel,  
 und wir schlagen ihn um,  
 und lassen ihn; dann  
 behauen wir jenes eine Stück  
 für den Grundbalken am Hintergiebel;  
 wir schlagen ihn um;  
 und dann schlägt der Klub  
 von beiden Dorfhälften;  
 und eine Dorfhälfte bringt drei  
 Grundbalken, und unsere Dorfhälfte  
 bringt drei Grundbalken  
 und wir alle bringen sie nach unten<sup>6</sup>,  
 befragen einander und sagen:  
 Seid ihr fertig oder nicht? —  
 Wir: fertig! —  
 Und wir senden einen Mann  
 nach dem Baumeister,  
 um ihm Nachricht zu geben vom Baum.  
 Sind angekommen unten alle Grundbalken,  
 spricht der Baumeister:  
 Geht zum Klub,  
 sprecht miteinander und sagt:  
 Wann sollen wir behauen?  
 Und es kommt und spricht jener Bote,  
 wir hören und sagen:

<sup>1</sup> *tōu*, *ngariōu* unten, *meriōu moriōu* nach unten.

<sup>2</sup> *teluōng* eins z. B. bei Taro, *sel teluō* jenes andere, das geschlagen wird für den Hintergiebel; *telā ma telāng* dies und jenes Ende (Giebel).

<sup>3</sup> *ē solāe* oder *solāng* häufig vorkommend im Sinne von »und dann«.

<sup>4</sup> die Wohnhäuser — *blai* — eines Dorfes teilen sich in 2 Dorfhälften (s. Tlbd. 2 S. 3); *bitalblai ma bitalblai* »Häuserseite und Häuserseite«; da der Klub sich aus jungen Leuten des ganzen Dorfes zusammensetzt, arbeiten die von einem *bitalblai* zusammen, die vom andern ebenso.

<sup>5</sup> *melākldēi* zusammengezogen aus *melāi* »bringen« und *klēi* »drei«, welch letztere Form statt *dei* beim zählen der Häuser usw. angewandt wird.

<sup>6</sup> KUB. VIII S. 224 sagt, daß meist *Calophyllum*holz verwendet wird. Das Tragen eines schweren Balkens geschieht meist durch 8 Mann; dazu wird ein Querbalken (*Karabiey*) aus schwerbrüchigen *Barringtonien*holz angebracht und Längsbambusstangen als Traghölzer (*góngolungēl*).

<sup>7</sup> *ngmail* s. das Verb. *ngu* (Tlbd. 2 S. 344); *ka* reciprokes Präfix.

<sup>8</sup> trans. von *oldūrōg* »senden«.

<sup>9</sup> trans. von *mesubēd* »Nachricht geben«.

<sup>10</sup> *mārāmāng* »angekommen«.

<sup>11</sup> *kabōng* von *bong* »gehen«, im Sinn »seid so gut und geht«, dann auch im Sinn »es geht, gut«.

<sup>12</sup> *goingarāng* wann?

<sup>13</sup> eigentlich müßte es *ng melekōi* (»er spricht«) heißen, denn *lolokōi* gehört der negativen Form an (siehe verb. *melekōi* Tlbd. 2 S. 355).





sägälei, ng tagá gomókēt rē golāūg<sup>1</sup>;  
 mē gongēlōlom lagād  
 a dmul kmo: ngak,  
 l ēkekīrēl<sup>3</sup> golāūg!  
 me ng omóket l meketi<sup>1</sup>  
 a madāl a kluk<sup>4</sup>  
 meng sukūr a dāgālbai.  
 dāgālbai ē solāe ē dmul kmo:  
 ked a melāsāg ra tūtāu  
 me kedomkōkl l mē rē golsāgēl,  
 ma domāgēl  
 me ked omāgēl, l mo merék, ē magei;  
 ē mo melē ugūtum  
 mē kēd ngoiōng<sup>5</sup>, ē magei,  
 ē mo melā guōku,  
 mē ked ngmail, mē magei;  
 ē mo melāi gōlik,  
 ē mo melāi gōngrangēr,  
 ē solāe ngmai l mo gamūdēl  
 ra telkīp, ē olengngāsāg,  
 a melāsāg, mē ked ē dmāsāg,  
 l mo merék, ē magei;  
 ē solāe ē okēr ra dāgālbai  
 e kmung: ked ē mekerāng;  
 ng merékōng goilāol<sup>6</sup>,  
 me lē metarākl a kīsēm!  
 māng solāe ē tā ngmāi gēbeklir<sup>7</sup>  
 ar bēklagād<sup>8</sup>, ē mētarākl  
 l mo kērōus<sup>9</sup> l melōbbōg

Freund, wer bezahlt das Maßgeld<sup>2</sup>;  
 und der Häuptling No. VI  
 sagt: Ich,  
 ich bin dran mit dem Maßgeld.  
 Und er bezahlt, bezahlt es,  
 einen halben Kluk,  
 und ihn vereinnahmt der Baumeister.  
 Der Baumeister spricht darauf so<sup>5</sup>:  
 Wir behauen am Morgen,  
 und wir kommen früh zum Platz  
 und wir behauen  
 und behauen, bis es fertig ist, dann lassen  
 wirs;  
 dann nehmen wir den Längsramenbalken  
 vor,  
 und wenn wir ihn gebracht haben, lassen  
 wir ihn;  
 dann nehmen wir die Querbalken vor,  
 und wir bringen sie, und lassen sie;  
 dann nehmen wir den gōlik-Balken,  
 dann kommt der gōngrangēr-Balken,  
 und dann bringen sie alles auf einen Haufen  
 auf einem Stück Land, legen sie hoch  
 und behauen, und wir behauen sie,  
 bis es fertig ist, und lassen sie;  
 und dann fragen (wir) den Baumeister  
 und sagen: Was sollen wir tun?  
 fertig ist der Unterteil,  
 laß sich zerstreuen die Dechsel!  
 Dann nehmen sie ihre Dechsel,  
 alle Leute, um sich zu zerstreuen  
 für verschiedenes Schlagen

<sup>1</sup> omókēt bezahlen, meketi transitiv; gomókēt subst.; golāūg von melāūg das Markieren des Stammes, wofür der Baumeister die erste Bezahlung erhält.

<sup>2</sup> KUB.: Omergēl a kabeās (WALL.: omérg »ausbreiten«) das Spannen der Richtschnur; vom ersten Handgeld oltebedēl a melāsāg s. oben S. 240.

<sup>3</sup> a kekīrēl ich bin dran, kekīrēl du bist dran, ngkīrēl er ist dran.

<sup>4</sup> ein halber kluk = ca. 10 Mk. siehe Geld S. 158.

<sup>5</sup> ngoiōng imperf. von ngu bringen, ngoiāng vollendet, d. h. wenn es gebracht ist.

<sup>6</sup> goilāol der Boden, der unterste Teil des Hauses. Jetzt zerstreuen sich die Arbeiter und gehen einzeln an die Zurichtung der gemeinsam grob behauenen Stücke.

<sup>7</sup> gēbākl Dechsel, gēbeklir ihre Dechsel.

<sup>8</sup> bēklagād »jeder Mann«; »alle« eigentlich rōkūi statt arbēkl.

<sup>9</sup> kērōus verschieden.



*a klokli<sup>1</sup> ē melāsāg;*  
*ēlēgēmūr ku nglōsog<sup>2</sup>*  
*a kakerekēr l kmung:*  
*merekō klokliēl a bēklagād<sup>3</sup>*  
*merekōng!*  
*maddā, ked oltekerēkl<sup>3</sup> ra bai*  
*ra klukūk! mē totekerekli*  
*l mē magērei.*  
*ē a gāldēbegēl gokēr*  
*ra dāgālbai, l kmū:*  
*ked ē mekerāng<sup>4</sup>*  
*dāgālbai: kam katekōi l kmung,*  
*ng tagā gomōkēt ra golitl<sup>4</sup>*  
*gongēuid a dmung: ngak, akirēl.*  
*mang ng omōkēt, l meketi*  
*a maddā a kluk, ma kora lopōket,*  
*a dāgālbai al mūt l kmung:*  
*ng tagā gomegedegōr ra gosegōsu<sup>5</sup>*  
*gongēai a kmung: ngak!*  
*meng meketi gōngiakl l meringēl lagād<sup>6</sup>*  
*meng merekōng.*  
*ē ked ē mo melāsāg l melit*  
*ku ra kēr'regar, l mo mālamālt*  
*ē ta blugelēl<sup>7</sup>,*  
*ē a blēgidēl a mōrōlang<sup>8</sup> a l tūtau*  
*ma a dēlūl' l a godogosōng*  
*ma delepdep ē a kebesengei,*  
*ng kuk mē blēgidēl.*  
*me ked omesōil<sup>9</sup> e mobād.*  
*ē lē kerdī kldipl<sup>10</sup> kung*

und ihre Sachen zu behauen;  
 jeder hat ja ein Abteil,  
 sie fragen einander und sagen:  
 fertig seine Sache hat jedermann?  
 (Antwort:) Fertig!

(Baumeister:) Wenn so, wir richten das Bai  
 morgen auf! — und sie richten es auf  
 und lassen es.

Dann frägt der Klub  
 den Baumeister, er sagt:

Was sollen wir tun?

Baumeister: Sprecht mit einander und sagt,  
 wer bezahlt das Feinmachen?

Häuptling No. VII sagt: ich, ich bin dran.  
 darauf bezahlt er, bezahlt es,  
 einen halben Klub, und sobald er bezahlt hat,  
 der Baumeister sagt wieder:

Wer stellt auf die Blütenscheide?

No. VIII sagt: Ich!

dann bezahlt er einen schönen gōngiakl,  
 dann fertig.

Dann behauen wir fein

nun den Baum, längs

und seine Breite,

und Taroscheiben kommen in der Frühe,

und gerösteter Taro am Mittag,

und Kokosgeschabsel am Abend

und auch Taroscheiben,

wir essen zu Abend, und legen uns hin.

Denn wir haben jetzt Versammlung;

<sup>1</sup> v. klalo Sache.

<sup>2</sup> Jede Familie hat ein bestimmtes Abteil des Bai, welches durch die Dachwülste (s. oben S. 233) bezeichnet wird; *ku* ja, nun, jetzt; unbestimmter Partikel.

<sup>3</sup> *oltekerēkl* von *olengāsāg* hinaufbringen; *maddā* von *adāng* so.

<sup>4</sup> *melit* feinmachen, *golitl* Subst.

<sup>5</sup> Die Blütenscheide der Kokospalme dient als eine Art Pinsel zum Markieren S. 109.

<sup>6</sup> *meringēl lagād* »Schmerzensmensch«, so schön das er Schmerzen verursacht; ein *gōngiakl* hat den Wert von 5 Mk. (s. S. 158).

<sup>7</sup> poss. von *blevēget* Breite. *ta* = *atang* eins.

<sup>8</sup> *mōrōlung* kommen.

<sup>9</sup> *mesōil* zu Abend essen.

<sup>10</sup> Versammlung; es versammelt sich jetzt der ganze Klub zu gemeinsamer Arbeit; man arbeitet nicht mehr getrennt. Dafür gibt es jetzt Essen seitens des Bauherrn.





*ë meläsäg, l mo merék;*  
*ma le merekóng, ë ked ë kuk*  
*okér ra dágälbai l kmu:*  
*ked ë mekeráng?*  
*dágälbai l kmu: loráel<sup>1</sup> a üës*  
*re kemíu l klebëkól*  
*ë ng omongól l bai rë ngiáos*  
*ma le ngiáos ë kung*  
*ng meténgël a pelü l môngol.*  
*me tomón<sub>2</sub>ol arpelü, ë a*  
*dágälbai a dmung:*  
*mēsā<sup>2</sup> mǎngit<sup>3</sup> a delépës*  
*më lorogëdi, a ng mo galdegaiós.*  
*gongëtüu gomóket l meketi*  
*maddál a kluk a longtil<sup>3</sup>*  
*a delépës, ma ng sükur a dágälbai:*  
*ë soláe a mekīs<sup>4</sup> l omérék*  
*ra kebëas<sup>5</sup>, l mo merék,*  
*ë soláe ë dmul kmo:*  
*ka më klebëkól, medongidër<sup>6</sup>*  
*a bad, l mo mesmogókl<sup>7</sup>*  
*metemekīs l mo smogókl<sup>7</sup>*  
*a bad l uëtag, ë mangidër*  
*a bad, l mo melongákl<sup>8</sup> re pëbül*  
*a bad l uëtag.*  
*ked omügël<sup>9</sup> l tmongkli<sup>8</sup> a tängét*  
  
*ra madálabai ma dágälbai*  
*a mesáng ë kmong: merekóng!*  
*ë mei më debó dotekír a tängét*

*ra büt l bai mang merekóng*  
*ë mei miedëngu a rüs<sup>10</sup>, merekóng*

um zu behauen bis alles fertig ist;  
 und wenn fertig, wir dann  
 fragen den Baumeister sagend:  
 Was sollen wir tun?  
 (der) Baumeister sagt: Es geht der Befehl<sup>C. N. M. 10</sup>  
 an euch den Klub,  
 daß er trage das Bai übermorgen,  
 und übermorgen kommt dann  
 herab der Ort es zu tragen  
 und es tragen die Ortsleute, und  
 der Baumeister spricht:  
 Sucht mir einen, der niederlege die Lager,  
 aber schnell, daß es am Vormittag sei.  
 No. IX bezahlt den Preis  
 einen halben Kluk für das Niederlegen  
 der Lager, und es steckt ein der Meister;  
 dann steht er auf, spannt  
 die kebëas-Leine, und wenn er fertig ist,  
 dann sagt er:  
 der Klub soll kommen, wir heben auf  
 die Grundbalken, um sie richtig hinzulegen.  
 Sie stehen auf um zu ordnen  
 die Steinfundamente, und heben auf  
 die Grundbalken, (sie) hinaufzulegen auf  
 die Steinfundamente.  
 Wir zuerst heben ihn hinauf den Grund-  
 balken  
 des Vordergiebels, und der Baumeister  
 sieht es und spricht: fertig!  
 Er kommt und wir gehen, wir legen hin-  
 auf den Grundbalken  
 am Hintergiebel, (und) fertig;  
 er kommt und wir nehmen die Leine, fertig;

<sup>1</sup> von amaráel gehen; eigentlich Negativform der Praesens.

<sup>2</sup> omés sehen; mesá kurz für omés ra.

<sup>3</sup> mǎngit zerdrücken, zerquetschen (den Boden durch die Lager); poss. ongtil.

<sup>4</sup> mekīs aufstehen, bekis steh auf.

<sup>5</sup> kebëas eine starke Liane.

<sup>6</sup> mangidër aufheben.

<sup>7</sup> selmogókl in Ordnung bringen, ausrichten, (imp. m smogókl), m kedmekli räumen auf, — kldmókl Ordnung.

<sup>8</sup> melongákl hinauflegen trans. tmongkli.

<sup>9</sup> omügël von rügeli zuerst, ugël der erste.

<sup>10</sup> Die Leine (rüs) wird zu Diagonalmessungen gebraucht, um 2 längs liegende Grundbalken parallel zu bekommen. Man denke sich ein Rechteck mit den 2 Diagonalen, so bestimmen die letzteren 2 parallele Seiten.





*kabekīs<sup>1</sup> a klebékól, l mo gēmūr a mangikai<sup>2</sup>*

*l bad mang merekóng, ë lë mugadu mang merekóng*

*ë ked e mē rebórob.*

*dagälbai: ng tagá gomóket rē gometkól<sup>3</sup>?*

*gongotrúidg a dmung: ngak a mēlägá ra gometkól.*

*meng meketi góngiaki mang*

*súkur a dagälbai. ë soläe ë*

*te mekīs l mängider augútüm<sup>4</sup>*

*l mo melongákl,*

*me ked ë tmongákl a lebúgöl,*

*ë ng m gás a dagälbai,*

*ë ked orépet, meng merekóng.*

*ë ked ótak gomúsög, ë m gás*

*ë orepët, meng merekóng.*

*ë a dagälbai a kmung: =*

*bem rebórob, a klebékól,*

*ë m guskemiü<sup>5</sup>*

*me ked ë merebórob ë góuskid;*

*ng dmü dagälbai: ng tagá*

*melép ra guóku ra maddálabai?*

*ma a ptélül a gáldēbegēl*

*a melekói ra argadál<sup>6</sup> l kmung:*

*ng tagá re kemiü a dobengi*

*a guóku?*

*ma mesisīg a rengül*

*r tir a dmul kmo: ngak*

*meng meketi a mo ra geimólkúkau<sup>7</sup>*

*meng súkur a dagälbai ë dmul kmo:*

*kadebekīs l kmidēr<sup>8</sup> a guókü*

auf steht der Klub, und jeder schwimmt, jeder mittlere

Grundbalken, dann fertig, und sie stützen, dann fertig

wir setzen uns hin

Baumeister: Wer Bezahlung für Kerbung?

No. X spricht: ich

lege es hin für Kerbung;

und er bezahlt ihn, (einen) *gongiaki* und es

steckt ein der Baumeister; und dann

sie stehen auf, heben auf den Längsbalken,

um ihn hinaufzulegen,

und wir legen hinauf den Mittelteil,

und es markt der Baumeister,

und wir lassen ihn hinab, und es ist fertig;

und wir heben auf die Außenteile, er markt,

lassen hinab, und es ist fertig.

Aber der Baumeister spricht:

setze dich, Klub,

und nehmt euch ein Betelchen,

und wir setzen uns (für) unsern Betel;

es spricht (der) Baumeister: Wer

schneidet den Ramenbalken für den

Vordergiebel?

und das Haupt des Klub

spricht zu seinen Leuten und sagt:

Wer von euch schneidet ihn,

den Ramenquerbalken?

und ein Starkherziger

von ihnen sagt: ich,

und man zahlt ihn, einen *geimólkúkau*;

und es steckt ein der Baumeister und sagt:

Wir stehen zusammen auf, um aufzuheben,

den *guóku*

<sup>1</sup> *mekīs* aufstehen, *ka* reciprok. d. h. es stehen alle zusammen auf.

<sup>2</sup> *mangikai* eigentlich »schwimmen«, gemeint die mittleren Balken, zwischen dem ersten und letzten, zwischen denen sie »schwimmen«.

<sup>3</sup> *ometikl* Kerben hauen, eigentlich etwas Lastendes wegnehmen.

<sup>4</sup> Der Längsbalken des unteren Hausramens besteht aus 3 Teilen (s. oben S. 231).

<sup>5</sup> *kemiü* euch; *gás*, *gós* der Kalk zum Beteln.

<sup>6</sup> plur. und poss. von *gad* Mensch.

<sup>7</sup> *geimól kúkau* Wert von »zehn Taroköpfen«. Kleines Geldstück (s. oben S. 158).

<sup>8</sup> *inuk* von *meluk* schneiden; marken; *mangidēr* aufheben; *kideri* aufheben ein Stück, *kmidēr* aufheben viele



*l mo kmongákl; ë tmuk<sup>1</sup>, ë orépët.*  
*meng kuk merekóng*  
*me te merebórob ma gáldëbegël*  
*gokér ra dágälbai, l kmu:*  
*ked ë mekeráng?*  
*ma dágälbai a dmul kmo:*  
*ng di sáus kung a sauál l mo degór;*  
*ë ngak a mädákt re kemiu*  
*më kom di merédër!*  
*ma ar gáldëbegël a kmo: momókët*  
*kemiu l tëoá lagád!*  
*më tē móket a dertál<sup>2</sup>, l mo ra*  
*dersë geimólkúkau*  
*lō metil a sáus;*  
*meng smuk<sup>3</sup> a dágälbai,*  
*meng mekīs a dágälbai*  
*l mo meng murs a ngálëk,*  
*ë soláe ked ë dmásäg,*  
*ë mangidër, loltak, meng merekóng!*  
*ë ngi l dágälbai a mo ráel*  
*ra telebákl; l mo merék,*  
*ë temogëmúr a ngelsëgir<sup>4</sup>*

*ar béklagád, e lō mēgëdegór*  
*a gadrokúi l doibkúr a bai,*  
*e ng tobangáng<sup>5</sup> ra dágälbai,*  
*meng merebórob,*  
*me temë rebórob ar gáldëbegël,*  
*ë móket, gërú l mo ra*  
*dersë geimólkúkau,*  
*lomdebúdël<sup>6</sup> ra bitang ma bitang;*  
*meng smuk a dágälbai,*  
*ë mekīs l mo mereki*  
*a ungámk<sup>7</sup>, ë murs*

umihn hinaufzulegen; marken, hinablassen.  
 und dann fertig;  
 und sie setzen sich und (der) Klub  
 fragt den Baumeister und sagt:  
 Was sollen wir tun?  
 und der Baumeister spricht:  
 Nur der Eckpfosten noch will aufstehen;  
 aber ich fürchte mich vor euch,  
 es euch zu befehlen!  
 Und die Klubleute sagen: Bezahlt  
 von euch vier Leute!  
 Und sie bezahlen je einer,  
 je einen *geimólkúkau*  
 (für) das »Niedersetzen des Eckpfosten«,  
 und es sackt ein der Baumeister,  
 und auf steht der Baumeister  
 um zu marken die Zapfen,  
 und dann wir behauen,  
 heben auf, setzen hin; und dann fertig!  
 Und er, der Baumeister nun geht  
 zum Markieren; dann fertig;  
 und von ihnen jeder, sie haben ihren Haus-  
 abschnitt

alle Leute, und sie stellen auf  
 alle Pfosten rings ums Haus,  
 und es gebietet halt der Baumeister,  
 sich zu setzen,  
 und sie setzen sich die Klubleute,  
 und es bezahlen zwei  
 je einen *geimólkúkau*,  
 (für) das Abkappen auf beiden Seiten;  
 und es sackt ein der Baumeister,  
 er steht auf zu strecken  
 die Meßleine, und markt

<sup>1</sup> s. Anmerkung 8 S. 251.

<sup>2</sup> *dertang* je ein, vor *geimól* in *dersë* verwandelt.

<sup>3</sup> v. *mesúk* einstecken s. *sukúr*.

<sup>4</sup> poss. von *nglósög*.

<sup>5</sup> von *tuab* abstoppen; *doibkúr* von *melibúk* zusammenbinden WALL.

<sup>6</sup> von *omdábd* oben kappen, auf die richtige Länge kürzen.

<sup>7</sup> *ungámk* die Leine zum Markieren.





*a geteptél<sup>1</sup> a gad ra bitang*  
*ma bitang, ë merekóng.*  
*ë te mekïs a bëklagád*  
*l mo gemür a gad r tir,*  
*ë omdábd<sup>2</sup> a geteptél.<sup>3</sup>*  
*l müt l mo megedegór,*  
*ng kuk tobangá ra dágälbai*  
*me te më rebórob, ng dmu dágälbai,*  
*l kmu: góngrangër gogábagébál<sup>3</sup>*  
*me tomóket a tërú ra ragád,*  
*l diak lulterëkökl,*  
*ng di tirekél l mo sorír,<sup>4</sup>*  
*me tëlogáng gërúl mo ra*  
*dersë geimólkúkau,*  
*lo mo gabagëbél góngrangër.<sup>5</sup>*  
*meng merekó, ë te mekïs*  
*l kmidër, l mo ótak,*  
*ë orépët; ng tuáp ra dágälbai*  
*më të kúk mókët gërúl mo ra*  
*dersë geimólkúkau,*  
*lo mo gabagëbél gólik<sup>5</sup>*  
*ra telid ma teliáng.*  
*më tekúk ngmai l mo répet;*  
*ë a dágälai a dmul kmo: merekóng!*  
*ë bom oldáut a ng ngláos, ë m*  
*këróus<sup>6</sup> l mǎngasbógob*  
*a ngalsegezu ar bëklagád.*  
*me te mo gemür l mangasbógob*  
*a ngëlsëgir;*  
*e sel kebelung, a di ngi,*  
*l ngu a udóud, l m sa dágälbai*  
*a dmu re ngi l kmo: m skúr*  
*tial udóud a mo repeti*  
*a gasbëgebék ë a medüg*  
*a diak louspég ra dágälbai.*

die Spitzen der Pfosten auf beiden  
 Seiten; und fertig;  
 und sie stehen auf jeder Mann  
 und jeder hat einen Pfosten von ihnen,  
 um seine Spitze abzuschneiden,  
 dann stellt er ihn wieder hin.  
 und dann gebietet Halt der Baumeister;  
 und siesitzenhin; es spricht der Baumeister,  
 er sagt: *góngrangër* umkehren!  
 und es zahlen zwei von den Leuten,  
 nicht bestimmte,  
 nur sie, die wollen,  
 und sie geben, die zwei,  
 je einen *geimólkúkau*,  
 für das Umkehren des *góngrangër*,  
 und fertig, und sie stehen auf,  
 heben auf, legen hinauf,  
 lassen fallen; und es stoppt der Baumeister;  
 und sie wieder zahlen zweie  
 je ein *geimólkúkau*  
 für das Umdrehen des *gólik*  
 an beiden Seiten,  
 und dann bringen sie und legen hin;  
 aber der Baumeister spricht: Fertig!  
 paßt ein die unteren Wandbretter, und  
 jeder soll die oberen Wandbretter einsetzen  
 in eurem Hausabschnitt, alle Leute.  
 Und alle setzen die Bretter ein  
 in ihrem Abschnitt;  
 aber der Dumme, der es nicht kann,  
 nimmt Geld, gibt es dem Baumeister  
 und spricht zu ihm und sagt: Steck ein  
 dies Geld und setze ein  
 mein Brett! aber der Schlaue  
 er hängt nicht ab vom Baumeister;

<sup>1</sup> *getópt* Spitze von Bäumen, Masten usw.

<sup>2</sup> von *omdábd* oben kappen, auf die richtige Länge kürzen.

<sup>3</sup> *omogëbëgëb* oben nach unten kehren

<sup>4</sup> *sauák* ich will.

<sup>5</sup> *góngrangër, gólik* s. S. 232.

<sup>6</sup> *meróus* verteilen, *gasbógob* Planke, *këróus* = *gemür* jeder, *kekeróus* verschieden.

<sup>7</sup> *ouspég* benötigen WALL.



*ë a ridm a morólang,*  
*l mè rë gomelásäg,*  
*a mesél lebë<sup>1</sup> l mè kidep*  
*a kal, ë tē mo subedí;*  
*a dágälbai l kmu:*  
*a kal a merekóng,*  
*l diak a kuápēs,*  
*ma dágälbai a dmung l kmu:*  
*m góit a kisēm*  
*ë mè mēsómes ra blngúr re kid!*  
*mē te mē rebórob a moróus a kal,*  
*mē tōmungúr, l mo merék,*  
*ë melúgöl a kelél a dágälbai*  
*l mora blil.*  
*ë ngi a merekó gomangasbógop,*  
*me tó megédegór a galabád*  
*l mo merék, ëo megebëgáp*  
*a imül, l mo merék;*  
*ë o medíkl a rekāu, l mo merék;*  
*ng tuáp dágälbai a dmung l kmu:*  
*l mè golepengél<sup>2</sup> a boádél!*  
*mongomóket gongédél lagád*  
*l meketi a klsúk lolebengél a boádél;*  
*meng sukúr a dágälbai,*  
*ë dmu ra gáldëbegél l kmu:*  
*tútau, e komomkókl mei,*  
*ng mongmäsäg a boádél ra*  
*tútau;*  
*mongosagáng, meng merekóng*  
*ng melekói ra gáldëbegél*  
*l kmu: moldárs<sup>3</sup> a sëgës*  
*meng mo merék a sëgës,*  
*ë ngi a dmung l kmu:*  
*bol ä ma ngai góngiâu l mei!*  
*me d olsiu mo ked osiu*  
*l mo merék. ng tuáp a dágälbai*  
*a dmul kmu:*

ein Bund Kokosnüsse kommt  
 für das Behauen,  
 und wenn dann kommt alles zusammen  
 das Essen, dann geben sie Nachricht;  
 der Baumeister sagt:  
 das Essen ist fertig,  
 nichts bleibt übrig!  
 Und der Baumeister spricht:  
 Legt eure Äxte weg,  
 wir wollen sehen das Essen für uns!  
 Und sie sitzen hin und verteilen das Essen,  
 und sie speisen zu Ende  
 und tragen das Essen des Baumeisters  
 in sein Haus;  
 und er hat das Bretteinsetzen fertig,  
 und sie stellen auf die Innenpfosten  
 zu Ende, dann kehren sie um  
 die Zugbalken, fertig;  
 dann aufstellen die Innensparren, zu Ende;  
 dann stoppt der Baumeister und sagt:  
 Eskommt das Beschneiden der Firstbalken!  
 Es bezahlt der Mann Nr. III; [Firstbalkens;  
 er bezahlt ein *klsuk* für das Beschneiden des  
 und es sackt ein der Baumeister,  
 er spricht zum Klub, er sagt:  
 Morgen früh, kommt früh,  
 es werde aufgebracht der Firstbalken  
 in der Frühe;  
 wenn er oben ist, dann fertig.  
 Er spricht zum Klub,  
 er sagt: Haltet hinaus die Sparren.  
 Sind dann fertig die Sparren,  
 so er sagt folgendes:  
 Bringt die äußeren Giebelramen her;  
 wir stoßen sie zusammen,  
 fertig. Dann stoppt der Baumeister,  
 er spricht folgendes:

<sup>1</sup> *lebë* = *lemë* = *l mei* es kommt; vergl. *bong, mong*; *l mè* her, *kidep* zusammen, *mekidep* sich versammeln) s. S. 256.

<sup>2</sup> von *melëp* schneiden.

<sup>3</sup> *oldárs* etwas in der Hand hinaushalten.



*lobókēt golivēg*<sup>1</sup>  
*me tēmókēt a teblól klsúk*  
*lolivēg ra telia ma teliang*  
*a ptēlul mē gdngēru lagád;*  
*meng mongmāsāg góngiāu,*  
*meng merekóng.*  
*me ked ē rebórob, ē a gáldebēgēl*  
*a mesúbēd ra dágālbai*  
*l kmu: ked olengkóngk ra bai!*  
*ma dágālbai a kmung: vaiséi!*  
*mē ked okengkí a bai*  
*l meriōu, ē melügēs l mo merék*  
*ē gupeli*<sup>2</sup> *a gáus, ē megērei,*  
*meng mo medirt,*  
*ē solāe meliāgēs l mo merék,*  
*a mangesberépēr*  
*ra galededál a bai*  
*ē merekól ter<sup>3</sup>rop*  
*ē kid a mērú a sug,*  
*l me magei, ē melái*  
*re golúkl ē merásm,*  
*meng merekóng, ē ked ē megērei,*  
*ē solāe e mo melekétek*  
*ra bai, ra tal úngil iāngēd,*  
*me ked ē melekétek, l mo merék,*  
*ē mangadōu, ng merekóng.*  
*arubak a melekói l kmu:*  
*ng gogēráol*<sup>4</sup> *ra, me tuáp*<sup>5</sup>  
*me kid armelásāg a klekár*  
*re ngi, meng di mē kmēd*  
*a tepangél a búiēl, ē ked*  
*ē mē kldipl ē katekói,*

Es ist zu bezahlen die Durchlochung.  
 Und sie bezahlen zwei *klsúk*  
 als *golivēg* für beide Enden,  
 das Haupt und der Mann Nr. II;  
 dann bringt man hinauf die *góngiāu*,  
 dann fertig;  
 und wir sitzen hin, aber der Klub  
 benachrichtigt den Baumeister  
 folgendes: Wir brechen ab das *Bai*!  
 Und der Baumeister sagt: Gut!  
 Und wir brechen das *Bai*  
 nach unten ab, um es fertig zu zeichnen.  
 Sie schütten aus den Kalk, lassen es,  
 bis es trocken ist,  
 und dann bemalen sie zu Ende  
 dann streichen sie an  
 den Leib des *Bai*.  
 Es bleibt liegen,  
 während wir Pandanusblätter sammeln,  
 lassen sie, holen  
 Dachblattstäbe und nähen  
 alles fertig, und wir lassen liegen,  
 und dann bauen wir auf  
 das *Bai*, bei einem guten Wetter  
 und wir bauen es auf ganz fertig,  
 dann wird es gedeckt, vollständig.  
 Die Häuptlinge sprechen folgendes:  
 Der Kauf sei am kommenden Neumond  
 und wir Arbeiter passen auf  
 auf ihn, denn wenn nahe  
 das Neue vom Mond, dann wir  
 versammeln uns, um zu besprechen,

<sup>1</sup> von *melivēg* ein rundes Loch machen, nämlich an die Giebelrahmen, zum Durchstecken der Pfetten (s. S. 233).

<sup>2</sup> Der Kalk wird mit *Calophyllum*-Wasser angerührt und dünnflüssig auf das ins Holz Eingekehrte gegossen. Auf dem trockenen Kalk wird dann mit gelber, roter und schwarzer Farbe gemalt. (Man reißt *Calophyllum*blätter in kleine Stücke und wirft sie in eine Holzschüssel mit Wasser, so daß eine dünne Milch entsteht; dann füllt man die Milch in ein *monggóngg*-Gefäß (S. 59) und den Kalk in einen aus *tageiēr* (S. 100) gefertigten Beutel (Schnuller), den man dann in die Milch taucht. Was abtropft, ist der Kalkgrund, der dann auf den wagrecht liegenden Balken antrocknen muß).

<sup>3</sup> v. *mer<sup>3</sup>rop* beugen, neigen WALL., fallen in Gesch 214 Vers 35.

<sup>4</sup> von *omagár* kaufen.

<sup>5</sup> *tuáb* (poss. *tebangél*) Neumond (s. S. 324).





*ë soláe matárákl l ngaragei<sup>1</sup>*

*losík a galuméléd, l dertál*

*lë galuómël<sup>2</sup>,*

*ë soláe ë kakerékér ra búiël*

*ra kmung ngérung, ngèdei,*

*ë a tára ragád l mlë medengeli,*

*a dmúl kmo: a búiël e gérung!*

*ma gáldëbegël a dmúl kmo:*

*ng o meliòkl rë geilagáng,*

*ë ogeráol ra klukúk,*

*ma le bol kukúk, ë ked ë*

*melái ra kal, kid armélsag,*

*l më ra tial dedágël l bai*

*me ked ngmai a kal*

*l më küidëp<sup>3</sup>*

*ë di merekól rebórob,*

*ë tirekë lomagár, a mla mo*

*kldiþl ra geimó ra bai,*

*ë omesig<sup>4</sup> rtir ra usëkerir*

*ë mângilt a réng ë osík*

*a gamalir<sup>5</sup>, ma iëta<sup>6</sup> rë gospádël*

*ë te tuóbed, l mo medësi<sup>7</sup>*

*ë maráël l mei l më rí tial*

*dëságël l bai më te më rebórob*

*ë sel ptërir<sup>8</sup> a rúbak a*

*mekedongi goldiu<sup>9</sup> a udóud*

*meng mo ra madál<sup>10</sup>*

*ng mo ngu a kluk l msang.*

*ë dmu rengi l kmu: modiúr*

*tial kluk lë gerál a umád<sup>11</sup>*

*re ngak!*

und dann wir zerstreuen uns auf die Fischgründe,

zu suchen unsere Fischbündel, je ein Fischbündel,

und dann befragen wir uns über den Mond, man sagt, zwei, drei Tage, aber ein Mann, der es wußte, spricht so: Der Mond ist zwei Tage alt! Und der Klub spricht so:

Das Kochen sei heute, aber der Kauf morgen.

Und wenn der Morgen kommt, dann wir bringen das Essen, wir Zimmerleute, her zu diesen Werkstücken des *bai*, und wir bringen die Speisen zusammen,

und wenn fertig, sitzen wir hin; sie aber bezahlen, die versammelt sind, in einem der *Bai*,

und ziehen an ihre Schambinde und reiben ein Curcumagelb, und suchen nach ihrem Priemchen, und nach Mittag gehen sie hinaus, um sich in Reihen zu setzen beim Gehen, kommend zu dieser Arbeit am *Bai*, und sie sitzen hin, und jenes Haupt der Häuptlinge ruft den Ausrufer des Geldes, geht vor ihn hin

und gibt einen Klub ihm,

und sagt ihm so: Ruf aus

diesen Klub als Preis des *umád*

für mich!<sup>12</sup>

<sup>1</sup> *gei* der Fischgrund.

<sup>2</sup> s. S. 98.

<sup>3</sup> *mekidëp, mekuldëp* sich versammeln, also die Speisen sich versammeln lassen (s. S. 254<sup>1</sup>).

<sup>4</sup> d. h. sie ziehen einen schönen *a usäkér* an, zum Schmuck s. S. 2.

<sup>5</sup> *a gamágël* das Priemchen (Betelblatt, Arecanuß, Kalk). Die Häuptlinge sehen immer, daß ein anderer ihnen eines anbietet, wie ein Frischen bei uns ehemals immer angenommen wurde (s. S. 60.)

<sup>6</sup> *iëta* von *imiet* andre Seite (von Zeit und Ort) z. B. *ra blsagël* jenseits der bestimmten Zeit.

<sup>7</sup> *blsukl* die Reihe.

<sup>8</sup> *ptelül* sein Haupt.

<sup>9</sup> *goldiu* Ausrufer.

<sup>10</sup> *mora madül* nach seinem Auge.

<sup>11</sup> s. S. 202.

<sup>12</sup> KUB. VIII S. 249 sagt, daß bei den großen Bilekélëk-Bai ein *galebúgëp* für den *umád* bezahlt wurde.



*mäng mo degór, ë odiür*  
*l kmu: tiá meringël lagád<sup>1</sup>*  
*l kluk mesë golimiümël<sup>2</sup>*  
*l kedóls ë meringël lagád*  
*l klsúk lë gërál a umád*  
*ra Ibëdúl<sup>3</sup>! ë kuk mo ra*  
*gongëring mo ngodiür*  
*a gërál a umád re ngi*  
*sel kluk; ë kuk mo ra<sup>4</sup>*  
*gongëdei mong odiür a gërál*  
*a umád re ngi dirékl kluk;*  
*ë mo ra gongaoáng*  
*mong odiür a gërál a*  
*ngelsegël l dirékl kluk,*  
*meng merekó gëoál umád;*  
*ng kuk mo re gomagár*  
*ra buádel, mong odiür*  
*a gërál a buádel l direkl kluk,*  
*ë soláng ng mo ra gomagár*  
*ra ngot<sup>5</sup> ra ngélóng,*  
*mong odiür direkl kluk,*  
*ë soláng ng mora gomagár*  
*ra ngot ra rebai,*  
*ng odiür a gërál dirékl kluk,*  
*mong merekó kluk, ë di klëwid.*  
*ë merekóng. ë ngi loldiü*  
*a udóud a mo ra gongëim,*  
*mong odiür a gërál*  
*a ngelsegël l klsúk*  
*mo góngiákl lolimeümël*  
*a di obengkél.*  
*ë kuk mo re gongëlólom*  
*mong odiür a gërál a ngelsegël*  
*l dirékl klsúk,*

Und er steht auf, und ruft aus  
 so: Dieser feine  
 Kluk und als Begleiter  
 ein großer feiner  
*klsúk* als Preis des *umád*  
 für Ibëdúl! Und dann für  
 Nr. II, er ruft aus  
 den Preis des *umád* für ihn,  
 einen *kluk*; und dann  
 Nr. III, und er ruft aus den Preis  
 des *umád* für ihn, auch ein Kluk;  
 dann Nr. IV,  
 und er ruft aus den Preis  
 seines Hausabteil, auch ein Kluk;  
 dann sind fertig die vier *umád*;  
 und dann zum Käufer  
 des Firstbalken, und er ruft aus  
 den Preis des Firstbalken, auch ein Kluk,  
 und dann geht er zum Käufer  
 der unteren Längsramen links,  
 und er ruft aus auch einen Kluk,  
 und dann geht er zum Käufer  
 der unteren Längsramen rechts,  
 er ruft aus den Preis, auch ein Kluk,  
 dann sind fertig die Kluk, es sind nur 7,  
 es ist fertig. Er, der Ausrufer  
 des Geldes geht zu Nr. V,  
 und er ruft aus den Preis  
 seines Hausabteil, ein *klsúk*  
 und ein *góngiákl* als Begleiter  
 nur mit ihm.  
 Dann geht er zu Nr. VI,  
 und er ruft aus den Preis für sein Abteil,  
 auch ein *klsúk*,

<sup>1</sup> *meringël lagád* »schmerzlich schöner Mann«; hier übertragen für Geld s. S. 160.

<sup>2</sup> *olimóim* herablassen, *golimiümël* Werkzeug dazu: Der Kleine hilft dem Großen bauen, ist also sein Begleiter, Helfer.

<sup>3</sup> *a Ibëdúl* ist *rúbak* Nr. 1 von Goréör, woher die Schilderung stammt.

<sup>4</sup> Ich hatte zuerst geschrieben: *ë kuk merekóng ë dei* »und dann fertig drei«, während es offenbar heißen muß:  
*ë kuk mo ra gongëdei*.

<sup>5</sup> *ngot* schönes Wort für *a ugütüm*, eigentlich Tarostampfbrett. *ngélóng* die Seite links. *rebai* rechts vom Frontgiebel (*madál*) aus (s. S. 211 u. 262).

<sup>17</sup> Krämer: Palau.





*ë kuk mo rä gongëüid dirékl l klsuk,*  
*ë kuk mo ra gongëái, meng*  
*dirékl klsuk gopóket,*  
*ë kuk mo ra gongëttiú dirékl klsuk,*  
*ë kuk mo ra gongëtrúüüg dirékl*  
*kluk ma góngiákl lolimeüümél.*  
*me tomagár l mol mo rardigád<sup>1</sup>*  
*ra gáldëbegël l mogúkër<sup>2</sup>*  
*a klsúk l mo tagërmakldëi;*  
*bitang ma bitang a tagër<sup>3</sup>makldëi,*  
*ë soláe ë temekís armelásäg ;*  
*l mo gemúr ra rumagár,*  
*ë keróus l melái a gerál*  
*a gasbógöb ma ís ma gad*  
*ma sáus ma góngrangër*  
*ma gólik ma górsögokl*  
*ma imül ma sэгës*  
*ma galábad ma rëkói*  
*meng merekóng ;*  
*ë te më rebórob armelásäg*  
*lë gáldëbegël, ë a ptelúl*  
*a gáldëbegël a meketi*  
*gotopóid<sup>4</sup> ra klúk*  
*l msá dágálbai ë dmu re ngí*  
*l kmu tia gordemém<sup>5</sup>,*  
*ë ked ë merekóng l mëm*  
*ngititërír, a ra gëdám ;*  
*ë boderëi!*  
*merekó gogeráol ma tëkingír<sup>6</sup>*  
*a rúbak a mo ra Regeiúngël<sup>7</sup>,*  
*ë l ng merédër, re ngós,*  
*ma mo ra Gaspángël<sup>8</sup>*  
*ë l ng merédër re ngabárd ;*

und dann zu Nr. VII, auch ein *kluk*,  
 und dann zu Nr. VIII, auch  
 ein *kluk* Bezahlung,  
 dann zu Nr. IX, auch ein *kluk*,  
 und dann zu Nr. X, auch ein  
*kluk* und ein *góngiákl* als Begleiter.  
 und sie bezahlen dann die kleinen Leute  
 des Klub und ergänzen  
 die *kluk* auf dreizehn,  
 für beide Seiten dreizehn;  
 und dann sie erheben sich die Behauer,  
 jeder geht zu den Zahlenden,  
 jeder nimmt den Preis  
 für Wandbrett und Schwelle und Pfosten  
 und Eckpfosten und *góngrangër*  
 und *gólik* und *górsögokl*  
 und Zugbalken und Sparren  
 und Pfosten mit Mattenträgern  
 dann fertig;  
 sie sitzen hin die Zimmerleute  
 des Klub, und das Haupt  
 des Klub bezahlt  
 den Wert eines *kluk*  
 dem Baumeister und sagt zu ihm  
 so: Dies ist Dein Lohn,  
 wir sind fertig und du  
 nimm sie, deine Leute;  
 geh'n wir!  
 Fertig die Bezahlung und die Worte  
 der Häuptlinge gehen zu Regeiúngël,  
 weil er befiehlt im Osten,  
 und zu Gaspángël,  
 weil er befiehlt im Westen;

<sup>1</sup> wörtlich »die nur Leute«, im Gegensatz zu den 10 Höchsten des Klub, den 10 *gamágël*.

<sup>2</sup> *omëgúkër* auffüllen (beim Zählen), trans. *megëki*.

<sup>3</sup> *tagër* zehn und *kl* als präfix vor 3—9 (s. Tlbd. 2 S. 331) beim zählen von Geld, Kokos usw. *bitang ma bitang* weist auf die Zweiteilung der Dorfhäuser in *bitálblai ma bitálblai* hin (s. d.).

<sup>4</sup> von *oltobóid* den Wert abschätzen.

<sup>5</sup> von *gorédëm*; sonst eigentlich nur für Ablöhnung der Hetären gebraucht.

<sup>6</sup> eigentlich: ihre Worte (von *tokói*).

<sup>7</sup> Häuptling von Ngarmíd auf Babldáob, östlich von Goréör (Tlbd. 2 S. 255).

<sup>8</sup> Häuptling von Ngarekobasáng, Insel westlich von Goréör (Tlbd. 2 S. 259).



*ë l mesúbéd r tîr l kmu:*  
*ked omláol<sup>1</sup> ra Meketí<sup>2</sup>,*  
*mëng tuóbéd gomelásäg.*  
*më te melásäg ë kaspesúbéd*  
*ma a l merekó a uláol*  
*ë a loderegi<sup>3</sup> a Gaspángël*  
*ma Regeiúngël l më*  
*mesúbéd ra Ibédul l kmu:*  
*uláol a merekóng!*  
*a Ibédul a kmu:*  
*bong, ng më soisëp<sup>4</sup>*  
*a uláol ra klukúk.*  
*mëng më soisëp më tomláol,*  
*ë a Ngarameketí*  
*gomäkartír<sup>5</sup> me tomláol*  
*lë del sils, ë merekóng*  
*ma l merekóng, ng dësíl<sup>6</sup>*  
*me te remäd, ë arúbæk*  
*a kuk melekói l mo ra*  
*bital táog ma bitál táog*  
*l kmo: ked ë melásäg*  
*a melég; ma bitál táog ë ra Delúi*  
*góba madálabai ma*  
*Sägámús góba bútl bai.*  
*ked ë melásäg a lomúgöl*  
*ra gadéng, ë soläe ngu tēr'rói pelú*  
*ë soläe ë di melásäg kung*  
*l mo merék a melég*  
*ë dmu ra gad l dágälbai*  
*l dmul kmo: ke meláug*  
*ra dilukāi! mëng meláug*  
*re ngi, ë te melásäg rē ngi, a beklagád.*  
*ë ked ngmāi gongolúüëb*  
*l mo merék; ë kaspesúbéd*

sie benachrichtigen so:  
 Wir machen den Fußboden für Meketí,  
 damit herauskomme die Behauung.  
 Und sie behauen und benachrichtigen sich,  
 und wenn der Fußboden fertig ist,  
 so senden sie einen Mann, Gaspángël  
 und Regeiúngël, damit er  
 Nachricht bringe an a Ibédul folgendes:  
 Der Boden ist fertig!  
 a Ibédul spricht:  
 Gut, es soll hineingebracht werden  
 der Fußboden morgen.  
 Und sie bringen ihn hinein, machen ihn,  
 aber Ngarameketí  
 füttert sie, und sie setzen ein  
 drei Tage, und fertig.  
 Und wenn fertig, so ziehen sie ab  
 und gehen heim, aber die Häuptlinge  
 dann sagen  
 zu beiden Krik-Seiten  
 so: wir behauen  
 den Giebel; und die Krikseite von a Delúi<sup>7</sup>  
 übernimmt die Frontseite, und  
 Sägámús<sup>7</sup> übernimmt die Hinterseite;  
 wir behauen, beginnen  
 mit gadéng, dann nehmen ter'rói pelú,  
 und dann behauen wir also,  
 bis der Giebel fertig ist.  
 Dann spricht zu einem Mann der Baumeister,  
 er spricht so: Du marke  
 die Giebelfigur! und er markiert  
 sie, damit behauen können sie, jedermann.  
 Wir nehmen gongolúüëb  
 und fertig; wir besprechen uns

<sup>1</sup> a uláol Fußboden, omláol den Hausboden machen.

<sup>2</sup> Meketí, Name der 3 Häuptlingsbai von Goréör; die Gemeinschaft der Häuptlinge Ngarameketí Tlbd. 2 S. 216.

<sup>3</sup> oldürög senden.

<sup>4</sup> soisëp hineingehen.

<sup>5</sup> gomakáng Fütterung.

<sup>6</sup> z. B. abziehen eines Besuches (klegädaol, blólóböl).

<sup>7</sup> a Delui und Sägámús sind die beiden Hauptlandungsplätze an der Küste von Goréör.



*ma l merekóng; ë ked ë  
 möngól l mera bai  
 më ked osëddemí<sup>1</sup> l mo merék,  
 ë kmung: ngomelúgës!  
 mëng maráel a vuës  
 ma bol kukúk ë ked ë mei  
 ma ked ë melúgës  
 l ë re bítal táog;  
 ë a ridm<sup>2</sup> amaráel mei,  
 me ked ë mangáng, bua  
 dosáded<sup>3</sup> ra mur,  
 a melúgës, ë di mǎngasóls  
 ra teliáng, ma teliáng,  
 ë ougüeil<sup>4</sup> pelú;  
 ma le merekó gomelúgës,  
 ë ked ë mëngúpël<sup>5</sup> ra gáus,  
 l mo merék; ë meliágës  
 l mo merék; ë katekói  
 ë re gongaságél a melég;  
 me ked ë mo kauëdëngei,<sup>6</sup>  
 ë diul mongmäsäg  
 argád ra telia ma teliáng,  
 l mëlágá sëges<sup>7</sup>  
 l mo merék,  
 ë ked ë ngu gëkil l ngeleklí  
 ra boádél, ë óbal merérd  
 a klálo l mo ra báb,  
 ë mangádo l mo merék;  
 ë ngmai gongölüiëb  
 l mo tugerákl, ng merekóng;  
 l di teluól ë gal'lebesó,  
 ra but l bai, a medégël  
 ra uláol, ë soláe ng,  
 maráel a vuës re gosépëk  
 kë melég.*

und dann fertig; wir tragen  
 sie nach dem Bai  
 und passen sie zusammen, bis alles fertig ist.  
 und sagen: Er soll zeichnen!  
 Und es geht der Befehl,  
 und morgen gehen wir hin  
 und wir zeichnen  
 beide Krikseiten;  
 das Essen kommt herbei,  
 und wir essen, als ob  
 wir arbeiteten für ein Fest,  
 wir zeichnen, und singen  
 auf beiden Seiten,  
 es singt vor der Platz;  
 und fertig das Zeichnen,  
 wir schütten aus den Kalk,  
 bis es fertig ist; dann malen,  
 bis es fertig ist; wir besprechen  
 die Aufbringung des Giebels  
 und wir belehren uns,  
 und alle zerstreut gehen hinauf,  
 die Leute auf beiden Seiten  
 bringen hin die Sparren,  
 bis es fertig ist.  
 Wir nehmen ein Tau über  
 den Firstbalken, halten es, aufzuheiß  
 die Sachen nach oben,  
 bringen übereinander, bis es fertig ist;  
 wir nehmen gongölüiëb,  
 um ihn aufzuhängen; es ist fertig;  
 nur an einer Seite das oberste Brett  
 am Hintergiebel, bleibt zurück  
 am Fußboden, und dann es  
 geht der Befehl für den Flug  
 des Giebels;

<sup>1</sup> *olsëdem* aneinanderpassen.

<sup>2</sup> *ridm* die Kokostraube; hier für »Essen«.

<sup>3</sup> *mesáod* bei einem Fest tüchtig arbeiten, um alles an die richtige Stelle zu bringen.

<sup>4</sup> *ougüei* vorsingen eines Sängers; es fallen dann alle beim Schluß ein: *ng huéi*.

<sup>5</sup> Der mit Wasser angerührte Kalk wird als Unterlage für das Malen über das bezeichnete und geschnitzte Holz gegossen s. oben.

<sup>6</sup> von *medengei* kennen, wissen.

<sup>7</sup> gemeint die hinteren seitlichen Versteifstangen des Giebels, die parallel mit den Dachsparren laufen.





*ked mo ra gei ë l ë re bitaltáog,*  
*l mekëk golëkál, ë omés*  
*ra búüel ma arid*  
*rë gëlagál l kesús.*  
*ë ked ë meliöng lulemkókl ra tútau,*  
*ma kerdí mesisiöu a kal,*  
*ë ra gomesák<sup>1</sup> l kúkau*  
*gomërúsög l blsīg,*  
*ma sabāu l malk ma babi;*  
*ë a ngolt a sils, ë kid a*  
*mekldipl argád r rokúi,*  
*ë mǎngasóls, më sël ólab<sup>2</sup>*  
*a melég a gomügöl l mǎngasóls*  
*ë rë gómëlmesúmög l logasóls*  
*l melsúmög ra re gadál*  
*ta dëságël, ë tē di mǎngasóls*  
*ku re béklagád l kaudertartír,*  
*l mo melekói a tútau;*  
*l ngel müt ngikél l mlē kót*  
*ë mǎngasóls, u l müt*  
*l mo melmesúmög ra*  
*re gád ra melég.*  
*meng di mo merék,*  
*ë soláe ë ngu a ngerél a galitük<sup>4</sup>,*  
*me ked ë mǎngitüök. l pelú,*  
*ma debúsög ma bóies gobubú<sup>5</sup>*  
*ma rekërüküm*  
*ma diu ë béklagád lomagaderéngës*  
*ra iimesekú,*  
*ë ked a béklagád l kmu: iü<sup>6</sup>.*  
*ë merekóng; ë më rebórob,*  
*l smodi<sup>7</sup> a mur,*  
*me ked omǎngúr, ë melikeús<sup>8</sup>*

wir gehen auf die Fischgründe, beide Krik-  
aufzufüllen die Kessel, sehen [seiten,  
nach dem Mond und gehen  
heute Nacht;  
wir kochen früh am Morgen,  
und wir nur zubereiten das Essen,  
das Einkorben des Taro,  
das Stampfen für blsīg,  
und Suppe von Huhn, und Schwein;  
bei Sonnenuntergang, wir  
versammeln uns alle Leute  
zu singen, und jener Halter  
des Giebel beginnt zu singen  
den Abschiedsgesang,  
Lebewohl zu sagen seinen Leuten  
den Behauern; sie nur singen,  
dann jeder einer nach dem andern,  
bis der Morgenvogel singt;  
dann singt wieder er, der zuerst  
sang, um wieder  
Lebewohl zu sagen  
den Geistern des Giebels<sup>3</sup>.  
Und wenn er fertig ist,  
dann aufnimmt seine Stimme den galitük-  
und wir tanzen für den Platz, [Tanz,  
und trompeten und schießen Böller  
und trommeln,  
und jedermann hört nur  
auf das iumesekú,  
und wir alle rufen dann: iü!  
Dann fertig; wir sitzen hin,  
teilen aus das Festessen,  
und wir essen, teilen;

<sup>1</sup> von mesúk in Korb legen.

<sup>2</sup> angeblich (s. Tlbd. 2 S. 341) obang ein Stück halten, olab viele Stücke halten; also eigentlich »jener (der) hält die Giebelstücke«, Ehrenbezeichnung für den Baumeister).

<sup>3</sup> s. S. 235.

<sup>4</sup> ein Tanz mit Gesang. S. 317.

<sup>5</sup> bóes die Flinte, bóes gobubú die Kanone.

<sup>6</sup> Alles lärmt, schießt, schlägt auf laut tönende Gegenstände, um die bösen Geister zu vertreiben; bei dem Ruf iü mesekú wird der Lärm jäh abgebrochen unter Aussingen von iü!

<sup>7</sup> von mesád austeilen.

<sup>8</sup> Was übrig ist, wird für die Häuptlinge geteilt, die es mit nach Hause nehmen.



*ë soläe ë mo kairirëi<sup>1</sup>*  
*logëtä mo gageiveiu;*  
*ë a pelü a diak a merekerüküm re ngi*  
*lë uid l klebesei;*  
*ë sël ongëai, ng sübëd*  
*kung re gomerül l klalo,*

dann gehen wir heim  
 jedermann, um zu schlafen;  
 der Platz nicht lärmt deshalb  
 sieben Nächte lang;  
 ist der 8. Tag, man sagt  
 dann, man kann Arbeit tun.

KUB. VIII S. 239 berichtet noch einzelnes über die Bezahlung. Sie erfolgt ähnlich wie es oben S. 257 geschildert wurde, nur erhält hier der Baumeister die besten Stücke. Er nimmt sich (als *ardaniel*) einen *kluk* und einiges kleinere und läßt den Rest den übrigen (s. oben S. 170).

Bei der »Einweihung spielt das »Beschneiden des Daches« (s. oben S. 225) auch eine Rolle. Ist der Neubau ein Rubakbai, kann auch ein großer *ruk*-Tanz folgen. KUB. erwähnt noch das *gäot*, das nach einiger Zeit stattfindet: Die Gemeinden, die im Vertrag der *mongol*-Lieferung stehen, senden viel Essen und ihre Frauen, die 4—5 Nächte tanzen und im Bai schlafen; dann erst ist das Bai völlig eingeweiht.

Was die **Richtung der Bai** betrifft, so soll der Stirngiebel, *madäl a bai* »Auge, Spitze des Bai« immer nach Osten, dem Sonnenaufgang zu gerichtet sein, dem die auf der Außenwand, namentlich der Rubakbai, abgebildeten Hähne entgegen krähen.

Ausnahmen sind vorhanden; so sind in Goréör die Stirngiebel nach Westen gerichtet, dem unterworfenen Ngarekobasáng zu (s. Tlbd. 2 S. 257).

In Ngarameténgël schaut die Stirne des Bai Ugélalúlk nach Süd, des *bai l pelü* nach West.

Im allgemeinen darf aber als Regel gelten, daß die Stirnen der Bai nach Osten schauen; man muß es aber immer erfragen, da es aus der Bauart nicht hervorgeht. Nur aus dem Schmuck am Giebel kann man in Einzelfällen erraten, wo die Vorderseite ist, wie bei den *logúkl* ausgeführt werden wird.

Nach dem *madäl a bai*-Giebel bestimmt man wie beim *blai* die *ngelóng*- und die *rebaî*-Seite. Betrachtet man das Bai wie ein Schiff und stellt sich am Hintergiebel nach vorne blickend auf, so hat man zur Rechten, wo die Pfetten mit der Spitze (*rsél gorongódél*) nach vorne gerichtet sind (s. S. 211), die *ngelóng*-, die Steuerbordseite. Unter der Spitze am Bug, am *madäl a bai*, nahe der Stirntür, die nur bei feierlichen Gelegenheiten benutzt werden darf (s. Tlbd. 2 S. 99), ist, also an Steuerbord, meist der Sitz des Rubak Nr. 1, ihm gegenüber, am Backbordbug unter dem *úgul gorongódél* der des Rubak Nr. III; am *but l bai* sitzt an Backbord (*rsél*) Nr. IV<sup>2</sup>, an Steuerbord (*úgul*) Nr. II (s. z. B. Tlbd. 2 S. 89) und zwar im Rubakbai wie im Klubbai. Die Sitzweise wechselt an den einzelnen Orten je nach der Bedeutung der einzelnen Rubak oder aus Zufälligkeiten (s. z. B. Tlbd. 2 S. 96); die zugehörigen Familien sitzen häufig in der Nähe des Häuptlings.

<sup>1</sup> von *remid* heimgehen.

<sup>2</sup> in Ngarsúl Nr. V.





Gerade bei den Dachabschnitten *nglósög* (KUB. VIII S. 238 *ñlosok*), von denen oben S. 202 schon die Rede war, spielen sie eine große Rolle, da die guten Blai eines Dorfes, und auch die Tarofelder (*meséi*) einen bestimmten *nglósög* beim Bau eines Blai übernehmen können.

Jeder der 17 *nglósög* hat deshalb seinen Namen, vom 1., dem *umád*<sup>1</sup> (s. oben S. 202 u. 257) bis zum 9., der »Mitte« *galid*; der 10.—17. wiederholt diese Namen in rückläufiger Folge.

Ein Beispiel sei von Goréör herangezogen, das ja auch beim »Bau eines Dorfhauses« der Beschreibung zu Grunde lag.

### Vordergiebel (*maddál a bai*).

*rebaî*-Seite

*nglósög*-Dachabschnitt

*ngelóng*-Seite

*Ngaratëgëki* (s. Tlbd. 2 S. 231) {  
 Ngira tëgë kí Nr. IV  
 , , , ,  
 Regekemúr Nr. I I  
*meséleg*<sup>2</sup> Maulekikt  
 Ngërumáog *blai* +  
 a Ibedägál  
 Tëgamding Nr. X  
 a Ingeáol Nr. VII  
 a Ikélâu Nr. II  
 Ruseblük Nr. V  
 Gëtët Nr. VI  
 , ,  
*Ngarionlidid* {  
*mesé ra* Kësól  
*meséleg* Ngeribúkukul  
*mesé ra* Gëgóngg  
 Joulidid Nr. III  
 Joulidid Nr. III

1. *umád*
2. *bedebádël*
3. *melái*
4. *mageikikt*<sup>3</sup>
5. *túangël* (»Tür«)
6. *mageikikt re gomkë gab*<sup>4</sup>
7. *melái* , , ,
8. *golikë galid*<sup>5</sup>
9. *galid* (»Mitte«)
10. *golikë galid*
11. *melái re gomkë gab*
12. *mageikikt* » » »
13. *túangël*
14. *mageikikt*
15. *melái*
16. *bedebádël*
16. *umád*

a Ibëdul Nr. I  
 , , ,  
 Dérabai Nr. 14 (sein  
 Bote s. Tlbd. 2 S. 243)  
 Gádlbai Nr. 19  
 Mad ra Gotolóiög  
 (Tlbd. 2 S. 239)  
 Goukerdéu Nr. 18  
 Ngirameril Nr. IX  
 Ngiragëtët Nr. VI  
 Ngirai kelâu Nr. II  
 Ngira tëgëki Nr. IV  
 Rubásäg Nr. VII  
 a Kldngül Nr. X  
 Ngirai kelâu Nr. II  
 [allein  
 Ngirai kelâu Nr. II  
 unter Hilfe von Ver-  
 wandten

*Ngaraidid*

*Ngarakelâu*

<sup>1</sup> der 1. und 2. sind immer beisammen.

<sup>2</sup> das »Tarofeld« *meséi*; s. auch S. 49. KUB. I S. 57 sagt, daß an die Taropflanzungen Lehenspflichten gebunden sind und daß sie z. B. eine gewisse Anzahl Blätter für die Dächer der Bai liefern müssen.

<sup>3</sup> »überladen«, da hier vieles zusammentrifft.

<sup>4</sup> gegenüber dem Herd *gab*.

<sup>5</sup> von *melik* »unterstützen« nämlich die »Mitte« *galid*, also »Träger der Mitte«.



### Hintergiebel (*but l bai*)

In Ngarsúl ist die Verteilung der *nglösög* folgende:

*rebaî*-Seite

1.— 5. Nr. II

6.— 7. Nr. VI

8.—15. Nr. V

*ngelóng*-Seite

1.— 4. Nr. I

5.—11. Nr. III

12.—15. Nr. IV

So ungefähr ist die Verteilung.

Die Plätze an der *rebaî*-Seite gelten als untergeordnete; dies geht schon daraus hervor, daß die beiden Türen dieser Seite »Hungertüren« genannt werden,

die vordere *mangarém l tuángël ra madál*

die hintere » » » » *but*.

Die 3. mittlere Tür fehlte ja, wie schon erwähnt, ehemals vollständig, und dort in der Mitte des Fußbodens lag der einzige Herd (S. 204).

Erwähnt muß aber noch werden, daß es ehemals »breite Bai« *metén l bai* gab, die an der Giebelseite 2 Türen hatten. Bei KUB. VIII Taf. XXXIII Fig. 1 ist ein solches abgebildet. Der Giebel bildet hier ein nahezu gleichseitiges Dreieck. KUB. sah noch ein solches in Melekéiok, das 1875 dem Sturm zum Opfer fiel, da es alt und morsch war. Da auf dem Giebel zwei *dilugai*-Figuren waren, so handelt es sich eigentlich um zwei Bai nebeneinander. Es war das letzte, vielleicht das einzige dieser Art.

Eine breite Form mit nur 1 Tür zeigt Tlbd. 2 Taf. 4; zweitürig sahen wir keines mehr.

Dagegen waren die zweistöckigen Bai, *goutang* genannt, nicht so selten. Ich selbst sah 1907 noch eines in *a Iraî* halb zerfallen (s. Abb. auf Taf. 10<sup>1</sup> in Tlbd. 2). Unter KUBARYS Photos fand sich in Hamburg noch eine unveröffentlichte, die das ganze Gebäude zeigt; die Abbildung auf Taf. 15 zeigt den Aufbau. Überdies bildet KUB. VIII Taf. XXXII die Konstruktion des *goutang* von Ngivál ab, das in Ngaragelük stand (Tlbd. 2 S. 121); statt einer *dilugai* stand im Giebel eine Frau (nicht gespreizt, sondern aufrecht) auf einem Gestell, wie z. B. das Bilekélék in Ngabúkéd mit Figuren besetzt ist. (Tlbd. 2 Taf. 4). Auch von Ngabiul meldet KUB. ein solches *Antañ*.

Ich kann hinzufügen, daß zweistöckige Bai nicht nur an den drei von KUB. genannten Orten, sondern auch in Gólei<sup>1</sup>, Ngril und in Kekláu waren, von wo ich ein zweistöckiges Blai verzeichnete, und so wird es offenkundig, daß diese Prunkgebäude, wie eben die schon oben S. 225 genannten zweistöckigen *sop* sicherlich dem Galid Medegeî pélau geweiht waren, von dem beim Galidkult noch die Rede sein wird.

Eigentliche Kult- oder Wohnbauten waren aber die *goutang*-Bai nicht, sondern mehr Prunkbauten.

Wohnbauten für die Priester waren die sogenannten *telegeiër*-Bai, von denen zum Schluß noch einiges bemerkt sei.

Es waren richtige Bai, aber nur mit 5 *bad*-Grundbalken; nur wenig war noch von der alten Zeit übrig. In Ngarbagéd und *a Iraî* waren die zusammengestürzten Bauten

<sup>1</sup> s. Gesch. 197.



noch vorhanden, in Melekéio<sup>k</sup> stand noch das Haus des *a Răklăi*, das in Tlbd. 2 S. 89 abgebildet ist; ein ähnliches war in Ngátpang (s. dort Taf. 94). Am selben Orte aber stand noch ein richtiges Galidbai, wie im Tlbd. 2 S. 159 erwähnt ist und oben S. 205, wo der Einbau eines Zimmers gezeigt werden sollte, in dem eben der Priester seine Besprechungen abhielt. An den Fenstern sieht man, daß es ein richtiges Bai ist, nur der Dachstuhl ist abweichend: Die Innenpfosten *galabád* fehlen, ebenso naturgemäß die Mattenträger *rěkói*, auf denen die *rekāu*-Sparren stehen sollten. Diese ruhen deshalb auf dem *góngrangěr*-Längsramenbalken, und die Zugbalken *a imūl* stecken in den *rekāu*-Sparren, wie die beiden oberen kleineren.

Diese *telegeiěr*-Bai waren also Prunkwohnungen der Priester, denen ein einfacheres Blai nicht gut genug war, oder für hervorragende Personen (s. Gesch. 136).

Das Bai ist in seinem beschnittenen Holzteil ein Kunstwerk, wie schon oben betont; besonders prunkvoll wird es aber durch seine künstlerische Ausschmückung in Holzschnitt und Bemalung, worüber Teilband 4 Aufschluß geben soll.





# Abteilung VI.

## Geistige Kultur..

Für die folgenden Absätze ist uns durch KUBARY's Arbeit »Die sozialen Einrichtungen der Pelauer« (KUB. II) viel hervorragendes aus der alten Zeit überliefert worden. Ich habe das Buch in Palau am Orte durchgearbeitet und fast alles mit meinem Dolmetsch WILLIAM unter Heranziehung zahlreicher Rubak durchgesprochen, wobei viel neues zu Tage kam. Vor allem galt es zu erläutern und zu erklären und die Schreibweise der Worte richtig zu stellen, so daß mit meinen Aufzeichnungen, und dem Einschlägigen aus den Geschichten zusammen, nunmehr ein ziemlich klares und erschöpfendes Bild geliefert werden kann.

### 1. Familie und Gesellschaft.

#### a) Schwangerschaft und Niederkunft.

Wird die Tochter eines reichen Hauses zum erstenmal schwanger, so weist man ihr, gegebenenfalls mit ihrem Gatten, wie Gesch. 12 zeigt, das Prunkhäuschen an (s. oben S. 229). Ist ein solches nicht da, macht man im Blai einen Einschluß *galsimër* (s. S. 312), jedenfalls trennt man den Liebling (*galeóg*) ab. Dies geschieht gleicherweise, wenn die Frau aus dem Hause ihres Gatten ins Elternhaus zurückkehrt, was spätestens 6 Monate nach dem Eintritt der Schwangerschaft geschieht.

KUB. II S. 54 schreibt: »Der Mann, der von Zeit zu Zeit den Telgúl<sup>1</sup> aus gutem Taro, Bananen u. dergl. bestehend, erhielt, kommt nun nach dem Hause und benachrichtigt die Eltern von dem Zustande seiner Frau, was Osúmuk ullitek<sup>2</sup> heißt. Er gibt dann dem Vater für den Osúmuk einen Adolóbok<sup>3</sup> und für das pkgel a díil<sup>4</sup> einen Kluk, worauf der Vater ihm einen Adolóbok für den Gal a Kaláng<sup>5</sup> zurückgibt. Im vierten Monat schicken die Eltern 10 Körbe Taro der besten Sorte für den Delúl a díil<sup>6</sup> und der Schwiegersohn benachrichtigt die Eltern, daß er mit so und so viel Frauen seiner Verwandtschaft zu dem emúm a díil<sup>7</sup> auch bún díil<sup>6</sup> genannt kommen

<sup>1</sup> *telegúl* Essenssendung von Verwandten an Verheiratete (s. Gesch. 58), auch alles Essen, Geld usw., das während der Ehe vom Blai der Frau in das des Mannes geht.

<sup>2</sup> Bedeutung: Das richtig hängen *ósúmëg* der Türmatten *ulitëg* (s. S. 226); *mesúmëg* heißt »zurückhängen«, wenn sie bei Seite gezogen sind; *melmesúmëg* »verabschieden«.

<sup>3</sup> *delóbog* s. S. 161.

<sup>4</sup> *pkgel* = *bngél* v. *obéu* bersten. poss. von *búl* »Bersten des Bauches« *díl*

<sup>5</sup> *kal a galáng* das Essen von *galáng* »gekochten Tarostengeln, was in Ngarárd, aber nicht im Süden Sitte war.

<sup>6</sup> *buldíl* gemeint.

<sup>7</sup> *omúr* »brechen«, alles nähere alsbald folgend.



wird. Das Haus der Frau bereitet alles zum guten Empfang und der Schwiegervater sorgt dafür, daß von seiner Verwandtschaft eben so viele Frauen da seien als von der anderen Seite angekündigt wurde. Wenn nun die Gäste endlich ankommen wird gemeinschaftlich gegessen und die Verwandten beider Häuser tauschen Geld aus, das Stück um Stück wenigstens gleichwertig sein muß. Danach bleibt das Ehepaar im Hause der Eltern der Frau, wo es mit Matten in einem separaten Raume abgeschlossen wird und dessen Begleitung geht zurück nach der Heimat des Mannes. —

Der Sinn des Ganzen ist: wenn eine Frau zum erstenmal schwanger wird »muß der Bauch bezahlt werden«, wie die Frau des Ngirailangalang sagt (s. Ges. 205); dann ist ein Zauber für eine glückliche Niederkunft, für das »Bersten des Bauches« *buldil*, unerlässlich, wie auch der *kluk* heißt, den der Mann im 7. Monat den Verwandten



Abb. 202.

Kokosbrecher aus Kalk, 39 cm lang (Leipzig Mi 1616).

seiner Frau zahlt, nebst 1 *klsuk* ( $\frac{1}{2}$  *kluk*), der *osúmëg ulitëg*<sup>1</sup> genannt wird, dann 2 *madál a kluk*, die *dik*<sup>2</sup> heißen, da sie »stützen und umgeben« sollen, wie der Bauch das Kind, und endlich 1 *góngiaki* als *gomëbáél*,<sup>3</sup> als »Bildner« eines gutgeformten Leibes, der ein schönes gutes Kind bringen soll. *Pokët*<sup>4</sup> heißen die 4 ersten Geldstücke zusammen, die die *kebtíl*<sup>5</sup> des Mannes der Familie der Frau für die 1. Schwangerschaft und das empfangene Essen bezahlen.

Vor dem *pokët* aber findet der *buldil*-Zauber statt. Das *ómu*<sup>6</sup> *lius* Brechen der Kokosnuß. Eine Frau aus der Verwandtschaft des Mannes stellt sich vor die Mitteltür des *blai*, wo die Schwangere sitzt, in der Rechten den Schläger *gómu*, auch *gongoseliól* genannt (s. S. 357), meist in der Form eines Fisches *bang* oder *deg*<sup>7</sup>, in der Linken eine Kokosnuß; sie spricht folgendes Gebet:



Abb. 203.

Kokosbrecher aus Holz 63 cm lang.  
He 90.<sup>1</sup> s. Anm. 2 S. 266. <sup>2</sup> WALL.: *melig* unterlegen etw. mit etw.<sup>4</sup> s. S. 258.<sup>5</sup> Tibd. 2 S. 3. Sippe.<sup>3</sup> WALL.: *omeób* »bilden, herstellen«, ger. *bebáel*.<sup>6</sup> *oméu* zerschlagen (s. unten S. 345, 308 u. 309).<sup>7</sup> beide Mullus-Arten. KUB. II S. 78 sagt: »ein altertümliches, Dek oder Pang genanntes Messer aus Tridacna-Schale, zum Aufschlagen der Kokosnuß bei der »Titelverleihung« (s. d.) gebraucht.« — Ich erhielt noch 1907 in Goréör einen *bang*-ähnlichen zweilochigen alten Schläger aus Sinterkalk, jetzt im Linden-Museum zu Stuttgart; auch in Berlin ist ein ähnliches Stück und eines in Leipzig (s. Abb. 202). Diese Steinfische haben am Rücken 1—2 Löcher, durch die eine Schnur als Henkel gezogen wird. Den gewöhnlichen Brecher aus Holz, den He *monëget* nennt, zeigt Abb. 203.





ak oltúrük<sup>1</sup> re kemén  
 arbldekél<sup>2</sup> tial pelú  
 marbldekél tial blai  
 ë ak ümú<sup>3</sup> r tial lsél<sup>4</sup>,  
 a lisáng ra gëlagál sils,  
 mang mägél<sup>5</sup> mang ardil  
 ë ng di uāngák  
 mang ságál  
 a ng di uādamál

Ich flehe zu euch,  
 Geister dieses Landes  
 und Geister dieses Hauses,  
 ä! ich breche diese feine Nuß,  
 die Nuß von heutiger Sonne;  
 wenn geboren wird ein Weib,  
 so sei es wie ich,  
 wenn ein Mann,  
 sei er wie sein Vater.

Darauf zerschlägt sie die Nuß mit dem *gómu* und wirft sie auf den Boden; zeigen beide Innenteile nach oben, so ist das ein gutes Zeichen. Dann wird die Türmatte *ulitëg* wieder zurückgehängt (*mesúmëg*) und die Zahlung des Geldes, das *pokët* (S. 171) setzt nun ein.

KUB. sagt weiter: »Nun wird eine Arulap toákl<sup>6</sup> zugezogen, welche die Wöchnerin bespricht und bis zur Entbindung bewacht. Für gewöhnlich werden keine besonderen Gebräuche beobachtet, nur die privilegierten Familien setzen neben der Schwangeren einen Korb, in welchem einige aus Holz geschnitzte Strandläufer, den mythischen Adalrók vorstellend, brütend dasitzen.«

E. K. hörte aber doch vom Gebrauch des Besprechens des Kindes *ngongë-tákl angálek* im 3.—4. Monate der Schwangerschaft. Die Besprecherin, *gobadíl* genannt, eine alte Frau, kommt zur Schwangeren und bringt ein *sis*-Blatt mit, das sie unter Besprechung streichelt<sup>7</sup>; nach dem Gebet gibt sie es der Schwangeren, die es faltet und zerreibt, dann in Wasser auspreßt, das dann mit dem eingetropften Saft von ihr getrunken wird. Im Laufe des Tages wird noch mehrmals Wasser über das Blatt gegossen und das Infus getrunken; auch streichelt die Schwangere ihren Leib mit dem Blatt. Morgens und abends kommt die *gobadíl* mit einem Blatt, fast über die ganze folgende Zeit; alle Blätter werden an der Hauswand aufgesteckt

**Verbote:** Bei Versammlungen sitzt die Schwangere nicht unter den Leuten, sondern an der Seite, bei Reihen am Anfang oder Ende. Sie darf nichts Fettes essen, kein Schwein usw., auch keinen *kúkau* (S. 49), sondern nur »gerösteten Taro« *del' lúl*. Sie schmückt sich die Ohren nicht mit Taroschößlingen<sup>8</sup> (*dait*). Sie ist stets bedacht, den Galid Mariúr nicht zu beleidigen, der besonders gern die Schwangeren krank macht

<sup>1</sup> s. S. 187 u. die Gebete z. B. in Gesch. 193.

<sup>2</sup> poss. von *bládek* »Geister« von Verstorbenen s. S. 335.

<sup>3</sup> von *ómu* »brechen«.

<sup>4</sup> poss. von *lius* »Kokosnuß«.

<sup>5</sup> *omägél* gebären.

<sup>6</sup> *rúlab toägél* »die Hebamme, von *ólab* »aussehen« nach dem Kanal *toägél*, *rúlab* »nach vielem sehen«. Wird die Schwangere krank, so opfert man dem *galid* Gobagád ein Schwein oder eine Schildkröte, die dann als *kellé* a Gobagád verzehrt wird (poss. von *kál* essen).

<sup>7</sup> *oelái a sis*; WALL.: *meldáiu* streicheln sanft über etwas.

<sup>8</sup> s. KUB. VIII S. 181.



und die Geburten verhindert; er ist in Bai 68 u. Bai 136 III<sup>a</sup> abgebildet. Dagegen gilt als gut die Arznei von *goubesós*-Blättern, da diese Lilienblätter als Kamm *gomókët* hochstehen (S. 29). Es heißt von ihm:

*ungil kloleklél a delép*  
*sëkt mang kbóup re ngi*  
*ë sel lamád a sagál*  
*e ngu mangomoketél a delép*

Gut ist das Ding der Delép,  
 ein wenig wie eine Wand steht es bei ihm;  
 wenn ein Mensch tot ist,  
 nimmt man den Kopfschmuck des Geistes.

**Abtreiben** (*melëgeb*, Mittel *golëgëb*) geschieht im 2.—3. Monat und wird meist durch giftige Pflanzen bewerkstelligt.

Der **Kaiserschnitt** scheint auf Palau wie auf Truk, von wo ich ihn ja schon berichtet habe<sup>1</sup>, geübt worden zu sein. Wenigstens deutet die Sage der Gesch. 12 darauf hin, daß in alter Zeit alle Kinder herausgeschnitten werden mußten, bis von Mangidáp die richtige Geburt entdeckt wurde. Ich habe aber nichts näheres über die jetzige Operation erfahren können (s. Kulturvergleich).

b) Die **Geburt** *goról* (poss. *gërël'lél*)<sup>2</sup> und das **Wochenbett** gehen nach Aufzeichnungen von E. K. so vor sich:

Die Kreißende stemmt sich mit den Füßen gegen einen Hauspfosten, faßt auch bei den Wehen mit den Händen ihn an und drückt ihn. Bei sehr großen Schmerzen faßt sie ihre eigenen *gërëvut*-Schurzteile, die nach der Seite hängen, und stemmt sich etwas auf. Hinter ihr sitzt eine andere Frau und stemmt ihre Füße gegen das Gesäß der Kreißenden, eine zweite Helferin steht seitlich mehr hinter ihr und drückt ihr von oben die Schultern nieder. Die alte weise *gobadíl* sitzt vorn seitlich und streichelt ganz sanft Leib und Oberschenkel der Stöhnenden und flüstert dabei ihre Gebete<sup>3</sup>, Diraingéaol gab folgende Worte an:

*galálákl, galalákl*  
*ak mongólulāu, tēkóre ardíl,*  
*ak melái a ardíl diól,*  
*ingil arungúl, ngálek l mei.*

sei ruhig, sei still!  
 ich flüstere, ich spreche zur Frau,  
 ich streichle die schwangere Frau;  
 sie ist zufrieden, das Kind kommt.

Die Helferinnen sind meist weibliche Verwandte; bei Mangel hilft wohl auch der Ehemann; im allgemeinen sind aber Männer ausgeschlossen. Geht die Geburt langsam, so rufen sie: presse<sup>4</sup>, presse!, und geben ihr auch wohl eine Arznei, ein Tränkchen *imelél*<sup>5</sup> a *goról*. Die Alte Frau empfängt das Kind; nur selten, bei schwachen Wehen und schlechter Lage, holt sie das Kind heraus.

<sup>1</sup> s. »Die Medizin der Truker« Archiv für Schiffs- und Tropenhygiene 1906 S. 461.

<sup>2</sup> gebären *omägél*, *ak mlagél* »ich bin geboren«, *mlagél* die Wöchnerin, Wehen *ngëvil* (WALL.: *omechéll*).

<sup>3</sup> E. K. hörte am häufigsten das Wort *mágëra*, *mágëra*; ob ein Feind *gerárou* dabei besprochen werden soll, ist nur eine Vermutung.

<sup>4</sup> Das Überwinden und Pressen der Kreißenden heißt *ongëmëk*, sonst *olsáräg*.

<sup>5</sup> WALL.: von *ilúmel*, poss. Getränk.





Die Nabelschnur wird nach KUB. II S. 55 mit einem Bambusmesser abgeschnitten und mit Hibiscus-Bast abgebunden. »Der abgetrocknete Nabelstrang wird durch die Mutter sorgfältig aufbewahrt.«

Die Nachgeburt *rágäd* pflegt bald nachzufolgen.

Gleich nach der Geburt muß die Entbundene wieder eine große Schale mit Arznei trinken, was sich in den folgenden Tagen öfter wiederholt, ebenso wird sie fast täglich

mit einem Sud von *rebótél*-Blättern (Jambose)<sup>1</sup> abgewaschen. Ihre Hauptaufgabe ist aber, mit nach vorne zusammen genommenen Armen stille zu sitzen oder zu gehen<sup>2</sup>, wobei das Haar auf dem Kopfe oben geknotet ist. Dieser *telók*<sup>3</sup>-Haarknoten (KUB.: *tólok*<sup>3</sup>) soll hauptsächlich nur bei reichen Familien hergestellt werden.

Die während der ersten drei Tage an die Brust angepreßten steifen oder auch gekreuzten Arme haben den Zweck, die Brüste zusammen zu drängen; man glaubt, daß sonst die Milch versiegt oder fortläuft. Deshalb erst nach drei Tagen<sup>4</sup> erste Säugung.



Abb. 204.  
Primipara mit vorgepreßten Brüsten.

Sitz und Knoten und die überdies angebrachte Bemalung zeigt Abb. 204, die auch den leidenden Gesichtsausdruck der Wöchnerin trefflich wiedergibt. Baldmöglichst kommen zahlreiche Besuche von Freunden und Bekannten, die Essen bringen und das Kind besehen wollen, was *galsóbél*<sup>5</sup> genannt wird; sie werden natürlich zum Fest geladen. Am 7. Tage in der Regel findet nämlich vor dem Abschluß dieser Leidenszeit, dem *ngásäg*-Fest, die letzte Qual statt, wodurch der Gipfelpunkt erreicht wird, das Schwitzbad *gosúrög*. Im Haus wird ein Bambusgestell, *bliükül* genannt, errichtet, so groß, daß zwei Personen darin gerade sitzend zubringen können. Zwei Bambuskreuze werden mit je 2 Armen in den Bambusboden des Blai gesteckt, die andern 2 Arme durch Querstäbe verbunden und mit Matten zugedeckt. In diesem Raum sitzt auf einem Dreifuß *gosokéoákl* (s. S. 120) die Wöchnerin, und rings um ihre Beine setzt man Schüsseln mit dampfendem heißen Wasser, in das man allerart gutriechende Blätter

<sup>1</sup> KUB. II S. 55 erwähnt Blätter von *Bedél* und *Ngel*. (s. S. 273)

<sup>2</sup> *galisemesómél* mit angepreßten Armen gehen.

<sup>3</sup> auch *telók a blengtél* von *blengtél* Haare zusammenwickeln.

<sup>4</sup> nach P. RAYM. S. 59 sind es 10 Tage, was wohl selten vorkommt; 10 Tage s. S. 272 u. 274.

<sup>5</sup> von *mengésép* abschneiden, was KUB. für das Hauptwort angibt.





gelegt hat, wie es ja Gesch. 12 auch ganz schön schildert<sup>1</sup>. In diesem Dampf bleibt die Frau etwa 10 Minuten, vielleicht auch länger. Außer den scharfen Dämpfen muß sie auch den scharfen Geruch des *biámk* (s. S. 41) einatmen, der durch heiße Steine und Topfscherben<sup>2</sup>, die man in das Gemisch gesteckt hat, herausgebracht wird.

Auch etwa 10 Körbe voll gekochten Taros stellt man hinein, für die Familie des Mannes, die Schürzen für die Frau bringt. All das für das *gosúrög*-Schwitzbad und der strömende heiße Brodem heißt *gongát*<sup>3</sup>. Ist alles drin, was an *gongát* hineingeht, kriecht eine Frau zu der Wöchnerin hinein, um zu sehen, ob es nicht zu heiß ist; ist dies der Fall, so lüftet man die Matten etwas an der Seite und läßt frische Luft hinein. Ist die Temperatur dann richtig, wird die Wöchnerin allein in dem Raum gelassen und nach der nötigen Zeit herausgeholt und abgetrocknet und abgerieben (*mesúld*), und dann in das Festhaus, das Haus ihres Vaters gebracht, natürlich unter Führung, denn sie ist jetzt so schwach, daß sie beim Gehen hin und herwankt. Hier wird ihr das Kind angelegt und wenn es satt ist, wird die Mutter mit Kokosöl eingerieben und mit Gelbstoff *reng* bemalt.

Der Streifen an der Wange heißt *gororengél* (von *goráre* bemalen?), der über Schultern und Oberarm *diu lágél a mlágél*. (s. S. 27 u. 40).

Der *telók*-Knoten wird nun gelöst und das Haar fällt, nur einmal im Nacken gebunden, herab; ein *ririámél*-Kleid (s. S. 6) wird angelegt, zwei neue *gotúngél*-Täschchen eingesteckt, von denen eines *ulálék* (s. S. 140), schwarz und weiß gemustert, ist, endlich Hüftschnur und Leibriemen vom besten.

Nun erhebt sie sich langsam von ihrer kleinen Sitzmatte (*kingelél* »ihr Sitz), geht mühsam durch das Haus, steigt zur Mitteltür heraus auf eine untergestellte Tarobank, die als Treppe dient, und geht ein Stück weit auf das *gólbed*-Pflaster hinaus, wo sie steif stehen bleibt. Eine Frau schwenkt über ihrem Haupte das *liógöl*, eine *monggongg*-Blattspreite mit 2 Reihen abwechselnd schwarzer und weißer Kokoskernscheiben<sup>4</sup>; eine andere Frau setzt sich mit dem Säugling neben sie, und nach kurzer Zeit geht sie, langsam rückwärts schreitend, ins Haus zurück, die Tür mit großer Schwierigkeit rückwärts passierend. Im Hausraum angelangt, läßt sie sich wieder auf ihre Matte nieder. Sie hat sich nun als junge reine Mutter den Leuten des Dorfes, die draußen versammelt waren, gezeigt, und nun beginnt ein großes Schmausen, das ihre Familie und ihr Gatte herbeischaffen; gekochten Taro in Körben, *blsík*-Klöße (S. 102), in Schüsseln gekochtes Schweinefleisch, Fische in großen Kesseln usw. Am Schluß des Essens werden noch einige schöne Schürzen verteilt.

<sup>1</sup> Beliebt sind Blätter von folgenden Pflanzen vom *ked* (s. Tlbd. I S. 243): Bärlapp, *gaitóug*-Farn, *krutú*, Nepenthes, Cassytha, *gapdui*, *gomudelag*, *klorovíkl*-Farn, *kuskus*-Binse, *gaskík*, *sau*-Gras, *goubesós*, *édmél* etc.

<sup>2</sup> *kasúlög* genannt.

<sup>3</sup> KUB. II S. 56 Mangat; verb. *gomangát*, (von *gat* Dampf) »Dampfbad nehmen«, aber subst. *gongát*; Kub.: Omeskéel von *omesiokl* »Blätter suchen«.

<sup>4</sup> etwa 30–35 in jeder Reihe, und zwar an zwei Kokosblattfedern angeheftet, die auf der Blattspreite festgemacht sind. Die schwarzen Scheiben sind geröstete *ulogóg*-Scheiben (s. S. 41). Ein ähnliches Stück mit Perlmutterschalen in Stuttgart, ein handflächegroßes Schürzchen.



Dieses Sichzeigen auf dem *gólbed*-Pflaster ist im Nordteil des Archipels allgemein Sitte. Im Süden aber, im besonderen auf *a* Ngeaûr, stellten reiche Häuser ihre Töchter nach ihrer ersten Niederkunft auf einer **Schaubühne** aus, die *a inging* oder *gorolûn* genannt wird.<sup>1</sup> KUB. erwähnt merkwürdigerweise diese Sitte gar nicht, während sie bei SEMP. S. 304 beschrieben ist, der sie selbst in Pkulapelú (s. Tlbd. 2 S. 278) beobachtete. Er schreibt darüber:

»Vor dem Hause der Schwester des Königs war aus dicken Baumstämmen ein etwa zehn Fuß hohes Gerüst erbaut, einem Scheiterhaufen nicht unähnlich, auf das eine roh gezimmerte Treppe führte. Auf der Plattform und auf dem Wege vom Hause nach dem Gerüst zu wurden feingeflochtene Matten ausgebreitet. Dann kam ein junges Weib aus dem Hause heraus und setzte sich hier etwa fünfzehn Minuten lang den Blicken der versammelten Menge aus. Es war eine junge Mutter, deren Kind heute zehn Tage alt geworden war. Ihr Haar war in einem hohen glatten Wulst zusammengebunden, der, einer kleinen Mütze ähnelnd, nach oben und nach vorn zu geneigt stand; in ihrem Stirnhaar steckten zwei kurze Stäbe mit Büscheln blendend rot gefärbter Baumwolle daran. Ihr ganzer Körper, selbst bis auf die Beine und Füße herab, war rot bemalt. Sie saß zuerst eine Zeitlang die Ellenbogen schräg gegen die Brüste andrückend, diese emporhebend, und die Hände nach außen streckend; später kreuzte sie die Arme über die Brust. Herabgestiegen wurden ihr Füße und Waden gewaschen, ehe sie wieder ins Haus trat.«

SEMP. meint weiter, die Sitte hieße *momasserc*, was »hinaufsteigen« bedeute, richtiger *ngamásäg*<sup>2</sup> geschrieben, was die Bedeutung des *ngásäg*-Festes anzeigt, das Hinaufsteigen, das scheinbar in alter Zeit im ganzen Archipel verbreitet war, und jetzt auf Ngeaûr beschränkt ist, von dem Pkulapelú sozusagen nur ein Ableger ist, wie SEMP. auch betont.

Auf allgemeine Ausbreitung ehemals deutet auch das noch jetzige Vorkommen dieses Vorrechtes das *blai* 13 *a* Urák in Goikúl, als einziges auf Bablidaob<sup>3</sup>.

Sonst sind solche *inging*-Plattformen nur für Galid bei Festen bestimmt, wie bei Melekéiok und *a* Iraî in Tlbd. 2 S. 101 u. 186 geschildert; es war also die Ehrung der jungen Frauen bei ihrer ersten Niederkunft eine außerordentlich große, da nur den Göttern ähnliche Huldigungen dargebracht wurden. Alles dies geschieht aber nur bei der ersten Geburt; später nimmt man keine Rücksicht mehr bei Familienzuwachs.

Beim **Tod** der Frau kauft sich der Mann sozusagen frei. KUB. II S. 57 sagt: »Stirbt die Frau, so bezahlt die Familie das Begräbnis und der Mann muß den Diall<sup>4</sup> und Dósomel<sup>4</sup> bezahlen. Das Kaubuk-Verhältnis, das durch den Tod der Frau unterbrochen wurde, wird nun förmlich gekündigt, indem der Mann zwei Stücke Geld für das Kala-

<sup>1</sup> s. Bai 29 IV a u. Bai 49 usw.

<sup>2</sup> s. Tlbd. 2 S. 283.

<sup>3</sup> s. Tlbd. 2 S. 191 und Bai 82 O.

<sup>4</sup> *dial'l* »Schiff« und *desómél* »Schwimmer«, s. Totenkult.





pahiyl<sup>1</sup> und das Omsúmok<sup>2</sup> dem Schwiegervater übergibt, wonach er, der Familie wieder ganz fremd geworden, nach seiner Heimat zurückkehrt.« —

Nachdem die Geburt abgehandelt ist, wendet sich unsere Aufmerksamkeit dem **Neugeborenen** zu.

Nach KUB. wird, wie die Mutter, so auch das Kind häufig mit warmem Wasser gebadet, in das Blätter des wohlriechenden *bedél* und von Morinda *ngél* (s. S. 270) gelegt sind, und erhält Fruchtwasser der jungen Kokosnuß und Sirupwasser zu trinken, bis die Mutter gute Milch kriegt. »Die Anwesenden halten das Kind fortwährend auf den Armen und kriegt dieses das Aufschlucken<sup>3</sup>, so wird ihm ein kleines Stückchen Betelblatt auf die Stirn geklebt.« Sein Lager ist eine *monggongg*-Blattspreite (Areca). »Sobald dieselbe welk wird, wird sie, wenn das Kind ein Sohn ist, in die Krone einer Kokospalme, sonst in die Taropatsche gelegt, wozu auch die zum Reinigen des Kindes bei dem Stuhlgang verwandte Kokosfaser beigefügt wird. Dieses bezweckt, daß der Mann gewandt im Klettern und die Frau fleißig in der Taropatsche sein soll.« —

Der Säugling heißt *tologói*<sup>4</sup> oder *gabásángél*, säugen *oltút* und Amme *goltút*.

Sobald Mutter und Kind kräftig genug sind, kehren sie ins Haus des Mannes zurück.

c) Der Name *ngakl* (poss. *ngaklél*) wird, meist vom Vater, schon früh gegeben. Natürlich finden schon lange vor der Geburt Beratungen darüber statt, was für ein Name dem Kind gegeben werden soll. Wenn man den Namen einer lebenden Person wählt, deren gute Eigenschaften man dem Kinde wünscht, so bezahlt der Vater ihr dafür ein *golngák*<sup>5</sup>, ein Geschenk, meist in Gestalt eines Topfes mit Melasse oder Öl usw. Dies heißt man *osngák*, den Namen entleihen; *gosngák* heißt das so benamste Kind *gonkë klák* — *kláu* — *kli* es hat meinen — deinen — seinen Namen. Gerne werden auch Namen von Fremden genommen, z. B. KUB. zweimal, Sem. einmal Dokta, KR. einmal Profesáng, Kingsos = King George (Tlbd. 2 S. 225) usw.

Aber auch gewöhnliche oder besondere Ereignisse und Zufälle geben Namen, die während der Jugend als *goldeolél* »sein Jugendname« im Gebrauch sind.

Später kommen gelegentlich andere Namen und schließlich der Blaititel *a dúi* (poss. *diál*) bei Mann und Frau. Er ist beim *bl* Nr. 1 gleich mit dem des Oberhäuptlings eines Bezirks und wird dann feierlich verliehen, wie in Tlbd. 2 S. 52, 99, 167 u. 213 zu ersehen.

Nicht zu verwechseln sind diese Titel mit der Bezeichnung als Hausherr und Hausfrau eines Blai z. B. in Goréör beim *bl* Nr. VII Ngira- und Dira-ingeáol. Diese können gelegentlich aber auch Titel sein, wie beim *bl* Nr. II, VI u. IX (s. Tlbd. 2 S. 216), oder sie können auch als Jugendnamen gegeben sein (s. Gor. At. 1 Gen. VII).

Eine Merkwürdigkeit ist noch zu nennen, nämlich daß der Name der Mutter oder Schwester öffentlich nicht gern genannt wird (s. unten Totem S. 287).

<sup>1</sup> *galabagíl* »Heiratsgabe«.

<sup>2</sup> *ugisp* KR.

<sup>3</sup> KUB. II S. 57 Olokoltngiákl.

<sup>18</sup> Krämer: Palau.

<sup>2</sup> *golmesúmëg* von *melmesúmëg* »Abschied nehmen« (s. S. 266).

<sup>4</sup> MC CLUER schreibt Tala coy und Carpesangle, also alte Wörter.



## d) Aufwachsen der Kinder.

Besondere Worte für Altersstufen fehlen (s. Verwandtschaftsbezeichnungen). Für Knaben macht sich schon früh der Einfluß des Klubs, des *galdebégel*, geltend, in den sie schon mit jungen Jahren eintreten; die Frühreife beobachtete KUB. IV S. 80 bei einer Versammlung 6—10jähriger Knaben (*kaubéngét*), die sich ihrer Erfolge rühmten. Für Mädchen ist das *móngol*-Wesen von entscheidender Bedeutung. Deshalb erhält es schon früh Unterweisungen in den Künsten der Liebe, ja es gibt richtige Liebeschulen, sog. *tegíngér ardil*. Eine bekannte Lehrerin war Diratkelgáng in Goikúl (s. Gesch. 134<sup>a</sup>).

Knaben- und Mädchenweihen (wie in Melanesien) beim Eintritt der Geschlechtsreife gibt es nicht. Anders die Defloration, die schon früh erfolgt. Nach KUB. II S. 50 wird sie bei der Tochter durch die Mutter vorgenommen. Sie sprengt das Hymen und führt eine Rolle aus Blättern von *kebúi*, dann *kesibibúi*, und endlich von *ar'rih* ein, die 10 Tage liegen bleiben. Während dieser Zeit darf das Mädchen keine Arbeit machen, sondern »geht spazieren«, weshalb man diese Zeit auch kurzweg *mílil* heißt. Dann muß sie sich noch 10 Monate von den Männern fern halten, wie die Schwangeren. KUB.'s Angabe, daß die Deflorierte schon nach wenig Tagen einen Genossen suche, wurde von meinen Gewährsleuten als unrichtig bezeichnet. Nach den 10 Monaten aber sendet die Mutter ihre Tochter aus zum *kér'rker* (KUB.: Gerger), zum »Geldverdienen«. Sie wird ermahnt, sich nicht wegzuworfen und zu reichen Männern zu gehen. KUB. II S. 51 schildert anschaulich, wie sie zuerst zum Rub. Nr. 1 geht, dann zu allen übrigen, bei keinem aber sich wiederholend. Von allen bringt sie Geld mit nach Hause zur Freude ihrer Familie. Das erste gute Geldstück bedeutet »Glück fürs Leben«; es heißt *gup*<sup>1</sup>. So heißen alle Verdienste der freien Liebe.

## e) Das Mongolwesen.

Ist das Mädchen alt genug, ist sie reif, was wie bei der Kokosnuß (S. 43) *metāu* heißt (WALL.), so geht sie als Baimädchen, als *móngol* (poss. *mängälngél* sagt Mann von Frau, und auch umgekehrt, plur. *armóngol*, sonst *klsāu* »Liebchen« poss. *songél*), heimlich fort oder wird heimlich abgeholt, da es sonst leicht zu Zusammenstößen kommt. KUB. II S. 52 spricht vom Armengól-Wesen und erklärt *ara* und *mengól* tragen; WALL. heißt *mengól* tragen und »Buhldirnen in den *bai*«; SEMP. schrieb aber schon *armungul* und McCLEVER *Moongole* »eine Haushälterin, eine Frauensperson, welche die Aufsicht über ein öffentliches Gebäude hat«; M.-M. schreibt *mongole*, BORN und andere *móngol* (s. auch Tlbd. 2 S. 313), und so muß ich betonen, daß das »e« dumpf gesprochen wird und wie »o« klingt. Wieviele hunderte Male habe ich das Wort so gehört, und zwar mit dem Tonfall darauf, also *móngol* im plur. *armóngol*! Ob das Wort mit *mongol* tragen zusammenhängt, ist unsicher; ich weiß nur, daß zwei Ehefrauen eines Mannes *mongoruákl* genannt werden; *klóu móngolungél* ist die Ver-

<sup>1</sup> Das Wort findet sich in Ges. 204 Vers 36 u. in Ges. 197 mit der Bedeutung »Mitleid«.





pflichtung zur Lieferung von Baimädchen von einem Dorf an ein anderes, wofür z. B. in Tlbd. 2 S. 92 die Gründe ersichtlich sind (s. auch Gesch. 38). Das Holen der Mädchen, das gewaltsam geschieht (s. KUB. IV S. 79), das *melardil*, ist in Gesch. 165 erwähnt, ebenso der *úlog*-Tribut bei Niederlagen, nach denen besiegte Dorfschaften dem Sieger Weiberlieferungen machen mußten, die als *móngol* zwangsweise in den Bai der Sieger beliebige Zeit bleiben mußten und nicht entlohnt zu werden brauchten. (S. 304). KUB. II S. 145 sagt: »Entstand ein Zwist zwischen zwei Gemeinden um Frauen, so gab die besiegte einen »*ulok*« oder trat in das Verhältnis des Kaumengól, d. i. es erlaubte, daß ihre Frauen als Armengols nach dem Lande des Siegers gingen, ohne das gegenseitige Recht des »*oumengols*«, des Beziehens der Armengols aus seinem Lande zu haben.« — — *kaumóngol* meint aber Gegenseitigkeit, wie das Präfix *kau* andeutet; als solche Plätze gelten: Goréör und *a Iraî*, Ngarekeâi und Goréör, Ngar-súl und Melekéiok, Ngirál und Melekéiok, Ngabúkéd und Galáp, Ngabúkéd und Ngardmâu (s. Gesch. 79<sup>a</sup>), *a Imeúungs* und Ngatpang. Dagegen hatte Goréör *úlog* von Pelfliou (s. KEATE S. 205), Melekéiok von Keklâu usw.

Als Grundsatz herrscht, daß ein Mädchen nicht an dem Orte, an dem es aufwächst, und ihre Familie wohnt, in ein Bai geht, und daß es nicht öffentlich abreist, wofür SEMP. S. 164 u. 324 Beispiele gibt. Für das Abholen zahlt der Klub übrigens der Familie ein *golták* (KUB. II S. 92 *olták*; s. auch Ges. 196 Vers 4). Das Mädchen bleibt etwa drei Monate dort und lebt nun mit den Männern des Klub, hört von ihren Taten, von Kriegszügen, von Politik und beteiligt sich möglichst an allem. Mit den andern im selben Bai<sup>1</sup> befindlichen hält sie dieses rein, holt Wasser und trockene Kokosblätter fürs Feuer, hält die Lampen in Ordnung usw. Das Essen bringen die Frauen des Ortes, die ja selbst früher ein gleiches Leben geführt haben. Die Ehefrauen müssen ruhig dem Treiben zusehen, sonst kann es ihnen gehen wie der Frau des Ngiragosisáng (Gesch. 76). Schmähungen der Baimädchen werden vom Klub gerächt, dafür hält jede *móngol* streng zu ihrem Bai. Man darf aber nicht denken, daß in den Bai alles in Promiskuität zusammenlebt; jedes Mädchen wählt durch Anbieten ihrer Handtasche ihren besonderen Liebhaber<sup>2</sup> *gölól* (KUB. II S. 125 *kolól*), ihren Beschützer, auf dessen Matte sie schläft, und der nach Ablauf der Baizeit, die im allgemeinen ungefähr 3 Monde dauert, das *gorédēm*, den Lohn in Gestalt eines *klsuk* an den seine Tochter abholenden Vater bezahlt. Wird die Maid ihrem *gölól* untreu, so weigert er die Zahlung, wie so schön die bekannte Gesch. 206 von Mangitíp schildert. Dies hindert geschäftstüchtige Frauen aber nicht, heimlich noch von den Baigenossen, aber nur von diesen, einen *gup* zu verdienen, und das »Stehlen« *merégórög* seitens der Klubmitglieder darf als die Regel bezeichnet werden. Manchmal wechselt ein Mädchen schon nach 1—2 Monaten ihren *gölól*, wenn dieser einverstanden ist und sein

<sup>1</sup> M.-M. zählte in Melekéiok in einem Bai 20 Männer und 12 Frauen.

<sup>2</sup> nach KUB. bezahlt er ein Entschädigungsgeld, wenn er ablehnt. Nach Gesch. 43 bieten die Klubmitglieder ihr ein Primchen an, dessen Wahl mit Namen gilt.





*gorédēm* bezahlt, und nimmt einen anderen, oder sie heiratet, was in jedem Falle bald nach der Heimkehr zu geschehen pflegt. Ehe aber die Lohnzahlung erfolgt, bringen die Verwandten des Mädchens ein Essen *galéás* (verb. *mangéás*), das Schlußessen<sup>1</sup> von Taro, Fisch, Betelblättern und -Nüssen usw., das an die Klubmitglieder ausgeteilt wird. Bei *úlög*<sup>2</sup>-Mädchen, die zwangsweise da sind, fällt dies natürlich fort, da ja auch eine Zeitgrenze hier nicht besteht. Nur die Schwangerschaft setzt hier eine natürliche Grenze, die auch für die dreimonatige Zeit maßgebend sein dürfte. Damit ist aber das *móngol*-Amt des freien Weibes noch nicht erschöpft; selbst verheiratete Frauen gehen gelegentlich noch in ein Bai, um eben Geld zu verdienen.

Eine besondere spätere Form ist, daß mehrere Frauen sich zusammentun, und nach einem reichen Orte sehen. Meist ist es dann ein Frauenklub, der, wie es Gesch. 17 dartut, zu einem Männerklub oder in ein Rubakblai eines fremden Platzes pilgert, um mächtig zu werden. Diese Liebesausflüge heißen *blolóböl* und dauerten meist 7 Monate<sup>3</sup>, ja in neuerer Zeit bis zu einem Jahr, wie Gesch. 154 anschaulich schildert.

Während der Abwesenheit der Frauen bringen ihre Angehörigen diesen monatlich, in der Regel siebenmal also in 7 Booten ein Essen, *gásiāu*, jeder *rubak* zwei Körbe Taro, Fisch und süße Speisen (s. Gesch. 154); meist ist es der ältere Klub des *bitál táog*, der das Essen herstellt und nach dem Ort des Aufenthalts der Frauen hinbringt, wo diese es den Häuptlingen zum Verteilen geben. Die letzte Essensendung heißt *galéás* wie oben. Ist die Zeit<sub>2</sub> um, so sehen die Rubak des besuchten Platzes nach einem *gölól*, wie das Geldgeschenk für die Rubak des Heimortes der Frauen genannt wird; jeder gibt »seinen Beitrag« *ruál*<sup>4</sup>, wie Gesch. 113 es schildert. Die Gabe der 10 Rubak<sup>5</sup> besteht aus 10 *kluk* mit 1 *bágēl* oder *galebúgēp* und 10 *madál a kluk* aus *móngongāu*-Geld. Daneben sucht jeder Liebhaber für seine *móngol* nach einem *gorédēm*, das der Buhlerin gehört, und das sie in ihrem *blai* in Empfang nimmt; denn die Besuchten bringen die Frauen nach ihrem Platz<sup>6</sup>, wo die Bezahlung erfolgt.

Die *blolóböl* dienen vorzüglich neben dem Gelderwerb zur Herstellung guter Beziehungen zwischen zwei Ortschaften; freilich gelingt das nicht immer, und die eingeladenen Frauen dienten nicht allzuselten zur Befriedigung der Rachgier für früher begangene und scheinbar vergessene Untaten, wobei Verbrennung aller fremden Frauen auf einem Scheiterhaufen die Regel war, wie es Gesch. 116, 161 u. 227 schildern<sup>7</sup>.

<sup>1</sup> auch bei Bezahlung des Zimmermanns und den *gásiāu*-Lieferungen so genannt.

<sup>2</sup> s. Gesch. 195. Mädchen aus abhängigen Dorfschaften *kér* sind auch weniger frei, s. S. 275.

<sup>3</sup> Auch eintägige Ansflüge mit Männern in die Gogeál kamen nach SEM. II S. 320 vor.

<sup>4</sup> so auch das Mädchen, das ein Rubak zu einem *blolóböl* beisteuert (s. Gesch. 154). *ruák* »mein Beitrag«, *ru* »Beitrag« selten gebraucht; *blekátēl* oder *blekál* der Beitrag, den ein *rubak* sich von seiner Schwester und deren Mann geben läßt.

<sup>5</sup> waren nur 8 vorhanden, so brauchten sie nur 8 zu bezahlen; in alter Zeit war der Satz überhaupt nur 1—3 *kluk*; erst in neuerer Zeit zahlte jeder Rubak einen *kluk*.

<sup>6</sup> *súbēd* ist das »Nachricht«-Boot, ob sie kommen können, *komedáol* das die Antwort bringt, also die Einladung daher neues Wort für »danke« (s. Gesch. 113).

<sup>7</sup> s. auch KUB. II S. 97 u. 98 u. IV S. 79.



Das ist das Wesentliche, was ich über das Móngol-Wesen erfahren habe, das ich nicht mehr aus eigener Anschauung habe kennen lernen können, denn 1905, ein Jahr vor meiner ersten Ankunft, war es durch unsere Regierung aufgehoben worden.

Aber die Sinnbilder der *móngol* waren an einigen Bai, freilich nur an wenigen Orten vorhanden, die *dilukai*<sup>1</sup>-Figuren, wie sie Taf. 1 in Tlbd. 1, Taf. 5<sup>1</sup> in Tlbd. 2 usw. zu sehen sind. Sie hatten ja als Giebelfiguren eine besondere Bedeutung auch beim Baibau, wie oben S. 245 zu ersehen. Über die Entstehung der Figuren bringe ich MIKLUCHO-MACLAY's Erzählung wörtlich, da sie noch ganz unbekannt ist:

»Vor sehr, sehr langer Zeit lebte in dem Dorfe Guárar eine Frau mit Namen Dilukai mit ihrer Mutter und ihrem Bruder. Dieser Bruder mit Namen Atmatuyuk hatte einen finsternen, schroffen Charakter. Da sein Körper mit einer Hautkrankheit bedeckt war, verbot man ihm, beim Baden den Ort zu benützen, wo die Rupak badeten. Als er aber das Verbot nicht achtete, legten sie ihm eine Geldstrafe auf, die er aber zu zahlen sich weigerte. Da niemand Hand an ihn legen wollte, wartete man eine Gelegenheit ab, ihn zu strafen. Diese bot sich, als er eines Tages geschäftlich in ein anderes Dorf ging. Da überfiel man sein Haus, bewarf es mit Steinen, so daß seine Mutter und Schwester nur mit Mühe in das nächste Bai flüchten konnten, wo sie die Rückkehr des Atmatuyuk abwarteten. Bei seiner Rückkehr traf er sie und ließ sich berichten. Er sagte, daß er sich umsehen und ihnen dann Verhaltensmaßregeln geben wolle. Als er an sein Haus kam, stand es in Flammen. Dies war für ihn ein harter Schlag, weil er keinen einzigen Freund im Dorfe hatte, bei dem Mutter und Schwester unterzubringen gewesen wären. Er ging wieder zu ihnen und erklärte, sie sollen einmal in dem Bai bleiben, bis er an einem andern Ort einen Unterschlupf für sie gefunden hätte. Aber er fand keinen oder suchte vielleicht gar keinen. Aber von Zeit zu Zeit ging er in das Bai, angeblich um Mutter und Schwester zu sehen, in Wirklichkeit aber, um mit den Dorfbewohnern Streit zu suchen. Er war ebenso gefürchtet als unbeliebt, so daß sich alle fern von ihm hielten. Da die Eingeborenen nur ungern in ein Bai gehen, wo sich Frauen ihrer Verwandtschaft befinden, so wurden die Mutter und Schwester von Atmatuyuk zu Mongol gemacht. So hofften sie ihn und seine Püffe, die er austeilte, wenn er jemand im Bai traf, los zu werden. Aber als auch dies nichts half und er immer wieder kam, nahmen sie den beiden Frauen ihre Schürzen weg und banden sie nackt an die Türen des Bai in der Stellung, wie die *dilukai* abgebildet ist. Die Mutter banden sie an den einen Eingang des Hauses, die Schwester an den andern. Dieses Mittel half endlich. Atmatuyuk kam nie wieder. Er soll im Himmel eine Sternschnuppe geworden sein. Um aber vor seiner Rückkehr und Rache sicher zu sein, werden jetzt noch an alle oder sehr viele Bai die Figuren der Mutter und Schwester angebracht.« — — —

<sup>1</sup> Das Wort soll neu sein, möglicherweise aus *dil* Frau, *uk* (poss. *ukil* »weibliche Scham« zusammengesetzt; so meint KUB. VIII S. 243; näheres unten S. 333; ehemals sei *bagei* gebraucht worden, was »Heirat« heißt s. oben S. 235 u. 284).





Auch KUB. VIII S. 244 berichtet sehr gekürzt diese Geschichte, nennt den Fischer Atmatuyuk und seine zwei Schwestern Kobil i paka und Dilibali, die ihr nacktes Leben retteten und in ein Bai flohen, wo sie von den Männern mit Kokoswedeln bedeckt wurden. Er schließt: »Diese Sage erklärt also die Begründung des Armengtums im Kriege und noch heute ist es nicht selten, daß eine Frau aus einer fremden Gemeinde flüchtet und in einem Bay Aufenthalt und Schutz findet.« — — —

Ich hörte 1909, daß der Mann **Melég reirúr** hieß und seine Schwester **Bagei**. Diese kam öfters mit ihrem Liebhaber ins Bai in *a Irúr*<sup>1</sup> und schlief mit ihm dort. Die Rubak bemerkten es mißfällig und banden sie am Giebel mit gespreizten Beinen fest, so daß alle Vorübergehenden es sahen. Da ärgerte sich Melég und ging mit einer brennenden Kokosblattscheide (*gosëgòsu*) zum Bai, um es anzuzünden. Als er aber seine Schwester so ausgestellt sah, entwich er entsetzt nach oben, durch seine Lunte einen Feuerstreifen wie ein »Meteor« hinterlassend, der deshalb auch *melég* heißt.

1907 hörte ich jedoch, daß Bagei der Bruder war und daß seine Schwester Dilukai hieß; beide wohnten in Ngabekai<sup>2</sup>. Sie ließ sich mit vielen Männern ein, und diese erzählten es allenthalben im Dorfe: »Ich habe heute Nacht mit Dilukai geschlafen« usw. Da schämte sich der Bruder und als ein neues Bai am Orte gebaut wurde, hieß er die Zimmerleute eine Figur wie seine Schwester machen und auf den Baigiebel setzen. Als es geschehen war, sagte er zu seiner Schwester: »Geh hin und sieh dich an, wie schlecht du bist. Alle Männer sehen dich nun und werden deinen Namen nennen, wenn sie die Figur sehen«. Da weinte sie und ging davon.

Endlich noch eine Auslegung, die mit dem Bai 82 nach Leipzig kam (s. Tlbd. 4). Danach führte die Dilukai in *a Idegór*<sup>3</sup> einen schlechten Lebenswandel, so daß ihr Bruder sie totschiagen wollte. Sie floh nach Ngükl<sup>3</sup>, und als ihr Bruder sie dort fand, warf sie ihre Schürze ab, so daß er erschrak und sich abwandte. Die Leute in Ngükl bildeten sie nach, als sie ein Bai bauten.

Allen diesen Geschichten gemeinsam ist die gegenseitige Scham und Scheu von nahe verwandten Männern und Frauen, vornehmlich zwischen Geschwistern, und die Entrüstung des Mannes bei liederlichem Lebenswandel seiner Schwester, so daß man die Figur als Abschreckungsmittel vor der Hetärie deuten könnte. Dies kann ja nicht die Ursache sein; denn wie hätte es sonst zu dem ausgebreiteten Móngolwesen kommen können, das ja mit Erlaubnis, ja unter Förderung der Familien wegen des Gelderwerbs geschieht. Viel eher kann man das religiöse Empfinden in Anspruch nehmen, daß der aus dem Giebelloch entschwundene Baigeist Melég durch den Anblick der Figuren an der Rückkehr verhindert wird, daß also die Dilukai vor Krankheit und Drangsal bewahrt. Darauf würde auch die Gesch. 149<sup>b</sup> der wundertätigen Dilukai von Ngurusár hinweisen, und die erwähnte Scheu bei der Herstellung.

Wenn wir aber die Sache näher betrachten, so ist doch auch ein gut Stück Versinnbildlichung bei Aufstellung an der Stirnseite der Bai, wie als Aushängeschild, vor-

s. Tlbd. 2 S. 84.

<sup>2</sup> s. Tlbd. 2 S. 160.

<sup>3</sup> s. Tlbd. 2 S. 154.



handen. Ich weise dabei auf Gesch. 92<sup>a</sup> und das *log* dazu, wo sich die Frau in der gespreizten Stellung ausstellt, um den Mann zu reizen. Von diesem weiblichen Exhibitionismus wird noch unten S. 333 die Rede sein<sup>1</sup>. Er ist so bizarr, daß er die von den Skrupeln des Schamhaften in unserem Sinne freien Palauer zur Nachbildung gereizt haben muß, zumal da wohl auch alte Sonnensagen hereinspielen. Über Anfertigung S. 245.

Es sind also vier Gesichtspunkte, von denen aus wir diese merkwürdigen Bildhauerarbeiten und ihre Aufstellung betrachten müssen: Das Verwandtschaftsempfinden, Schutz vor bösen Geistern, Fruchtbarkeitszauber, und Versinnbildlichung des ungebundenen Klubwesens.

Dieses muß nun zunächst geschildert werden.

#### f) Der Klub *gáldëbegël* (poss.: *galdëbegëlé*).

KUB: *Kaldebékel*, v. M. M: *káldebechel*, WALL.: *chaldebéchel*. KUB. II S. 35 meint, das Wort komme von *kaldíl* »Anteil« und *kabékël* »Kriegsboot«. Das Wort bedeutet aber ursprünglich eine »Schule« von Fischen, also einen Schwarm; WALL. hat ganz recht, wenn er auf das Wort *oudelebéchel* »in Schwärmen auftreten besonders von Vögeln und Fischen« hinweist. Wie ich schon in Tlbd. 2 S. 321 sagte, soll der Wortstamm *bágël* »Großgeld« sein; wie dies zusammenhängt, konnte ich nicht erfahren<sup>2</sup>. Merkwürdig ist, daß SEMPER das Wort *gáldëbegël* nie nennt, — als ob es zu seiner Zeit nicht in Gebrauch gewesen wäre, — sondern sein bekanntes Clöbbergöll, richtig geschrieben *klebekól*; es bedeutet zunächst eine Freundschaft von zwei Leuten (s. Gesch. 204 Vers 15), dann auch Klub (Gesch. 74 Zeile 13). In der Zeit vor SEMPER fand ich keines von beiden Worten aufgeführt, so daß sich schwer entscheiden läßt, ob *gáldëbegël* erst neuerdings in Gebrauch gekommen ist. Dafür spräche die häufige Notierung des ersten Wortes seit 1862 (s. Tlbd. 2 S. 313). KUB. I S. 40 sagt noch, daß *Kaldebekel* im Norddialekt *Klobbergoll* heiße. KUB. II S. 34 merkt schon an, daß *Klobbergöll* *Klobogól* heißen solle, was »Gefährte« bedeute und falsch sei. Zu seiner Zeit war das Wort nicht im Gebrauch für *gáldëbegël*.

Erwähnt sei hier noch, daß der Männerklub *gáldëbegël sagál*, der Frauenklub *gáldëbegël dil* genannt wird. Kamerad, Genosse, Bundesbruder heißt *tëdóbög l'lagád*.<sup>3</sup> Das beste was über das Klubwesen schon bekannt ist, findet sich bei KUB. II S. 83—91. In aller Kürze will ich das nötigste daraus bringen: Mitglieder sind die Leute vom Platz, *gordómël* (KUB. *Kordómmel*)<sup>4</sup> genannt. Zweck der Klubs: Verteidigung des Dorfes, Ausführung der Beschlüsse der Rubak und der Gemeindefarbeiten, das *urëör*<sup>5</sup> (KUB. *óryor*), das sich nicht an die Familien zerstreuen darf. Daher Zusammenschlafen im

<sup>1</sup> s. auch Tlbd. 2 S. 307.

<sup>2</sup> Bildung des Wortes wäre dann ähnlich dem Wort *galdegaiös*, die Sonnenzeit am Tage, von *gaiös* Sonne.

<sup>3</sup> heißt auch die Netzhälfte s. oben S. 94<sup>1</sup>.

<sup>4</sup> Ihnen stehen die Auswärtigen, *uásäg a lius* »Kokosfruchtwasser« genannt, gegenüber, die Kinder der eingehelrateten Frauen, die zu deren Heimat rechnen.

<sup>5</sup> v. *ourëör* »arbeiten«.





Bai und gewisse Selbständigkeit mit Einfluß auf die Staatsgeschäfte. Bei übernommenen Arbeiten oder bei Kriegszügen muß jeder Fehlende, gleichgültig aus welchem Grund, Strafe bezahlen, die je nachdem sehr hoch sein kann. Der Hauptmann zieht das Geld ein und verteilt es bei einer gewissen Menge an die Mitglieder als Entschädigung. Er sorgt auch für Öl zur Beleuchtung, bezahlt wenn nötig die Baimädchen, zahlt die Strafen für Vergehungen einzelner Mitglieder usw. »Als Eigentum des Kaldebékels gilt das Bay mit sämtlichem Inhalte, das Kriegskanoe mit Zubehör, die am Bay wachsenden und von dem Kaldebékel gepflanzten Bäume, besonders aber die Betelpflanzen und Arekapalmen und endlich zuweilen geeignete Tiere, als Schweine, Ziegen und Hunde. Die Beschädigung derselben wird verfolgt, und wenn es nicht anders geht, begibt sich der ganze Kaldebékel vor das Haus des Täters und verlangt Genugtuung, die niemals verweigert werden kann.« — Für die Rubak führen die Klubs auch die Tabú-Ordnungen aus, hier *blul*<sup>1</sup> genannt. Meist werden nur Betelblätter und -nüsse, Kokosnüsse und Schweine damit belegt, wenn ein Fest in Aussicht steht usw. Verkündet wird das *blul* durch das Muschelhorn und Ausrufen; die Strafen behält der Klub für sich. Das *blul* ist so streng, daß die Rubak ihren eigenen Besitz nur nach Zugeständnissen und Abmachungen angreifen dürfen. Die Strafe für Familienmitglieder zahlt der Hausherr. Weigerte er sich, so wurden in sein Haus zahlreiche Löcher geschlagen und mit Taubenpfeilen hineingeschossen. Selbst Todesstrafe kam in alter Zeit vor.

Zweiteilung<sup>2</sup> herrscht in jedem Dorf, sie soll im überbevölkerten Ngardolókók (siehe Tlbd. 2 S. 266) zuerst geübt worden sein (s. unten S. 287 Totemismus). Die beiden Seiten sollen möglichst gleich sein. Eine Seite übernimmt meist nur eine Arbeit; gehen beide zusammen, gibt es meist nur Streit. Innerhalb des Klubs kann der erste Hauptmann nicht handeln, wenn der zweite nicht einverstanden ist. Legt der erste, der aus der Familie I stammen muß, sein Amt nieder und stellt die Familie keinen Ersatz, so erfolgt das *materákl*, die Zerstreuung, das Auseinanderfallen. Dies geschieht auch, wenn man den No. I abschiebt (*oltóbéd* KUB.: *Oltuóbot*), indem man ihm seine Matte in sein Blai schickt; er soll dann *melúkéd* machen, d. h. ein Stück Buß-Geld (*ngúkéd*) einsenden als Strafe für die Ursache seines Aussetzens; tut er es nicht, so ist auch dann *materákl* in Aussicht. Auf gutes Betragen (*úngil tokói*) der Klubleute untereinander wird streng geachtet. Schlägereien sind so gut wie unbekannt<sup>3</sup>. Sogar Berührung des Körpers wird vermieden, ebenso wie Bespritzen beim Rudern usw. So achtet man auch an Ecken auf Zusammenstoß, wie z. B. bei Goréör, in Tlbd. 2 S. 207 schon geschildert. »Eine Frau nackt zu überraschen heißt ein Stück Geld verloren zu haben, deshalb wenn ein Mann sich einer Badestelle nähert, so ruft er schon von weitem: E óá! E óá!<sup>4</sup> ist eine Frau da, so hat sie Zeit ihren Schurz zu

<sup>1</sup> WALL. von *omíl* »verbieten« s. S. 305.

<sup>2</sup> s. Tlbd. 2 S. 3—4, s. auch A. K. Die Malanggane von Tombára, wo alles zweigeteilt ist.

<sup>3</sup> SEMP. S. 306 erlebte eine solche auf Pellíou, als einer scharf den Tanz kritisierte.

<sup>4</sup> meine Leute riefen: *ia, ia!*





nehmen. Solche Überraschungen kommen nur selten und nur zufällig vor. Nach der Frau ist einem Palauaner sein *tet* der Handkorb, in welchem er seinen Betelpfeffer herumträgt am heiligsten, und darf man denselben nicht berühren, über ihn steigen oder etwas aus ihm herausnehmen«. — — —

Hausrat ist im Bai keiner (S. 236). Nur zwei Tonlampen brennen Abends oder die Feuer an den Feuerstellen, wo aber nicht gekocht wird. Die Schlafmatten werden früh zusammengerollt und auf die *rekoi* gelegt. — Soweit KUBARY!

Ich will nun noch einiges zur Ergänzung hinzufügen. Die Zweiteilung soll in Ngardmau und Ngatpang ehemals besonders scharf gewesen sein, so daß es sogar den Männern verboten war, von einem Teil in den andern zu gehen. Das *bai l pelu* ge-



Abb. 205.  
Frauen des Ortes dem Besuch Essen bringend.

hört aber nie zu einem *bital táog* (s. Tlbd. 2 S. 3). Erwähnt muß noch werden, daß wie z. B. in Goréör (s. Tlbd. 2 S. 218) von den 3 Bai einer jeden Seite eines das Führende ist, nämlich *a Dmásäg* und *a Dngoróngër*. In diesen mehr öffentlichen Bai pflegen die *klegädaol*-Besuche, seien es Männer oder Frauen, abzusteißen. Als wir 1909 im letzten Bai wohnten, kam ein Frauen-*klegädaol* aus Pellliou, der dann rücksichtsvoll ins Bai Sägämús ging (s. Taf. 17 und Abb. 205).

Was die Entstehung und Heranbildung eines Klubs betrifft, so geben die Ibëdul von Goréör an, daß sie die Gründer des Klubwesens seien; das ist natürlich nur eine Ruhmredigkeit. Wie ein Klub sich bildet, konnte man aber in letzter Zeit zu Goréör noch sehen beim Altern eines Klubs.

Wenn nämlich alte Leute sehen, daß ein Klub altert und nur noch wenige Mitglieder hat, daß aber viele Jünglinge im Dorf sind, welche noch nicht eingereiht sind, so rufen sie 2 Männer von der I. und II. Familie und beauftragen sie, einen neuen



Klub zu formen. Sie bauen ein rohes *bai* aus Naturholz (*bai l dort* S. 230) und decken es mit Pandanusblättern außerhalb des Dorfes auf der Heide. Dort bleiben sie, bis ein *bai* für sie frei wird, oder bis ein neu zu bauendes fertiggestellt ist.

Wenn nun die jungen Leute des neuen Klubs herangewachsen sind, werden zuerst nach dem Muster der 10 Rubak eines Dorfes auch die 10 »Burschen«-stellen (*gamágěl*)<sup>1</sup> des »Korps« fest besetzt, und zwar gemäß den Nummern der Familien möglichst aus jeder Familie I—X auch die Burschenstellen I—X, wie aus der Aufzählung der 6 Klub von Goréör (s. Tlbd. 2 S. 218) ersichtlich ist. Diese 10 sind »vorne« *ugei*. Jede Familie stellt einen Vertreter der z. B. in Goréör *Gamágäraidid*, *Gamágäraikelāu* usw. heißt. Für gewöhnlich heißt man No. I, den Hauptmann, *ptelūl a gald*. und numeriert die übrigen wie die Rubak: *gongērūng*, *gongēdei* wie Tlbd. 2 S. 332 zeigt. Alle übrigen heißen *uriūl*, auch wie die kleinen *rubak*, »hinten«. Erhält No. I 1 *kluk*, so gibt er davon  $\frac{1}{2}$  *kluk* an No. II, dieser 1 *óngiaki* an No. III, dieser  $\frac{1}{2}$  *óngiaki* an No. IV, er ein kleines *kliāu* an No. V; VI—X erhalten nur bei großen Geldmengen<sup>2</sup> stufenmäßig. Die *uriūl*-Füchse, deren jeder vordere mehrere zur Erziehung und Beschützung hat, erhalten sehr wenig, meist nichts. Sind die *gamágěl*-Stellen verteilt, und fühlt sich der Bund stark genug in den Krieg zu ziehen, dann geschieht, was man *blogodókl* nennt. Jedes Mitglied des Bundes steckt einen *gosónd*-Kamm (S. 29) auf, und alle tragen gleiche *āusākər*-Schambinden. Jeder macht sich auch zwei *derāu*-Handfischnetze (S. 89), und dann gehen alle vereint zum Fischen, das erstemal nicht weit weg. Es pflegt auch zu Beginn nicht viel gefangen zu werden. In jedem Falle gehört die erste Beute dem *galid* Ugerērak, zu dessen *bai a Irágěl* (*blai* No. 18) sie unter Gesängen und Glückwünschen gebracht wird.

Dann kommt das große *derāu*-Fischen, und wenn sie einhundert *gālsūg*<sup>3</sup>-Stränge bekommen haben, dann werden sie dem *rubak* No. I gebracht. Der 3. Fischzug mit ca. 80 Strängen gehört dem *rubak* No. II

No. III	erhält fernerhin 80 Stränge
No. IV	» » 70 »
No. V	» » 50 »
No. VI	» » 30 »
No. VII	» » 33 »
No. VIII	» » 10 »
No. IX	» » 10 »
No. X	» » 10 »

Darauf ist wieder ein großes *derāu*-Fischen, und diesmal wird alles einem jungen Klub der andern Dorfhälfte, des andern *bital táog*, gebracht. This is the beginning of all the foolishness they will do! schaltete hier mein Dolmetsch ein.

<sup>1</sup> Das »Betelpriemchen« heißt so auch S. 60.

<sup>2</sup> gut zu ersehen S. 170, s. z. B. den Dugong Verkauf S. 25 und bei KUB VIII S. 178.

<sup>3</sup> ein solcher *gālsūg* besteht aus 2 Strängen nebeneinander, die beide mit je 5 Fischen beschickt sind.





Das nächste Ziel des Klub ist, einen *blebáol*, eine Kopftrophäe (s. S. 298) zu bekommen. Sie ziehen mit ihrem *kabékl*-Boot aus<sup>1</sup> und nehmen irgend einem Fremden, den sie gerade unterwegs treffen, den Kopf weg. Dieser wird als Zeichen der Tapferkeit vor den Oberhäuptling gebracht<sup>2</sup> und vor dem Bai l pelú auf den *gomróččl*<sup>3</sup>-Stein (s. Tlbd. 2 Taf. 4 u. S. 165 Abb. 37) gelegt. Nach dieser ersten Tat wird der Klub *klemeaĩ*, d. h. »eingeschlossen«, aber ohne die Baimädchen und Fischspeisen. Nur Kokos und Sirup gibt es zu essen. Nach drei Tagen ist dies zu Ende und alle baden zusammen. Wenn im Heimatdorfe genug des Lobes geerntet ist, ziehen sie in befreundete Gebiete. Dies ist der *klegädaol mlóik*, der Tanzbesuch. In allen Dörfern zeigen sie den Kopf, tanzen den *mlóik*, und nach drei Tagen ziehen sie wieder weiter, von Ort zu Ort. Stinkt der Kopf zu sehr, so läßt man ihn gelegentlich im Boot, wie v. M. M. erfuhr. Am letzten Platz hängt man den Kopf in einem Korb im *túngël*-Hain (s. S. 335) beim Dorfbai auf und läßt ihn dort<sup>4</sup>. (KUB. II S. 131): »Gehört der Gefallene einem großen Hause, so schicken die Verwandten Geld an die Sieger mit der Bitte den Kopf zu begraben, was gewährt wird und der Tanz zieht dann weiter ohne den Kopf«. Hat ein *uriúl* Mann im Klub einen Kopf erbeutet, so darf sein Vorderer, sein *gamágël*, nicht mittanzen. Besonders hervor tut sich ein *gáldëbegël* hauptsächlich bei den großen *ruk*-Tänzen, von denen noch unten die Rede sein wird.

Ein **neuer Bund** nimmt einen **neuen Namen** an, und so kommt es, daß jede Generation einen neuen Klub sieht, daß also nicht, wie bei einer Studentenverbindung der gleiche Name sozusagen ad infinitum bestehen bleibt. Ein Beispiel sei erwähnt. Von dem 3. Klub von Goréör Ngaratëkángël (s. Tlbd. 2 S. 218) sind 8 Vorläufer bekannt:

1. Ngaratëkángël 1910 bestehend
2. Ngaramatál
3. Ngarageibárs
4. Ngaragongók
5. Ngaratëkángël
6. Ngaramelós
7. *a* Rangárd
8. Ngaratëkángël

9. Ngarageibárs, welcher der älteste bekannte in dieser Reihe ist; der Name kam schon einmal vor als 3. vor, ebenso wie der Name Ngaratëkángël schon 4 u. 7 Generationen früher vorhanden war. Ein Name kann sich also wiederholen, oder bei einem anderen Klub vorkommen (siehe Klub 1), aber der Bund ist immer ein neuer.

<sup>1</sup> Diese Ausflüge im Boot, auch zum Besuchen befreundeter Klubs heißen *gomeis*.

<sup>2</sup> Beim Einzug ins Dorf tragen sie als Siegeszeichen eine lange Bambusstange als Fahne (s. P. RAYM. S. 61), s. Gesch. 18 u. unten S. 302.

<sup>3</sup> KUB. II S. 130 Ngomoróyol.

<sup>4</sup> KUB. I S. 11 u. 18 erzählt einige Erfahrungen hierzu.



Ein Ngaramatál-Klub war um 1850 im Bai *a* Dngoróngër in Goréör vorhanden und der Vorläufer von Ngaraderúdëm; er hatte ehemals eine Stärke von 108 Mitgliedern, Ngaratékángël von 106. Der berühmte Bund Ngaratatiróu, von dem in Gesch. 161 die Rede ist, soll sogar an 200 Mitglieder gehabt haben. 1910 waren die meisten kaum 10—20 Mann stark.

Neben der politischen und militärischen Bedeutung eines Klubs ist also seine Hauptaufgabe das *magäsáng*, von dem schon in Tlbd. 2 S. 309 die Rede war. Grundsatz ist aber immer: keine Arbeit ohne Entgelt. Wollte einer an einer öffentlichen Straße oder einem Bai aus Ordnungssinn oder Mitleid ohne Auftrag etwas ausbessern, so würde er von seinem Klub bestraft werden. Lieber läßt man alles zerfallen, als ohne Auftrag arbeiten<sup>1</sup>. Kommt aber ein solcher, so ist erst eine Besprechung, ein *galdá-gädug* (WALL.: *chaldecheduch*), um die Absichten der Rubak zu hören. Eine lange Verhandlung beschließt den Tag. Dann läßt man die Arbeit sehr gemächlich angehen wie im Jahresbericht 1910 »Aus den Missionen« S. 35 hübsch geschildert ist. Zuweilen hilft auch ein **Frauenklub** bei der Arbeit<sup>2</sup>, der gleich organisiert ist, wie der männliche (s. Tlbd. 2 S. 218), nur daß er eben kein Bai besitzt, und daß also alles damit zusammenhängende, insbesondere Kriegsboot und kriegerische Unternehmungen, fortfällt. Die Zahl der Frauenklubs an einem Orte ist meist der der Männerklubs gleich, wie aus Tlbd. 2 in zahlreichen Beispielen zu sehen, und in den Machtbefugnissen stehen sie, wenigstens gelegentlich auch nicht nach, denn es kann vorkommen, daß sie ihresgleichen wirksam bestrafen, ja sogar Männer sind nicht sicher und müssen sich beugen. Bei den großen *terügöl*- und *mur pelú* Festen (s. unten S. 306) treibt ein Frauenklub die Männer mit ihren *móngol* aus ihrem Bai, die dann in den Blai schlafen müssen, und besetzt das Bai 3—4 Monate.

Wenn ein *mur pelú*-Fest das ganze Dorf betrifft, so nehmen gelegentlich sämtliche Frauen des Ortes vom Rubakbai Besitz; so weit kann ihre Macht gehen! Von den *klegädaöl* der Frauen war schon oben S. 281 die Rede; über die *blolóböl* S. 276.

### g) Heirat (*bagei*<sup>3</sup> poss. *gabagil*) und Ehe. Totemismus.

Nach dem Austoben der Jünglinge und Mädchen im Klub- und Baileben folgt die **Heirat** und zwar *bagei ra pelú* Heirat am Platz, *mengirs*<sup>4</sup> nach auswärts. Das Wort *bagei* hängt mit *oubüg* »heiraten«<sup>5</sup> zusammen, denn *bug* heißt Ehegatte (poss. *bägil*), und *klaubiüg* (WALL.: *klaupuch*) ist das Eheverhältnis, wie *klaugäd* der Familienverband, *klaungálek* Verhältnis zwischen Eltern und Kindern, *klaudód* von der Mutter und ihren Töchtern, *klaudesiöl* Verhältnis zwischen Onkel und Nefte, Tante und Nichte, *klaungūs* (WALL.: *klaunguus*) Verschwägerung unter weiblichen Personen. Meist hat

<sup>1</sup> Zu den Arbeiten in neuerer Zeit gehörte auch das Hereinschleppen der Segelschiffe.

<sup>2</sup> eine Arbeitsgemeinschaft der Frauen heißt *gagerákl* s. z. B. Gesch. 56 u. Gesch. 113.

<sup>3</sup> zugleich altes Wort für *dilukai*, wie eben erwähnt S. 277.

<sup>4</sup> s. Gesch. 205 Vers 5.

<sup>5</sup> man sagt auch *ng bageil*; *ogáro* s. S. 290<sup>a</sup> u. 293.





der Mann nur eine Frau; 2—7 war aber in früherer Zeit bei Reichen möglich, nur mußte dann jede ihr Haus haben. KUB. II S. 61 sagt ganz richtig, daß bei dem ausgebreiteten Mongolwesen nur Ansehen und wirtschaftliche Gründe maßgebend gewesen sein können. Nach KUB. hatte *a Rāklāi* zu seiner Zeit 4. Bei HOCKIN S. 51 heißt es, daß der Ibēdul bei WILSON's Anwesenheit 5 Frauen hatte. Aus den Geschichten geht es nicht hervor, war also zweifellos immer Ausnahmezustand. Von einer **Hochzeit** im eigentlichen Sinne ist übrigens nicht die Rede, da die Eheschließung meist ohne jede Feierlichkeit vor sich geht; aber der Gatte muß seiner Frau bald ein *mur*-Fest geben (S. 306<sup>1</sup>).

Die Grundlage ist der Brautkauf durch die Morgengabe *bus* (KUB.: *mpus*) seitens des Mannes, bestehend in einem Geldstück, dessen Wert von Reichtum, Familie usw. abhängt; danach bemißt sich auch die Stellung des Ehemannes. Ist er jung, arm, ohne Haus, war seine Gabe also klein, so lebt er im Hause seines Schwiegervaters als Schwiegersohn *gasmāgēl* und verrichtet dort Arbeit; dies ist also die *ambil anak*-Ehe der Malaiken. Sie ist sehr locker; kommt ein Ruf an die Frau, als *mōngol* in ein Bai zu gehen oder winkt sonstiger Verdienst, so geht sie einfach davon und er — kann auch gehen. Anders wenn Geld nachfolgt, wie Gesch. 136 zeigt. Wie die Handlung bei reichen Rubak vor sich gehen kann, zeigt der Schluß von Gesch. 20.

Bei Zuneigung und Hindernissen kann Entführung angezeigt und erlaubt sein (KUB. IV S. 79). Wenn auch Zuneigung eine große Rolle spielen kann, wie die rührende Gesch. 17<sup>c</sup> von Góreng und Máriar zeigt, so ist doch das Geld bei der Eheschließung meist ausschlaggebend; denn das Liebesleben beginnt ja bei der Frau als *mōngol*; wie sollte es später anders sein? Und wie das Baimädchen ihren Liebhaber durch Überreichen ihrer Handtasche wählt, so wirbt die Frau später um einen reichen Gatten, mag er noch so häßlich und abschreckend sein, durch Hingabe. Dies zeigen so deutlich die Gesch. 17 von Gobakraibedagál, Gesch. 39 von der Ngēdēbug, Gesch. 76 von Ngiragosisáng, Gesch. 30 von Ngiratei, Gesch. 170 von Golungis usw. Manchmal wird von der Familie der Frau ein Vermittler *goderūgēl* (S. 294) in Anspruch genommen, und hohe Frauen pflegten ehemals nach einer kleinen Tarogabe (z. B. 2 Körbe in Gesch. 13) die Hochzeit zu befehlen, was *ómōg* »quetschen« heißt.

Seit langer Zeit ist in überwiegender Mehrzahl der Mann der werbende Teil, was sich eben in der Gabe des *bus* an den Vater der gewünschten Frau ausdrückt und in deren Willen, die Frau zu bezahlen, wie es Gesch. 61 sagt. Das tut er ja auch später bei der 1. Schwangerschaft, und wenn er im Bai üppig lebt und wieder mit seiner Frau schlafen will, geht es nicht ohne Geldstücke ab. Überhaupt hat nicht jeder Gatte bei diesem Leben so leicht sein gutes Auskommen *tatāngalēl*; der Pantoffelheld *gomāngedākl* ist eine auch hier bekannte Persönlichkeit; und schlechtes Auskommen *bāngedākl* ist gar nicht so selten, wie z. B. Gesch. 134<sup>a</sup> zeigt.

Man bedenke dabei aber auch, daß die Frau es ist, die die Tarofelder bebaut und diese wichtigste Nahrung, das tägliche Brot, ins Haus bringt, daß also für den Mann die Frau nicht nur für die Familiengründung, sondern auch wirtschaftlich eine Lebens-





notwendigkeit ist, und zwar eine unbedingte; denn seinen Taro kann der Mann schon seines Ansehens halber selbst nicht bauen. Ohne Frau bleibt er aber abhängig und kann keinen Hausstand gründen. Andererseits hilft ihm die Frau nicht aus, wenn er in geldlicher Notlage ist; dies besorgen nur seine weiblichen Verwandten; ja er muß seiner Frau Geld geben, wenn diese es z. B. für ihren Bruder gebraucht, (näheres Familie und Eigentum). Man sagt ja auch, der Rubak, der als Verwandte viele verheiratete Frauen hat, ist reich, weil diese es sind, die ihm bei Bezahlung von Festen usw. das *blekátél* geben (s. S. 276<sup>4</sup> u. 312).

Mißheirat einer hohen Frau mit einem niedrigen Mann ist sehr verpönt und wird mit der Strafe *keratórog* oder *kérilatoróg*<sup>1</sup> belegt, wie es Gesch. 203 wiedergibt, wo Madlútk aus Verzweiflung mit seiner Frau in den Himmel geht, also diese böse Erde verläßt. KUB. IV S. 84 schildert als Tmórok die schwere Sühnung, wenn der Mann aus einer *kaumóngol*-Gemeinde (s. S. 275) stammt, weil ja dann Sklavensöhne Rubak ihrer Familie werden; diese wird deshalb des Titels beraubt, darf bei Tänzen nicht die Bühne besteigen und verliert ihr Tarofeld. Bei Aufgabe der Ehe muß das Familienhaupt noch viel Strafe bezahlen; bei Unvermögen kann die Familie auswandern müssen. Das macht auch die Armut eines solchen Ehemannes, die der Rubak nicht verschmerzen kann.

Beim Auseinandergehen der Ehegatten zahlt der Mann ein *górau* in Gestalt eines *kluk* oder *galebúgép*, aber erst nachdem die Hälfte des Wertes als *gongráol* vergütet ist. Oft verzichtet aber der Ehemann darauf, namentlich wenn die Frau nicht auf Scheidung dringt, um alles bei guter Stimmung zu erhalten. Manchmal geht es auf gegenseitigen Tausch von Geldstücken hinaus. Nach KUB. II S. 59 gibt der Mann der Frau das Omsúmuk-Geld und betrachtet sie für geschieden. »Gehört die Frau dem ersten Hause der Gemeinde an, so darf er keine andere Frau der Gemeinde heiraten und muß sich eine Frau auswärts suchen«.

**Ehebruch.** Das »Stehlen« (s. S. 275) einer Ehefrau wird streng geahndet, wenn es ohne Billigung des Ehemannes geschieht, weil es eben ein Diebstahl ist, der dem Ansehen und Vermögen des Besitzers schadet. Der Streit bei Ehebruch hat einen besonderen Namen nämlich *kasmágél* (poss.: *kasmagélél*). Ist die Ehefrau *móngol*, einzeln oder beim *blolóbból*, und weiß der Ehemann davon, so ist es gut; denn dadurch kommt ja Geld ins Haus. Geschieht es ohne seine Einwilligung, so kann bittere Rache folgen, wie Gesch. 165 zeigt. Für gewöhnlich muß der Ehebrecher in erster Linie Geld herausgeben, wodurch er sich von der Todesstrafe freikaufen kann, die nach KUB. II S. 60 dann vorgesehen ist, wenn das Vergehen in der Heimat der Frau geschieht. Dann flieht der Ehemann nach der Tat in seine Heimat, womit die Sache erledigt ist. Tötet er hier den Ehebrecher, so muß er Strafe für Totschlag bezahlen; hier verlangt er nur »den *usákér*<sup>2</sup>, ein Geldstück, oder schlägt den Übertreter krumm

<sup>1</sup> WALL.: *tngmóroch* u. *tilóroch* Verbalform für »ausgleiten«.

<sup>2</sup> die »Schambinde«.



und lahm. So erlebte ich einige Fälle in Goréör. Dasselbe findet statt für ungebührliche Redeweise über die Frau für Oltrébek (N o t z u c h t oder Versuch dazu bei einer Verwandten), wie auch ein Überraschen der Frau im B a d e<sup>1</sup>. Dagegen hat die Frau keine legitime Weise ihre Eifersucht<sup>2</sup> kundzugeben und muß den Verkehr des Mannes mit den Armengóls wie auch die Vielweiberei desselben anerkennen<sup>3</sup>. — — —

In Norden von Palau stand ehemals auf Ehebruch die Todesstrafe, wofür KUB. I S. 25 ein Beispiel gibt.

### Heirat von Verwandten besonders Blutsverwandten

ist verboten. Doch scheint sie bei hohen Familien vorgekommen zu sein, wie Gesch. 13 andeutet; entstehen doch die Menschen bei den meisten Schöpfungssagen, wie auch hier Gesch. 1 dartut, aus Geschwisterverbindungen! Kennen wir doch Heiraten von Bruder und Schwester z. B. auf H a w a i i trotz des Verbotes des Incestes! KUB. betont, daß man solche Vorkommnisse nicht bestrafe, aber die Übertreter mißachtete; man sprach nicht von ihnen, aber bei öffentlichen Gesängen (s. Abt. VI 3<sup>a</sup>) gab man sie der Lächerlichkeit preis.

Wie streng man trotzdem bei Blutsverwandten<sup>3</sup> ist, zeigten ja schon die familiären Rücksichtnahmen beim Mongolwesen, dann aber auch die Tatsache, daß man an einzelnen Orten es nicht gerne sieht, daß einer, wenn er schon eine Frau von seinem eigenen Orte heiratet, diese wenigstens nicht aus seinem *bital blai*, sondern von der anderen Seite (s. unten S. 293) nimmt. Denn die Blai einer Seite gelten als untereinander verwandt. Dies sind zweifellos Reste von **Totemismus**, wie wir ihn bei den melanesischen Völkern finden. Die scharfe Trennung des Gemeinwesens in die beiden *bital blai* und *bital táog*, wovon schon Tlbd. 2 S. 3 die Rede war, zeigt das ursprüngliche Vorhandensein des Zweiklassentotemismus bei den Vorfahren der Palauer, wenigstens aus dem Teil, der von den Melanesiern abstammte. Es ist merkwürdig, daß im Süden des Archipels vorzüglich auf Pelíliou, die Leute im allgemeinen dunkler sind als im Norden, wie Taf. 20 in Tlbd. 2 zeigt, und wie es Gesch. 48 angibt, so daß also bei den Palauern diese Ansicht längst verbreitet ist, dann haben wir ja auch die von KUB. II S. 86 gemachte Angabe (s. oben S. 280), daß die Zweiteilung von Pelíliou stamme. Es stammt aber von dort auch noch manches Geschichtliche und Sagenhafte, was auf alten Totemismus hindeutet, z. B. die Totemtiere *delásəg* poss. *desegél*<sup>4</sup> (s. oben S. 116), oder *gəsingəl* poss. *gəsingəlél*, letzteres nach WALL. ein einer Person unverletzlicher Gegenstand (bes. Tiere), weil dem *galid* der Person ge-

<sup>1</sup> s. oben S. 280.

<sup>2</sup> *megəgei* (WALL.).

<sup>3</sup> Für den Mann, dessen Kinder ja zum Totem der Frau gehören, und mit denen er nicht blutsverwandt ist, besteht die Strenge nicht im gleichen Maße. KUB. IV S. 81 erzählt von einem Vater, der seine Tochter heiratete und trotz des Gelächters und Hohnes der ganzen Insel nicht nachgab; er konnte gesetzlich und sittlich nicht belangt werden.

<sup>4</sup> nach KUB. V S. 13 »Auf den Pelau-Inseln heißt solches Tier »adalsahél des Kalid's oder des Menschen, welcher den Kalid besitzt und dieses Wort, von *dalásak* ein Bildwerk eine ausgeschnittene Arbeit von *melásak*, mit der Axt aushacken, stammend«. — —





hörig oder geweiht; nach dem, was ich hörte, ist *gēsīngēl* stärker, da hierin die starken mütterlichen Bande verkörpert sind, die nicht überschritten werden, während *delāsēg* dem *galid* geweiht gilt, auch gefürchtet ist, aber bei ihm Diebstahl und Überschreitung doch nicht so selten vorkommen. Der Totemismus auf Palau begründet sich auf der überaus seltenen hier überlieferten Mythe, daß die Eingeborenen sich mütterlicherseits von Fischen abstammend betrachten und daß hiermit die Speiseverbote zusammenhängen. Die grundlegende Gesch. 193 zeigt, daß Tēlāmēs auf Pelíliou, der mit seinen 2 Geisterfreunden in die Meerenge Gēúgēl hinabstieg, wo diese mit 2 Fischinnen *māmēl* und *deságēl* buhlten. Die Darstellungen in den Bai und *gerabái* No. 1 (*logúkl*-Entwurf s. Tlbd. 4) zeigen zweifelsfrei die Vereinigung, aus denen ein großer Teil des Palauvolkes hervorging. Es spricht sich in den deutlich vorhandenen zwei Paaren unverkennbar die Urform des Zweiklassentotemismus aus.

Viele Blai, deren *delāsēg* ich an einigen Hauptorten aufgezeichnet habe z. B.:

in Melekéiok Tlbd. 2 S. 102, in *a Iraī* S. 187, in Goréör S. 216,

geben bestimmt an, daß sie, d. h. die Familie, von Fischen abstammen. So sagt *blai* No. III *a Imēóng* in *a Iebúkūl* (S. 31), daß der *gorovidēl*-Fisch, von dem sie abstammen, dicht bei ihrem Hause beerdigt sei; und *blai* No. VIII Ngatogóng, dessen *delāsēg* S. 187 als Meeräsche verzeichnet ist, hat die Taube (*bēlógēl*) zum Urahn.

Es gibt aber noch eine Art persönliches Totem (Individual totemismus), das namentlich bei Krankheiten ermittelt wird. Im *blai* No. VIII Goiláng in Gólei lebte eine Priesterin Ngoróiklóu, zu der Leute kamen mit Kokosöl oder Preßmilch (s. S. 44) mit Wasser gemischt, von dem sie einige Tropfen auf einen Wasserspiegel goß, und dann zusah welche Figuren sich bildeten. Aus diesen bestimmte sie das *delāsēg* des Fragers, seinen Tabúfisch, den er nicht essen dürfe, weil sein *galid* in ihm lebe, dessen Verzehren Krankheit und Tod brächte. Dieses *delāsēg* hat natürlich mit der Abstammung nichts zu tun.

Ein Blai kann aber auch mehrere *delāsēg* haben, wie z. B. *a Idíd* (s. Tlbd. 2 S. 227) drei hat, die alle mit Speiseverbot belegt sind; ebenso *a Udēs* (s. S. 102). Name der Mutter s. oben. S. 273. Siehe auch die *kleblīl a Ugelióu* im Anhang S. 370.

Der Totemismus bildet eine Heiratsregelung der ursprünglichen größeren Gemeinschaften; im engeren Kreise regelt

#### h) Mutterrecht und Familie.

Eben (S. 287) war davon die Rede, daß man nicht gern am eigenen Orte heiratet. Wer ist vom eigenen Ort und was ist Heimat? Man kann für Palau den Satz aussprechen: Es kann vorkommen, daß in einem großen Dorf alle Einwohner nicht in ihm beheimatet sind. Dies hängt mit dem ausgeprägten Mutterrecht zusammen. Alle Kinder gehören ja zur Familie der Frau. Ein Beispiel: sie kommt von auswärts, von *a Iraī* vom Blai No. VI *a Dai*, und heiratet nach Goréör, in das



Blai No. I *a* Idíd, den Titelhauptling *a* Ibëdul; beider Kinder gehören zum Blai *a* Dai in *a* Irâi; *a* Ibëdul aber ist ein Sohn einer *a* Idídfrau, die nach Galáp verheiratet ist, und er lebte dort, bis der vorhergehende *a* Ibëdul starb; dann erst kam er als Galáper nach Goréör. Stirbt er, so wird der Sohn seiner Schwester Nachfolger, die, nehmen wir es so an, in Pellliou verheiratet ist. — Man sieht, alle diese Familienglieder sind nicht in Goréör aufgewachsen; nur wenn eine *a* Idídfrau in Goréör, also am Orte verheiratet ist, was ja nicht sein soll, so sind ihre Kinder eigentliche Goreoten.

Alle Familientitel und Ämter der Familie *a* Idíd kann nur ein Mitglied der Familie *a* Idíd versehen, also die Titel *a* Ibëdul und den Frauentitel Bílung<sup>1</sup>; diesen kann nie die Frau des *a* Ibëdul erhalten, da sie ja nicht zur Familie *a* Idíd gehört und nur Hausfrau Diraidíd wird, sondern nur die Schwester des *a* Ibëdul erhält ihn oder eine andere Abkommin einer *a* Idídfrau! Also nur die Nachkommen der *a* Idídfrauen sind die Familie, das Blai *a* Idíd! Das ist das Mutterrecht in ausgesprochenster Bedeutung!<sup>2</sup>

Die leiblichen Kinder eines Ehepaares heißen *ulägél* (poss.: *ulëgelél*<sup>3</sup>). Hat ein Ehepaar keine Kinder und werden Kinder von Verwandten der Frau z. B. der Schwester ins Haus genommen, so gehören sie eben zum Stamm der Frau und diese ist ihre Mutter; sie gelten deshalb nicht als adoptiert; ebenso ist es, wenn der Mann Kinder einer Schwester adoptiert; adoptiert er aber ein Kind seines Bruders, so heißt es ein *kirs*, ein übles Wort, da es ja den Geschlechtsteil des Mannes bezeichnet; »adoptiert« *ródél*<sup>4</sup> (poss.: *rëdelél*) (KUB. *rodel ngálek*) wird ein angenommenes Kind nur genannt, wenn es mit seinen Pflegeeltern nicht verwandt ist<sup>5</sup>. Man verwendet das Wort deshalb auch für Angehörige der gleichen Sippe (*keblíl*), da diese nicht immer verwandt zu sein brauchen. Wird ein älterer Mensch, der nicht verwandt ist, in das Blai aufgenommen, so nennt man ihn meist kurzweg *gadák* »mein Mensch«; man meint damit freilich auch »mein Freund«, »mein Bruder«, »mein Onkel«, »meine Tante«, freilich alles in weiterem Sinne; ebenso sprechen so Leute von sich gegenseitig, die längere Zeit zusammenleben, und zwei gegenseitig befreundete Häuser heißen sich *klaugád*.

Ein Wort für »Familie« d. h. Eltern und Kinder und nächsten Anhang gibt es nicht, man sagt dafür *geimólblai* »ein Haus«<sup>6</sup>. Das ist eben das Blai, genau so wie Luther das Wort »Haus« gebrauchte. Die weiteren Familien, die Großfamilien, eigentlich schon »Sippen« zu nennen, heißen *keblíl*, plur.: *kleblíl*, poss.: *keblilél*. Sie haben

<sup>1</sup> s. Tlbd. 2 S. 222.

<sup>2</sup> Wer die Ausführungen über Móngolwesen und Heirat gelesen hat, wird sich mit mir, trotz entgegenstehender Lehren, nicht ganz der Ansicht verschließen können, daß der an Promiskuität grenzende freie Geschlechtsverkehr vor und auch in der Ehe die Ursache zu den ausgesprochen mutterrechtlichen Verhältnissen auf Palau geworden sein kann. Auf den Ralik-Rataks liegt ähnliches vor.

<sup>3</sup> (KUB. *ulogelél*). <sup>4</sup> verb. *meródél* adoptieren.

<sup>5</sup> KUB. II S. 59 sagt. Ganz fremder Leute Kinder werden nie adoptiert, sie können nur angenommen werden und bilden die *ngálek a auláol* Kinder des Fußbodens, die nur der eigenen Aushilfe wegen genommen werden«. So nennt man aber »Kinder von zwei Schwestern«.

<sup>6</sup> s. Gesch. 210, zugleich das Ganze ein Beispiel, wie man Klagen über nahe Anverwandte öffentlich vorbrachte, die dann entsprechend beantwortet wurden; oft gab es Tränen dabei.

<sup>17</sup> Krämer: Palau.





Namen und sind in Tlbd 2 bei den größeren Gemeinden aufgeführt z. B. bei Goréör S. 216. Alle *keblil* tragen hier den Blainamen mit der Vorsilbe *ngar*, genau wie die Bezirke Ngaramlungúi, Ngaragúmélbai usw., darauf hindeutend, daß diese auch aus Familienverbänden entstanden sind, genau wie auf Sam'oa, wo das Präfix *sa* denselben Zweck erfüllt. »Leiter« des *keblil* ist der Rubak des Blai; sind mehrere Rubak in einem Blai, so nennt man sie insgesamt *merédër ra keblil*. Ein *keblil* ist genau so auf den Frauen aufgebaut, wie die engere Familie, und die ältesten Frauen nennt man *rukdemáol* (sing. *gokdemáol*<sup>1</sup>), eigentlich »Vorfahren« bedeutend, während die zu einem Blai gehörigen Frauen *ardalál a blai* »Mütter des Blai« heißen. Ein *keblil* ist aber durchaus nicht ein Zusammenschluß nur von Verwandten (s. *ródel*). Wie ein *keblil* sich zusammensetzt, dafür habe ich in Tlbd. 2 S. 227, 229 und 231 bei den *blai* I u. II von Goréör gute Beispiele gegeben. No. I hat 6, No. II 9 meist auswärtige Blai hinter sich, die eben die Sippe des Hauptblai bilden<sup>2</sup>. Diese Blai heiraten meist nicht untereinander; für No. II ist mit 3. Ngarameril und 9. Meriáng eine Heirat möglich<sup>3</sup>, wenn auch ungern gesehen; mit allen übrigen 7 streng verpönt, und ebenso diese unter sich. Es ist also der *keblil* eine richtige Sippe im totemistischen Sinne! Diese fremden Blai des Haupthauses haben jeder einen eigenen *keblil*, den er mitbringt, wenn sichs um ein großes Fest oder um eine große Arbeit des Haupthauses (z. B. No. II) handelt, und alle helfen mit einem Stück Geld bei der Bezahlung (*a pkul a blil raikelāu*). Dies Geldbeisteuern z. B. beim Bau eines neuen Blai heißt *omeldúgël* KUB. II S. 17 *omeldúkut*). =

Was die Entstehung der *keblil* betrifft, so gibt die Geschichte, wie *blai* II von Goréör und *blai* II von *a* Imeúngs zusammenkamen, ein hübsches Beispiel (s. Tlbd. 2 S. 144), dadurch, daß ein *a* Ikelāu-Mann den Titel Ngirturóng bekam.

### Verwandschaftsbezeichnungen

Vater <i>gadám</i> <sup>4</sup> (poss.: <i>damál</i> )	} Familienhaus <i>geimól blai</i>
Mutter <i>gadíl</i> (poss.: <i>dálál</i> )	
Kind <i>ngálek</i> (poss.: <i>ngalekél</i> )	
Paar <i>kau békél</i>	

der Mensch *a gad* (poss.: *gadál*<sup>5</sup>), Volk *argád*, Familie *klaugád*, Sippe *keblil* (poss.: *keblilél*) plur. *keblil*

Mann *sagál*

der Gatte *a bug* (poss.: *abugíl*)

Vorfahre, Ältester *gokdemáol* (poss.: *gokdemelél*); plur.: *rukdemáol*

<sup>1</sup> s. Tlbd. 2 S. 321, Ges. 210 u. Ges. 194; so heißt auch der älteste des Blai, der den Titel hat.

<sup>2</sup> im Anhang S. 359 ist gezeigt, daß es neben diesen Familien-Kleblil auch Rubak-Kleblil gibt, die, wie die *bitang* Spalte (z. B. Tlbd. 2 S. 102) zeigt, in zwei Seiten geteilt sind, und der alle großen und kleinen Rubak und die Frauenhäuptlinge angehören.

<sup>3</sup> Dieses Recht heißt *ogáro ke keblil*: Heiratsabmachung zwischen zwei Blai *kauogáro* (s. S. 284).

<sup>4</sup> über *uádam* s. Tlbd. 2 S. 321, wo alle Pluralformen genannt sind. WALL. meint, *uádam* sei, wenn von andern gesprochen. <sup>5</sup> s. oben Bedeutung.





Stammbaum *goról* Geburt  
 ihre Urgroßmutter *galdedir*  
 ihre Großmutter *durir*, seine *deül*  
 ihre Mutter *derir*  
 ihre Schwester u. Bruder *gogaderir*  
 Nachkommen *gëbëdël a kesól*, Schalen der Curcumapflanze = Nichten, von *búdël* Schale, Haut; auch *pkul a kesól* Spitzen der Curcumapflanze, (vgl. *pkul a gúdël* Tlbd. 2 S. 255 Anm. 3).  
 Schwester von Bruder }  
 Bruder von Schwester } *gogád* (poss.: *gogadál*), plur.: *ruegád* (poss.: *rugadál*)  
 Bruder zu Bruder *odám* (poss.: *dcdíl*), Schwester von Schwester *odód* (poss.: *dedíl*)  
 älter als ich *guódël re ngak*  
 jünger als ich *kekerëi re ngak*  
 Söhne von einer Mutter *klaudám*  
 Töchter von einer Mutter *klaudód*  
 Kinder von mehreren Schwestern zusammen *telungálek*  
 mein älterer Verwandter (Onkel) *góbokuk* (plur.: *arúbukuk*)  
 ♀ zu älteren (*guódël*) ♀ Verwandten *gudelék* (plur.: *armugudelék*)  
 mein jüngerer ♂ und ♀ Verwandter (Neffe) *gogalék* (plur.: (*a*)*rugalék*), junger (*kekerëi* klein) *mer'rengék* (eigentlich *kekerengék*) (plur.: *armer'rengék*)  
 meine Tante }  
 ältere Nichte usw. } *uádíl re ngak*  
 Schwiegersohn *gasmágël* (poss.: *gasmagalél*)  
 Kinderbesitz *klengelákl*  
 Säugling *gabasángël, tologói*  
 Knabe *kekerél sagál* kleiner Mann, *buik!* Knabe (Anrede), *arbiúk* »Knaben«, vom Rubak zur Arbeit gerufen  
*gomukldíl* junges Mädchen plur. *rumúkdíl*  
 Mädchen *gëkebil*  
 Magd *sauluái, meseüngël a blai*.

## 2. Staats- und Rechtsformen, Eigentum und Erbrecht.

Aus dem Vorhergehenden erhellt, wie das Eigentum in der Ehe beschaffen sein muß. Die Kinder eines Mannes, auch die eines Blaiherrn, gehören ja zum Stamm der Frau, sind also seitens des Vaters nicht beerbbar; diesen beerben Bruder und Schwester. KUB. I S. 53 sagt, daß der Ehemann das Geld seiner Frau nicht berühren dürfe, wenigstens hat er keinen rechtlichen Anspruch darauf, und was seine Tochter als *móngol* verdient, gehört rechtlich ihrer Mutter. Es heißt zwar auch, daß, was die Frau an Besitz in die Ehe bringe und später erwerbe, auch dem Mann gehöre; das kann in einzelnen guten Ehen der Fall sein, ist aber nicht die Regel. Im allge-



meinen erhält ja die Ehefrau vom Manne Geld, wie z. B. oben S. 286 erwähnt; namentlich wenn die Brüder der Frau Geld brauchen, muß der Ehemann aushelfen, dem wieder seine Schwestern und weiblichen Verwandten beispringen.

Die Frau mit ihren Kindern ist sozusagen nur Gast im Blai ihres Ehemanns und hat keinen Anspruch auf den Besitz, der seit Alters fest zum Blai gehört, vor allem das Haus selbst, das Land und die Tarofelder, die als »Unterlage des Titels« *lkul a dui* gelten (s. Tlbd. 2 S. 215). Bei Landverkauf werden vom Blaiherrn die nächsten Stammesangehörigen gefragt. KUB. II S. 47 sagt: »Der Käufer gibt ein Stück Geld als Ngologollel<sup>1</sup> a pelú und eins für Ortél a kabeás<sup>2</sup>, wo er dann das gekaufte Land für Eigentum betrachten kann«. Kommen Verwandte mit Frauen, die im Blai nicht mehr Platz haben und ein eigenes Haus beziehen müssen, so gibt ihnen der Blaiherr nach Gutdünken Land, und seinen weiblichen Anverwandten gibt er Tarofelder ab. Gibt er Land an Fremde zur Nutznießung ohne Bezahlung, so treten diese zum Blai in das Verhältnis der *kaugád*, der »Nachbarn«, und treten in die Verwandtschaft des Stammes ein, ohne seine Rechte zu besitzen; sie helfen bei Arbeiten, bei Festen usw. und werden eben eine Art Familienmitglieder. Der Blaiherr darf aber als Vater nur ausnahmsweise Land an seine Kinder geben oder vererben, da sie eben, wie erwähnt, zur Familie seiner Frau gehören. Er gibt ihnen aber gelegentlich Geld und sonstigen beweglichen Besitz.

*Leitende*  
a) Der Häuptling *a rúbak* (einfache Form *góbak*, plur. *arúbak* s. Tlbd. 2 S. 320)  
Oberhäuptling *rubukúl pélaui* (s. Tlbd. 2 S. 3), auch *merédér* »Herrscher«.

Jedes große Dorf hat 10 große Titelblai, in Tlbd. 2 mit Nr. I—X numeriert (s. dort S. 3). Ursprünglich sollen es nur sieben gewesen sein, gemäß der heiligen Galidzahl, von der unten noch die Rede ist. In Goréör ist es (Tlbd. 2 S. 214) noch geschichtlich belegt; bei großen Essensverteilungen waren es dort immer nur sieben Teile; wenn sieben Rubak dem Ibédul zustimmten, war ein Beschluß gefaßt, und wenn sieben ohne ihn berieten, zitterte er um sein Leben. Die kleineren Dörfer haben heute noch, meist aus Mangel, 7—8 Rubak.

Jedes dieser Blai hat nun einen Titelhäuptling an der Spitze, der dann zugleich einer der 10 Rubak ist, die den Rat *klóbak* bilden und im Rubakbai mitten im Orte *gelsél a pelú* ihre Versammlungen *kldipl*<sup>3</sup> abhalten und die Staatsbesuche *klegádáol*<sup>4</sup> fremder *klóbak* empfangen. Ein Mann mit schlechtem oder keinem Titel ist *pkul a gúdél* (s. Tlbd. 2 S. 255 Anm. 3). Leute hoher Klasse, »Schöne«, heißen *kapkal'í*,

<sup>1</sup> *olekel'íel a pelú* der Kaufpreis von *kel'lu* abtreten (s. Ges. 197 Zl. 45).

<sup>2</sup> *goretél a kēbēás* »Klärung von Schlingkraut« (s. auch Gesch. 129).

<sup>3</sup> Versammlungsplatz *gongáipl*, Sitzordnung Tlbd. 2 S. 89 oben Bai S. 263 und KEATE S. 292, Zusammenruf durch Tritonshorn.

<sup>4</sup> wie die samoanische *malága* höchstens 3 Tage verweilend. Das Essen des 1. Tages heißt *gokérd*, weil unmittelbar nach dem Landen *kmerd*; das am 3. Tage *desíl* (2. Fest *gāot*). Besuch bei Rache oft mit Vernichtung bedroht (s. Gesch. 73, 123<sup>a</sup> und 126<sup>a</sup>). Bei großem Besuch liefern alle Blai einige Teller mit Essen ins Rubakbai (KUB. VIII S. 201: *Klegodáol*); *klegádáol* ist auch das Gefolge eines Titelhäuptlings (s. unten S. 269).





solche niederer *bedägöd úgos*. Die Gemeinen, Titellosen heißen *armeāu* »die Nackten«<sup>1</sup>; die Gemeinschaft hat an jedem großen Platz besondere Namen wie in Tlbd. 2 zu sehen. Als Ältester ist der *gokdemáol*<sup>2</sup> (s. S. 290) und Titelinhaber *merédör dúi* und rechtlich sein Nachfolger ist der Sohn seiner Schwester usw. Da aber solche Neffen nicht immer da sind und auch nicht im richtigen Alter — denn selten gelangt ein Mann vor dem 50. Jahre zum Titel —, so steigt einer der andern Titelinhaber zur höheren Würde empor. So rückte in Goréör nach meiner Abreise Nr. III nach Nr. I, vor Nr. V nach Nr. III, Nr. VIII nach Nr. V, genau wie ichs aufgeschrieben hatte (s. Tlbd. 2 S. 214). Es wurde mir gesagt, in Goréör kann jeder zum Titel kommen, der zu *a Idíd* Nr. I und zu *a Ikélau* Nr. II, also den beiden Führern der *bitalblai*, gehört, die jeden aussuchen können. Ich glaube aber, daß früher die Nachfolger nur aus einem *bitalblai* aufrücken konnten und daß sogar ursprünglich, als die Blai noch stark und blühend waren, die mächtigen reichen und großen vornehmen Blai nur Mitgliedern des eigenen Blaistammes den Blaititel gaben, weil man eben damals an Stellvertreter (*tekaul*)<sup>3</sup> gar nicht dachte.

Zur Vervollständigung des Bildes muß hier noch eingeschaltet werden, daß jeder Rubak einer *bitalblai*-Seite einen »Freund« *sägālei* (poss. *sagalil*) (Schreibweise s. Tlbd. 2 S. 313) der Gegenseite hat, die die Brücken zwischen beiden Teilen bilden (s. z. B. Melekéiok Tlbd. 2 S. 102) und die bei Essensverteilungen sich gegenseitig etwas zuschicken, das *godeküül mo ra sǎgǎlil*. Das gegenseitige Verhältnis nennt man *kauogáro* (S. 290<sup>2</sup>). KUB. II S. 70 sagt, daß beim Murfest der eigene Anteil des Festgebers dem »Freunde« gehört (S. 356), und daß dieser beim Tode des Freundes das *kal a delép*, »Seelenspeise«, aus Taro bestehend, entgegennimmt. Auch darf er das Haus des toten Freundes überfallen und sich dem Begräbnis widersetzen, bis ihm zwei Geldstücke übergeben werden, eines als *orëtég* und eines als *ul'likil'l* (s. S. 295). KUB. III S. 8 sagt hierzu: »Das erste Stück ist eine formelle Bezahlung für all das Geld, das der Verstorbene samt den anderen Häuptlingen aus den Strafen bezog, das Auligfl dagegen ist die Bezahlung für den Titel. Der Erbe bezahlt dieses Geld nur, wenn er den Titel antreten will, sonst weist er den Gesandten der Häuptlinge ab. Ist das Geld schon bezahlt, womit auch der Erbe die Bereitwilligkeit seines Antritts kundgibt, so wird ein Häuptling wieder ins Haus gesandt mit der Frage: Wer will nun jetzt der Häuptlinge Freund werden? Der Erbe verneint formell seine Rechte und schickt den Gesandten zu seinem jüngeren Vetter, der nach dem Gesetz der nächste Erbe ist. Dieser natürlich schickt den Gesandten zu dem ersteren zurück und so muß der Gesandte zirka siebzehn Gänge ausführen, ehe der Erbe sagt: na, wenn der nicht will und niemand will und die Häuptlinge es so wollen, so werde ich Freund mit die-

<sup>1</sup> auch *ulengokl* (poss. . . . *klél*); die Vereinigungen haben Namen s. die großen Plätze in Tlbd. 2.

<sup>2</sup> KUB. II S. 35 sagt Obokúl; aber *gobokúk* (plur. *arúbukuk*) heißt mein älterer Verwandter, mein Alter, hat aber mit dem Titelbesitzer, dem Leiter *merédör* nichts zu tun; ein jüngerer wird *gogalék* angesprochen, Frauen ebenso *gudelék* und *me'rengék* s. S. 291.

<sup>3</sup> s. Tlbd. 2 S. 218 die traurigen Zustände in den Klub; (WALL.: *techei*), *tekaulobák* für Rubak, *tekaul gamágél* im Klub.



sen werden.\* — Auch hat jede *bitalblai*-Seite einen Boten *kēmédángēl*, meist nur für No. I u. II, aber auch für mehr je nach der Bedeutung; er ist zugleich der Verteiler. In Tlbd. 2 ist er von zahlreichen Plätzen genannt, wie z. B. S. 103, 142, 150, 175 usw.

Der **Bote** gemeinhin heißt ja *goderúgēl* (s. oben Heiratsvermittler S. 285, unt. S. 336) und er erhält seitens der Rubak einen **Ausweis** *gosísál*<sup>1</sup> wie oben S. 169 u. 156 schon ausgeführt.

Ist man also bei Vergebung der männlichen Titel nicht so streng hinsichtlich der Abstammung vom Blaistamm, so ist das bei den Frauen anders. Die Frau, die einen Blaititel bekommt, muß auch notwendigerweise zum Blaistamm gehören. Die Titelfrauen der 10 Blai sind die *rubák l dil* oder *ar iëbil* (= *ribil*), die »Frauenhäuptlinge« (nicht Häuptlingsfrauen = *arbug lúbak*), die ihren benannten Rat wie die Männer haben, worüber Tlbd. 2 zahlreiche Beispiele gibt. Nr. 1 ist das weibliche Oberhaupt *pteliúl a pelú rardil*, auch »Dorfmutter« *dalál a pelú* genannt<sup>2</sup>; von allen 10 Titelfrauen wird in großen Dörfern gelegentlich auch als *ardalál a pelú* »Dorfmüttern« gesprochen. Sie sind sozusagen die Vertreter der Rubak im Titel *kldololél* (von *kldélaol* »Mutterschaft«), und können sogar den Mannestitel dazu übernehmen (s. Gesch. 42 und 80). Ist der Frauentitel nicht vergeben, so heißt die älteste Frau bei den höchsten Blai *gourót*<sup>3</sup>. Der Rat der ältesten Frauen *arurót* ist für ein Blai stets von größter Bedeutung. Er verhängt Strafen für Überschreitungen alter Sitten (*tokói ar guódél*). Wie mächtig eine solche Alte werden kann, dafür gibt KUB. II S. 82 ein schönes Beispiel: »Als vor einigen Jahren Ara Klay, also der mächtigste Häuptling Pelaus um sein Leben bange war und seine Vettern im Verdacht hatte, daß sie ihm den Garaus machen wollten, machte er der heutigen Kourod Vorstellungen oder Vorwürfe, da sie die Mutter des nächsten Vettters ist und der Sitte nach zu seiner Ermordung die Zustimmung geben muß, was dieselbe in einen großen Zorn brachte. »Wenn sie dich umbringen wollen«, rief sie ihm zu, »warum lebst du denn noch? Nimmt es so viele Zeit ein, dich umzubringen? Du bist aber töricht und feige und besser deshalb gehe weg, wenn du feige bist, ich werde für dich Rúpak sein.« Der beleidigte Ara Klay packte ein und ging dann weg nach Ngorsúl, wo er einige Monate lebte, ohne daß die Alte ihn zurückrufen ließ. Sie vertrat seine Stelle und die Häuptlinge verhielten sich passiv und abwartend und endlich sandte Ara Klai ihr ein Stück Geld um sie zu versöhnen und sie sandte umgehend einen Kaldebékel ihn abzuholen. Seitdem ist Ara Klay vor der Kourod bange und hütet sich, mit ihr anzubinden. — — —

Das Beseitigen der alten Oberhäuptlinge, wenn sie lästig fallen, ist eine der eigenartigsten Sitten von Palau. Es ist die Rache *tegei*<sup>4</sup> oder *biil* an den Mächtigen und Gewalttätigen. Namentlich wenn ehrgeizige junge »Vettern« (*arúgēl*, sing. *gogelél*) heranwachsen, tritt diese Gefahr ein. Der Drängende muß aber, wie oben erwähnt, die Zustimmung der ältesten Frau haben, und auch die der anderen hohen

<sup>1</sup> nach KUB. II S. 196 *rudul* aus Perlmuttermuschel, immer im Handkorb *tel* getragen.

<sup>2</sup> Anrede *dalák* »meine Mutter«, Stammwort *gadil*, wie *gadám* Vater.

KUB. II S. 40 Kouród (s. Tlbd. 2 S. 106).

<sup>4</sup> nach WALL. auch »Stellvertreter« wie *tekaul* s. oben.





Rubak erkaufen, um die Schuld abzuwaschen wie es heißt, daher *tegelpél a gokdemádol* (KUB. II S. 43 *tohol biy*<sup>1</sup> a Rúpak, KUB. IV S. 87 *Foholbel*) »das Abwaschen des Ältesten«. Der während meiner Anwesenheit noch lebende Greis *a Ibédul* in Goréör lebte nur unter deutschem Schutz so lange; viele Titelhauptlinge wurden in alter Zeit oft schon nach wenigen Monaten getötet, in der Hauptsache freilich nur im mächtigen Melekéiok. KUB. berichtet weiter, daß die Vettern erst auskundschaften, wo das neu-erworbene Geld ist, versteckt oder von der Gattin aufbewahrt; denn das angestammte Blaugeld hegt die *gourót*.

Nach der Ermordung erfolgt das »Binden« *melékét* der Ehefrau, der man eine Schlinge um den Hals legt, um das Geständnis des Aufbewahrungsortes des Geldes zu erpressen. Danach versammeln sich die Rubak im Dorfbai und gebieten den Aufruf, was *tmaut a diu* (KUB.: *tangadiu* oder *tautadiu*, s. S. 301) »Eintreffen des Schreies«<sup>2</sup> heißt, den Aufruf der Krieger durch Hornsignale, damit das Blai des Ermordeten, das Haus, in dem der Nachfolger weilt, mit Steinen und Speeren beworfen werde, ein Scheingefecht zur sinnbildlichen Bestrafung des Übeltäters. Dieser zahlt nun beiden Seiten einen *madál a kluk* für das *omdagél a lild* (KUB.: *Handakél a lilt*) »das Niederlegen der Speere« und einen *galebúgép* an die *rúbak* als *ul'likil'li*<sup>3</sup> (KUB.: *Auligil*) für die »Knotung« und das Totengeld *orétég* (KUB.: *Horrettek*). Dieses muß in Gestalt von zahlreichen kleinen Geldstücken (s. oben S. 293)<sup>4</sup> auch an die Dörfer des Bezirkes für den »toten Mann«, den *mad lagád*, bezahlt werden. Dann kommen aber endlich noch die Oberhäupter der anderen Bezirke und zwar mit ihren Kriegerscharen und verlangen ein Geldstück. Es war also immer ein gewagtes Unternehmen, und der Attentäter mußte Geld haben, sonst war er übel dran. Deshalb geschah solch ein Thronwechsel auch nur bei den großen Familien: *a* Udés in Melekéiok, *a* Idíd in Goréör, Ngérturóng in *a* Imeúngs, Klóulblai in Ngarekeai, Túblai in Ngabúkéd. Der Ermordete wurde ohne Ehren im Stillen beigesetzt, denn da der Titel gewaltsam von ihm genommen war, war die Leiche nicht mehr heilig und die Trauer blieb auf die nächsten Familienangehörigen, die ihm wohl wollten, beschränkt.

Anders wenn ein *ptelúl a pelú* in Amt und Würden im Besitz des Titels starb, dann mußte dieser, wie eben erwähnt, mittels einem Bündel geknoteter Kokos- und Taroblätter symbolisch übertragen werden. Deshalb ist *dú* (poss. *díal*) für »Kokoswedel« und »Titel« auch eins<sup>5</sup>. Es fand eine festliche

### Titelverleihung

statt. Die Gebräuche sind bei den großen Familien etwas verschieden. Sie finden

<sup>1</sup> von *melogólp* »waschen«; *metogólp* »gewaschen«, weil das strömende Blut abgewaschen werden muß.

<sup>2</sup> Das Fistelsingen, hier der Klang des Tritonhorns gemeint.

<sup>3</sup> von *meliákl* Zusammenknoten, nämlich Kokos- und Taroblätter, mittels derer der Titel vom Toten auf den Lebenden übertragen wird, s. das *déliákl* unten S. 354.

<sup>4</sup> Bei einer toten Rubakfrau muß die Übernahme des Titels seitens der Nachfolgerin durch 4 Geldstücke bezahlt werden, die *díal'l* (Schiff), *desómél* (Schwimmer), *dlékél* (Stake) und *besós* (Pagaie) heißen, da man annimmt, daß die Seele der Frau im Boot ins Jenseits fährt (KUB. III S. 10).

<sup>5</sup> in Ges. 204 etwa 8. Zeile kommt auch *kebekúl* für »Titel« vor.





sich in Tlbd. 2 für den Mad in Ngabúkéd S. 52, für den *a* Răklâi in Melekéiok S. 99, und für den *a* Ibédul in Goréör S. 213 geschildert<sup>1</sup>. Aus allem erhellt die Heiligung des Häuptlings durch die Titelübernahme und im Gefolge der Einschluß für eine bestimmte Zeit (KUB. II S. 76 im Prunkhäuschen 30—40 Tage), und die Befreiung durch einen Kopf. Dieses, das *goltebedél a dúi* »Herausbringen des Titels« (von *oltóbéd* herausbringen) erhält eine besondere Belohnung und wird sehr gefeiert. Dazwischen nennt KUB. die Speisen Olsisebél a duy (v. *olsísél* etwas in etwas hineinlegen), die Gal umrúmus aus süßen Speisen, Tósok und Tolumar (ungedeutet). Dann *Gal giritakl* (*kal keretákl* s. Tlbd. 2 S. 99) und Gal ongel teláng duy, richtig *ongeltél a dúi* (von *mangéolt* sich im Wind abkühlen). Der große Fischzug *gongéd* s. S. 69.

Der so verliehene große Titel macht den Träger »heilig« *měang* und unverletzlich auch im Kriege für die Feinde (S. 305). Dieses *mana* der Polynesier nennt KUB. II S. 86 Ken-gal, WALL. *iltét*; auch *bldagél* und *tudél* hörte ich für solche dämonische Macht, wie sie in Gesch. 165 angedeutet ist; aber am richtigsten gebraucht man *měang* dafür. Es ist aber nur bedingt vorhanden, wenn bei der Verleihung eine Unterlassung von Bedeutung geschah, z. B. der Mangel eines *blebáol* Kopfes; dann hat er kein Gefolge, keine *klegädaol*, wie in Tlbd. 2 S. 53 bei Mad erwähnt (S. 2924). Beleidigung eines Geweihten zieht schwere Strafen nach sich. Vor allem trägt man vor dem Titel-Rubak keinen Handkorb, keinen Kamm, keinen langen Kalkstock, bemalt sich nicht rot (Gesch. 195).

Im übrigen war die **Ehrenbezeugung** gegen hohe Häuptlinge in die Augen fallend. WILSON erzählt (KEATE S. 292): »Wenn eine Nachricht dem König gebracht wurde, entweder im Rat oder sonstwo, und es geschah durch jemand aus dem gemeinen Volk, wurde sie aus einiger Entfernung überliefert, mit leiser Stimme an einen der niederen Rubak, der, in ehrfurchtsvoller Weise zu Seiten des Königs sich beugend die Nachricht mit leiser Stimme überbrachte, das Gesicht zur Seite gewendet.« — Im übrigen hat jeder Rubak im Bai seinen eigenen Platz (s. oben Bai S. 263) und auch auf dem Steingeviért *ilind*, wie bei Melekéiok ausgeführt (Tlbd. 2 S. 89). Aber auch in seinem eigenen Blai hat jeder Rubak seinen eigenen Platz (s. S. 211) und ebenso seinen Stein vor dem Hause (s. KUB. II S. 71). KUB. I S. 43 zählt die Gebräuche auf, die die Eingeborenen gegen ihre Häuptlinge zu beobachten haben, als: Bücken im Vorbeigehen; Reden in kauender Stellung, auf den Fersen sitzend mit den Händen auf dem Rücken, wenn gefragt; lautes Sprechen und Lärm untersagt (s. Gesch. 13, 30<sup>a</sup>, 161 usw); Bericht des Reisezweckes bei sich begegnenden Booten und Abgabe von gefangenen Fischen; Überschreiten des Handkorbes *tet* unpassend; bei Besuch warten vor dem Haus bis Einladung; bei Verlassen des Hauses die Niedrigen zuerst, Höchster zuletzt; auf Berührung einer Rubakfrau steht Todesstrafe, auch bei Beschimpfung; sogar Erwähnung ist verboten. Kamm S. 31.

Endlich seien noch die **Vorrechte** *klepkál'l* (poss. *klepelél*) erwähnt, die einzelne hohe Häuser haben (Armringe S. 24). Für die Schürzen wurde schon oben S. 6 u. 8

<sup>1</sup> s. auch KUB. II S. 75.



das Nähere ausgeführt, auch an das Besteigen des Schaugerüsts und Knoten des Haares bei Erstmüttern sei erinnert (oben S. 272). KUB. II S. 72 erwähnt noch das Behängen des Hauses, in dem eine Leiche ist, mit Kokoswedeln. Dann seien die Vorrechte von *a Irai* erwähnt, die nach Gesch. 197 der Galid Medegeipélau für das Galidhaus dort erwarb. Das Flechten der Zauberszeichen *blsebúd* (S. 71, 145 u. 344), der gezackten Matten *telutau* und *kleiangël*-Geflechte S. 141, das Blasen des *debúsög*-Tritonhorns und die Schaubühne fürs Fest (s. Tlbd. 2 S. 186 und unten S. 309). Auch die Herstellung der Turangbildnisse war in *a Irai* ein Vorrecht. Im übrigen sind die Vorrechte der einzelnen Bezirke und Dorfschaften in Tlbd. 2 allenthalben niedergelegt, worauf verwiesen sei.

### b) Staats- und Kriegswesen.

Die Titel der Blai No. I in den Hauptorten der 10 Bezirke, die in Tlbd. 2 S. 2 aufgezählt sind, führen jeder zum Oberhäuptlingstum in seinem Bezirk, aber auch nur hier. Jeder der 10 Oberhäuptlinge ist »der Rubak von Palau« nämlich *rubukúl pélau* als Zeichen, wohin die Wünsche gingen. Aber nur selten hat einer dieser Rubak auch nur über wenige Bezirke zeitweise geherrscht, so weit bekannt eigentlich nur Goréör, wie in Tlbd. 2 S. 215 dargestellt. Dort finden sich aber auch die Ursachen angegeben, nämlich durch Hilfe der Weißen und ihrer Gewehre.

Auf Samoa genügten 4 Titel der drei wichtigsten Landschaften, um das Königtum über das ganze Inselgebiet auf einem Haupt zu vereinen; in Palau wären mindestens 5 nötig gewesen, nämlich die der 5 ersten Blai, die oben S. 295 genannt wurden. Aber ich habe nie erfahren können, ob auch nur zwei solche gleichzeitig im Besitze eines Rubak waren, obwohl es häufig vorkam, daß ein Rubak mehrere kleinere Blaititel besaß wie z. B. Gobak von Goréör (s. Tlbd. 2 S. 231).

Die große Zerissenheit des politischen Lebens, die große Selbständigkeit der einzelnen Gemeinden und die maßlose Geldgier<sup>1</sup> der zahlreichen Rubak, deren es im alten Palau, als es noch reich bevölkert war<sup>2</sup> weit über 1000 gegeben haben muß, waren für ein Königtum hemmend. Soviel Geld ist in ganz Palau nicht vorhanden, um alle diese heißhungrigen Wölfe zu befriedigen. Endlich kommt noch der melanesische Einschlag hinzu, der auf starken Abschluß der Gemeinden voneinander hindrängt, obwohl andererseits die Einheit der Sprache im Archipel die malaiische Geschäftigkeit und Verkehrlichkeit bekundet. Nur innerhalb der einzelnen Bezirke bildeten sich politische Gruppen, die sich in Tlbd. 2 verzeichnet finden, wie auch die vorübergehenden Bündnisse und Freundschaften zwischen einzelnen Bezirken. Die Verhandlungen zwischen diesen führen die Oberhäuptlinge, und dies Geschäft wird *kelulau*<sup>4</sup> genannt (KUB. IV 87 Kolulául), das »Geflüster« zwischen den großen Plätzen, während die innere Verwaltung einer Dorfgemeinde häufig von No II besorgt wird.

<sup>1</sup> s. Tlbd. 2 S. 307 und oben S. 159.

<sup>2</sup> s. Tlbd. 2 S. 292.

<sup>3</sup> s. Tlbd. 2 S. 310.

<sup>4</sup> von *mangalulau* »flüstern« s. Gesch. 195 Teil 2.





Wie der Palaustaat entstand, zeigt die Siedlungs- und Landesgeschichte in Tlbd. 2 S. 5—8; das ausführliche Verzeichnis der Siedlungen selber zeigt besser als jedes weitere Wort Verfassung und Organisation. Die starke Zerrissenheit des Palaustaates wurde auch befördert durch die unaufhörlichen Fehden, die nicht allein zwischen den Bezirken, sondern auch zwischen den Dorfschaften einzelner Bezirke wüteten.

Der Krieg<sup>1</sup> *mākāmād* (poss.: *mākāmādil*) ist in großer Form längst nicht mehr geübt. Bei KEATE sind noch Kämpfe und ihre Art, namentlich zur See beschrieben, aber hier zum ersten Male durch die Feuerwaffen der Engländer beeinflusst. Besonders schöne Beispiele des alten Krieges, da ein Kämpfer, den Kriegsruf ausstoßend, gebückt, den Speer in der Hand wiegend (*oráel*) auf den Feind (*garárou* poss.: *garaovél*) zuing und zum Zweikampf herausforderte, schildert Gesch. 50; und wie herrliche Bilder liefern neben den anderen Gesch. 60, 80, 195, 204 usw.

Über das Kriegsboot wurde schon alles nähere oben S. 184 u. 194 erwähnt; S. 193 wurde der Eisvogel als Lotse beim *káep* erwähnt (S. 340). Beim Kriegsboot dient sein Ruf zur Aufmunterung und als gutes Vorzeichen, wie P. RAYM. S. 60 sagt. Wer sieht, wie zielbewußt dieser Vogel auf seine Beute lauert und durch einen raschen Stoß sie dann erhascht, wird es begreifen.

KUB. II S. 124—141 spricht ausführlich vom Kriegswesen; es sind zwei Arten Krieg: der im großen Maßstabe Benget<sup>2</sup> (*béngəd* poss.: *béngədél*) und das Kopfstehlen *osiik a kad*<sup>3</sup>, richtiger *osik a gad* »einen Mensch suchen«, oder wie meine Leute sagten *regórög l mākāmād* »diebischer Krieg«; dabei sind die Dörfer in stetem Kriegszustand *lógəd* (KUB. Lokot), denn jederzeit kann ein Mensch<sup>4</sup> verschwinden, dem eben der Kopf geraubt ist, was durch einen Ruf mit dem Tritonshorn verkündet wird. Der Sieger bringt ihn als »Geschenk« *blebáol* (poss.: *blebelél*) seinem Dorfe, wie man im täglichen Leben beim Besuchmachen *oldingəl* ein Geschenk (*blebáol*) bringt. Die richtige Benennung der Kopftrophäe ist *blolói*, in Babldáob auch *blel'loi* gesprochen (S. 304). Nur bei völligem Friedenszustand *búdög* (poss.: *bdégél*), der durch gegenseitige Friedensgeldgaben *kngakiréng* (s. unten S. 304) gesichert wird, verkehren die Landschaften frei untereinander. Die Kopfjagd hat KUB. II 124—137 besonders eingehend, namentlich geschichtlich beschrieben, so daß nur wenig hierin hinzuzufügen bleibt. Ich beschränke mich auf einige Ergänzungen und Wortberichtigungen. Die Vorbereitung zum Kampf schildert KUB. II S. 128 nur kurz: Man empfahl sich der Gnade des Kriegsgottes Horgim (Gorekím = Ngirairiáng unten S. 341). »Seinen Namen durfte man nur bei dem Abschlagen des Kopfes ausrufen, sonst hieß er mit

<sup>1</sup> Streit *klautngérd* (WALL.: streitsüchtig *knged*, streiten mit Worten *kaungeróel*, handgreiflich *kakoád*, streitlustig *pegokoád*) s. auch Ehebruch.

<sup>2</sup> KUB. IV S. 80 *kaubenget* eine Versammlung von Knaben.

<sup>3</sup> KUB. I S. 62 Margórok aragad = *merégórög argád* »Menschen stehlen«.

<sup>4</sup> Jeder Kopf ist recht auch von Frauen und Kindern. Zu v. M. M. sagte ein Mann: »Die Frau kann viele Kinder gebären und die Kinder wachsen heran.«



seinem menschlichen Namen Iraria. Man hing des vorgehenden Abends den Speer auf und bat den Gott um Glück, und ließ sich ein Burbur, eine Gecko-Art<sup>1</sup> hören, oder ein gewisses kleines Insekt, so war es ein gewisses Zeichen der Gnade und ein solcher Mann ging vorwärts ohne Angst. Heute beobachtet man nur den zweiten Teil, denn wenn Jemand den Kopf des Feindes ohne die Widmung an Horgim abschlagen würde, so würde das Blut des Geköpften auf ihn sich ergießen und er würde krank werden oder gar sterben«. —

Ich hörte Vorbereitung und Ausführung in *a Irāi* so:

Wenn man bereit ist, am folgenden Morgen zum Kampf zu gehen, begibt sich *a Rdegór* von *a Irāi* sehr früh auf die Heide bei *a Irāi*, und macht einen Platz von ungefähr zwei Schritten im Durchmesser vom Pflanzenwuchs frei. Er betritt den Platz, bläst siebenmal das Tritonshorn und schlägt siebenmal mit der Faust auf den Boden. Dann spricht er:

*olokói! Matugáis! kemerkmang?*<sup>2</sup>  
*msbedi*<sup>3</sup> *a Ugéldákt*<sup>4</sup> *l kmú:*  
*a Rdegór goldürög*<sup>5</sup> *rengák*  
*l mo mesúbéd ra Ugéliángéd*<sup>6</sup> *l kmú:*  
*mākāmád*<sup>7</sup> *r tial Irāi*  
*a mo mēús*<sup>8</sup> *ē geilagáng l mo ra Imelik*  
*mak mesúbéd rekāu lolengit*<sup>9</sup>  
*rsél klúpéd ra Ngērudelóng*<sup>10</sup>  
*l lekérđ*<sup>11</sup> *re ngi a mēkēmēdil a Irāi*  
*ē ak mangatákl re ngi l mo ra pelú*  
*meke goridí*<sup>12</sup> *a tēlēbrádél re ngak ma*  
*tial Irāi*  
*ē ak ulengit ra godóim me kungú*  
*losiukli*<sup>14</sup> *tial mēkēmēdil a Irāi.*

Heda! Matugais! Bist du gekommen?  
 Gib Nachricht an Ugeldákt und sprich:  
 Rdegór sendet mich  
 Nachricht zu bringen an Ugéliángéd, sagt:  
 die Kriegstruppe ist in diesem Irāi  
 rudert heute nach *a Imelik*,  
 und ich berichte dir und bitte  
 für jenen Landungsplatz Ngērudelóng,  
 wo er landet die Truppe von Irāi;  
 und ich führe sie zum Dorf;  
 setze weitab die Wunde von mir und  
 diesem Irāi;  
 ich bitte um Fleisch<sup>13</sup> und mache,  
 (daß) einer begegne diese Truppe von  
 Irāi;

<sup>1</sup> Die gelbliche Gekoart heißt *berebūr*; bei KUB. V S. 49 ist der andere Geko Segése (segaség) genannt und als Insekt Kamais; *kamairs* ist aber eine Schlange in den Mangroven. An Gorekím heißt das Gebet beim Abschlagen, Blick nach oben: Gorekím, *ak ultúrüh re káu, ak melái sél bakai*.

» ich bitte Dich ich bringe diesen Topf.

<sup>2</sup> = *ke maramáng* s. Tlbd. 2 S. 349.

<sup>3</sup> *mesúbéd* benachrichtigen.

<sup>4</sup> Gott des Erdinnern s. Gesch. I u. S. 337.

<sup>5</sup> *oldürög* senden.

<sup>6</sup> »Erster im Himmel«.

<sup>7</sup> heißt Krieg und Heer.

<sup>8</sup> WALL.: *mūs* rudern.

<sup>9</sup> *olengit* bitten.

<sup>10</sup> s. Tlbd. 2 S. 164.

<sup>11</sup> *olekérđ* landen (WALL.), *kmérđ* vom Boot an Land springen.

<sup>12</sup> *mengeróid* entfernen (WALL.), *goróid* weit.

<sup>13</sup> gemeint ein »Kopf«.

<sup>14</sup> WALL.: *olsiukli* begegnen.





*ak ulengit e rengi lodóim l ng kal'l*  
*ma ki mangárengi*  
*ë a rektél<sup>1</sup> ma gëdúl a di ngar tia pelú*  
*ra Imelik*  
*a nguluklél<sup>2</sup> a Ibëdul ma Ráklāi*  
*ma Ngirturóng ma Mad re Ngabúkëd*  
*lomüs<sup>3</sup> re ngi ra Medegeipélau<sup>4</sup>*  
*ak melāi ra Melimrásäg<sup>5</sup>*  
*ma mer'rengél ma gogëderir*  
  
*l mo ra pelú l ki mo ra kabékl*

ich bitte um Fleisch, da es Nahrung ist,  
 und wir essen es,  
 aber seine Krankheit und sein Galid bleibe  
 nur in diesem Land von Imelik  
 auf Geheiß von Ibëdul, und a Ráklāi  
 und Ngirturóng und Mad von Ngabúkëd,  
 denen es befahl Medegei pélau.  
 Ich nehme den Melimrásäg  
 und seinen jüngeren Bruder und ihre  
 Schwester  
 nach dem Platz, weil wir zum Kriegsboot  
 (gehn).

Während dieser Worte legt er ein Stück Curcuma auf den Boden, dann hebt er es wieder auf und trägt es zum Kriegsboot, wo er es auf dem *gordál'l*-Sitzbrett des Auslegers (Abb. 172) (S. 194) niederlegt. Dann geht er nach Haus, holt seine Sachen und macht sich fertig. Wenn er zum *kabékl* zurückkommt, legt er seine zwei Speere auf den Ausleger<sup>6</sup> und spricht:

*āika lidéd<sup>7</sup> ë Ngirairiáng<sup>8</sup>*  
*kau ma Melimrásäg!*

dies sind unsere Speere, Ngirairiáng,  
 Du und Melimrásäg!

Darauf wird das Boot bemannt, und fährt ab. Wenn sie noch im Krik sind, sagen alle zu a Rdegór: Gib deine Anweisungen!

*tia Ngaragúmélbai*  
*l maramá kldípl*  
*a kmo Rdegór*  
*m gaderderi<sup>10</sup> tial mākāmād*

Dies Ngaragúmélbai<sup>9</sup>  
 ist gekommen zur Versammlung  
 und sagt, Rdegór  
 hat angeordnet diesen Kampf!

Dann sagt er zu den Kriegern, wohin jeder nach der Landung gehen und wo sie sich treffen sollen.

Am Landungsplatz spricht a Rdegór zum Galid:

*Ko mekeráng<sup>11</sup>?*  
*ka morurül<sup>12</sup> rekemiu*

Du machst was?  
 Fertig macht euch,

<sup>1</sup> rakt Krankheit.

<sup>2</sup> v. *uluókl* »er bestellte« = Befehl.

<sup>3</sup> *omüs* befehlen.

<sup>4</sup> Gott von a Irai s. unten.

<sup>5</sup> S. der Galid »Bluttrinker« s. oben S. 35 und unten Bruder von Gorekim (s. S. 341), der auch Blut trinkend aus einem *bleáol* dargestellt wird z. Bai 86 IV b.

<sup>6</sup> sie werden neben einander hingelegt, aber die Spitzen entgegengesetzt s. S. 176.

<sup>7</sup> poss. v. *lild* Speer.

<sup>8</sup> anderer Name des Gorekim, dem der Kampfhahn heilig ist, weshalb die Krieger keine Hühner essen dürfen (KUB. VIII S. 168).

<sup>9</sup> Bezirk von a Irai.

<sup>10</sup> v. *merédër* leiten, anordnen.

<sup>11</sup> s. Tlbd. 2 S. 354.

<sup>12</sup> lpur.-Form ebenda S. 353.





ë l kerd ngiká logadád<sup>1</sup>  
 l mo ra pelú melangá<sup>2</sup> rengi  
 ë l gitëgetür<sup>3</sup> a pelú ë longil rekid  
 ma debó<sup>4</sup> a lomís

es sollen landen diese unsere Schwestern  
 an dem Platz, setzen sich hin dort  
 schwächen den Ort, warten auf uns,  
 und wenn wir gehen, sollen sie (nach uns)  
 sehen.

Darauf macht er sein Betelpriemchen, reibt sich mit Curcumagelb ein, nimmt seine 2 Speere und sagt: Ich will vorangehen, wir landen am Bai . . . , wo wir unsern *blebáol* holen. Er nimmt die 2 Speere in die Linke, wie vorher s. S. 300 mit den Spitzen nach beiden Seiten, und geht voran, die andern folgen. Sie gehen längs des Bai, er bleibt stehen und erwartet die andern. Wenn alle da sind, läßt er den vorausweisenden Speer fallen (*olít*)<sup>5</sup>, geht über ihn und nimmt ihn mit der Rechten auf; darauf begibt er sich geduckt, in Fechterstellung<sup>6</sup>, den rechten Arm erhoben vorwärts. Kommt er nicht zum Wurf, geht der rechte Speer in die linke Hand zurück. Ist der rechte geworfen, läßt er den Linken fallen, dreht sich um und nimmt ihn mit der Rechten auf.

Wenn ein Boot einen *blebáol* hat, ruft a Rdegór es längseit zu sich her und sagt:  
*m ngu godóim l mē med ë säng*<sup>7</sup> Bringt das Fleisch, daß wir es sehen!

Er nimmt den Korb, öffnet ihn und spricht zu Galíd:

*ko mekeráng*<sup>8</sup>

Du machst was?

*dikamuák a rengmiu ë moráel,*

esst nur ein wenig nach eurem Herzen und geht,

*ë bagërë<sup>9</sup> tiáng ë ng uluókl ra rubukúl*  
 Pélau.

es macht nichts, es geschah auf Befehl des Oberhäuptlings;

*lulumūs<sup>10</sup> rengi ra M. mengker'rekerengél*

es ist befohlen von M. und es ist sein Verdientes.

*meng óbal l mardel l mesúk l gerál*  
*ra rubukúl Päláu.*

Und er nimmts und geht, steckte in den Preis des Oberhäuptlings.

KUB. II. S. 129 fügt dem obigen (S. 45) hinzu: »Wenn in dem angegriffenen Dorfe der *tautadiu*<sup>11</sup>, der Lärm, sich erhebt, und der Rurt<sup>12</sup> auf die Beine kommt, dann heißt es laufen, denn oft statt einen *Blobáol* zu nehmen, lassen die Angreifer einen

<sup>1</sup> s. oben S. 290.

<sup>2</sup> *melánglang* untätig am Krik sitzen (und z. B. die Vorbeifahrenden anbetteln).

<sup>3</sup> S. WALL. *mengitochút* schwächen.

<sup>4</sup> s. Tlbd. 2 S. 349.

<sup>5</sup> eigentlich eine Last absetzen, *golietál* der Rastplatz für Lasten, für Verwundete usw.

<sup>6</sup> s. oben S. 298 *oráel*.

<sup>7</sup> von *omés* sehen s. Tlbd. 2 S. 356.

<sup>8</sup> ähnliche Bildung wie *dikamko* Gesch. 194 Anm., *omák* speisen (*omakáng* »füttern«) *ak úmak arungúk* ich esse ein wenig nach meinen Herzen.

<sup>9</sup> s. Tlbd. 2 S. 352.

<sup>10</sup> v. *omūs* befehlen.

<sup>11</sup> s. oben S. 295.

<sup>12</sup> *remurt* laufen, WALL.: *merürt*.



zurück und der geschlagene Hauptmann muß nach der Rückkehr eine schwere Bläs, Strafe, zahlen. Hat er noch wenigstens einen Kopf mitgebracht, so geht es noch — dann tanzen die beiden Seiten. Kommt er aber nur als Sieger, dann ist alles recht. —

Über das Niederlegen auf dem Schaustein und die Tanzreise des Klub wurde schon oben S. 283 berichtet. Wichtig ist, wie dort erwähnt, daß ein neuer Klub, wie auch ein erster Erbeuter eines Kopfes drei Tage eingeschlossen wird, ebenso seine Angehörigen.

KUB. II S. 126 sagt von dem Orte, dem der Kopf genommen wurde: »Bald jedoch beruhigt sich alles, man vermerkt sich nur den Kopf als eine Anleihe, die bald eingefordert wird und nur die Familie des Getöteten ist näher von dem Unfall betroffen. Der kopflose Körper muß da begraben werden, wo er gefallen, denn in den Begräbnisplätzen bei den Wohnhäusern darf er nicht liegen. Es werden keine Zeremonien beobachtet, man ersetzt nur den Kopf durch eine Pandanusfrucht oder Musa-Stamm, in denen man roh das Gesicht einschnitzt. Die Verwandten aber sind *meay*, und müssen, um dem Zorn des Geistes des Erschlagenen zu entgehen dem *magolgól*<sup>1</sup> a *hongol mádak*<sup>1</sup>, dem Reinigen, unterliegen. Sie werden im Hause eingeschlossen, dürfen kein blutiges Fleisch anrühren und kauen durch den Reiniger und Beschwörer besprochenes Betel. Der Geist geht dann nach dem Lande der Feinde und verfolgt dieses und seine Mörder. —

KUB. sagt weiter, daß früher die Freunde des Gefallenen das Trauerhaus besuchen (*oldingél*) kamen, und daß einer von ihnen den vor der Tür eingepflanzten Speer des Toten als Rachegelöbnis mitnahm. Dieser Speer hieß aber nicht *Kotimb* (*otimá* heißt »schnalzen«) sondern einfach *galévél* »Waffe«.

Diese Kriegszüge, in denen es sich also immer um Kopfgewinnung handelt, finden stets ganz geheim statt, nicht allein damit der bedrohte Platz nichts erfährt, sondern oft genug sollen auch die eigenen Rubak nichts wissen. Denn wenn aus politischen Gründen dem Dorfhäuptling eine solche Unternehmung nicht paßt, so sucht er sie zu verhindern. Ist die Truppe schon fort, gibt er (KUB. S. 128) seinen Dechsel einem Manne, daß er sie den Kämpfern zeige, und sie zur Umkehr bewege.

Beim Einbringen heißen die Sieger z. B. im Boot ein Siegeszeichen *galeótl*, wie Gesch. 18 zeigt (s. oben S. 283<sup>2</sup>).

Haartrophäen von gefallen Feinden ließ man an Bambusstangen im Winde flattern (s. Tlbd. 2 S. 199).

Die Köpfe sind ja nicht allein reine Sieg- und Tapferkeitszeichen, sondern man will den Geist des Getöteten sich nutzbar machen.

Auch Geldsucht kommt bei der Kopfjagd in Frage, wie oben S. 284 zu sehen. KUB. II S. 131 berichtet von einem Fall um 1850, daß ein Mann aus dem Udës-

<sup>1</sup> *melégolp* »abwaschen«, *Gongél mádég* Blutgeist, der in jedem ist und von jedem ausgeht und schadet, der auf blutige Weise umgekommen (WALL.).





Geschlecht in Melekéiok von Goreóten erschlagen und nach Goréör gebracht wurde. Der ganze Körper wurde auf den Stein gelegt, auf dem der gefangene Dugong ausgestellt wird. Die Udës-Frauen kamen um den Leichnam auszulösen. »Der Preis wurde ein sehr hoher, denn der Verkauf fand statt nach allen Regeln eines feierlichen Fischverkaufs, in welchem jeder Teil des Körpers besonders bezahlt werden mußte«. —

Daß das Kopfab schneiden nicht nur ein roher Kriegsbrauch ist, sondern auf magischer Grundlage beruht, das zeigen die Gelegenheiten, für die man Köpfe benötigt:

1. für das Befreien des Titelhäuptlings (s. S. 296)
2. für die Einweihung eines neu gegründeten Männerklub (s. S. 283)
3. (KUB. II S. 125): Bei Erkrankung eines Oberhäuptlings, wenn durch das *man-gälil*<sup>1</sup> - Wahrsagen erkannt wurde, daß sein Hausgott<sup>2</sup> ihn krank macht und einen *gosóls*<sup>3</sup> - Gesang verlangt, so wird dieser ausgeführt, und alsdann ein *blebáol* zu seiner Befriedigung gesucht.
4. Bei *mulbékl* - Fest mit *ruk* - Tanz werden zwei Köpfe gebraucht. Der eine heißt *golemél a ingúkl* (KUB.: Ngolomél ayngúkl) und dient für das Aufsetzen *melálem* der Töpfe auf die drei Steine *a ingúkl*, (s. S. 45). Der andere wird nach dem Fest gebraucht und heißt *möngóit aremengéd* (KUB. mongoyt a remengír); denn er soll wegwerfen *möngóit* die Ermüdung.<sup>4</sup>

5. Beim Neubau eines Galid-Hauses (s. oben S. 226).

6. » » » Bai, dem Aufrichten des Giebels (s. S. 245).

Eine wohl mehr symbolische Handlung ist endlich das von KUB. erwähnte *olengit a talagád l mo golól*, das »Bitten um einen Menschen als Aushälter« das seitens der Frauen eines *bitang táog* innerhalb einer Dorfschaft erfolgt. Er wird von der anderen Seite gebracht, und die Frauen tragen ihn mit Singen und Schreien auf ihre Seite. Ausgleich durch Geschenke usw.

Eine merkwürdige Form erwähnt noch KUB. II S. 132: In Nggésár ziehen die Krieger mit einem Tau *matáng lékil*<sup>5</sup> aus, mit dem sie ganze Leute fangen oder auch nur Teile den z. B. in einem Haus befindlichen entreißen, die dann auch als *blebáol* gelten.

Es ist merkwürdig, daß ein Kriegsgefangener auch als *blebáol*, als Geschenk bezeichnet wird; ehemals machte man sie, gab es aber auf, wie Gesch. 45 erzählt. Ja es soll vorgekommen sein, daß man Gefangene an der Achillessehne der Hacke festband, um sie wie ein Schwein vorzuführen, das *omokul a blebáol*. Der Gefangene wurde entweder getötet<sup>6</sup>, um als Geist zu dienen, oder es erfolgt gegen Lösegeld Freigabe

<sup>1</sup> KUB. Honglil.      <sup>2</sup> der dort genannte Armeng bezieht sich zweifellos auf den Reméng in Tlbd. 2 S 227.

<sup>3</sup> KUB. Kossols s. unten S. 319.

<sup>4</sup> so die Auslegung KUB.'s; aber *temétémengéd* heißt der Schmuck aus Kokosfiedern und Gelbwurz, v. *reméngéd* schnüren, binden (WALL.)

<sup>5</sup> *gékil* Tau, *matáng* »gegabelt«; s. über diese sehr interessanten Parallele der »Menschenfänger« im Kulturvergleich.

<sup>6</sup> KUB. IV S. 81 spricht von dem Mesukut, dem Kneifen des Kehlkopfes, wodurch ein waffenloser Mann einen Gefangenen zwecks Tötung machen kann, und der willig auf der Flucht folgt (WALL.: *mesúched* jemand durch Kunstgriff töten oder zum Krüppel machen).



z. B. von einigen Weibern, (s. oben S. 275) *vúlog* (poss.: *ulágél*) genannt, das auch »alter Schurz« heißt. Sonst heißt Kriegssentschädigung *omdagél a ráel*<sup>1</sup>, das Freimachen des Weges (s. oben S. 298). Kriegsgefangene Greise, Weiber und Kinder bezeichnete man als *ngáís* (poss.: *ngisél*), Schwache, die wie ein »Ei« gehütet werden müssen. Von Rache und Scheiterhaufen s. Tlbd. 2 S. 306.

Unterdrücken *oukérr* — daher Sklave *kér* (poss.: *kerengél*) — war höchstes Ziel politischer Staatskunst (s. z. B. Gesch. 60). Wenn eine schwache Gemeinde von einer starken hart bedrängt ist, sendet erstere an die Urheber einen Vermittler mit Geld, *oudid l rásäg ra klai* »eine Brücke zu machen für das Blut des freien Wegs«, um diese gut zu stimmen. Oft hält man die Bittgänger lange hin, erpreßt möglichst viel Geld, bis es zu einer Verständigung kommt. Die vielen Möglichkeiten sind bei KUB. II S. 133—137 nachzulesen. Er meint auch S. 149, daß etwa von 1870—80 im Ganzen nur etwa 34 Köpfe abgeschlagen worden seien, so daß also die Häufigkeit und Zahl sicher nie sehr groß war. Die letzten 2 Köpfe soll *a* Regügër (s. Tlbd. 2 Taf. 12) kurz vor der deutschen Besitzergreifung in *a* Imelik geholt haben.

### c) Die Verbrechen und das Strafverfahren.

So lautet der Titel von KUB. IV. Da er auf 15 Seiten alles wesentliche zusammengetragen hat, so kann ich mich hier sehr kurz fassen, zumal vieles an anderer Stelle schon verwendet ist. Er bespricht folgendes:

1. Totschlag Sühnung wenn nötig durch die Zahlung für *mad lagád* (s. S. 295), außer bei Krieg, Notwehr, Kindsmord, Ehebruch, Zufall.
2. Selbstmord s. Tod.
3. Absichtliche Körperverletzung, mit Stein und Stock belanglos, schneidende Waffe (Haizähne usw.) verpönt.
4. Notzucht strafbar, besonders bei Überfall von niedrigen Männern auf hohe Frauen (z. B. Gesch. 161), oder auf Frauen mit Lasten (Wasser, Taro usw.).
5. Entführung s. Heirat S. 285 und Mongolraub.
6. Verführung s. S. 274; bei den herrschenden sittlichen Zuständen nicht von Bedeutung.
7. Mißbrauch von Kindern s. S. 274; bei den herrschenden sittlichen Zuständen nicht von Bedeutung.
8. Überfall oder Angriff.
9. Ehebruch s. S. 286.
10. Sittlichkeitsvergehen und Incest samt verwandten Vergehen.
11. Mißheirat s. S. 286.
12. Absichtliche Feueranlegung ist, wenn nicht im Krieg, als Privatstreit angesehen.

<sup>1</sup> KUB. II S. 135 *merül a ráel* »Weg machen« s. S. 295.





13. Widerrechtliche Eingriffe (Diebstahl).

14. Betrug Oblät (*mangablád* verb.).

15. Verbrechen gegen den Staat,

16. die Galid.

17. Allgemeines.

Das ganze Leben wird beherrscht vom Recht des Stärkeren und Reicheren. Je höher und angesehener das Blai, desto mehr sind seine Mitglieder geschützt oder erlangen, wenn beleidigt, Sühne.

Sühnemittel in nahezu allen Dingen ist das Geld, wie schon in Tlbd. 2 S. 307 geschildert; dort S. 306 wurden auch die Grausamkeiten erwähnt, die bei Beleidigung Großer über ganze Dörfer verhängt wurden<sup>1</sup>. Solche Fälle sind sehr zahlreich. So strafen eben die, die Gewalt und Macht haben.

Schlägt einer einen andern Bürger, so ist das ihre Sache und sie machen es unter einander aus; schlägt einer einen Rubak Nr. I, so kann er schwerer Ahndung sicher sein; denn es ist Dorfsache. Kann einer dem andern gegenüber kein Recht erlangen, so wendet er sich an den Oberhäuptling, der hier der Richter ist, aber bei der Anklage ein Angeld erwartet. Dieser oder der Rat *klóbak* legt Strafe *blals* (poss. *blsél*) auf, die meist in Geld erlegt werden muß. Daß diese Strafen bei Überschreiten öffentlicher Verbote (*blul*) von den Klübs eingetrieben und zurückbehalten werden, wurde oben S. 280 schon erwähnt. Auch kann natürlich der Klub seine eigenen Mitglieder bestrafen (s. S. 284).

v. M.-M. unterscheidet ganz richtig *blul* und *múgöl* als beide Tabú-Arten: »Pljul« wird von den Menschen, »Mogul« von Göttern bestraft. Letzteres hat also mehr religiösen Charakter und gehört, wie *méang* »heilig«<sup>2</sup> zum Gebiete der Galid. Zweck beider war der Schutz gegen Diebstahl, das Stehlen (*meregórög*) von Betelblättern und -Nüssen, von Kokosnüssen und besonders auch von Taro, den man durch Kokoswedel (*ghúüt* in Gesch. 195) oder Fiederschleifen S. 327 schützte. Das Diebische *mungúps* und die Strafe ist in Gesch. 30<sup>a</sup> u. 157 geschildert; geschildert ist dort auch die Sitte, durch öffentliches Singen bei Festen solche Taten bekannt zu machen, namentlich bei Rubaks. Frauendiebstahl S. 275 u. 286.

Todesstrafe besteht eigentlich nur für Landesverrat und Preisgabe kriegerischer Geheimnisse, z. B. Angriffspläne, wie auch bei Ehebruch (s. oben S. 286) und bei Beleidigung oder Schädigung von Rubak. Rettung vom Tode durch den Flüchtigen gibt es nur bei Erreichung eines Asyls, einer Zufluchtsstätte *sobaláng*. KUB. I S. 25 erwähnt einen Fall, der als Asyl ausgelegt werden kann. Die Frau des Ngirturóng in a Imeungs war gestorben und es hieß (wahrscheinlich durch *mangalil* s. unten S. 345), der Baumeister, der in Ngaregól auf Pelíliou lebte, habe wegen schlechter Bezahlung seinen Galid im Hause zurückgelassen, der den Tod der Frau verursachte. Ngirturóng sandte zwei Mann nach Pelíliou, ihn zu töten. Einer ging nach der Landung dort ins

<sup>1</sup> *omadaog* am Platz bestrafen.

<sup>2</sup> s. S. 1 u. 296, auch *meai*; S. 335 *gedáol*; *mekul'l* »ungesetzlich« Ges. 197.

<sup>20</sup> Krämer: Palau.





Bai, wo der angebliche Mörder lag und tötete ihn, mitten unter den andern, durch einen Axthieb; darauf entfloh er und entkam in das Blai Nr. II, »wo er in Sicherheit war, da kein Feind in einem Hause getötet werden darf, besonders in Anwesenheit des Wirtes. Ist der Flüchtling ein Häuptling, so gibt er den Rächern ein Stück Geld und ist gerettet.« — Natürlich kann nur ein hohes Blai solchen Schutz gewähren, vor



Abb. 206.  
Zufluchtstein in *a* Imeúngs  
gegen 40 cm hoch.

allen Dingen Nr. I und II eines Ortes. In *a* Imeúngs fand ich gerade beim Blai Nr. II Ngérturóng den Asylstein *ii re* Ngérturóng »Höhle von Ng.« (Abb. 206), dessen Erreichen Sicherheit bot (s. Tlbd. 2 S. 140). In Ngërär (s. S. 125) war eine Brücke, die übersprungen werden mußte, auch gewährte dort die Erreichung eines Wegkopfes Schutz, wie in Kekláu (s. S. 65) ein *iliud*-Pflaster. Auch ein Baum kann ein *soba-láng* sein, wie der Sandelholzbaum in Vaigafa (Samoa-inseln. Bd. I. S. 286). Wahrscheinlich war der heilige Calophyllum-Baum auf dem Berg Ngëlúkës (Tlbd. 2 S. 46) ein Zufluchtsort. Die Gesch. 126<sup>a</sup> vom Pangium-Baum spielt auf ähnlich wirksame Baumheiligkeit an.

Als Zeichensprache sei hier noch aufgeführt:

erhobene Arme schnell gesenkt = *ouelág* »komm schnell  
Arme gekreuzt über Kopf, schnell gesenkt = *skokl* »es ist jemand tot«

### 3. Geselligkeit und Wissenschaft.

#### a) Feste, Tänze, Musik.

Feste spielten im alten Palau, wie aus den Geschichten zu ersehen, eine große Rolle; während unserer Anwesenheit waren sie durch Einwirkung der Regierung schon recht selten. Sie dienen zum Preis der Götter, zur Gesundmachung von Kranken, als Feier zum Wiederaufbau zerstörter Dörfer, zum Ruhm und Preis (*godángëd*) der Frau eines Rubak und zum Mehrten des Reichtums (*omeka illët*), da alle geladenen Gäste einen Geldbeitrag zu bringen pflegen wie z. B. beim *ruk*.

Bei dem Fest eines angesehenen Blai muß reichlich Taro auf Bänken ausgestellt sein und viel Sirupwasser sich in den Behältern finden, wie Abb. 207 zeigt.

Fest heißt gemeinhin *múr*<sup>1</sup> (poss. *merngél*), für Rubak auch *tkul a bad* (s. Tlbd. 2 S. 214). Feste, die ein ganzes Dorf feiert, heißen *mur pelú* (auch *mul pelú*); oder auch *mul bekl* »ein Paar Feste«, wohl wegen ihres Umfanges, da sie bei Wiederaufbau von zerstörtem Besitz, bei Einweihung eines neuen Rubakbai für einen großen Galid usw. abgehalten werden; bei diesen ziehen die Frauen 3—4 Monate in die Rubakbai, wie schon oben S. 284 erwähnt.

<sup>1</sup> *murr* gesprochen, s. S. 285 u. 307. Eine Frau, die kein *mur* bekommt, genießt kein Ansehen. In Naardolók gibt es einen *táog* für Weiber, die nicht durch ein *mur* geehrt worden sind; er heißt *tklbëdir ra mekerior* Randstein der Unglücklichen poss. von *tkulabad* »Randstein«.



Große Feste an den Hauptorten haben 7 *plkul*<sup>1</sup>, 7 Tage; sonst sind es meist nur drei. Der Schluß ist der *gotúl a mur*, der »Rauch des Festes«, mit Bezahlung (s. Gesch. 157). Die häufigsten *mur* sind die, die ein Ehemann seiner Frau gibt, wie z. B. in Gesch. 30<sup>a</sup>, in der das Fest *galsimër* heißt, weil die Tänzer dabei Klausur haben, die besonders nötig bei den großen *ruk*-Tänzen ist.

Die Feste sind verschiedener Art, aber fast immer mit Tanz *nglòik*<sup>2</sup> (poss. *nglikél*) verbunden, namentlich wenn religiöse Gebote ihn erheischen. Bei diesen war ein Vor-



Runder Opfertisch und *a iléngël* s. S. 119.

Tarobänke 1920.

Abb. 207. Fest in Goréör, Blai<sup>1</sup> VII (s. S. 160).

sänger *ked ra nglòik* nötig, ein Mann oder ein Mädchen aus hoher Familie, wie in Gesch. 154 so hübsch geschildert. Kleinere Tanzfeste, oft als Ersatz für die größeren, die nur die Reichen sich leisten können, sind die bei Vollmond, *nglòik bíuël*, welche die ganze Nacht über dauern und mit einem Essen beschlossen werden.

Kleinere Feste, wobei Tänze nicht nötig sind, finden bei der ersten Bananenreife statt und heißen deshalb *udóim tu* (*godóim* Zuspeise, *tu* Banane). KUB. V S. 44

<sup>1</sup> *plkul a tokói* »Sprichwort« (WALL.: *plgul* »Sinn, Bedeutung«, hier »Abschnitt, Teil«).

<sup>2</sup> WALL.: *melòik* tanzen, KUB. V S. 44: *molòik*; s. auch oben S. 283 *mlòik*.





nennt noch *ngais burbúr* eine größere Festlichkeit eines Blai; Tanz von Männern und Frauen getrennt auf dem Hof (*mekesókēs*) und Kosolsárdil mit viel Taro und Fleisch; Frauentanz auf dem *golbēd*-Pflaster vor dem Blai; zwischen den Tänzen Gesänge (*gosóls*) an den *galid* des Hauses wegen eines Kranken.

Ein sehr großes Fest, das mit Ngabúkēd und Gobagád ruāu zusammenhängt, heißt *kikervāu*; näheres habe ich darüber nicht erfahren können (s. unten S. 316). Die großen Feste finden zu Ehren der Götter statt und sind eine Geldquelle für die Rubak, da alle Festteilnehmer einen Geldbeitrag zu bringen pflegen (s. die *ruk*-Tänze). Über die Totenfeste s. Kap. 5.

Die wichtigsten vier Feste sind:

1. *gāot* Fest bei der Einweihung eines neuen Dorfbai, auch bei Neuerrichtung eines solchen, das die Rubakfrauen des Dorfes beziehen. Sie rufen alle Frauen der benachbarten und befreundeten Orte zusammen, die Alten und die Jungen, die den Tanz ausführen müssen, und zwar bei dieser Gelegenheit den *nglók ra gútūm*<sup>1</sup>, den »Erdbodentanz«, da er auf dem *galdúkl*-Pflaster ausgeführt wird, wobei sich die Tänzerinnen mit den Händen auf die Schenkel schlagen. Die fremden Frauen bleiben drei Tage im *bai l pelú*, während die Rubak in ihrem Blai bleiben und dort kochen, vor allem die Fische, die sie fürs Fest gefangen haben. Großes Essen *desil*<sup>2</sup>, das aus vier Schweinen, Fischen und Taro besteht, der aber nicht auf Bänke gehäuft wird, (s. oben S. 262 u. 292<sup>4</sup>).

2. *gongéd* (KUB. II S. 57 Hongét), ein Dorffest, eigentlich nur ein feierlicher Fischzug (s. S. 69) bei großen Festen, deshalb oft auch geradezu *mür pelú* geheißen; dann auch das Fest selbst (s. Gesch. 6, 17<sup>a</sup> u. 215). Die *mesekūk* Fische auf den Rubakbai (s. Tlbd. 2 Taf. 1) weisen darauf hin. Einer von den Frauenklub eines *bital táog*, meist der älteste der drei, macht das Fest und die andern von der Seite helfen dabei. Der Klub lebt drei Monate im führenden Bai der Seite<sup>2</sup>, das für die Männer verboten ist; die einzelnen Frauen besuchen alle Plätze von Palau, um die zum Klub früher und jetzt gehörigen Frauen zusammenzuholen, die die ganze Zeit im Bai bleiben sollen. Der festgebende Klub stellt einen Männerklub an, der Fische fängt (*rúnged* s. S. 69); bringt dieser einen großen Fang, einen *put*, so senden die Frauen den größten Teil an die Frauen der andern Seite, die auch in ihrem Bai versammelt sind. Der letzte *but* wird aber zurückbehalten; denn am letzten Tage findet das *pu lūs*<sup>3</sup> statt, um die in den Fischen lebenden Geister zu beschwichtigen, und ein großes Essen von Schweinen (von den Männern geschlachtet), Fischen, Taro usw.; alle Klub der einen Seite gehen fein angezogen und mit Kämmen geschmückt, siebenmal zum andern *bital táog*, und die Klub dieser Seite erwidern siebenmal; sie kommen schließlich, den *galitūk*-Tanz (s. S. 317) ausführend, mit Zweigen<sup>4</sup> in der Hand einander entgegen, setzen sich dann alle vor dem Bai nieder und essen; dann tanzen beide bis zum

<sup>1</sup> s. Gesch. 143b; *oategútūm*.

<sup>2</sup> s. oben S. 281.

<sup>3</sup> *pu* = *omu* »brechen« s. oben S. 267.

<sup>4</sup> s. S. 319.



folgenden Morgen. An diesem Tag nachmittags gegen 4 Uhr wird dann das noch vorhandene Essen verteilt, die Männer kommen, es wegzutragen, und einer von ihnen macht das *omngél a lei*<sup>1</sup>. Der geladene *bital táog* geht dann nach Hause; nach 2 Tagen kehrt er wieder, um das *tiakl*<sup>2</sup> zu sehen, die »Bezahlung der Fischer«. Blai I—VII zahlt 1 *galebúgép*, VIII—X ein *kluk* und dann kommt noch viel Kleingeld vom jüngsten Klub, dessen Ältester  $\frac{1}{2}$  *kluk* bezahlt, die übrigen absteigend bis zu 1 *góngiaki*, denn dieser Klub erhält von dem *delsóngél*-Fisch die vom Rückgrat abgetrennten aber noch anhängenden Seiten als Vorzug.

Nach mehreren Jahren (oft bis zu 10) erwiedert die andere Seite den *gongéd*.

3. *térügöl* (von *otúgör* »aufstampfen« im Tanz) (KUB.: Mur *turúkul*). Fest der reichen Rubak als Glanz für ihr Blai und für ihre Frau, deshalb in der Heimat dieser aufgeführt. Die Frauen, die das Fest machen und tanzen, besetzen drei Monate lang ein Bai und jagen die Männer hinaus. Auch hier ein Männerklub zum Fischfang, wie beim *gongéd*, angestellt; drei Monate dauert es, bis alle die Fische verteilt sind; aber kein Kokoszerbrechen. Die Männer sorgen für das Essen der Frauen. Eine Tanzbühne mit Dach wird vor dem Blai der Frau erbaut, auf der die Frauen, oft in 3 bis 5 Reihen tanzen, die Rubakfrauen des Ortes, wo das Fest stattfindet, in der vordersten Reihe. Die Tanzgesänge finden sich in Gesch. 19, wo *Terkélél* als Erfinder des Festes für seine Frau *Sagalai von Nggeiangél* bezeichnet wird; die Leute von dort sollen nach KUB. die Tanzbühne als Vorrecht anfertigen, was aber sicher heute nicht mehr besteht; auch gilt seine Angabe nicht mehr, daß die tanzenden Frauen ein ständiger *klegädaol* (S. 281) seien, der für 2 Monate ein Bai in Beschlag nehme und verschiedene Male täglich seine Tänze und Gesänge ausführe. Dies ist das Kennzeichen des *gongéd*, soll aber auch früher beim *terügöl* vorgekommen sein; *ngüiës* ist der letzte *plkul a mür*; des Ende heißt *a ukaráel*. Die Frauen der Familie bringen *Tafo*, *uléld* (S. 102) usw. und teilen ihre Gaben an die Festteilnehmer aus.

Ich habe mit E. K. die ersten drei Tage eines Tanzfestes der Frauen von *a-Irai* vom 28. bis 30. Juli 09 mitgemacht. Vor dem bl. Nr. II *Gésurói* (s. Plan 22 im Tlbd. 2 S. 182) war eine lange Bühne *goiláol* aufgebaut, auf der am 1. Nachmittag 4 Tänze der Frauen stattfanden, zwei mit Tanzrudern (Taf. 16 u. 1.), zwei ohne diese, wobei die Handgelenk- und Kokosfiederschleifen (*garderid*) geschmückt waren, ein grünes Blatt stak im Ohr, die Brust war mit *reng* gelbrot gefärbt und im Gesicht sah man zwei rote senkrechte Streifen von der Ohrgegend zum Kinn ziehen. Die Bemalungen s. oben Abb. 46. Die Bühne *goiláol* war mit einem Dach versehen, war also ein Tanzhaus *diangél* (Abb. 187). Zu Anfang wurde vor Beginn die den Beschauern zugewendete Dachseite des etwa 25 m langen Tanzhauses mit Bambusstangen wie eine Falltür in der Angel hochgehoben, so daß eine etwa 6 m hohe schiefe Wand entstand (Taf. 16 ob.), vor der etwa 40 bemalte und schön geschmückte Tänzerinnen standen, die dann den

<sup>1</sup> s. S. 69.

<sup>2</sup> poss. *tiklél* s. Gesch. 195 u. 6; s. auch S. 71, 119 usw.





Tanz begannen. Viel Taro war davor zum Fest aufgehäuft<sup>1</sup> (Taf. 20). Beim ersten Tanz erschienen zwei Frauen, jede eine *delásëg*-Figur auf dem Kopf, die Göttin Túrang und einen Eisvogel<sup>2</sup> darstellend und stellten sich vor der Vorsängerin auf; mehrere der anwesenden Frauen wurden dabei von krampfartigen Zuckungen befallen und stießen Schreie aus. Die beiden Frauen wurden deshalb rasch zum Blai gebracht, neben dem man einen Kreis von Kokosfiedern auf dem Erdboden bildete, in den man die Figuren hinein stellte (Abb. 208). Beim dritten Tanz wurden zwei *mesáng* (s. Abb. 209) genannte, oben mit Zweigen versehene, wie die *mangerengér*-Schlange gebänderte Bäumchen gebracht, und vor der Vortänzerin aufgebaut. Es

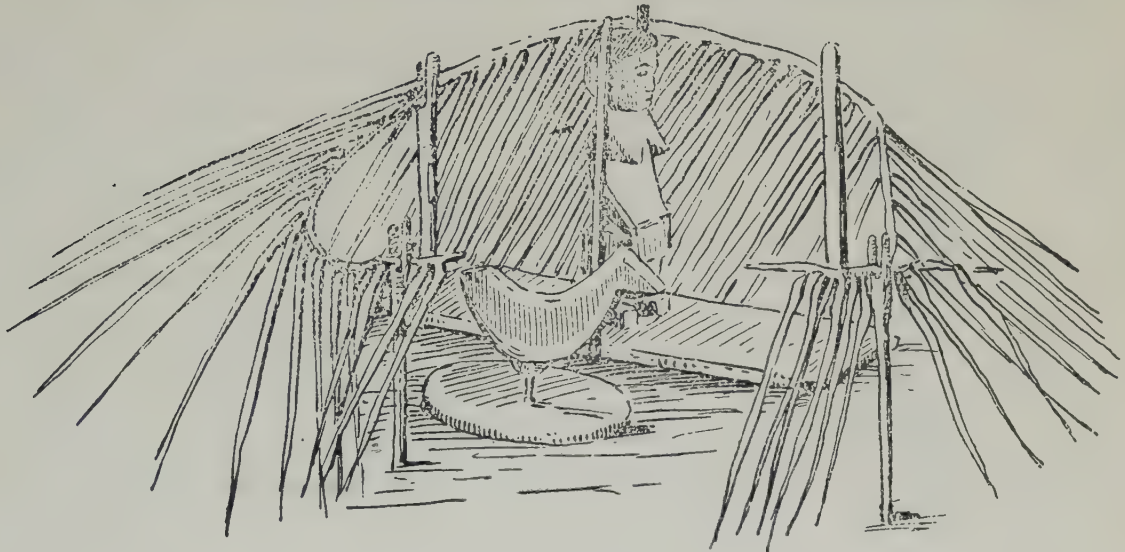


Abb. 208.  
Göttin Turang und Eisvogel-Größe 1 : 10.

hieß, daß diese nach Beendigung des Tanzes (etwa nach 6 Tagen) in der Rifflagune aufgepflanzt werden<sup>3</sup>. Beim letzten Tanz endlich brachte man ein Bäumchen, an dem Geld und Betelprimchen aufgehängt waren als Lohn für die Tänzerinnen. Zum Schluß an diesem Tage gab es Kokosnüsse und Sirupwasser. Zu erwähnen ist noch, daß bei der Schaustellung auf der Bühne die Tochter des Festgebers in der Mitte vorn steht, zu beiden Seiten stehen die Frauen der ersten Familien, die vorzüglich

<sup>1</sup> Auf dem Bild bei P. RAYM. S. 40 sind die Tarobänke leer; die Früchte liegen vor den Tänzerinnen auf der offenen Bühne in Matten und Körben.

<sup>2</sup> Es hieß die Göttin sei der Galld des *blai* Nr. II, während der Eisvogel den des benachbarten *blai* 14 Ngëüngël darstelle; die Frauen bewahren sie im Prunkhäuschen des *blai* Nr. II auf (s. S. 193 u. 340).

<sup>3</sup> Auf Neu-Mecklenburg werden zwei Tabubäume nach dem Fest am Strande aufgepflanzt, zum »Waschen der Malanggane«. In früherer Zeit fanden nach Palau bei Krankheit hoher Leute sieben Tänze in etwa fünf Monaten statt, die in neuerer Zeit auf 1—2 Wochen zusammengedrängt wurden. Nach dem 7. Tanze wurden Zweige aus *sis*, *gerdeu* und Kokosfiedern zusammengebunden, die ein Mann in Salzwasser emporhielt als Zeichen des Endes des Festes.





auf Goréör als Vorrecht bestimmte Schürzen tragen, wovon schon oben S. 8 die Rede war (s. Taf 18).

SEMP. II S. 57 erlebte einen solchen Frauentanz so: Am dritten Tage des Festes kündigte sich das Nahen der Tänzerinnen mit einem wüsten Geschrei an. »Von der einen Seite her kam, die nackten Oberkörper und die Beine über und über mit Rot bemalt, ein Haufe Weiber, welche mit wütenden Gebärden, Lanzen in den Händen schwingend, sich einem kleinen Haufen näherten, der in gleichem Schmuck und auch bewaffnet, von der entgegengesetzten Seite heranschritt. Bis auf drei oder vier Schritte Entfernung traten sie sich entgegen, als wollten sie einen Kampf beginnen; dann aber hielten beide Parteien an, gruppierten sich zu mehreren Reihen und begannen nun unisono einen sehr einförmigen, aber doch nicht unmelodischen Gesang. Seit langen Jahren hörte ich hier wieder zum ersten Male einen aus voller Brust kommenden Ton<sup>1</sup>. Dabei bewegten sie sich nicht von der Stelle, aber indem sie alle in genau abgemessenem Rhythmus die Hüften in eine eigentümlich wiegende Bewegung versetzten, brachten sie durch Aneinanderschlagen ihrer Blätterkleider ein lautes Rauschen hervor, welches ihren Gesang streng abgemessen begleitete. Mit einem lauten Aufschrei endigte die Pantomime, welche, wie man mir sagte, eine Szene aus dem letzten Krieg darstellen sollte. Dann gingen sie alle in ihrem feuerroten Schmuck auf die Plattform und stellten sich hier in einer langen Reihe auf. Es mochten nahe an 30 Weiber sein. Sie begannen jetzt eine Art pantomimischen Tanzes, wobei sie bald die Arme in den mannigfaltigsten Touren langsam bewegten, bald nur den Oberkörper hin- und herwiegten, indem sie ihre Arme unbeweglich erhielten; oder sie bogen ihre Knie<sup>2</sup> etwas ein, hielten den Oberkörper fest und schwenkten nun den Unterkörper rhythmisch nach rechts und links, so daß die ganze Reihe gelbroter, steifer und weitabstehender Schürzen in eine gleichmäßige ununterbrochene Wellenbewegung geriet. Auch hier begleitete Gesang den Tanz. Eine Vorsängerin schien die Worte desselben zu improvisieren, die mir leider gänzlich unverständlich waren; und der Chor wiederholte dann, — wie bei der Messe — unisono die vorgesungene Zeile. Mit einbrechender Dunkelheit beendigte ein lauter Schrei den Tanz und damit auch das Fest.« — —

Auf S. 250 seines Buches schildert SEMPER einen Tanz, den Ngirturóng dem Galid von Goréör gab, um die Gesundheit seiner kranken Frau von ihm zu erlangen. Ihm



Abb. 209.  
Tanzbaum.

<sup>1</sup> Im Gegensatz zu den Malaïen, die er S. 366 nâselnd, im höchsten Falset singend bezeichnet.

<sup>2</sup> s. Taf. 18 r. unten.



wurden täglich köstliche, auf Ngirturóns Kosten zubereitete Speisen gebracht und dieser ließ neben dem Blai Nr. I *a* Idid ein besonderes Haus und einen bedachten Tanzraum bauen. Auf dem *gólbed* vor dem Blai saßen die hohen Frauen, hinter ihnen die jungen Mädchen. Seitwärts im Busch und in den Häusern versteckt weilten die Männer. Rotbemale Frauen, jede in der Hand »einen Stab mit einer aus großen weißen Holzspänen kunstvoll verfertigten und an den Spitzen rotbemalten Büschelkronen daran«, führen dann Tänze mit Gesang auf dem Tanzboden auf. »Eine Vorsängerin singt eine Strophe vor, ohne Bewegung.« Der Tanz wird mählich wilder und endet mit einem Aufschrei. — —

4. *galsimër*<sup>1</sup> »eingeschlossen« (KUB.: Mur kalsimmel), weil bei diesem Fest die Frauen, die den Tanz ausführen, lange vorher eingeschlossen werden müssen; besonders von einem Ehemann zu Ehren seiner Frau gegeben, wie in Gesch. 30 und 170, oder als Lohn (*golbatl*) für den Hausgott, wenn die Wahrsagung (*mangelil*) angezeigt hat, daß er ein Fest verlangt, oder auch nur aus Übermut eines reichen Rubak. Ärmere Leute machen als *gobátl* einen einfachen Mondscheintanz *nglóik búiel*, der die Vollmondnacht durch dauert. Bei kleinen Festen bis 5 tägiger Abschluß in einem Blai. Auf Goréör wurden die Tänzerinnen im Tanzbühnenhaus, von dem schon beim vorigen Tanz die Rede war, 3—4 Monate eingeschlossen; meist waren es nur 1—2 Monate. Der Abschluß war nicht streng, die einzelnen Tänzerinnen wechselten ab, so daß immer nur ein Teil anwesend war. Erst 5—8 Tage vor dem Fest durfte niemand mehr hinaus, weil dann auch ein geschlechtlicher Verkehr verboten war. Zwei Frauen waren immer besonders streng wegen des Galid abgeteilt. KUB. V S. 44 sagt: »Der verzehrte Taro beläuft sich auf Hunderte von Körben und die Unkosten sind so bedeutend, daß bei demselben das Horau stattfindet, d. h., daß sämtliche verwandte Frauen der Familie dem Festgeber Geld geben« (s. oben S. 286).

### Tänze.

Der wichtigste ist der *ruk-Tanz*, auch *gorúk* genannt; er ist mit Einschluß für Männer verbunden, wie beim *galsimër* für die Frauen. Er findet bei einem *mulbekl*-Fest statt, also bei einer großen Feier, wenn ein durch Krieg zerstörtes Dorf wieder aufgebaut werden soll, oder bei der Neuaufrichtung eines neuen wichtigen Bai, wozu der Segen der Götter erfleht wird, oder auch bei Krankheit eines hohen Rubak. Ein *ruk* gehört zu den wichtigsten Ereignissen im Eingeborenenleben, namentlich in den Hauptorten. SEMPER und KUBARY haben viele eigene Beobachtungen veröffentlicht, um so wichtiger, als in neuerer Zeit diese Tänze der Unregelmäßigkeiten halber verboten waren, so daß ich sie selbst nicht gesehen habe.

Das Gesamtbild des *ruk* ist so:

<sup>1</sup> von *mengesimër* »verschließen« WALL., *gasimër* »Tür«, wie *tuangël* s. S. 206. Der Zweck der Klausur ist, daß die Haut hell werde, und die Tänzer durch Pflege möglichst schön werden.





Wenn die Rubak beschließen, daß ein *mulbekl* mit einem *ruk* abgehalten werden soll, so zerschlagen sie im *bai l pelú*, im Dorf bai, eine runde Tarobank (s. oben S. 119) und hängen die Bruchstücke außen am Bai auf; dies ist das *mesivëg a tóluk* (KUB. II S. 104: *mesiúker a tolúk*). Es zeigt für alle das Nahen eines *ruk* an.

Die Klub's des Platzes werden nun benachrichtigt, ob sie bereit sind, den Tanz auszuführen. Dem ältesten Klub kommt es zu, den Tanz mit dem heiligen *gorovidël* auszuführen, die hölzerne Nachbildung des Caranx-Fisches (Abb. 210), die jeder der Tanzenden in Händen hält; sie nehmen sogar den Namen *gorovidël* an (S. 315). Dieser älteste Klub wird als eingeschlossener deshalb *klemeai*<sup>1</sup> genannt, während die

anderen jüngeren *gotebádël* (KUB. Kotobádel), auch *gol-tebér*<sup>2</sup> heißen und nur unvollkommen oder gar nicht geschlossen sind. Nehmen sie an, so erhalten sie ein Essen (KUB: *kal ra mtu* Essen für Eintreten). Dann beginnen die Vorbereitungen und das

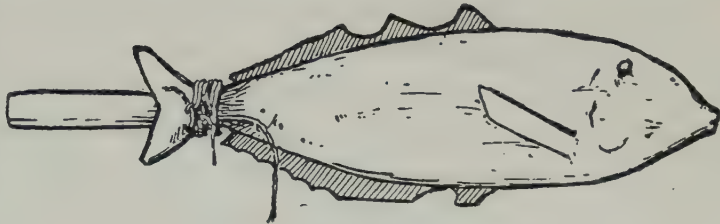


Abb. 210.

Gorovidël Fisch als Tanzgegenstand.

vorläufige Üben (*mesup*). Ist ein Klub soweit fertig, so geht er in die Nachbarorte, um Gehilfen (*sauluái*<sup>3</sup>, KUB.: *sauluayu*) zu suchen, die dann angelernt werden. Bei nicht Eingeschlossenen können auch Dienerinnen sein, die das Essen besorgen. Dann trifft man die Verabredung (KUB.: Klausen, wohl von *klau* gegenseitig, *sess* Fleiß), daß alle Teilnehmer am Tanze sich gleich kleiden, daß sie die gleichen Dinge tragen als Ohrgehänge, Kamm, Dechsel, Korb, Kalkstock usw.; jeder schaut sich nun nach diesen Sachen um.

Ist alles bereit, so beginnt der Einschluß. Er ist besonders streng da, wo dem Dorfgott gehuldigt werden soll, wie z. B. in *a Irai* (Tlbd. 2 S. 186), in *Melekéiok* (Tlbd. 2 S. 101), dann in *Ngërupesáng* und *Ngarbagéd* (it. S. 111 u. 248), wo der Gott *a Ugél'légalíd* gefeiert wurde; KUB. II S. 105—108 schildert ihn von hier eingehend. Ist alles fertig, so gibt der führende Klub, der *klemeai*, der nach seinem Vorrecht sich den *gorovidël* nennt, kund, daß nun das *metególp*<sup>4</sup> *a táiu* (KUB.: *megolgolp a tayn*) stattfinden muß, das Waschen und Ölen. Vor dem Einzug ins Dorf reiben sich alle Tänzer mit Curcumagelb ein, was »Sichstärken« *omesiëg* (KUB.: *Mesiýek*) heißt. Gleichzeitig binden sie sich Kokosfiedern um den Hals (*lebú*, KUB.: *golobún* s. S. 20 u. Abb. 212) und um die Hand- und Fußgelenke (s. oben S. 31). So geschmückt ziehen sie nun mit Gesang nach dem Haupt-Bai, wo die Rubak versammelt sind. Der

<sup>1</sup> *mëáng* oder *meai* wie im polynesischen = Tabú. S. 305. Die hölzerne Tanzkeule kann auch einen Vogel darstellen, heißt dann aber doch *gorovidël*.

<sup>2</sup> nach der Sardine *tebér* s. unten S. 315.

<sup>3</sup> so heißen auch die Dienerinnen, die mit den Mongols zusammen für die Eingeschlossenen kochen.

<sup>4</sup> subst. von *melátäg* »abwaschen«, *táiu* das Kokoskerngeschabsel s. oben S. 41.



führende Klub geht hinein (*olsisěp* oder *soisěp a klemeāi*), ist nun *meāi* und darf nicht mehr heraus. Die anderen Klubs gehen in ihre Bai. Die beiden Seiten des *bai l peli* werden von Unkraut und Büschen gesäubert und für jeden Rubak wird hier je eine Hütte (*gongrōel* und *uldēkl*; s. Haus oben S. 208) gebaut, in der er fürderhin mit seiner Familie bleibt, und in der die Speisen für die Tänzer bereitet werden. Die Frauen dürfen aber diese nicht sehen, weshalb man das Bai mit einem Zaun umgibt. Nur Männer dürfen die Speisen, als Schweinefleisch, Süßigkeiten, aber keine Fische<sup>1</sup> den Abgeschlossenen überreichen. Auf Holztellern müssen die Gerichte liegen, und in diese hinein wird eine vom Priester geflochtene Kokosfieder gesteckt, die *blebūd*<sup>2</sup> heißt und beim Tragen nicht erzittern darf. Mit den Hütten wird auch für den Priester des Gottes ein erhöhter Schrein gebaut<sup>3</sup>, dessen unterer Raum ein Zimmer darstellt. In diesem zweistöckigen Häuschen wird der Priester eingeschlossen. Er hat eine Schnecken trompete bei sich, mit der er seine Zeichen gibt, früh morgens das *ovētkēu<sup>4</sup> ra gamerāēg* (KUB.: Owitkeu a Kamerāek), bei Tagesanbruch das *melōgēd ra mangidāp* »das Brechen der Spinnweben«, denen dann später der Ruf zum Frühstück *gongrāol*, mittags zum Essen *golēngēl* und abends das *gūšs* (s. oben S. 42) folgt. »Nach jedem Blasen des Priesters antworten die Eingeschlossenen mit einer langen Fanfare, denn jedes Mitglied hat eine Muscheltrompete und die vier Häuser des Dorfes antworten der Reihe nach mit einem gradweise kürzeren Blasen.« Im Rubak-bai führt der *gorovidēl* nach jedem Signal seinen Tanz auf. Dieses Blasen soll aber nach KUB. ein Vorrecht von *a Irai*, von Ngarbagéd und Ngerupesáng sein, während es z. B. Melekéiok mit Rücksicht auf seinen Nachbar unterläßt.

Ist nach Angabe des Priesters die Zeit des Einschlusses um, so folgt das feierliche »Herausgehen des *ruk*«, *goltóbēd ra ruk* (KUB.: Ottobot a ruk), auch *klōul tebedēl* »sein großes Hinausgehen« genannt; dazu sind Klubs von anderen Plätzen nötig.

Am wichtigsten ist zunächst das Aufrichten eines *mesáng*-Mastes. von dem schon in Tlbd. 2 S. 101 die Rede war, das *bedeklēl<sup>5</sup> a mesáng*, was besonders gern auch bei Frauenfesten geschieht (Abb. 209). Er gilt als Stützstock (*skors* poss. *skersēl*) des Gottes. Oft hängt eine Kokosnuß an der Spitze, die man nach dem Fest beläßt; keimt sie und fällt herab, so wird sie eingepflanzt und das Gedeihen des Baumes gilt als gute Vorbedeutung (KUB. II S. 112). In Ngērupesáng (Tlbd II S. 210) hängt man zu seinen beiden Seiten einen hölzernen Eisvogel und Fregattvogel, die dem Ugél 'lē galíd heilig

<sup>1</sup> dies berichtet schon SEM. II S. 329: keine Muschel und keinen Fisch, nichts was aus dem Meer kommt, auch kein Salz. Die Verfehlung strafte Gott, s. Gesch. 10.

<sup>2</sup> Nach WALL. »der Kopfschmuck, Kopfbedeckung« s. oben S. 29, 71, 145, 214 u. 297. Bei KUB. VIII Tf. XVII<sup>5</sup> abgebildet, ein Stab aus 3 Fiedern, deren Spitzen oben wie ein Dreizack hinausragen; it. S. 130 *peldehuth*, it. S. 295 *Peldebuth* II S. 106 *Peldebud*; s. unten Opfergaben.

<sup>3</sup> Im Notfall genügt auch ein *kleāngēl*-Gestell (s. Taf. 19 und unten S. 344), in das für die *arblādēk*, die Seelen der verstorbenen Oberhäuptlinge, einmal ein Stück Schildkrötenbrust hineingelegt wird. Die *blādēk* sollen zusehen.

<sup>4</sup> WALL.: *ouetgēu* begrüßen (s. Ges. 211), *chomerāech* Morgenstern.

<sup>5</sup> von *omedikl* aufrichten. Über ihn und die *a inging*-Bühne in Melekéiok s. Tlbd. 2 S. 101. (S. 272).





sind. Dieser Gott gilt ja als der Erfinder des *ruk*. Man sagt, daß, als er einst am Strande von *a Ugel pelú* saß, er einen *gorovidël* nach einer *tebér*-Sardine springen sah. Die Sprünge erheiterten ihn so, daß er beschloß, den Caranx als Tanzzeichen zu nehmen. In *a Irai* beachtet man dies besonders, weil ihr Gott Medegei von Ugel 'lë galid stammt. In *a Irai* haben die Tänzer im Bai, während sie eingeschlossen sind, außer ihren *tët*-Handkörben noch je einen kleinen *gomsängël*<sup>1</sup> genannten Korb, der ein Betelprimchen für den Gott enthält und hinter dem Rücken jedes Trägers an der Baiwand aufgehängt wird. In *a Irai*, wo auch sonst mancherlei merkwürdiges geschieht (Tlbd. 2 S. 186 und hier S. 338), machen die *klemeai*-Leute noch etwas ganz besonderes. Sie machen Bindfaden (*ker'rël*) und flechten, jeder von den Blai Nr. I—X ein Netz mit bestimmter Maschenstabbreite; auch die *uriul*-Mitglieder beteiligen sich daran. Alle Netze werden dann aneinandergebunden und so entsteht ein langes Netz, das auf der Megórei-Steinwerft (Tlbd. 2 Plan 22 S. 182) über Wasser ausgespannt wird, als Seelenfangnetz für ihre Schutzgottheiten, die 7 *galid*, die *Tektël maláp* (Gesch. 137). Diese besonderen Gepflogenheiten gelten aber nur für *a Irai* und Ngátpang, den Plätzen des Medegei pélaú (Gesch. 197). Nach all diesen Vorgängen beginnt wirklich der Tag des Herauslassens.

Am Morgen gehen die Frauen des Dorfes zum Dorfbai und reiben die *klemeai* mit Gelbwurz ein<sup>2</sup>. Jeder zieht dabei einen Frauenschurz an. In diesem Staat ziehen die Männer nun in feierlichem Zug, den hölzernen *gorovidël* in der erhobenen Rechten haltend, seewärts. Am Wegrand steht in einiger Entfernung eine wassergefüllte Tridacnaschale. In diese taucht der Anführer den Kopf seines Tanzstabbildes, was man *omárëg ra gorovidël*<sup>3</sup> »das Eintauchen des Caranx« heißt. Darauf ziehen alle schweigend wieder zu ihrem Bai zurück, wo die Frauen auf einer Bühne ihre Tänze vorführen. Nun zeigen aber auch die Tänzer, was sie während ihres Abschlusses gelernt haben. Zuerst machen sie *klemeai* einen kleinen Tanz und ziehen sich dann wieder in ihr Bai zurück. Erst am Nachmittag kommt dann der große Tanz *gorovidël* und ihm folgen dann die *kotebádël*, die anderen Klub's.

Darauf wird das »Speerfangen« *bedóïl* (KUB.: Blodoyol) gezeigt. Einer der *klemeai* bleibt oben auf der Bühne, während unten ein anderer mit 3 Speeren hervortritt, die er auf den oben stehenden wirft. Dieser weicht geschickt aus oder fängt sie gar auf (Gesch. 161). Dieses Speerwurfspiel fand ehemals auf ganz Palau statt.

Danach tanzen im gleichen Staat auch die anderen Klubs auf der Bühne. Ges. 232 und 233 zeigen zwei ganz alte Gesänge beim *ruk*-Tanz, die heute nicht mehr verstanden werden; der erste zeigt sehr viele Ausrufe und wird während der ersten

<sup>1</sup> KUB. II S. 108 nennt den Korb *rau*, was »Gefäß« heißt; sie werden nach Schluß des *ruk* an einem langen Tan aufgehängt, das die Felsen der Insel Ngurutói umgürtet (KUB. II S. 112) s. Tlbd. 2 S. 86.

<sup>2</sup> Nach M.-M. sind sie rot bemalt s. oben S. 313.

<sup>3</sup> KUB. II S. 108 *homarak et horuidel* »den H. garmachen. Nach dem *omárëg* heißt der 1. Festtag auch *beregél a gorovidël*.





zwei Strophen sitzend gesungen. Am Abend wird gebadet und gegessen und damit ist der feierliche *ruk* vorüber.<sup>1</sup>

Beachtenswert ist, was im Deutschen Kolonialblatt 1901 S. 449 mitgeteilt ist: »Der Tanz ward auf einem 200—300 m langen und einige m breiten Holzgestelle nur von Männern und Jünglingen ausgeführt. Im schwarzen Haar prangte die rote Hibiscusblüte, um Schultern und Hände schlangen sich Streifen von schilfartigen Blättern, die beim Tanze kastagnettenartig bewegt wurden, und die rechte Hand hielt ein speerartiges Bambusrohr, das bei den rhythmischen Bewegungen des Körpers in anmutiger Weise geschwungen und gehalten ward. Der Tanz begann, ein geschichtliches Ereignis darstellend, mit dem Speerzweikampf zweier Einzeltänzer, bei dem der eine derselben, ohne selbst Speere zu schleudern, die auf ihn geworfenen Speere geschickt aufting, bis sein Gegner, waffenlos geworden, unter Aufgabe des Kampfes in der Zuschauermenge verschwand. Dann betraten etwa 60 Männer, in langsamem Tanzschritt sich bewegend und ihre Bewegungen mit einem tiefen melodischen Gesang begleitend, das Tanzgerüst und führten in kunstvoller Weise Frontal- und Seitentänze aus, denen man ein sorgfältiges Einüben auf den ersten Blick anmerkte. Das Erotische trat bei dem Tanze nur wenig hervor. Das Ganze machte einen feierlichen, wirklich eigenartigen Eindruck, wie ich ihn bisher noch nie bei den Tänzen farbiger Völkerschaften empfunden hatte.« — — —

KUB. sagt, daß sämtliche Schwäger und Schwiegersöhne der Festgeber mit ihren Frauen zum *ruk* kommen und das *goraũ*<sup>2</sup> abgeben, das dann beim Dorfbai feierlich ausgerufen wird. Dann werden die befreundeten Dorfschaften und Bezirke dadurch eingeladen, daß man ihnen eine Süßspeise, die in diesem Zusammenhang *debögél* »Stütze«<sup>3</sup> heißt, schickt. Ihre Annahme verpflichtet zum Kommen und zur Ablieferung des *peketél a udoud* (von *omókét* »zahlen«, »Geld«; KUB.: *Bohatél a Audoud*). Die fremden Rubak kommen als *klegädaol*<sup>4</sup>, werden drei Tage festlich bewirtet und geben dann ihren Beitrag, die Rubak Nr. I—V 1 *kluk*, die übrigen 1 *delóbög*. So stärkt der *ruk* die freundschaftlichen Beziehungen. Nach dem ersten Haupttag, dem *beregél a gorovidél*, folgen noch weitere Tänze und Spiele, die aber nicht mehr feierlich, sondern Vergnügungen sind.

Nach KUB II S. 112 fand in Ngabúkéd (Tlbd. 2 S. 50) statt des *ruk* nur ein kleiner *temengél a vag* (Tamengél a wak) statt, ein Männertanz, den die Frauen mit Fackeln beleuchten = *metúüg a ruk* (molúyoker a ruk). Gäste werden nur von Ngarárd dazu geladen, die überdies wenig oder nichts bezahlen (s. das *kikeruaũ*-Fest S. 308). Über die *blebaol* vor und nach dem *ruk* s. oben S. 303.

So verlief der berühmte palauische *ruk*-Tanz!

Was das Tanzen selbst betrifft, so sind die Bewegungen im allgemeinen ruhig; nur bei den Mondscheintänzen *melil a búüñl* (s. Gesch. 37) scheint es lebhafter zuzu-

<sup>1</sup> Schon mitgeteilt an HANS DAMM »Die gymnastischen Spiele der Indonesier und Südseevölker« I. Teil 1922 S. 85.

<sup>2</sup> s. oben S. 171.

<sup>3</sup> s. oben S. 101<sup>7</sup>.

<sup>4</sup> s. oben S. 292<sup>4</sup> u. 296.



gehen und zur Darstellung von Erlebnissen zu kommen, wie SEM. II S. 293 schildert. Die wilden Tänze *ngadëbù* nennt KUB. II S. 103 Angadewu. Man unterscheidet Tänze auf der Erde *ngloik ra gütüm* und auf der Bühne *goiláol* im Tanzhaus *diangël*.

### Tänze auf der Erde:

Sitztanz sah ich einmal bei einem Frauen-*klegädaol* aus Pellliou auf dem Pflaster vor dem Bai Sägämús in Goréör (Taf. 17). Die Tänzerinnen saßen in einem Haufen etwa kreisförmig und machten bei monotonem Gesang Armbewegungen in lässiger Art. Beim Tanzgesang *bóid* (s. Ges. 235) steht alles nur auf, um unter Händeklatschen sich auf die Schenkel zu schlagen. Hierher gehört auch der Handschlag-Tanz *malagolei* und *iangsól* (Bai 88).

Steh Tanz. In kreisförmiger Anordnung sah ich ihn auch bei dem erwähnten *klegädaol* aus Pellliou.

Am häufigsten sind die Reihentänze. P. RAYMUND sagt (Aus d. Miss. 1909 S. 24): Man stellt sich in zwei langen Reihen auf. »Ein heller durchdringender Schrei eröffnete den Tanz, der eigentlich nur aus Körperbewegungen, Mienenspiel, und Hin- und hermarschieren besteht. Der begleitende Gesang ist sehr schleppend und monoton und das Fallen und Steigen der Stimmen bewegt sich in wenigen halben Tönen.« — »Dafür sind die Bewegungen um so schöner. So exakt, so elegant und vielfältig waren die vielen Gesten, Schritte, Drehungen, so daß man staunen mußte.« —

Einen einfachen Reihentanz jüngerer Mädchen in Galáp mit den Bewegungen zeigt Taf. 16.

Den »Steh Tanz« *golekisél* mit Händeklatschen s. Ges. 236.

Der Gehtanz *galitük* ist wie alle Tänze mit Singen *galitákl* verbunden, woher wohl der Name kommt (s. Gesch. 89 u. Ges. 231). Oft stehen die Tänzerinnen in fünf Reihen hintereinander, setzen sich aber dann in Gänsemarsch *blsúkl*, *blseklél a galitük* genannt, und wandern so tanzend auf dem Steinweg, oft in der Hand Zweige (*klbógël*). Was bei diesem Tanz alles passieren kann, zeigt Gesch. 39.; auch S. 261.

Der Stabtanz *geivod* ist gleich dem *gamál* von Yap und von dort eingeführt. Hierher gehört wohl auch der Tanz *telutau* (s. S. 151), bei dem die Frauen eine *rongór*-Matte in der Hand halten (s. Bai 50 VII<sup>a</sup>).

Kriegstänze, namentlich bei Erbeutung eines Kopfes *blebaol*, daher *blebadáol* genannt (s. S. 302); der Speertanz WILSON'S (Tlbd. 1 S. 105) deutet darauf hin; die Schilderung S. 283 bestätigt es.

Nackttänze pflegen, wie KUB. sagt, alle religiösen Feste zu beschließen.

### Tänze auf der Bühne *goiláol*

sind oben S. 309 schon beschrieben (s. auch *ruk*). Erwähnt muß hier nur noch werden, daß das Öffnen des Daches beim Beginn als Grundlage unserer Theatervorstellungen angesehen werden muß, die durch Heben des Vorhanges ihre erste Wirkung





erzielt. Es wurde bisher von niemand gemeldet. Die Bühne bei Männertänzen hat kein Dach. Die auf Palau gehobene Dachseite wird am Schluß der Vorführung nicht mehr gesenkt. Ein Tanz auf dem Holzboden der Bai scheint der *ngáis berebiur* zu sein (Gesch. 38), bei dem Männer und Frauen vereint sind, während sie sonst meist getrennt tanzen. Daß es hierbei sehr frei zugeht, ist bei dem Sittenzustand (s. Tlbd. 1 S. 133 u. Tlbd. 2 S. 275) anzunehmen.

Tanzgegenstände, beim Tanzen in der Hand gehalten, als Speere und der *goro-videl*-Fisch wurden schon erwähnt. Wichtig sind noch die Tanzruder *besós ra nglóik*, und *besós lī ē tekil* genannt, wenn »beide Seiten« ein Blatt tragen (s. Abb. 211)

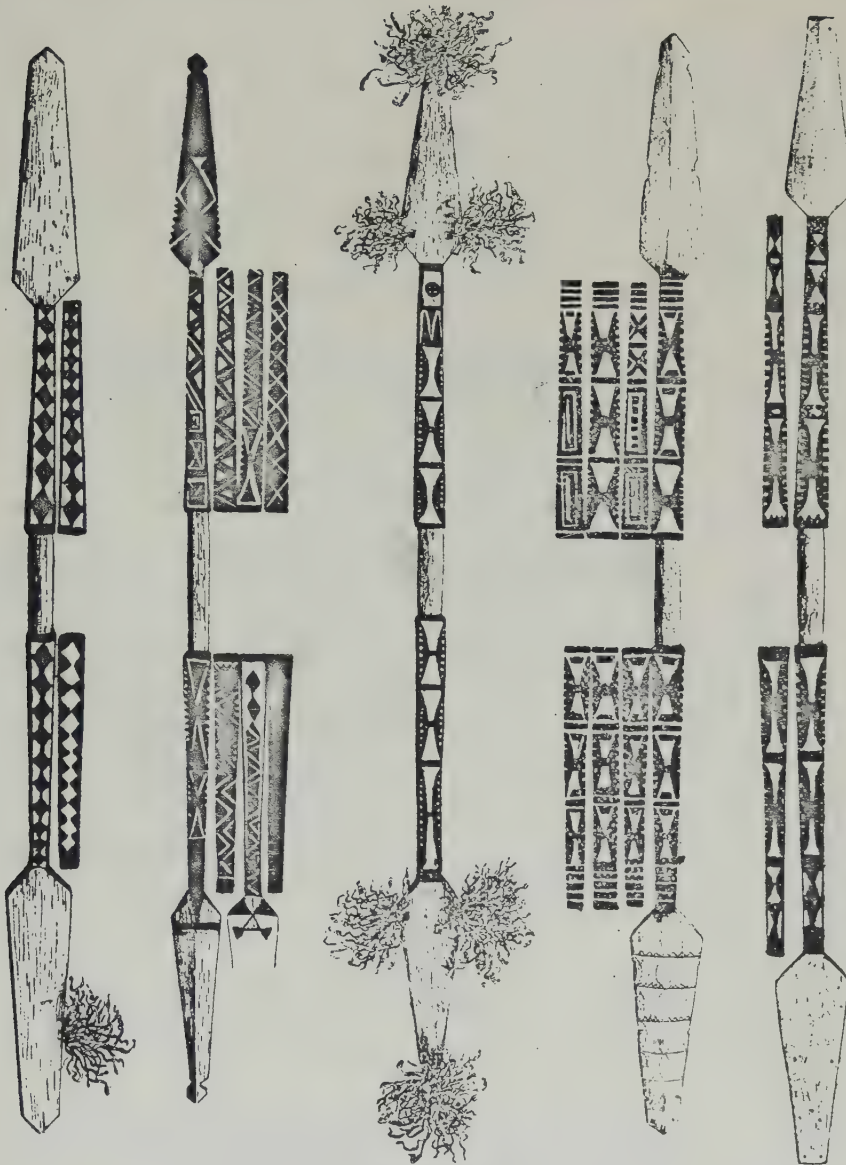


Abb. 211. Tanzruder. Hbg. Länge ca. 60cm.



diese Ruder wurden wie beim Kajak der Eskimo, so hier auf Bambusflößen gebraucht. An den Blättern Löcher für weiße Federn (*bsëgël a besós*) oder Faserbüschel Ornamentierung durch Kerbschnitt und Bemalung. Endlich halten die Tanzenden oft Zweige *klbógël* in den Händen (s. S. 308), die auch bei den 10 Krebsen in Bai 144 VIII<sup>a</sup> abgebildet sind. Handbewegungen allein heißen *blëgóbög*.

Tanzmasken sind nicht bekannt (s. MÜLLER Yap S. 265).

### Die Musik

ist auf Palau sehr dürftig. Instrumente<sup>1</sup>, selbst Trommeln, fehlen. Der Gesang ist alles, aber die Weisen, die ich hörte, bestanden meist nur aus 2—3 Tönen, ähnlich Yap und es gilt ungefähr, was MÜLLER S. 265 von dort sagt. WILSON's Angaben stimmen damit überein. Über die Eintönigkeit äußert sich ja auch schon SEM (s. oben S. 311). Es ist dies um so merkwürdiger, da die Dichtkunst so sehr ausgebildet ist.



Abb. 212.  
Maultrommel aus Bambus.

Die einzige Musik war der Gesang *l'ál*<sup>2</sup>. Man unterscheidet:

1. *klakeläl* Wechselgesang (Gesch. 37 und Beispiel Ges. 226 u. 228).
2. *galitákl* (poss. *galiteklél*) Lied freier Erfindung und beliebigen Stoffes.
3. *kerekórd* schön tönender Gesang (Ges. 229) von mindestens drei Mann gesungen.
4. *gelgesgësëp* großer Ton, Klub abends (Ges. 230). „ „ „ „
5. *bóid* (poss. *bidél*) Tanzgesänge (Ges. 235 u. f.).
6. *repetí*, auch *aurepetí* Tanzlieder (Ges. 234).
7. *bagësíl dere rebägesíl* (poss. *bagësílél*) Liebesgesänge (s. Ges. 212—114)
8. *gosóls*<sup>3</sup> Klagegesänge bei Trauerfestlichkeiten (s. KUB. III S. 6), auch Bittgesänge bei Krankheit (s. SS. 303, 308 u. 326).
9. *gongúrës* Kriegs- und Rudergesänge.

Oft klagte jemand, wenn er von einem anderen sich schlecht behandelt fühlte, öffentlich sein Leid in einem Liede, das dann von dem Betroffenen beantwortet wurde (s. Ges. 210).

<sup>1</sup> Ein Schwirrblatt, *gab r döröd*, aus Kokosfieder gemacht, das tönt, wie wenn ein Käfer ans Feuer fliegt, rechnet eher zu den Spielzeugen, auch der Brummer *tümetum*, ebenso die seltene Maultrommel (Abb. 212). Die Schneckentrompete *debúsög* (poss. *debsësél*) ist ein Signalthorn. SEM. II S. 366 spricht von einer Flöte, die nur die Mädchen im Bai blasen dürfen. Sie heißt *ngáok* poss. (*ngókél*). Es ist mir nichts näheres darüber bekannt geworden. Sie wird wohl der zentralkarolinischen gleichen, die mit der Nase geblasen wird.

<sup>2</sup> verb. *meläl*.

<sup>3</sup> verb. *mongosóls*; *mengesólls* WALL.

<sup>4</sup> verb. *mangitákl*, s. *galitúk* (s. 317).





Am beliebtesten ist der Wechselgesang: Ein Vorsänger<sup>1</sup> *ked ra nglóik*, der einer bestimmten Familie entstammen muß (s. Gesch. 154) und sich größere Freiheiten erlauben darf, beginnt und singt öfters oder spricht oft 12 mal, wie WILSON Tlbd. I S. 110 berichtet, den Hauptvers vor, der nach SEM. II S. 314 *a úgul* heißt, also »Stamm«, während der vom Chor aufgenommene Kehrreim *rsél*<sup>2</sup> »sein Ende« (SEM.: Serséll) genannt wird. Oft war der Vorsänger bei Frauentänzen auch ein Mann, wie die Gesch. 131 von Delákl zeigt. Den Ges. 234 Repetí trägt ein Mann laut auf der Bühne vor und auf die rechte Hanke klatschend; der Chor fällt dann ein; von der anderen Seite singt dann einer ein *golekál*<sup>3</sup>, das gleichfalls von seinem Gefolge aufgenommen wird.

Im allgemeinen wird mit voller Bruststimme gesungen, doch hörte ich auch darunter grillende Einzelstimmen, und gelegentlich auch Zurufe aus der Tanzreihe heraus. Die kreischenden Stimmen müssen übrigens beim *ruk* gewaltig sein, wie Ges. 232 zeigt.

Die Trauergesänge *kel'loi galdólóm* (WALL.: *galdólem*) werden bei den Bestattungsfeierlichkeiten geübt. Die ich in Ngarmid hörte, bestanden aus zwei langgezogenen Tönen, der zweite um einen ganzen Ton tiefer als der erste. Wie bei den *golekísél* (oben S. 317) werden dabei die Hände zusammengeschlagen. Von den wilden Tänzen und unanständigen Liedern beim Begräbnis s. KUB. III S. 7 und unten.

Gesänge einfacher Art heißen *deláng*. Alles dies weist darauf hin, daß die **Dichtkunst** in hoher Schätzung stand, worauf insbesondere die großen epischen Gesänge, die Heldengesänge 193—209 hinweisen. Berühmt war der Sänger Goldegól von Nggeíangel, der einmal acht verschnürte Körbe voll von Liedern nach Goréör brachte, wovon einige Proben in Ges. 196 erhalten sind. Die magische Wirkung des Liedes auf Götter und Menschen war dabei leitend.

### b) Spiel und Sport.

Das *melil a búíél*, das schon unter den Tänzen und Gesängen genannt wurde, ist eine der niedlichsten Äußerungen des Pelaulebens. Das »Spazieren bei Mond«, womit natürlich die Vollmondszeit gemeint ist, ist so recht ein Genuß der Tropenbewohner, den wir in höheren Breiten nicht in gleicher Weise kennen. Die kühle Nacht nach dem heißen Tag und die Helligkeit des Vollmondes am Gleicher spielen dabei eine große Rolle. Sogar die Gefahr eines Überfalles vermag die Spielfreude der Jugend nicht zu hemmen, zumal da Regen und Wind oder sonstige Vorfälle oft genug die Ausführung verhindern. Ist *lógèd*, d. h. Kriegszustand, so versammelt man sich

<sup>1</sup> WALL.: vorsingen *mamengitákl* und *mengéseb*, richtiger *mangéseþ* geschrieben, was »abschneiden« heißt. WALL. sagt hierzu: »Der eintönige Gesang wird durch den Vorsänger getrennt, indem er durch verschiedene Tonreihen oder Jodler die Eintönigkeit unterbricht«.

<sup>2</sup> Das Hauptwort *rsél* nur selten gebraucht, s. Blai S. 211.

<sup>3</sup> *golekáng* ein Topf, auch ein Kreis usw.

<sup>4</sup> KUB. II S. 104 Kaldolan, III S. 6 Kalloy und Kaldólóm, S. 5 genauer geschildert.

<sup>5</sup> *ked ra sólrau* »Hauptmann«.





je nach der Gefahr am Sandstrand, wenn einer vorhanden ist, oder, was überall möglich, auf den Heideflächen nahe dem Dorfe. KUB. II S. 101 sagt: »Die Mädchen schmücken sich möglichst aus, denn hier haben sie die Macht ihrer Reize auf ihre *songél's*, ihre Liebhaber<sup>1</sup>, auszuüben, die ganze Menge aber zerstreut sich auf die grasbedeckten Flächen und betreibt zahlreiche Jugendspiele, von welchen hier die wichtigsten vermerkt sein mögen.—«

Ich führe sie der Reihe nach auf, zur Richtigstellung der Namen und mit Ergänzungen. *kleiskúrs*<sup>2</sup> (Klayskúrs) Seilziehen (s. Bai 26 VI<sup>a</sup>).

*klailvúl* (Klaylúul). Ein aufgestellter Stab wird von einer Partei umgeben; eine andere sucht ihn zu fassen. Angriffsruf *vúl*. Wer von den Angreifern berührt wird, muß als *terútæg* (torútok) »Berührter« ausscheiden. Der Ruf beim Berühren des Stabes ist *tü*, wie der Stab selbst heißt.

*klaiberebárt* (Klaybarbárt) Versteckenspiel (s. Bai 13 IV<sup>b</sup>).

*túungei* (Tuungéy) Kettenschlupfspiel, lange Ketten von Menschen. »Die beiden Enden derselben lösen sich auf und laufen unter den Armen der Kette durch, sich verfolgend.«

*kaidēbedóbög*<sup>3</sup> (Kaydobodóbok) Ringkampf zweier Männer.

*kaibibráng* (Kaybibrá) Werfen-, Fangen- und Lochlegenspiel. Zwei sitzen sich gegenüber; jedes hat ein Loch neben sich. A wirft Arecanuß oder Steinchen, B sucht das Gefangene rasch in das Loch neben A zu legen, was zu verhindern gesucht wird.

*klaipdú* (Kayptú) Ballspiel. Viereckiger geflochtener Ball (*pdú*), von allen gestoßen, darf nicht zur Erde fallen. Auf den Gilbertinseln ist ein Stein drin.

*klaitmálk* (Klaytmálk) Hahnenkampf. KUB. nennt so nur das Spiel, wenn Männer auf den Schultern anderer stehen und sich gegenseitig angreifend herunterzu stoßen trachten.

Der richtige Hahnenkampf kam aber neuerdings, von Manila importiert, auch vor, wie die *logukl* zeigen (Tlbd. 4 Dopp.-Taf. 32 s. u. t.). Er kann schon auf Palau nicht ganz fremd gewesen sein, da er vielerorts auf den Karolinen vorkommt, am ausgebildetsten wohl auf Truk. Auf Palau soll es ursprünglich keine Haushühner, nnr Buschhühner gegeben haben (verb. *mangaitmálk* Hahnenkampf spielen).

*tumgúb* (Tumogúb). Auf einen liegenden Männerhaufen stellt sich ein Mann, den man zu stürzen versucht.

*garmék l kiau* (Karamél kiyéu) »mein Tier der *kiau*« (s. Fische). Ringeltanz; in der Mitte ein Tänzer, der wie ein *kiau*-Fisch lustige Sprünge macht

*kaibrebúræg* (Kay burbúrok) Speerwerfen aufeinander.

<sup>1</sup> Weiter unten sagt KUB., daß jüngere Klubs sich nicht unter die Spieler mischen, wenn sie mit Baimädchen kommen, sondern daß sie für sich bleiben.

<sup>2</sup> verb. *mongúrs* ziehen. Beachte die Gegenseitigkeitspräfixe: *klai* oder *klau* subst., *kai* oder *kau* verb.

<sup>3</sup> WALL.: *kaititegangel*.

21 Krämer: Palau.



*kaitevëtëg* (Kay toëttek) mit Gegenständen (z. B. Steinen) auf einander werfen. *bedóíël* das Speerfangen (s. oben S. 315).

*blútëk* (poss. *bltekél*) Spielbootrennen (s. oben S. 197). KUB. meint, es sei ebenso eifrig betrieben worden wie auf Truk, wo es aber außerdem noch religiöse Bedeutung hatte, und wo man schöne Modelle wie auf den Gilbertinseln baute. Dies trifft für Palau nicht zu (Abb. 175), wo es Spiel geblieben zu sein scheint und nicht Sport wurde, wenn auch die Alten gelegentlich bei Unterweisung der Knaben kleine Rennen veranstaltet zu haben scheinen. Daß das Wettsegeln<sup>1</sup> im übrigen auf Palau heimisch war, zeigt die Gesch. 16. So darf man annehmen, daß auch mindestens die Jugend gelegentlich diesem Sport huldigte (s. auch unten das Krankenboot Abb. 176).

Zum Sport kann man das Taubenschießen und den Fang des Flederhundes rechnen, beide oben S. 65 geschildert.

Zu den sportähnlichen Veranstaltungen gehörte auch das feierliche Fliegenlassen der Drachen, die man wie den Fregattvogel *këdám* (poss. *kedemúl*) nannte, wie es Gesch. 18 von Ngardmau meldet und beschreibt (s. unten S. 328). Das muß herrlich ausgesehen haben, wenn der Himmel über der Heide dort voll von den Riesenflugzeugen war. Es ist ein Jammer, daß darüber keine Beobachtungen vorliegen. Nicht einmal ein Modell liegt vor. Wie wichtig der Drache auch als Bote war, zeigt Gesch. 8 mit dem *ngamgogúi*, der Feder an der Haarschnur, und überaus fesselnd die fremde Gesch. 176 mit dem Briefdrachen.

Unerwähnt fand ich noch die Spiele *mangebís* das Kreiseln (WALL.: *chebís* Kreisel), *melitái* das Reifeln (WALL.: rollen, wälzen) und Speeren im Rollen, *omóíës* das Schießen mit den kleinen Früchten der *demañlei*-Bergpalme, *mëdegimës* das Rauchen (*molokói*) der hohlen Farnstiele des *delimës*-Farn, von Knaben und Mädchen geübt. Nett ist auch, wenn die Kinder mit den apfelgroßen ausgehöhlten Früchten von *bekróu* Wasser tragen, wenn sie in den Sand des Strandes die palmenähnlichen Stärkepflanzen *sëbósöp* einstecken, und dann in diesem Palmenhain in *Calophyllum*früchten den Sirup *a iláot* kochen wollen.

Solcher Nachahmespiele gibt es wie allenthalben viele und sie wechseln stets zeitweise, wie P. RAYMUNDUS im *Anthropos* 1911 S. 40 dartut. Wichtig scheint nur noch die Erwähnung des *galid ë báol*<sup>2</sup> Fadenspiels, dem P. RAYM. seine ganze Arbeit gewidmet hat. Er nennt sie »Gottesgeschenk« (s. Gólei Tlbd. 2) und unterscheidet:

- a) Abnehmespiele, die sehr einfach sind. »Hat ein Kind mit seinem Faden eine Figur fertig, so übernimmt die Freundin den Faden, wobei wiederum eine Form, ein neues Bild erscheint. Hierher rechnet er auch die Bilder aus zwei Schürzen.
- b) die einfachen Fadenspiele, nur von einer Person gemacht, viel kunstreicher und vielseitiger; es werden Zähne, Zehen usw. zu Hilfe genommen.

<sup>1</sup> v. *omlútëk*; s. Religion S. 340.

<sup>2</sup> *baol* von *blebáol*, wie der abgeschnittene Kopf ja auch heißt; Verwicklung *galiseksikt*.





Die Fadenspiele dienten übrigens auch den Alten zum Zeitvertreib, z. B. auf See-reisen, wie Gesch. 8 zeigt. P. R. gibt 76 Beispiele an mit Zeichnungen und vortreff-lichen Lichtbildern, so daß jeder, der sich hierfür interessiert, das Original einsehen muß. Die Hoffnungen, die man aus den Fadenspielen für die Entwicklung der Orna-mentik hegte, haben sich nicht erfüllt; aber sie bleiben wichtig genug; überdies kommt bei der Erklärung der Bilder mancher Stoff für die Erzählungen heraus, so daß eine eingehende Erforschung und Schilderung, wie sich hier zeigt, nicht vergeblich ist.

Wegen eigener Beobachtungen solcher Spiele, die wir selbst oft genug zur Unter-haltung betrieben, verweise ich auf TRUK.

### c) Erd- und Himmelskunde.

Wegen des Mangels der Hochseeschifffahrt, worüber oben S. 172 berichtet ist, fehlt eine genaue Wissenschaft hierüber. Ugeltmél (Gesch. 10) lehrte seinem Sohn die Navigation, die zentralkarolinisch ist. Im übrigen hat Palau wie die meisten Natur-völker sein von seinem Gott eigens geschaffenes Land und seinen eigenen Himmel. Einige Worte geben am besten die Kenntnis wieder (vergl. Tlbd. 1 Karte 2 u. 3, Tlbd. 2 Beginn).

Erde <i>pelú lagád</i> (Ort der Menschen)	Vulkanisches Land <i>pelau</i>
Boden <i>gútüm</i> (poss. <i>gëtémél</i> )	Korallenstein <i>lovíl</i>
harter Kern <i>ungelél a gutüm</i> (v. <i>uینگél</i> Zahn)	Rollstein <i>guld</i> ; Kies <i>geidúdës</i>
weißer Ton <i>gasagdém</i>	weiße Erde <i>mlús</i>
Stein <i>bád</i> (poss. <i>bédúl</i> )	Fels <i>rois</i> , <i>íl</i> Höhle (WALL.: <i>ii</i> )
schwarzer Stein <i>risóis</i> , <i>bád ritëg</i>	Kohle <i>deldáläg</i> ; Schlamm <i>mangelengélt</i>
rote Erde <i>gorëg</i>	gelbe Erde <i>gesú</i>
Kalkfels <i>gogéál</i> (poss. <i>gogalél</i> )	Hohlkehle <i>mëbeóbog</i> , <i>íl sngesngéld<sup>1</sup> a gale-bágap</i>
Steilküste <i>galebágap</i> (WALL.: Korallen-inseln)	Berg <i>róis</i> , Buckel <i>bukl</i>
Tiefland <i>medúl</i> (poss. <i>meduelél</i> )	Tal { <i>medéu</i> <i>eóbog</i> , hügelig <i>mëbeóbog</i>
Bucht <i>metükër</i> (poss. <i>metkerél</i> )	Ebene <i>modéd le gútum</i>
Strand <i>kerekër</i> (poss. <i>kerekerengél</i> )	Ebene <i>malamált le gútum</i>
Sand <i>golegól</i>	Sandboden im Meer <i>bärtakl</i>
Sand und Steine im Meer <i>bátáot</i>	
Wald <i>goreómél</i> (poss. <i>goremelél</i> )	großer Wald <i>maltált ureómél</i>
Heide <i>ked</i>	
Der Mond <i>búiël</i> (poss. <i>bilél</i> )	4 Tage vor voll <i>kedësâu</i> (ein Fisch)
abnehmend <i>búiël ngod</i> oder <i>keremérëm<sup>1</sup></i>	3 ' ' ' <i>ogoiingárk</i>

<sup>1</sup> WALL.: *sngesúngél* fein zerschneiden.

<sup>1</sup> WALL.: *kremérëm* dunkel.



Neumond <i>tap<sup>1</sup> l búiël</i>	2 „ „ „ <i>koidúdur</i>
1. Sichel <i>tuáp</i>	1 „ „ „ <i>buikrú</i>
Zunehmend <i>búiël ngabárd</i>	Vollmond <i>gorakirüg</i>
Halbmond <i>gësëp<sup>2</sup></i>	
Der Himmel <i>iángëd</i> (WALL. <i>eánged</i> )	Himmel göttlich <i>babluáddës</i>
Horizont <i>a úgul a iángëd</i>	Erde <i>ébúl uáddës</i>

Sonne *síls* (poss. *klsél*): Aufgang *másäg*, Frühzeit *tútau* (Morgenvogel), ca. 8 Uhr *golmatmalá<sup>3</sup> l dërúddëm* das Saugen des Diodonfisches, 10 Uhr *gosbádël a rongós* (s. S. 44), Mittag *gosbádël* (WALL.: *godogosóbug chosbedelang*), 1—3 Uhr *ieta gosbádël* (Mittag vorüber. WALL.), 3—5 *mulékl a síls* (*dulókl* schief), 5—6 Uhr *golongo-sóngol a síls* (s. S. 44), Untergang *ngelt a síls* (*mietëngël*), Abend *kebesengei*. Nacht *klebesei* oder *modis*.

Stern *pdüg* (poss. *psegengël*), Meteor *mungúps* (Dieb), Komet *ouemókët* (von Kammfeder *gomókët* S. 26).

Die Sternkunde war aus genannten Gründen gering entwickelt. Man weiß natürlich, daß die Plejaden *mesikt* im Osten auf- und im Westen untergehen, und danach wurde das Jahr bemessen. Das Siebengestirn ist ja auch wichtig wegen Krankheit und Tod, die kommen, wenn es zu rasch aufsteigt, was durch Zauber verhindert wird, wie Gesch. 94<sup>a</sup> dartut. Der Führer des Sternbildes bewirkt ja auch, daß Mond und Plejaden oft nahe zusammengehen. Das log. Bai 6 III b zeigt neben ihnen das Sternbild *bersákl a rivámës* (WALL.: *berdäkl a R.* die vier kleinen Sterne unter dem Schwert des Orion); Bai 29 IV b und Bai 106 III b zeigt auch die Zange *gogádu* (WALL.: *chochádou* Hyaden mit Aldebaran), dann den großen Stern *gomerádd* Venus als Morgenstern<sup>4</sup> und das krugförmige Bild *gongáu*, Bai 43 II b neben *bersákl* und *gogádu* gleich einem Nasenklemmer den Krebs *gamáng*, den rechten Winkel *bar aikngót* (*bar* Matte, *ngot* Tarostampfbrett) und die drei Feuersteine *aingúkl* (WALL.: Kopf des Orion). Diese heißen auch Gürtel des Orion *tpard i dngód* (Tatauierhacke S. 34). Die Milchstraße heißt *didil* (Weg) des Gadabedëi (Gesch. 193). WALL. nennt von Planeten den Jupiter *milengli*, abgeleitet von *ómang* gleiten machen, weil er zuweilen mit der Venus als Morgenstern verwechselt wird, dann *chuit er a Ngatmél*, Haar der Berenike<sup>5</sup>, *derráu l chetmél* (*deráu l gatmél* Netz v. Ngt. Gesch. 10) die Krone (Gemma). WALL. nennt noch *telchát el tkngei* ein Sternbild im Stier.

Von Himmelsgegenden unterscheidet man nur Nord *dilügës*, Süd *a dims*, Ost *gongós* (poss. *gongosíl*) und West *ngabárd* (poss. *ngäbärdël*), Nordost *dilügës ungós*, Nordwest *dilügës ngabárd* usw.

<sup>1</sup> WALL.: *tuab*, *tab el buiel*, wenn der Mond abends zum ersten Mal am westlichen Horizont zu sehen; Neumond *lôched búiël*.

<sup>2</sup> WALL. unterscheidet *chëseb erngós* (im Osten) und *cheseb a ngobárd* (im Westen) also ab- und zunehmend

<sup>3</sup> WALL.: *ingmút* »saugen«.

<sup>4</sup> Der Abendstern heißt einfach »Stern des Westens« *pdug a ngabárd*.

<sup>5</sup> in Gesch. 10 als *úgul a guüët* erwähnt.





Wenn ich sagte, daß die Jahre nach den Plejaden bestimmt werden, so ist doch eine Bezeichnung für ein Jahr nicht eingeführt; vielleicht ist *darak* das Wort dafür. Man rechnet vielmehr nach Halbjahren *rak* (s. Gesch. 54) (poss. *rekil*), und unterscheidet:

die Passatzeit (unser Winter, Dezember—Mai) *klsél a gongós* die »Sonne des Ostens«, so genannt, weil der Nordostpassat weht

und die Regenzeit (Juli—November) *kelél a ngabárd* die »Speise des Westens«, weil dann die große Fruchtreife eintritt, bei den Westwinden, die Regen bringen.

Auf der Insel Ngarekobasáng wird der Ort des Untergangs und der Aufgang der Sonne markiert und gewisse Blumen werden beobachtet.

Einige Monatszeiten seien noch angegeben; die Zeit stimmt naturgemäß mit unseren Monaten nur ganz allgemein überein:

März-April *táog*

etwa Juni *rāūd* »unstet«, weil Windwechsel

» Juli *kmúr*. Die Dracänen blühen. Es heißt: »Die Zunge des *kmúr* ist zitternd, wenn der neue Wind kommt.« Näheres konnte ich nicht erfahren. WALL.: *tngmur*, KUB. VIII S. 268: *tmur* vom karolinischen *tumur* = Antares

» August *madaláp* »offen«, d. h. der Magen, weil zu viel Hochwasser ist<sup>1</sup>, so daß der Fischfang gering ausfällt, daher viel Taro im Ofen. Blüte des *roro* (*Erythrina*) unten am Baum;

» September *galid* (nach KUB. auch *mékngit a ngklél* »schlecht sein Name« oder *lak*) »mitten«, weil die Plejaden und der Mond um diese Zeit im Zenith stehen, d. h. dort sich passieren. Blüte der *Erythrina* oben am Baum, Brotfruchtreife.

» Oktober *gorongódél* »Bindung«, weil die Taubenfanghütten neu gebunden und die Locktauben angelascht werden, denn die Buschtauben sind jetzt fett.

» November *gēiag* »Herausstierer«, weil alle Früchte nun herauskommen (von *mangiág* »aus einem Loch herausstieren«), s. auch die Fischschwärme in *a Irai* Gesch. 11.

Vom Meere *dáob* und Ozean *ngaovável* (WALL.: *ngoáol*) ist den Eingeborenen besonders Ebbe und Flut wichtig, weil die ganze Binnenschiffahrt davon abhängt (s. Tlbd. I S. 212).

Wichtige Worte:

Wasser einkommend (Flut) *kerik*

Wasser abfließend (Ebbe) *garágäs, magaragár*

Niedrigwasser *magédagei*

Mittelwasser *admólog a gei* (genug für Bootfahrt)

<sup>1</sup> im August kulminiert die Sonne über Palau auf ihrem Weg nach Süden. *sim* gute Zeit, z. B. *sim l kál'í* Essenszeit in Ges. 197.





*gei, ged* oder *ugél a géd* flach Wasser auf dem Riff als Fischplatz gut,  
 danach *ged lorakirug* Niedrigwasser bei Vollmond  
     *• l'tapl búiël • • Neumond*  
 ebenso *delegél a dorakirug* Hochwasser bei Vollmond oder *klóul dólög* (große Flut)  
*delegél a tapl búiël* Niedrigwasser bei Vollmond oder *kekerél dólög* (kleine Flut)  
 oder *mangeai*  
*makáud* gestautes Wasser.

#### d) Heilkunst und geschlechtliche Ausartungen.

Alle Krankheit (*rakt*)<sup>1</sup> kommt von den *Galid*. Heilen heißt deshalb von ihnen »befreien« *melúbët*. Wenn jemand krank ist, macht man zuerst ein *mangälil* (S. 345), nachdem die Verwandten des Kranken dem Wahrsager erzählt haben, was der Kranke getan hat, ob er einen Menschen oder einen *galid* beleidigte, ob er Ehebruch trieb usw. Danach handelt der Wahrsager. Er bricht entweder Kokosnüsse, wie es oben S. 267 schon geschildert wurde, oder flicht Kokosfiedern zu Zauberknoten Abb. 213 u. 214 (s. Bai 41 IIb), er sieht nach den Spinnen auf den *lap*-Bäumen, hört den Geko an oder betrachtet die Wolken<sup>2</sup> usw. (s. Kap. 4). Aus solchen Zeichen erfährt er den Götterspruch (*gongalil*). In der Regel gilt der *galid* des Beleidigten als erzürnt und deshalb als Ursache der Erkrankung des Angreifers wie z. B. beim Ehebruch, wo sich der *galid* des Betrogenen rächt. Besonders schlimm ist es, wenn es sich bei göttlichen Beschützern um *tengangói lè galid* »häßliche Götter« handelt (s. S. 335). Ist der Gott ein bedeutender, so verkündet der Wahrsager in der Regel, daß dem *klóul l galid* ein *mur*-Fest gegeben werden muß, wovon schon oben S. 306 die Rede war. SEM. schildert ein solches Fest, das dem von uns beobachteten gleich ist. KUB. V S. 44 nennt ein kleines Fest auch *melángës a dep*<sup>3</sup>, ein Essen aus 10 Körben Taro, einem Topf gekochten Fleisches, und aus Betel bereitet, zu dem der Freund des Kranken geladen wird. Dieser vermittelt offenbar mit den Priestern und Göttern. Von den größeren *ngáis burbur* und Kosols *ardil* war oben S. 308 schon die Rede.

Die *gosóls*-Gesänge (s. oben S. 319) spielten überhaupt bei Krankenheilung eine große Rolle, da ja die Dichtkunst in hoher Schätzung stand, wie S. 320 betont. KUB. nennt noch einen *gosóls* der Männer als besonders wirksam. Ein Klub junger Leute begibt sich mit den Rubak zum Orte des Gottes, und opfert das Geld des Kranken. Dazu wird der *súmög* des Gottes (s. S. 228) aus dem Priesterhaus oder Bai, wo er eben steht, herausgetragen und vor dem Hause, (dann *tet*) aufgestellt. In dieses *tet* wird die Spende niedergelegt. Über den nun noch nötigen *blebáol* nach dem *gosóls* s.

<sup>1</sup> krank *smögër, mārakt*, subst. *sögër, rakt*.

<sup>2</sup> *olengásäg a iábëd*.

<sup>3</sup> *dep* sind kleine Prunkhäuschen (s. S. 229), *melángës* aufwärts schauen WALL.



S. 303. Eine besondere Weise, die Heilung zu erflehen, sind die **Weihehäuschen** *gatekil'l*, die unseren Votivgaben nahestehen. Oben (S. 227) sprach ich schon von einem, das ich auf Ngátmédug fand. Die alte Koróðéldil vom Blai Ngarairomél in Ngarebóðél war krank geworden, und ihre Angehörigen ließen deshalb das Häuschen anfertigen, das sie mit einigen Körben Taro und junger Kokosnüsse, einem kleinen



Abb. 213.  
Frau mit zwei Kokos-  
blattrippen (S. 31) und  
Halsband aus Kokos-  
fiederknuten

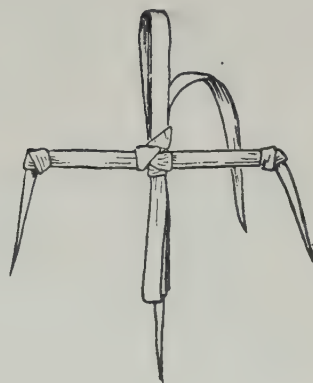
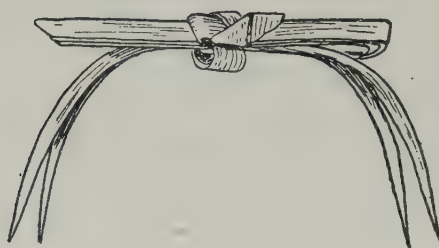


Abb. 214.  
Magische Kokosfiederknuten.

Krug Sirup und einem stinkenden Fisch im Boot nach der Grotte Ngarsúmög brachten. Alle kleideten sich hübsch, legten Schmuck an, auch bei der Kranken, die wenn irgend möglich bei einem solchen Ausflug dabei sein muß. Am Orte wurde gegessen, auch vom stinkenden Fisch; man legte dann dem Galid *Dilrekúng*, einer weiblichen Landkrabbe, etwas in die Höhle, hängte das Häuschen auf und eines sprach: »Dies ist Dein Haus und Deine Nahrung; Du kannst hier bleiben und brauchst nicht zu uns zu kommen und uns krank zu machen; bleib hier und sei zufrieden«.





Dilrekúng, *merekóng*, *ë kāmám tiáng l maramá merül ra mur*  
 D., mach fertig, wir (sind) hier angekommen, zu machen ein Fest,  
*më tia blim l mulekér<sup>1</sup> re ngi ma ki ülëbal<sup>2</sup> l mei ma rungüm*  
 dies (ist) Dein Haus, Du fragtest danach und wir brachten es her und Dein Herz  
*a ungiáng<sup>3</sup>, merekóng, ë lak morakt ra ngarág lagád, ma*  
 ist zufrieden, mach fertig, (mach) nicht Du krank irgend einen Menschen, und  
*logúp ng dil, më ke di kiengëi, ë kāmám a riëdung.*  
 besonders die Frau, aber Du nur bleibst, und wir gehen!

Sie gehen dann heim unter Mitnahme des Restes der Nahrung, der an Nachbarn und Freunde verteilt wird; dann ist das Fest beendet. Das geschieht meist im Mutterhaus der Kranken, die dann in ihres Gatten Heim zurückkehrt. Ist der Ausflug nicht möglich, dann wird nur ein Bote mit dem Häuschen und etwas Essen ausgesandt. Denn es handelt sich darum, daß man möglichst den Galid an seinem Orte besucht.

Beim *kumerëu*-Fischpfahl (s. S. 227) sind die Gebräuche ähnlich. Es heißt das *gatekil'l* sei vornehmlich für Frauen, *blil a Kumerëu* für Männer; der Galid Kumerëu wohne in der Muräne, seine Frau Turang<sup>4</sup> aber im Tintenfisch. Das Frauenhäuschen steht immer im Blai, in einer Höhle usw., also geschützt, während der Fischpfahl draußen steht.

Schwangere opfern gerne dem Galid Mariúr s. S. 268 wegen Krankheit. Als solche nennt z. B. WALL. *kliriüll* »allgemeiner Kräfteverfall verbunden mit Unterleibschmerzen«.

Auch die größeren Kulthäuser, so besonders die vierbeinigen *tet* dienen dazu, den Zorn des Dorf- oder Familiengottes zu beschwichtigen und Krankheit fernzuhalten oder zu vertreiben. Da es sein »Korb« ist, legt man gerne Betelpfeffer und Arcanüsse dort ab. Im kleinen Sonnenschrein *gáios* (s. S. 227) legt man gebrannte Kokosnuß (*ulogóng*) und Taro nieder.

Aber nicht allein durch ein Haus kann man den Sinn der Galid erfreuen, sondern besonders auch durch ein Boot, da sie auf einem solchen übers Meer gefahren kamen, und auf dem sie so gerne wettsegelten (Gesch. 16). Wenn ein großer Rubak krank wird oder einer Dorfschaft Krankheit droht, baut man daher ein Krankenboot, *këóngël* genannt (s. oben S. 198), besonders an den 7 Plätzen des *a Ugél'lëgalíd*, über den ja Gesch. 195 u. 98 berichtet. Er spielte in Ngarenggól mit seinem Lieblingsvogel *këdám*, seinem Boten, dem Sinnbild des Spieldrachen, der schon oben S. 322 erwähnt ist. Als ihm dieser entfliegen war, schnitzt er sich einen gleichen aus Holz und auch ein solches Boot, wie das *këóngël* aussieht. Daher seine Herstellung hauptsächlich in den Orten; wo der Gott ursprünglich verehrt wurde<sup>5</sup>, wo auch die Boote ihre bestimmten Namen haben und von den Priestern angefertigt wurden:

<sup>1</sup> v. *olekér* fragen.    <sup>2</sup> v. *óbáng* bringen.    <sup>3</sup> *ungil ä rëngúk* zufrieden mein Herz.    <sup>4</sup> s. unten S. 340.

<sup>5</sup> Es kamen noch hinzu: Goikúl, Ngasagáng, Ngatkip, Gámliangël, Ngril, Nggeiangël usw. In Gámliangel kam der Gott verspätet an, und brachte seine Galiddiener mit, die er in Túlau einsetzte, wo auch ein *tungël*-Hain ist.



Orte des Galid	Name des <i>këongël</i>	Name des Priesters ca. 1900
a Iebúkul (bei Goréör)	Ngartiaú	+
Ngarbagéd	Remúrt	Ngiraibúög
Ngërupesáng	<i>gaus a galid</i> <sup>1</sup>	Mebúk
Ngarekobasáng	a Ikídél	Ngiragobëgëbóng
Ngarmid	—	Dingeliús
Ngurusár	—	,
Ngaráus	—	Ngiralemólom.

Diese Boote werden in den Bai der betreffenden Plätze aufbewahrt, aber ich sah sie nicht allein an den genannten Orten, sondern auch in Ngril (Abb. 176), Ngaregól usw., ein Zeichen, daß diese Sitte weiter um sich griff; besonders auf Pelfliou ist sie vorhanden<sup>2</sup>. Wenn dort der Priester des Gottes ein (oder zwei) Boote braucht, so sagt er es den Rubak, die dann zusammen die *këongël* anfertigen, während er das Essen für die Arbeiter in das Dorfbai schaffen läßt. Das fertige Boot wird dann auf den Fußboden des Bai gesetzt. Dann wird nach einem *gosóls*-Gesang gesehen. Man schafft viel Taro und Fisch herbei und das Singen dauert nun die ganze Nacht über. Eine kleine Probe aus solch einem Gesang ist folgende:

*ng di dóu<sup>3</sup> dëu<sup>4</sup> = rengúl a galid l ngar a mlai mangupëtäü,*  
 es ist nur zufrieden, froh das Herz des Galid auf dem Boote, zu befreien Dich,  
*e ngupëták<sup>5</sup> e ngupëti uriüeli*  
 zu befreien mich, zu befreien die Hinteren (Nachkommen)

Chor: *âu guei, ng uëi.*

Am folgenden Morgen wird dann das Essen verteilt und die Leute zerstreuen sich. Nun soll der *këongël* den Leuten des Ortes Schutz gewähren vor Krankheit, was vorher der *súmög* getan, der nach dem *gosóls* entfernt wird und draußen vor dem Bai als *tet* seinen Platz findet (s. S. 197 Abb. 176).

Eine ganz ähnliche Einrichtung wie das Krankenboot, ist der *Galidsitz*, *kingelél a galid*, wie KUB. V. S. 38 ihn nennt und abbildet (s. auch Tlbd. 2 S. 101). Er heißt aber *ngot ri dmüüel* »Tarostampfbrett am Ausgang« (HAM.: *notteritt s'mui* »Kalithstuhl für Sonne«)<sup>6</sup>. Es ist wie Abb. 215 (HAM. 11 u. Kr. 6 '07) zeigt, ein Brett an 4 Bindfäden aufgehängt, ein Brett, wie eben auch ein Tarostampfbrett (s. S. 98) aussieht s. Taf. 19. Gesch. 98 schildert das *ngot* als Schlafplatz für ein Mädchen, und so nehmen die Frauen es gerne als Ruheplatz der Göttin Túrang an, weshalb auch fast immer ein Bastschurz

<sup>1</sup> Kalkstock des G. s. Gesch. 195.

<sup>2</sup> a Regügër sagte mir, daß alle Plätze, die beim großen Segelwettfahren sich beteiligten und ihre Boote verloren, keine *këongël* machen dürfen.

<sup>3</sup> *dóuei* zufrieden s. Gesch. 194 ca. Zl. 75.

<sup>4</sup> *dméu* v. *meléu* WALL. biegen.

<sup>5</sup> *melübët* reinigen, befreien.

<sup>6</sup> unten am Brett ist meist eine Sonne, auf Abb. 215 mit 3 Köpfen abgebildet, deren Gattin die Turang ist s. S. 340.





daran aufgehängt ist; *dmüül* ist der Hofausgang beim Haus, oder die weitere Umgebung des Hauses, um anzudeuten, daß das Lager entfernt vom Hause ist; ich fand es in der Tat meist im Prunkhäuschen aufgehängt. HAM. I I u. K. 6 '07 auf Taf. 19

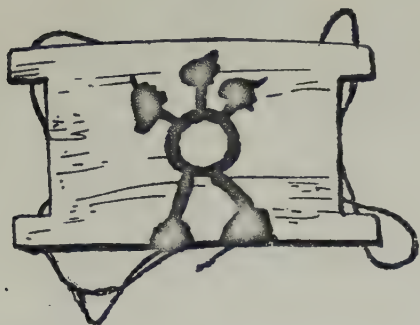


Abb. 215.  
Geistersitz. Sonne mit 3 Köpfen.

zeigen aber noch 4 Zinken an den Schmalseiten, die dem *ngot*-Geräte fehlen. Mich erinnerte das ganze sofort an die zu gleichem Zwecke aufgehängten Geisteraltäre der Truker, die ganz gleich eine viereckige Vertiefung in der Mitte haben und deren Zinken unzweideutig die 4 Steven eines Doppelbootes (Nokbalken) darstellen. Das das *ngot* auch auf Palau in der Sage als Fahrzeug diente, ist oben S. 98 ausgeführt. Es kann also kein Zweifel über den ursprünglichen Sinn dieses Brettes bestehen. Er dient jetzt hauptsächlich dafür, um auf ihm, bei Krankheit eines Mitgliebes, Weihegaben für den Familiengott niederzulegen.

Naturgemäß hat man auch einzelne Zauber gegen bestimmte Krankheiten, wie z. B. gegen Kopfweg, wie Ges. 221 zeigt.

Speiseverbote kommen bei Schwangeren (s. S. 268) vor; Diät, d. h. Essen das bei Arznei nehmen verboten ist, nennt man *ulekiäi* (Gesch. 146); nach WALL. heißt »abführen« *mengerümēt*, *cheidogo* vorübergehende Aufgedunsenheit, *cholégēb* Abortus usw. Man gibt aber auch Arznei *kar* (poss.: *kerül*)<sup>1</sup> vorzüglich gegen innere Leiden, gegen Schmerz im Leib *sügös* (daher auch Speerstich) z. B. *kesibibü*<sup>2</sup> eine Betelart

*ilaliti* Fieber mit Schüttelfrost

*ngul* Auszehrung

*mésél* Kurzatmigkeit

*nglil* (WALL.) Atemnot

*gételäol* Schwindel

*terétēr* Influenza (worüber näheres in Tlbd. 2 S. 296)

*ngirt* poss.: *ngertél* Schnupfen

*ugisp* Schluckauf

*uāu*, *dengerengēr* Geisteskrankheit.

*uldegūāl*<sup>3</sup> nennt man innere Verletzung durch Fall, durch Heben usw., dabei gibt man 1. bei Bewußtseinstörung zuerst die Arznei *dögödögómēl*<sup>4</sup>, die zerkauten Blätter von *ulūi*, *gabelūdēs*<sup>5</sup>, *debēgēl* usw. Das Gekaute wird dem Kranken in Nase und Ohren geblasen, dann in den Mund gesteckt, worauf er erwacht.

<sup>1</sup> WALL.: verabreichen *omgar*.

<sup>2</sup> s. Mac Cluer S. 106 Kuss-ebe-booe.

<sup>3</sup> von *moudäg* sich schaden, geschehen, Bruch bekommen.

<sup>4</sup> vielleicht von *melechūdech* verkleinern WALL., *dechēdūchel* verkleinert.

<sup>5</sup> junge Blätter von *gabelūdēs* (*Allophilus* sp.) bei Entzündung als Senfpflaster.





2. Arznei *kěbėas*. Die Blätter und Spitzen dieser Liane zerstoßen in Kokosgewebe eingehüllt. Ein wenig Kokoskerngeschabsel von der Augenseite der Nuß, im Feuer geröstet, und auch in Kokosgewebe gehüllt. Von beiden für jeden Trunk ein wenig in Wasser ausgepreßt.
3. bei langer Dauer wird ein anderes *dögödögóměl* gebraucht. Es besteht wahrscheinlich aus *bungaruāu* und vom wilden Taro *bėosög*, zwei Teile, jeder für sich gestoßen, gemischt und in den Mund gegeben. Der Kranke nimmt es in den Mund und taucht damit im Bad unter, es unter Wasser verschluckend, dann wird er nach Hause gebracht und erhält wieder *kěbėas*-Arznei.

Wichtig ist das Baden *melėgóng*, die aus Blättern gekochte Arznei zum Abwaschen *gosúrög* und das Kräuterbad *mesúrög*. Merkwürdig ist bei Wöchnerinnen das Schwitzbad, von dem oben S. 270 schon die Rede war, während S. 269 der **Kaiserschnitt** und das **Abtreiben** erwähnt ist. In Goikúl sah ich einen Rubak der an schwerer Syphilis III. Grades an Stirn und Bein litt. Er grub in einer Hütte ein Loch in die Erde, in dem er ein Feuer von Kokoschalen unterhielt, über die er grüne Blätter legte. In die Dämpfe hielt er seine Geschwüre, die teilweise ausgeheilt waren.

Das Einreiben *mangilt* ist Sitte bei den Hautkrankheiten, bei *krásūs*<sup>1</sup> Krätze, *Tinea imbricata sókěl*<sup>2</sup>, Grind *kuóku* (WALL.), Cascas *taptapk*<sup>3</sup>, bei *rakt a sagál* »Krankheit des Mannes«, wie das Ekzem benannt wird, weil es durch Berühren mit Blut Gefallener entstehen soll; wahrscheinlich ist es eine Verwechslung mit Syphilis im 1. Stadium, die sonst *mesėgės* oder *gasėgės*<sup>4</sup> genannt wird, die aber zum Unterschied vom Kratzeffekt *kertál* (WALL. *gertáll* poss. *gertellek* eine Art Karbunkel) nach Angabe der Eingeborenen nie von selbst heilt. Der Arzneien hierfür sind sehr viele, (s. z. B. *kerúl*). Merkwürdig ist die Angabe, daß die Palauer sagen, die Syphilis sei schon vor Ankunft der Weißen bei ihnen gewesen<sup>5</sup>. An und für sich wäre das nicht undenkbar, denn die vielen Verschlagungen nach den Filipinen, die in Tlbd. 1 S. 14 aufgeführt sind, werden sogar wahrscheinlich schon vor 1700 die Ansteckung mit Geschlechtskrankheiten vermittelt haben. Aber nach dem Besuch der Antilope und dem anschwellenden Verkehr nach 1800 kamen die Schäden doch erst recht zum Ausdruck, wie in Tlbd. 2 S. 294ff ausgeführt ist.

Auch eine Arznei zum Vergiften durch Riechen soll es geben, *gongut* genannt; die Frau in Gesch. 51 wurde blind davon. Sie wurde in Ngaregolóng mit Öl hergestellt. Über sonstige Gifte s. Fauna und Flora Abt. VIII.

Als blutstillendes Mittel gelten die frischgekauften Blätter des *madudin*-Baumes. Zum Verband einer Wunde *gatėgát* (poss.: *gatagatil*) selbstaufgebrochene *kėltkat*<sup>6</sup>,

<sup>1</sup> s. das Zauberkraut *goliúl a krasus*.

<sup>2</sup> Himmlische Herkunft s. Gesch. 107, mit Curcumagelb *reng* eingerieben, besser im Anfang Milch von *tónget* s. d. (WALL. *besochel* mit Ringwurm behaftet).

<sup>3</sup> von *melapkap* stark kratzen. Cascas nennt man draußen ein Hautjucken, oft durch Milben erzeugt.

<sup>4</sup> WALL.: *chesėches* oder *gomgom* »großes Geschwür«.

<sup>5</sup> Bei Galibosáng Gesch. 43 könnte man so denken.

<sup>6</sup> WALL. *kėgat*, Schnittwunde *delauch*, Stichwunde *berúchel*.



nahm man Blätter von *Clerodendron* (*butagárëgar*), auch Wundsaft von *ouderódög* (s. Tlbd. I S. 243) und *ilemlakl*. Bei einer Speerwunde<sup>1</sup> in der Lunge stellte man den Mann auf den Kopf, um das Blut durch den Mund zu entleeren (s. Bai 36 IIa u. Bai 40 VIII); eine Binde unserer Art nennt man *telagáiet* (von *omangáiet* binden). Abszesse<sup>2</sup> *ptú*<sup>2</sup> (poss.: *ptungél*) öffnet man mit spitzen Knochen, oder durch Schneiden mit Muscheln (s. Gesch. 77) und entleert den Eiter *läläg* (poss.: *lagél*), oder man läßt sie aufbrechen (*obú* WALL). Das Überbein *olagatägél* wird durch hämmern *melo-gótög* geheilt, daher der Name.

Über Elephantiasis, Lepra und Framboesie s. Tlbd. 2 S. 297 u. 326. Zu letzterer wäre noch nachzutragen, daß schon Mac Cluer S. 99 sie *Cur theke* nennt, also richtig *kerdik*; eine geringere Art derselben nennt er Cook no thuk, was ich als einen Hörfehler ansehe nämlich *kuk ngódëg* »dann anders«.

Wie die Palauer über die Leistung eines ärztlichen Honorars denken, habe ich in Tlbd. 2 S. 309 schon beleuchtet. Die Priesterärzte erhalten für Verhütung nichts, nur für Heilung Essen und Geld, was sie vornehmlich ihrer Priestereigenschaft verdanken. Die Galid erhalten ihre Ablösung, ihr *golbátl* durch Essen und den *gosóls*.

Die Angst vor Berührung mit Blut geht aus der Kopfjagd (S. 299) und bei der Mumifizierung (S. 358) hervor. Auch die Defloration (oben S. 274) zeigt dies an, was an den indischen Lingamdienst erinnert.

Endlich noch einiges wenige über geschlechtliche Ausartungen. Erwähnenswert ist, daß die lüsternen alten Rubak gerne ein Aphrodisiakum gebrauchen, von dem in Gesch. 64<sup>b</sup> lustiges erzählt wird. Ich erfuhr folgende Zusammensetzung: sehr junge Pandanus *gongór*-Wurzeln, die Luftwurzeln von *gärtókët* (*Freycinetia*) zerstoßen und mit 5 Eidotter gemischt; frisch geschluckt (Bai 62 IIIa).

Es ist die Frage, ob die Palauer geschlechtlich ausschweifender sind, als der Durchschnitt der übrigen austronesischen Völker, weil ja die Einrichtung der Baimädchen zunächst darauf hinzuweisen scheint. Es ist aber oben schon darauf hingewiesen worden, daß es sich dabei keineswegs um Promiskuität, also schrankenlosen Geschlechtsverkehr in den Klub-Bai handelt, sondern daß ein bestimmter Mann zu einem Baimädchen hält, also ein Verhältnis pflegte, das freilich oft recht unsicher gewesen sein mag. — Dann wurde auf die vielen obscönen Abbildungen in den Bai hingewiesen<sup>3</sup>, besonders die Träger des Phallos (*túbög*) auf den Giebeln der alten Bai in *a* Imeúngs und Ngarekeai, wie auf den Abbildungen des Bai 69 u. 86 (s. auch Taf. I in Tlbd. I) zu sehen.

Sie gruppieren sich immer um die hölzerne Dilukai-Figur (s. oben S. 277), die wie das Mädchen Manga mangai fatua in Polynesien sich breitbeinig der Sonne beim Aufgang gegenüber setzt (s. z. B. KRÄMER »Die Samoa-Inseln« Bd. I S. 403—09). Es

<sup>1</sup> Mac Cluer umkarr a lills (*lild* = Speer).

<sup>2</sup> Mac Cluer S. 99 Thoo.

<sup>3</sup> Im Verhältnis zu den vielen, vielen *logúkl* ist ihre Zahl sehr gering.





handelt sich offenbar bei dieser Darstellung um einen Fruchtbarkeitszauber<sup>1</sup> und den Rest einer Sonnensage; eine solche ist ja bei diesen alten Bai immer darunter auf dem untersten Brett, wie in Tlbd. 4 ausgeführt wird. Dieser weibliche Exhibitionismus kommt aber auch sonst auf Palau vor, um Männer zum Beilager zu reizen<sup>2</sup>. Gesch. 92<sup>a</sup> schildert dies ja, und es ist auch auf Bai 25 VIIa abgebildet. Einen anderen Fall von Ausstellung zeigt Bai 44 IIIa und Bai 17 IVb (Abb. 216<sup>c</sup>). Es spielt aber das Geldverdienen dabei eine große Rolle (s. oben S. 274) mit dem schon kleine Mädchen beginnen. Den Beigang zeigt Bai 24 VIIb auf einem Floß (Gesch. 79<sup>a</sup>) und Bai 63 VIII, dann der Riesen-Phallos des Melegótog (Gesch. 155<sup>a</sup>) in Bai 120 VIIa. Auch die Pärchen Bai 73 IIIa sind sehr verführerisch, dann die Paarung mit den Fischen Bai 115 IXa (s. Totemismus S. 288). Wie naiv übrigens der Palauer über die Geschlechtsteile denkt, denen er eine gewisse Selbständigkeit

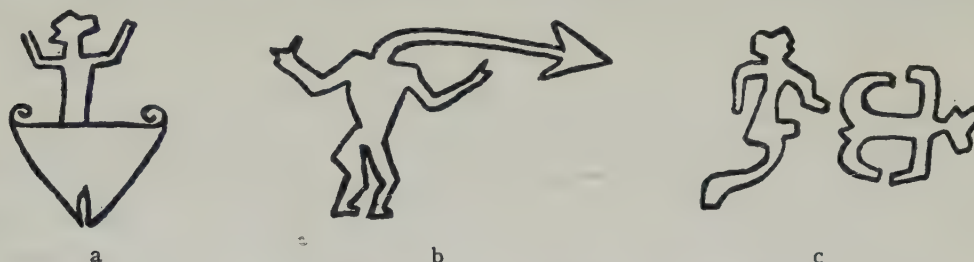


Abb. 216. Sex-Figuren. a u. b Bai 145, c Bai 17 IVb.

zuerkennt, beleuchtet die Schöpfungssage Gesch. 7 und die Darstellung in Bai 8 Vb; auch der Giebel von Bai 130 zeigt eine *vuk* auf der Fahrt zum *kirs*, und in Gesch. 30<sup>a</sup> Anm. geht sie sogar stehlen und wird gefangen (s. auch Abb. 216<sup>a</sup>). Charakteristisch ist, daß bei allen Darstellungen von Liebestaten Beobachter vorhanden sind, ferner daß es Liebesschulen gab, wovon oben S. 274 schon berichtet ist (Abb. Bai 37 IIIb und 38 IIIb).

Von Perversitäten (s. Tlbd. 2 S. 308) sah ich nur einmal in Bai 121 das *melim* »Trinken« (Irrumatio) abgebildet: ein Mann stand auf einem Baum und die Frau unten, den *kirs* im Mund; dann den Ziegenmißbrauch (Sodomie), die in Gesch. 92 erscheint. Über das sonstige s. Tlbd. 2 S. 307 u. 8. Dort ist auch schon die Verlängerung der *labia minora báog* (poss.: *begél*) erwähnt, die als schön galt.

Daß die weibliche Scham neben *vuk* (poss.: *ukil*) nach WALL. auch *klegósog* (poss.: *klegesegélél*) heißt, dessen Verbalform *melegósog* »beschneiden« ist, deutet auf die Kürzung der langen Anhänge hin. Die Frau als Reiterin auf dem am Boden liegenden Mann, das *málam*<sup>3</sup> *medú* (s. Bai 9 VIII u. Bai 59 IIb). Hier auch der Mann, der das

<sup>1</sup> dieses wird auch dadurch bestätigt, daß die Figurenpfosten der Rubakbai in Ngabiúl, Goréör und Bai 145 in Ngaregól mit Fruchtbarkeitszauber zusammenhängen, wie die Palauer selbst sagen. In Bai 145, s. auch die Abb. des Mannes mit *kirs* als Kopf (s. Abb. 216b) und der *vuk* Reihe.

<sup>2</sup> ungewollte tierische Reizung (Rochen) s. Bai 126 I., dann *telikak* mit gespreizten Beinen schlafen (s. Gesch. 43).

<sup>3</sup> *melam* abstreichen WALL.



*gotúngël*-Täschchen, das seine Frau vorn unter dem Schurz trägt, bei ihrem Fernsein beriecht.

Die Onanie (*ngolók, mengeláoch, melegeták* WALL.) im Taubenhaus Bai 68 Va. Cunnilingus nennt WALL *meláng*; Päderastie ist *outibéngëd ra btil* (poss.: von *but* Hinterer); Einbruch ins Blai zwecks Notzucht ist das *omelókl l blai* »schwankend machen des Blai« (KUB. IV 83), was gar nicht so selten vorkommt. Endlich wird sogar Leichenschändung berichtet Bai 54 IIIa.

Über den öffentlichen Geschlechtsverkehr, der, wie HELLWALD Familie S. 91 sagt, bei den Australiern vorkam und von den Papua bekannt ist (s. *Anthropos* 1926 S. 55), s. 2. Tlbd. S. 307 u. Tlbd. 1 S. 133.

Alles zusammen genommen gibt den Palauern kein gutes sittliches Zeugnis, zumal da der Ehestand kein schöner war. Aber wenn man sie mit den übrigen Völkern des Gebietes, z. B. mit den Malaien vergleicht, so muß man mit einem schlechten Urteil vorsichtig sein. Sicher ist, daß bei den Palauern durch ihre Kunst vieles hervortritt, was sonst kaum oder nur schwach bemerkt worden wäre. Lassen wir sie dieses nicht entgelten!

#### 4. Galidkult, Religion und Zauberei.

Der 2. Teilband und die hier vorhergehenden Abteilungen, namentlich die Heilkunde brachten schon viel für das Gesamtbild. KUB. V hat eine ganz besondere Arbeit der Religion der Palauer gewidmet, so daß hier alles mit noch einigem neuen Stoff zusammengefaßt sei. Nach verbreiteten Ansichten in der Ethnologie, die WUNDT in seinen Elementen der Völkerpsychologie S. 350 erörtert, bestand ursprünglich Polytheismus, der die Grundlage der religiösen Entwicklung war. »Dieser Polytheismus sei aber von frühe an aus dem Anblick des Sternenhimmels, vor allem der großen Gestirne, Sonne und Mond, entstanden«. Auf Palau herrschte aber ursprünglich Dunkelheit, in der die Galid ihr Wesen trieben. Erst durch den großen Galid Iegád re ngél wurde Sonne und Mond geschaffen, und durch das Licht wurde nun die Macht der bösen Geister gebannt, die wie die Sterne bei Tag verschwinden. Der »Mann war von Ngél«, <sup>1</sup> hieß der Schöpfer, weil er auf dem Landstück Ngél, das wohl von dem Morindastrauch *ngél* seinen Namen hat, Sonne und Mond schuf. Den eigentlichen Gott dachte man sich im Himmel wohnend; er hieß Ugéliángëd, »Erster des Himmels«, wie in der Gesch. 19 hübsch dargestellt; seine Familie schildert Gesch. 1 und 3, seine irdische Gestalt ist Iegád re ngél, der aber nicht allein Sonne und Mond schuf, sondern auch die Menschen, und zwar mit seiner Schwester, die den weiblichen Teil übernahm (Gesch. 7). Noch eine andere irdische Gestalt hat Ugéliángëd, nämlich als Ugél lë galíd, den »ersten der Galid«, der in Gesch. 195 die Hauptrolle spielt (s. S. 328 u. 338).

Man unterscheidet verschiedene magische, übermenschliche Wesen. Alles göttliche

<sup>1</sup> Ngell gesprochen, s. Gesch. 6.





heißt im allgemeinen *galid* (poss.: *gēsūl* oder *gaidūl*<sup>1</sup>), worunter Himmelsgötter, Landes-, Dorf- und Familiengötter verstanden sind. Der höchste Gott im Himmel, der Gott, heißt wie schon erwähnt *ugél iángēd* während die ersten Menschen kurzweg *arúgel* benannt werden, »die ersten«. Der Familiengott oder *galid* eines Einzelnen ist häufig nur die zurückgekehrte »Seele«, der *delep*<sup>2</sup> (poss.: *delepengél*) eines Verwandten, und heißt dann *bládek* (poss.: *bldekél*), also »Ahnengeist«; die Seele eines zum 2. mal Verstorbenen heißt *tēmamū*, davon unten S. 347.

Von Feld- und Waldschraten, kurz unter »magische Wesen« zusammen gefaßt, seien erwähnt:

die *telbaki* oder *godōgūl* Baugeister (s. S. 238).

» *bei lek* die Buschgeister (s. Tlbd. 2 S. 29).

» *ar bau* die Strandgeister (KUB. VIII S. 130; WALL.: *bāu* »Gestank«)

» *debásag* die 7 Hinkenden (s. Gesch. 74 und Gesch. 137, die einbeinigen *bitagōgil*)

» *tēuid l ketōrd* die 7 Schrägmäuler (Gesch. 19 u. 58).

» *tekil maláp* die 7 *galid* mit den Eulenköpfen (Gesch. 137 u. Tlbd. 2 S. 46)

endlich die *tēngangōi lē galid* (Gesch. 167), die »schlechtes Zeug« anhaben<sup>3</sup>, von denen schon gesagt wurde, daß sie bei Krankheiten besonders gern angerufen werden. Man opfert ihnen Fische oder Krebse, die man ungekocht 1 Tag liegen läßt, bis sie stinkend — *bārdom* — sind, dann werden sie von einigen Frauen nach dem *tūngēl*-Haine (S. 283) gebracht, auch *gēdāol*, weil »heilig« (S. 305), benannt (z. B. in *Gám-liangēl* s. Tlbd. 2 S. 173); diese liegen meist in der Nähe der Dorfbai und haben viel rote *gerdēu*-Büsche, die den *galid* lieb sind, und oft liegt auch ein Prunkhäuschen dabei (s. *Ngērupesang* Tlbd. 2 S. 110); hier legen die Frauen das *bārdom*, nachdem sie davon gekostet haben, mit etwas Taro nieder.

Die Lieblingsspeise der anderen *galid* ist neben gefangenen Seelen (s. Gesch. 29) meist gebrannter Kokoskern *ulogōug* (s. S. 41 u. 73 und z. B. Gesch. 137); zu den letzten gesellen sich endlich die *Godomádēl* oder *tubōg l ráod*, von denen alles Schlechte kommt. Sie sind oft doppelteibig abgebildet (s. Bai 130 I u. Gesch. 127<sup>b</sup>, Bai 136 VIII u. 137 Xb), fast immer geschwänzt (Abb. 217) und an den Schwänzen sitzen oft Köpfe, so daß es sich um Phallos (*tubōg*) zu handeln scheint; *ráod* scheint nicht auf *Ngērāod* zu deuten, sondern auf die Manglestelzen, unter denen sie wandern sollen.

Hierher gehören endlich die »Halbgötter oder Halbmenschen« *olēplāgalid* oder



Abb. 217.  
Geschwänzter Galid.

<sup>1</sup> s. das Wort in Tlbd. 2 S. 135. Das Poss. hört sich gelegentlich auch wie *gdidūl* an; die austronesischen Worte *aitu*, *anitu*, *anidj*, *hantu*, . . . usw. sind dieselben. Vielleicht ist auch das arabische Kalid-Schwert Gottes, das babylonische *anu*, und das indianische *manitu*, die alle auch »Geist« heißen, desselben Ursprungs. Daß *galid* auch »rund« heißt (WALL.: *chēliduid* »rund machen« *chalid* »Mitte«), sei noch erwähnt.

<sup>2</sup> Das Wort für Schatten *lag* (poss. *logūl*) wird selten angewendet (S. 347); Seele in Tier z. B. Insekt *gamais* (s. *Kamais* S. 299).

<sup>3</sup> *outangangōi* »das Gesicht verziehen«.





*oléplagád* genannt nach dem »Ende« *olép* eines Dinges mit zwei Spitzen, weil nämlich die Wesen in Galid- oder Menschengestalt erscheinen können, so daß also beide Enden *olép* sich berühren (s. S. 339<sup>2</sup>); am gebräuchlichsten ist der Ausdruck »Gott-mensch« *galidëgád* für Helden und Heroen, aber auch (s. Gesch. 172<sup>a</sup>) für Fischmenschen, sonst noch *ilokugil* (Gesch. 170) und *gadëlul* genannt, Wesen halb Mensch mit Fischschwanz<sup>1</sup>, wohl der Muräne *luléu* (s. Bai 22 VIb).

Auch weibliche *galid* gibt es, wie z. B. die Gobagád der Gesch. 58, die »einbrüstige« Bitatút der Gesch. 82 u. 137 usw. Endlich erscheint der Himmelsgott auch



Abb. 218.

Steinbild des Medegeipélau in Ngatpang  
s. Plan Abb. 219<sup>B</sup>.

als Sonnengott. Nach Gesch. 7 ging Jegád re ngél selbst in die Sonne, wurde also der Sonnengott. Nun sind aber der Ugélkekláu der Gesch. 8, der Ugélmél der Gesch. 10 und vielleicht der Bói der Gesch. 11 als Sonnengötter gedacht, was für den ersteren besonders einwandfrei aus Gesch. 168 hervorgeht. Dieser Ugélkekláu, über den schon im Tlbd. 2 S. 7 berichtet wurde, führte die Einwanderung aus dem Osten, aus Kusae, und trat so in die Einbildungskraft der Palauer als Sonnenheld; auch die Bahn der Ugélmél-Geschichte ist eine gleiche. LEO FROBENIUS hat darauf hingewiesen, daß auch die Sagen von der Spinne

(Gesch. 12), vom Fischschwanz (Gesch. 14), Kinder des Rohres (Gesch. 15), vom Sonnenei (Gesch. 19 u. 57), von Medegeipélau (Gesch. 197) usw., als Sonnenmythen aufzufassen sind. Letzterer (Abb. 218) ist allerdings eher Mondgott und seine Frau Túrang die Helle, glänzende Sonne.

So sehen wir den ersten des Himmels in vielfacher Gestalt auftreten. Es geht aus den Mythen und Angaben nicht hervor, ob alle Gestalten als eine aufzufassen sind, oder ob Untergötter die verschiedenen Aufgaben verrichten. Die Palauer sagen, daß namentlich *a* Ugél lé galíd, *a* Guódél und Medegeipélau als seine Boten<sup>2</sup> gelten; er kam nach allen Plätzen und erhielt die verschiedenen Namen; Ugél iángëd ist deshalb als »der Gott« von Palau aufzufassen, wie der Tangaloa der Polynesier. (Seine Incarnation in Fischen S. 337). Auch Götterfrauen erscheinen schon früh.

Das Weltall teilt sich, wie WALL. richtig mitteilt, in 3 Abschnitte: »oben« *bal l uádës*, »unten« wo die Menschen wohnen *eóluuádës*, und die Unterwelt *datk*.

### Götter und Himmel.

Der Himmel *a iángëd* wird in 10 Stufen geteilt, die in Gesch. 203 von Madlutk genau mitgeteilt sind; die schöne Abbildung davon ist auf dem Giebel des Bai 142.

<sup>1</sup> Die Palauer fragten mich, ob es wirklich solche Leute gäbe.

<sup>2</sup> *goderúgël* s. S. 294 u. Tlbd. 2 S. 321.



Nach Gesch. 1 entstanden die ersten Götter aus dem männlichen Fels im Meer dem *risóis*. Diesem entstieg das erste Paar: ♂ *Tpéreakl*, die Brecher der See, und ♀ *Latmikaik*, die Mutter der Fische und Menschen. Sie gebar 2 Söhne:

1. *a Ugéliángëd* »Erster des Himmels«, Vater aller *galid*.

2. *a Ugél dát k<sup>1</sup>* »Erster der Unterwelt« (s. Gebet S. 299).

Es heißt auch, der Bruder sei *Ugér'rérák* (s. Tlbd. 2 S. 215) gewesen, denn *Ugél dát k* sei *Ugéliángëd* geworden; deshalb sei an allen Plätzen ein starker Hauptgott und ein schwächerer sei sein Begleiter. Die Schöpfungsgeschichte ist also rein austro-nesisch: *papa* der Urfels erzeugt die ersten 2 Götter des Himmels und der Unterwelt, wie z. B. auf Java *Ompong Patara Guru diatás* der Gott des Himmels, und *Ompong Batara Guru di-toru* der Beherrscher der Unterwelt ist<sup>2</sup>. Völkerkundlich sind sie beide wohl als Sonnen- und Mondgott zu betrachten.

Die Urgöttin *Latmikaik* gebar dann noch zwei Mädchen, die die beiden erstgenannten Söhne heirateten (Gesch. 3). Weitere Söhne heirateten Fischweiber, woher es kommt, daß den Palauern viele Fische heilig sind (s. oben S. 288 Totemismus). Die Nachkommenschaft der *Latmikaik* gilt als unzählig, wie in Gesch. 1 ausgeführt. Gesch. 3 zählt die wichtigsten Götter aus dieser Nachkommenschaft auf. Das sind vor allem die Fischgalid: *a Ugélpebáël*, genannt nach dem *pebáël*-Fisch, ein dunkelblauer *Teuthis* mit gelben Tupfen und gelbem Rückenstachel; der *Ugél a gái*, der »Meerhecht«, gefährlich durch seine spitze Schnauze, und der *Ugél kemúl<sup>1</sup> gadéng* der »Haischwanz«, von dem Gesch. 172<sup>a</sup> berichtet. Diese 3 Fische sind aber zugleich die Incarnationen des höchsten Gottes *Ugéliángëd*. Dann sind es aber verschiedene bekannte *galid*, die als Nachkommen erscheinen,

so der *Golungis* von *Ngarapelâu* auf *Ngeaür* (s. Gesch. 170)

der *Ngirauluóng* von *Ngarapelâu*,

der *Kereómël* von *Pkulapelú* auf *Pelíliou*,

der *a Guódël<sup>3</sup>* von *Ngardolólók* auf *Pelíliou*,

der *Ugél kobasádël* von *Ngarekobasáng* (Tlbd. 2 S. 202 u. 257),

und der *Ugél kldéu* von *Goréör* (Gesch. 14).

Bekannt sind ferner: als Buschgeist: *Gobagád* (Gesch. 17, 58 u. 202) s. *Ngéraod*, als *galid ra ked* (»Heidegötter«): *a Tpalapálag*, *Keruâu l búkl* und *Kerengókl* (s. Gesch. 17), *Gaderés*, *Tagád uëâu*.

Meergeister: *Sagál a gei*, *Kereómël*, *Láladang* und *Sáulang* (s. oben S. 72) und *Geiugidatk*, der in der Tiefe der Meerstraße *gehügel* arbeitet als Gefährte von *Ugél datk* (s. auch *Ngiratei* Gesch. 30 usw.).

Erdgeister: *Remesegau*, *Udibóng* und *Gobilbagei*, die 3 Leiter der Oberfläche der Erde, die ca. 1 Fuß tief im Boden wohnen und bei Pflanzungen angerufen

<sup>1</sup> Über die Unterwelt s. Bai 133 Ostgiebel.

<sup>2</sup> s. T. I. BEZEMER. Volksdichtung aus Indonesien. Haag 1904. S. 192.

<sup>3</sup> auch *Galíd ë gád* benannt, wichtig für *Pelíliou*, s. Gesch. 161; auch verehrt in *Ngarekesauáol*, *Ngurusár*, *Ngarengasáng*, *Ngébúrëg* (Tlbd. 2 S. 129 u. 114).





werden. Zahlreiche andere nennt noch KUB. V S. 50; s. auch die Geschichten z. B. 1 bis 20, dann Haus und Bootbau.

Von allen *galid* tritt aber einer ganz besonders hervor, der in Gesch. 3 als andere Gestalt des Unterweltgottes Ugéldát<sup>k</sup> genannt wird, der Ngiraidemâi von Ngaramásäg auf Ngeâur. Schon der Name Ngiraidemâi deutet darauf hin, daß dies nicht seine Urbenennung ist, denn das Haus *a* Idemâi steht in Ngabiúl, im Norden von Babldáob (s. Tlbd. 2 S. 28). Aus Gesch. 197 sieht man daß dieser nur einer der vielen Namen des Medegeipélau ist, der »Bestrafer von Pélau«. Er gilt als ein Sohn des *a* Ugél'le galid, der wie dieser, sein Vater, an zahlreichen Plätzen verehrt wurde (s. oben S. 328 u. 334), so hatte Medegei seinen Hauptkultort in *a* Irâi und Ngát-pang, wie Gesch. 197 ja ausführlich schildert. Daher auch die Kultstätten an den beiden Plätzen, von denen in Tlbd. 2 S. 185 und 159 berichtet ist.

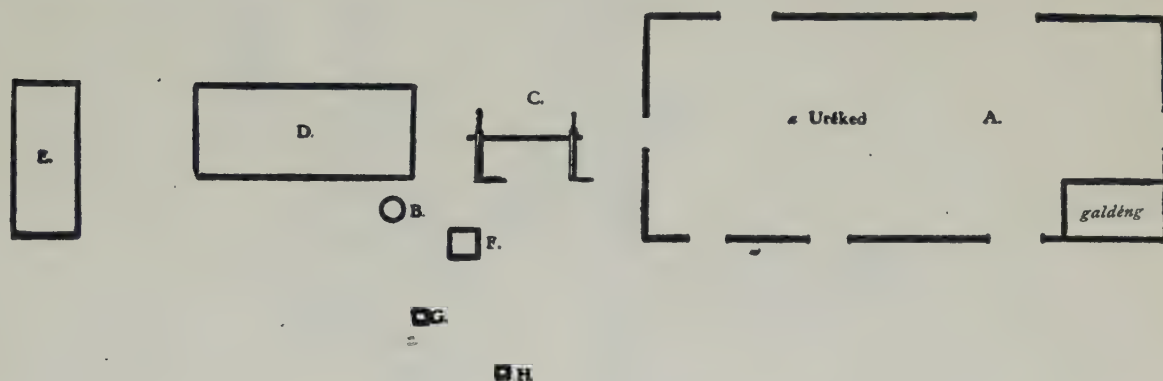


Abb. 219. Plan der Kultstätte in Ngát-pang.

- |  |                                      |                                    |
|--|--------------------------------------|------------------------------------|
| A. Galidbai <i>a</i> Urékéd<br>mit Kammer [ <i>galdéng</i> ] | C. Gestell (Geisterjoch) Abb. 220    | F. Schrein                         |
| B. Steinsäule (Abb. 218)                                     | D.   Priesterwohnung <i>sop</i> .    | G. Schrein [ <i>tet</i> ]          |
|  | E.   mit 6 Zugbalken [ <i>imúl</i> ] | H. Sonnenhäuschen [ <i>gáios</i> ] |

A) Das Bai *a* Urékéd (s. Plan Abb. 219) stand einst am Landungsplatz Ngérutegei. Da träumte der Priester des Medegei, daß dessen Steinbild oben im Dorf vergraben liege.

B) Er grub an dem Platze nach, und fand auch wirklich an Stelle B die Säule (Abb. 218) mit dem Gesicht des Gottes. Da ließ er das Bai daneben setzen. Es erinnert dies an den in der Erde liegenden Gott Golekéiok (Tlbd. 2 S. 90 Abb. 30).

Abb. 184 bringt das Hausinnere mit dem Zimmer *galdéng*, von dem in Gesch. 197 die Rede ist; es ist ein abgeschottetes Gemach, in das sich der Priester begibt, um mit einem Gott in Verbindung zu treten; er kaut seinen Betel und kommt dann in eine schamanistische Raserei und Verzückung, in der er Antwort von Medegei erhält, die er dann den im Bai versammelten Rubak mitteilt. In dem Mattenverschlag in der Höhe, dem *kléangél*<sup>1</sup>, werden die Opfertgaben, meist rote *kesik*-Blätter, für den Galid nieder-

<sup>1</sup> oft wie eine viereckige Kastenschaukel aussehend, aus Bambusstangen aufgebaut, ca. 1½ m im Geviert, für die Seelen von Dorfhäuptern bei Krankheit eines Familienmitgliedes (Ngivál) s. Abb. 184 S. 205; s. S. 344.



gelegt, und von den Frauen gerösteter Taro<sup>1</sup> auf einem *ohäg*-Teller (Abb. 123 S. 122); die Opferspender bleiben meist 2 Tage lang im Bai und schlafen nur die Nacht in ihren Blai. Auf das runde *tóluk*, das 1909 im Hause sich befand und mit Gesichtern verziert war (Abb. 119), wird bei Festen der Essensteil des *Galíd* gelegt.

Neben dem Bai war ein merkwürdiges verfallenes jochähnliches Gestell (Abb. 219 C.) *geimobedúl* »sein eines Haupt« genannt, mit Figuren auf den Pfosten und einigen anderen am Boden liegend, wie Abb. 220 zeigt. Die Bedeutung ist nicht klar. Ich konnte nur erfahren, daß Remeskang in Ngarmíd einen Traum hatte, der ihm im

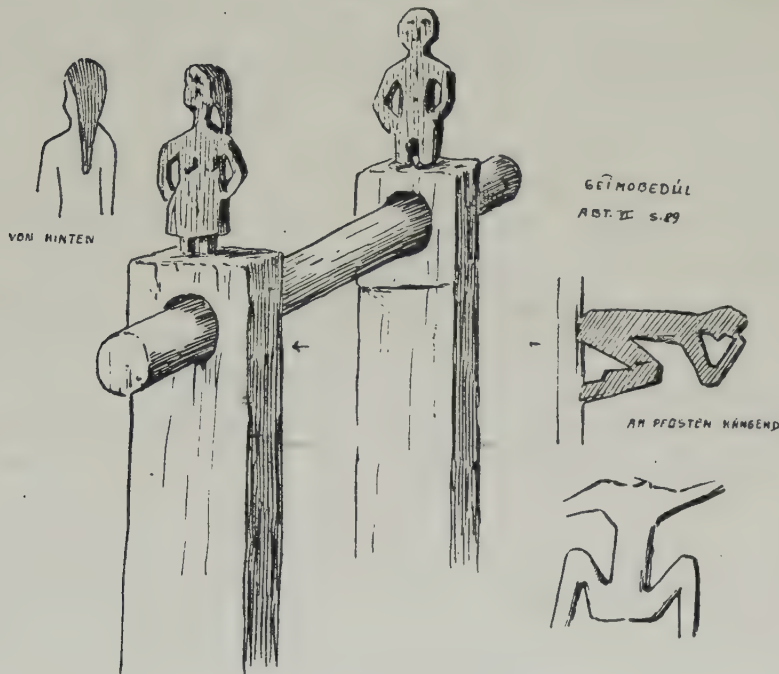


Abb. 220. Figuren des Geisterjoches C.

Himmel das Gestell zeigte; er fertigte es dann an und stellte es hier auf. Daneben stehen noch die übrigen Baulichkeiten, die der Plan 219 zeigt

In *a Iraî* hatte man ja auch eine Kultstätte, die schon in Tlbd. 2 S. 185 erwähnt ist (s. auch dort Plan 22). Dort sind auch die eigenartigen Holzfiguren genannt, insbesondere des *Golgei* und *Maráel kéd* (s. Gesch. 197), der mit seinen 2 Gesichtern *a Iraî* und *Ngátpang* zugleich sehen konnte<sup>2</sup> (s. Taf. 19 l. Mitte); auch der Eisvogel (drittes Stück von links) mit seinen 2 Gesichtern auf dem Rücken kommt dorthier. Sie wurden mit den Haien (ganz links) usw. bei Festen zum *Bairairai* von der Höhle *Ngareklím* geholt und nach dem Fest wieder dorthin zurück gebracht. Der Eisvogel

<sup>1</sup> *del'liúl* daher, *omolúíl* Taro rösten als Bitte um Segen s. S. 101.

<sup>2</sup> Man kann den Januskopf auch auf den *olép la galid* S. 336 zurückzuführen. Diese wurden auch, wenn sie in *a Iraî* waren, an der Kultstätte aufbewahrt. Dort war auch der *Temdókl* (s. Taf. 18), der wegen Krankheit von *Pellliou* hierher kam. Einige Bilder kamen auch nach *Madál a bai* wie dort erwähnt. Siehe auch dort Tlbd. 2 S. 178 *Ngaraklemádél*. Der dortige Platz *omrót l delásëg* hat möglicherweise von *rót* »zerhämmt« seinen Namen, vielleicht weil dort die Figuren zerstört wurden.





*tangadik*, der ja auch das Kriegsboot ziert, soll der Liebling der Frau des Medegei<sup>1</sup>, der *Túrang* sein (s. S. 193, 310 u. 329). Beide werden für die Feste (s. oben Abb. 208 S. 310) dargestellt. Der Eisvogel mit einem roten Häubchen, die *galiëmasäg*-Art<sup>2</sup>, ist der Herr von Klim, der Ngiraklim. Es ist unschwer, hierin Sonnenzeichen, einen Feuervogel, zu sehen, zumal da Turang immer eng mit den Sonnenhäuschen (s. S. 227<sup>1</sup> u. Abb. 194) verquickt ist<sup>4</sup> (siehe auch die *Túrang* re Ngeráod). Wie Medegei in Palau herumzog, schildert Gesch. 197. Dadurch gewann er zahlreiche Plätze für sich. So wird er jetzt verehrt neben Ngatpang und *a Irai* besonders in Ngarsúl, Ngardmau, Golei und Nga-biúl, wo neben dem Priester auch eine Priesterin *mlagei* (auch *mlágél* von *omágél* »gebären« s. S. 269) ihres Amtes waltete, dann in Ngarevíkl, Galáp, *a Gol*.

Die Götter selbst wurden nur selten als Holzfiguren abgebildet, als Götzen. KUB. VIII S. 248 sagt: »Beiläufig sei bemerkt, daß heute auf der ganzen Gruppe nur noch 6 hölzerne, aus der Vergangenheit herrührende Götzen sich befinden. Diese sind *Ankoy* und *Mathahey pelau* mit ihren Weibern, in Eyrray in Höhlen verwahrt, und nur bei den *Ruk* zum Vorschein gebracht; die Magoloy genannte Landesgottheit in Ngaraus, welche sitzend in einem Schrein untergebracht ist und Aygól in Naburok, der eine Schutzgottheit des lokalen Fahrwassers (einer Wasserstraße in den Mangroven) ist und aus einem lebenden Baumstamm, an dem man zwei Köpfe schnitzte, hergestellt wurde«. — — — Den Mogolou, der einen Hut(!) auf hat und einen langen abnehmbaren *kirs* besitzt, fand ich noch 1907 vor (Tlbd. 2 S. 127); er ist im Linden-Museum zu Stuttgart (Taf. 18). Den *a Igól* in Ngëbúrég s. Tlbd. 2 S. 114. Es gab aber noch Steinfiguren von Göttern, wie der erwähnte Temdókl zeigt, dann der Delangerík Tlbd. 2 S. 12, *a Iluóngél* S. 35, der berühmte Gamasiógél (Taf. 19) usw.

Medegei pelau gilt auch als der Erfinder des Segels, wie auch in Gesch. 197 dargetan. (Navigation Gesch. 10). Um zur Oberherrschaft zu gelangen veranstaltete er daher das *omlútèk*, das Segelwettfahren, von dem schon oben S. 322 die Rede war. Wer den *ngas*-Zweig von Nggeiangél brachte, sollte König sein, weshalb diese Wettsegler von den Palauern auch *arúgel mesibëg ra ngas* — die Ersten, die brechen den *ngas*-Zweig — genannt werden.

Es waren im Ganzen die 7 Galid:

1. *a Ugél kldéu* s. S. 337 und Tlbd. 2 S. 204.
2. *a Ugél kobasádél* und Tlbd. 2 S. 257.
3. *a Uger'rérák* s. S. 337 und Tlbd. 2 S. 215.
4. *a Ugélsúng* (s. Gesch. 16), oft für eins mit No. 7 erachtet
5. *a Itúngélbai* (s. Tlbd. 2 S. 162)
6. *a Ugél'lëgalíd* (s. oben S. 79 u. 63)
7. Medegeipélau.

<sup>1</sup> S. 328 ist sie die Frau des Kumerëu.

<sup>2</sup> Es heißt das Vogelbild sei von dem Galid *a Nggei* (Gesch. 197) gemacht, s. auch Gesch. 19.

<sup>3</sup> Auf den Banksinseln gilt der Eisvogel als Sonnenbote; auch der goldgelbe Mullus heißt *turang l bang*.





Wie der letztere den Sieg erfocht, schildert die Gesch. 197. Er ist immer schlau und listig; sein Erlebnis in Gólei, als er im Pfostenloche saß und getötet werden sollte, wie er aber durch den hohlen<sup>1</sup> hineingestoßenen Baum auf die Spitze kroch, dies beweist, daß er mit dem schlaun Olifat der Zentralkarolinen eins ist.

Die Palauer nehmen an, daß viele der Göttergestalten aus der Fremde gekommen sind. Von Ugélkeklāu wurde dies schon dargetan, daß er von Osten kam; von dem erwähnten Itúngēlbai heißt es an genannter Stelle, daß er mit Medegei pélau aus dem Westen kam<sup>2</sup>. Es beweist dies nur, daß die Palauer schon früh mit der übrigen Welt in Verbindung standen, oder wenigstens von ihr hörten.

Zwei Galid stehen in enger Verbindung mit Medegei pélau: Bói und Gorekím. Boi soll von den östlichen Inseln stammen, wie a Ugélkeklāu. »Boi ist der Gott der Regenböen, in deren Gefolge Fische und Vögel sind« so beginnt Gesch. 11. Wie S. 325 zeigt, ist die Regenzeit die Zeit der Sonnennähe und des Reichtums an Früchten, Tauben und Fischen, wie z. B. in der Regenzeit auf Samoa der Palolo mit vielen Fischen kommt. Bói zieht mit den laichen den Fischen herum und kommt nach a Irāi, wo sie ihm die Mondgestalt des Medegeipélaui ablistet. Daß Bói mit vielen kirs begabt ist, deutet auch auf seine große Fruchtbarkeit hin, und dann der Besitz des Hahnes, der als Verkünder der Sonne das Sinnbild des Fleißes und des Reichtums ist. Das Steinbild des Hahnes kam von Ngātmél nach Gólei (Tlbd. 2 S. 35 u. 33); weitere Hähne bringen Gesch. 73, 140 u. 172<sup>b</sup>. In Ngātmél begann Bói seinen Siegeslauf, am Platz, der an der Nordspitze der Insel, am Fuß des Galidberges Ngadég nach Osten schaut, wo der Dorfgott Ugélmél, ein Verwandter des Sonnengottes, hauste (Gesch. 10).

Hier war es auch, wo der Regenbogengott *Gorēkim*<sup>3</sup> erstand, über den zahlreiche eigene und fremde zerstreute Notizen vorhanden sind, die ich kurz zusammenfassen will. Seine Entstehung hängt mit dem Rohr zusammen (s. Gesch. 15), da er als Kriegsgott die Speere daraus nötig hatte. Bai 76 IVb zeigt ihn aus dem Rohr steigend, und den Regenbogen durch zwei sich zusammenbeugende Männer entstehend. Wie er als Kriegsgott angerufen wurde ist oben S. 298 ff. zu sehen. Als sein Vater wurde mir die Varanus-Echse Golubás im Himmel (s. Gesch. 40 u. S. 71) angegeben; seine Mutter ist Gobil ē geisāu, sein Bruder Melimrásāg (S. 35 u. 300), seine Schwester Gobildép (s. Blaibau S. 215). Nach KUB. V S. 50 soll er Gott von Ngarulang (Ngēruliāng Tlbd. 2 S. 113) sein, wovon ich nichts gehört habe, da mir Medegei pélau dort angegeben wurde. Es soll sich dort ein Stein befinden, an dem geopfert und geschmaust wird, um den Galid aus dem Menschen hinaus zu treiben (*melúbēt*), in dem er sich bei langem Frieden in Unzufriedenheit niedergelassen hat.

»Der andere Teil ist ein Kriegsspiel, indem die sämtlichen Männer den Besessenen mit Speeren aus weichen Pflanzenstengeln unter großem Geheul bewerfen, was der

<sup>1</sup> vom *plagēos*-Baum sagt man, daß er innen hohl wird.

<sup>2</sup> s. auch die a Iluógēl Gesch. 170.

<sup>3</sup> s. B.: Bai 124 IVb. WALL.: *chor(e)gin* Regenbogen; KUB. II 121 u. 128, III 6, V 48, VIII 168 Horgim.



Betroffene erwidert. Ist der Kranke, der immer sehr tiefsinnig und träge ist, zum Verlassen des Hauses nicht zu bewegen, so wird er mit möglichst großem Kriegstumulte in seinem Hause überfallen, wo die Überraschung dann so auf ihn wirkt, daß er einen Speer ergreift und den vermeintlichen Feind verfolgt, wonach immer seine Genesung zu erwarten ist. Ein solcher Mann gilt dann bis zum nächsten Fall als *odo*<sup>1</sup> des Horgim\*. — —

In Gesch. 48 ist Gorekím der Gemahl der Gobiróu, der Morgenröte (Gesch. 58).

Gorekíms Herkunft, die Beziehungen zur Echse, zum Rohr, die Heiligkeit des kampfkraftigen Hahnes und die Kampfnatur überhaupt zeigt eine starke Verwandtschaft mit Boi, nur ist seine Gestalt im Regenbogen eine besondere, da dieser ja dem Regen, dem Wetter folgt, während Boi es verkörpert. Boi steht der Erde näher, da er seinen Segen spendet, der Regenbogen gehört dem Himmel an, in dem Gorekím ja auch sein Haus hat, wie das *log* in Bai 95 auf dem Giebel zeigt; er ist der Siegesbogen, von zwei sich zusammenbeugenden *galid* gebildet, die über die Früchte des Sieges wachen, zu stetem Kampfe bereit, So wird Gorekím zum Kriegsgott.

Kultplätze waren neben den in den Dörfern erwähnten besonders 3 vorhanden und zwar auf Bergen (s. Karte 3 in Tlbd. 1).

Als ihr Schöpfer gilt *a Iegád l kéd*, mit dem Titel *Melíd kéd* »Steigen auf Heide«, der von der Meerenge Makáep im Süden stammen soll; er wird bei Hai- und Taubenfang, besonders gern beim Fischen angerufen.

1. Ngeráod ꝥ 24' im Südteil von Babldáob, bei *a Irâi* s. Tlbd. 1 S. 238 u. 2 S. 180. Hier lebt Diraikebúi unter dem *gongáïr*-Baum. Hier leben die Geldbohrer, die *rubagád* ð Ngeráod, die Waldgeister (s. Gesch. 138), die Einbeinigen *bitagogil* und die Einbrüstigen *bitatút* (Gesch. 137), der reiche Hahn (Gesch. 140), der Frosch (Gesch. 17d) usw.

2. Ngulítël ꝥ 37' bei Keklâu, s. Tlbd. 2 S. 46, s. Gesch. 19, 61, 66, 73, s. auch oben S. 167.

3. Ngadég ꝥ 45' s. Tlbd. 2 S. 11. Es hieß, daß die Galid hier nicht in Gestalt von Menschen, wie auf den beiden anderen Bergen waren, sondern als Fische. Der oberste war Gad ð berípër, dann kamen die Serranus-Arten, Klúdël, Ksâu usw. Auf dem nahen Galeós-Berg war ein Priesterhaus, von dem 1907 noch eine viereckige Steinsetzung zu sehen war und ein Bildstein (Tlbd. 2 S. 11—12); s. Gesch. 29.

Der Priester wird *melúgöl*<sup>2</sup> *a galid* »Träger des Galid« auch *kerdelél*<sup>3</sup> *a galid* »Beschützer des Galid« meist aber kurzweg *galid* selbst genannt, da sie sich gerne einen jüngeren Bruder *gogalél* ihres Gottes nennen, also sich selbst göttlich vornehmen. Irgend einer beginnt mit Inspirationen, die ihn zum Werkzeug *godóngël* (KUB. V 31 *odo*) vorübergehend machen, bis er dann als Stellvertreter *këróng* oder

<sup>1</sup> *godóngël* von *ódong* nach WALL. der langgezogene Schrei eines Galid, dann auch das Werkzeug, durch das er sich äußert (s. hier unten).

<sup>2</sup> auf den Kopf tragen\*.

<sup>3</sup> WALL.: *olekérđ* ausladen, s. aber Bootbau, s. S. 186<sup>4</sup>.





*kórong* (KUB. *koróng*) anerkannt wird. An einzelnen Plätzen als Gólei, Ngabiúl, Ngardmāu, Ngivál, Ngarsúl, Ngardolólók, Ngasiás und Ngaregól wird er der Rubak No. 1 und herrscht durch seine göttliche Kraft über die anderen. In jedem Falle hat er großen Einfluß, aber nur so lange als der Gott in ihm wohnend erachtet wird. An anderen Plätzen kommt es vor, daß der Galid nicht No. 1 ist, sondern die letzte Stelle der *uriúl rubak*, also No. 20 erhält, wie z. B. in Mangal'lang (s. Tlbd. 2 S. 18), Ngarekeai (S. 167), Goréör (S. 217), Ngarmíd (S. 256), Ngarekobasáng (S. 259) usw. Auch bei der Verteilung kamen sie oft zu kurz wie Gesch. 14 u. 195 zeigt. Hier sollte die Macht der Galid gedämpft werden.

Den Priestern nahestehend sind die *rubagadengél a pelú* »die Waldgeister des Dorfes«, womit alle Leute gemeint sind, deren Segen und Fluch gefürchtet wird.

Die Galid hatten das Vorrecht rotes Zeug zu tragen und einen Hut aufzusetzen; sie erhalten Betelblätter und Arecanüsse, bei wichtigen Geschäften auch Geld.

Über die Tätigkeit der Priester ist schon so viel beigebracht (s. auch KUB. V S. 33 u. 34, daß weitere Erörterungen hier überflüssig sind.

Erwähnenswert sind noch die Priesterinnen *mlagei* oder *mlagél* (s. S. 340), die in Ngardmāu (s. Tlbd. 2 S. 79) und in Ngarsúl (S. 100 u. 134) schon erwähnt sind. Sie haben oft eine große Macht, da die mächtigsten Priester in Gólei, Ngabiúl usw. nur durch die Priesterinnen sprechen, wie KUB. V S. 34 mitteilt. Diese Frauen sind für die gewöhnlichen Männer heilig, aber die Priester erlauben sich Übergriffe. Manchmal geht ein weiblicher Galid in einen Mann, der dann Frauenkleider trägt und sich ganz wie eine Frau benimmt, außer seinen Mitschwestern gegenüber, was zu Mißhelligkeiten zu führen pflegt, wie Gesch. 161 meldet; von *a* Guódél stammt auch die Galidfrau in Goréör (Tlbd. 2 S. 215).

Starke Galid heißen *klou l galid* oder *bedógél galid*. Oft haben solche 2 Köpfe wie die Sonne, die ja von Geistern über den Himmel gerollt wird (s. Gesch. 6), dann die Túrang (s. S. 340). Auch die Ungeheuer Maluád lē gūr (Gesch. 164) und der Tēbló l ptelúl (Bai 25 VIII) sind mit zwei Häuptern abgebildet.

Von Sagensteinen sind die wichtigsten erwähnt oder abgebildet in Tlbd. 2 Galeós S. 12, Mangal'lang S. 15—16, Ngabiúl S. 27, Gólei S. 33 u. 35, Galáp 39, Ngardmāu S. 78, Melekéiok S. 90, *a* Iméúngs S. 140, Ngaremeskáng S. 154, Ngát-pang S. 159<sup>1</sup>, *a* Iraî S. 184—185<sup>2</sup>, Goréör S. 207<sup>3</sup>, 208 u. 210, Ngarebódél S. 251, Ngarmid S. 254, Ngardolólók S. 266; s. auch den Gorágél der Gesch. 13, die steinernen Pfosten der Gesch. 5, die Versteinerung des *a* Guáp Gesch. 2 und den Ur-vater *risóis* Gesch. 1.

In Gestalt von Tieren erscheinen zahlreiche Galid. Die wichtigsten sind: die *bersóióg*-Schlange (Gesch. 13), Seeschlange (Gesch. 30), Krebs (Gesch. 16), der *Hai* (Gesch. 172<sup>a</sup>) usw. Siehe auch die Tiergeschichten 181—192.

<sup>1</sup> Medegei Abb. 218.

<sup>2</sup> Temdókl Taf. 18.

<sup>3</sup> Gamasiógél s. Taf. 19.



Opfergaben, die Tribute *tengét*<sup>1</sup>, oder Geschenke *blebáol* an den *galid* (s. S. 303) bestehen meist aus Betelgaben, namentlich für die *tet* (s. S. 228), an Essensgaben wie z. B. die Fische, aus Geld aber nur in nachgebildeten Zustande, wie bei Bootbau S. 185 ausgeführt und z. B. in Gesch. 60, wo neben *kesól* auch die Früchte des *bel'loi*-Strauches herhalten müssen; in die *kléangél*-Schreine (s. S. 338) werden rote *kesík*-Blätter gelegt (wohl rote *Croton kesúk*). *klsadél* nennt man die Darbietung eines Fisches, der von einem anderen verwundet wurde (Ges. 200). *tiakl* (poss: *tiklél*) Opfer an die Meergötter (s. oben S. 71, 119 u. 309), *blsebiúd* (S. 29, 71, 145, 214, 297 u. 314) (s. oben S. 305) an die Landgötter (KUB. VIII S. 295).

Über das Tabú oben S. 305.

Die **Zauber** *gólei*<sup>2</sup> (poss.: *goleúl*) spielen im Leben eine große Rolle. Bei der Pflanzung, Fischerei, Haus- und Schiffbau, kurz in allen Lebenshandlungen sind sie überaus wichtig. Die Zaubergesänge 215—225 geben deutliche Beispiele.

Unter den Zaubern nennt KUB. V S. 5:

*dangasákl*<sup>3</sup> »Verwünschung« eines Menschen, durch Einhändigung von Haaren der zu schädigenden Person mit einem Geldstück an den Priester, der die Haare mit Gebeten in den Schrein des *galid* tut.

*ougalaya buhk* = *ougólei* deuten, *búög* die Arecanuß. Die Nuß wird bezaubert und dem Opfer gereicht oder in seinen Korb gelegt, s. *ousagaláia* in Gesch. 195.

*hongélép* Ausschütten von bezauberten Areca-Blüten auf das Dach der zu schädigenden Familie.

*arkíyl* Bezauberte Muscheln werden in das Haus der zu schädigenden Familie gelegt.

*hongobrókkol* = *gongobrugél* (*melúches* eingraben WALL.) Vergraben eines bezauberten Gegenstandes unter dem Haus z. B. eine angebrannte Kokossschale (*korúms*), ein Stück Koralle (*marángd*) mit oder ohne Topfscherben (*kasúlög*), eine Blüte des *kuat*-Baumes in zwei Blätter eingewickelt. Stirbt die gewünschte Person nicht bald, so schleicht man hinzu und begießt die Stelle mit Seewasser.

Für den Gegenzauber sagt KUB.: »Wird ein Gegenstand gefunden und befindet sich ein Kranker im Hause, so sucht man sich Sicherheit zu verschaffen, indem man bei einem Kosákalkundigen anfragt, ob der Gegenstand Gift oder Zauberei ist oder nicht, was derselbe für Bezahlung gerne sagt. Ist man einmal sicher, daß die Sache Zauberei ist, so wird ein Agolpkundiger herbeigeschafft, der das Molgolpsel vornehmen muß, was er auch gegen Bezahlung bereitwilligst leistet. Er nimmt den Gegenstand nach dem Bache, wäscht ihn gut ab, bespricht ihn und läßt ihn im Wasser liegen, damit er nach der See wegtreiben kann. Genügt dieses nicht, so wird das molgolp<sup>3</sup> a sis, das Abwaschen mit *Cordilyna*-blättern vorgenommen, mit welchen das Haus sorgfältig bestrichen wird«. — — —

<sup>1</sup> WALL. *melengét* opfern.

<sup>2</sup> verb.: *ouelai*, *melebál* durch Zauberei schädigen WALL.; *malápal* v. M. M. Hersteller des *gólei*.

<sup>3</sup> WALL. *melengesákl* verwünschen unter Anrufung des *Galid*.

<sup>3</sup> abwaschen *melogólþ* WALL.





Amulette sind vorzüglich *lap*-Blätter, die von vielen im Korb als Glückszeichen getragen werden. Auch die jüngeren Kokosblätter (*mëölt*) und die von *kotep* dienen dazu. Den *lap*-Blättern schreibt man auch die Kraft zu, Schuldner zu mahnen (Gesch. 9 u. 99, s. auch S. 326).

Hier zu erwähnen ist noch der »Kunstgriff« *údäg*, um andern zu schaden. Das Possessiv *udëgúl* kommt in den heimlichen Sprüchen der Galid vor z. B. in Gesch. 137 und Tlbd. 2 S. 93 *udëgúl ma gëuid*, letzteres auf die heilige Sieben hinweisend. Man beachte die 7 Galidgruppen S. 335 u. S. 340, die 7 *bersóidg*-Schlangen in Gesch. 128, die 7 Bauschrate und Opfer in 7 Taroscheiben s. S. 239 die 7 Rubak von Goréör (Tlbd. 2 S. 214), die 7 Städte von Ngaregolóng (S. 9), die 7 Wellen in Gesch. 20 die Ngáruangël zerstörten, die 7 Schläge Gesch. 73. Auch bläst man 7 mal die Schnecken trompete bei Krieg (s. S. 299), man sendet 7 mal Essen an den *blolóbból* (s. S. 276), macht bei den Festen 7 *plkul* (S. 307) und 7 Gänge (S. 308) usw.

Das Wahrsagen *mangalil* ist oben S. 326 schon erwähnt. Besonders berühmt war als Wahrsager Golungis der Gesch. 170, näheres Gesch. 80<sup>a</sup>, 161 usw. Folgende Worte sind wichtig: *uláueg*, *urongókl* Zeichen, *óueling* schlechtes Zeichen s. Blaibau, WALL.: *melángch*, *dengéché* aus Zeichen erraten. KUB. V. S. 41 nennt folgende Arten:

1. Olongasak ayábed Wolken befragen.
2. honglul mlar mesúbut a toákl = *gongalil mla r mesúbéd a toágél* »Spruch der Nachricht gab vom Kanal«.
3. *oméu a lius* »zerschlagen der Kokosnuß« (s. oben S. 267).
4. malangas a lap und a sngal = *melángës* »aufschauen zum *lap*- oder *sangál*-baum«, von Frauen vollbracht, mit Schildpattellern in den Händen, worauf sie durch Zaubersprüche den Galid sehen.
5. *mangalil a mangidáp* »Wahrsagen der Spinne«, aus ihrer Beobachtung (s. Gesch. 39) oben S. 326.
6. Meréo a galéol = *melúk á galëvél* »Abmessen des Speeres«.
7. Mangált a gréel = *mengáet a ker'rél* »Aufwickeln von Schnur« um die Hand.
8. Manglil a búuk = *mangälil a buög* »Wahrsagen der Arekanuß« nach Spaltung.
9. Manglíl a gúttum. Ein Geldstück auf die Erde gelegt, daneben ein Stück Holz eingestoßen, das durch Bewegung Erde herausschafft.
10. Malatk = *melatk* »Denken« einer Galidfrau über ein Betelchen.
11. Omásak a duy = *omásäg a dui* »Abzählen den Kokoswedel« gespalten und zu Knoten gebunden (s. Karolinier bei Reisefahrten) s. Gesch. 179.
12. Melingáol omuóngl = »Durchstoßen einer Kokoschale.
13. Melyúuk a haus = *melúk a gáus* »Abmessen des Kalkrohrs«.
14. Marásm a suk = *merásm a sug* »Nähen von *sug*-Blättern s. Hausbau, Dach.
15. Manglil a úyud »Von der Insel Angyáur« (Ngeaur) »In eine Schüssel mit Wasser wird eine gewisse Anzahl kurzer Stücke der pelauischen Uyud-Fackel von gleicher Länge aufgestellt und jedes Stück einem gewissen Lande bestimmt. Dann





wird das Wasser mit einem Stäbchen leicht bewegt und aus dem Erlöschen der Stücke über das Schicksal der betroffenen Länder Schlüsse gezogen«. Es handelt sich sicher um das *giiüt*-Tabú-Zeichen S. 305.

16. Manglil a tanatík = *tangadik* Eisvogel.

17. Manglil a Kossuk aus dem Schrei der Eule (*gësúg*) (s. Gesch. 23).

18. Manglil a borsóyok = *bersöög*-Schlange.

19. Manglil a Ulghóuk = *ulogóug* gebrannter Kokoskern, deren Sprünge usw. beim Versengen.

20. Homlusúut abgerissene kleine Blätter in Häufchen, dann in Paare aufgelöst.

21. Manglil er ardil über »Frauen« befragt, die man zu »stehlen« beabsichtigt.

2 gekreuzte Betelblätter und 2 Arecanüsse daraufgelegt, in die Luft geworfen und aus dem Fall und der Anordnung auf dem Boden Schlüsse gezogen.

22. Maláuk a gargár = *meláug a ker'egár* »Kerben einen Baum« d. h. Stock.

23. Manglil a sis aus den Durchbrechflächen der *sis*-Stämmchen.

24. Manglil a mlai aus dem Auftakeln eines Bootes *a mlai*.

25. Manglil mlar mesúbut er a ked s. No. 2, hier *ked* Heide.

26. Omásak a domikel s. No. 11 »mittelst dreier Kokosblattnerven«, um in zweifelhaften Fällen die Stelle, wo ein verlorener Gegenstand sich befindet, anzuzeigen«.

27. Olduruk a kalkngelél »Befragen seiner Finger« *galdngelél*, Fingerspitzentreffen.

Sonstiger Aberglauben s. Gesch. 65.

Auch aus den Mond-Phasen scheint man geweissagt zu haben, wie angeblich MC CLUER mitteilt<sup>1</sup>. Ich fand aber die Angabe im Original nicht. Wichtig ist auch die »Blumenfrage« bei Todesfällen, worüber unten S. 356 Näheres. Man erfährt so den Übeltäter; die Folgen schildert der Fall oben S. 305.

### Todesursachen.

**Selbstmord** wird von KUB. V. S. 3 berichtet. Ein Mann stürzte sich in Ngasagáng aus Liebesgram von einer Palme. Ein anderer erhängte sich wegen Streit mit seiner Familie mittelst einer Waldliane. Ich selbst habe nur in Samoa einen Fall von Erhängen erlebt, zweifellos die gebräuchlichste Selbstmordart bei den Naturvölkern.

KUB. erinnert auch an den freiwilligen Tod der Góreng (s. Gesch. 17 c). Hier war die Ursache Trauer um den verstorbenen Geliebten, auf den sich die Frau warf und so ihre Nase an ihn presste, daß sie erstickte.

KUB. IV S. 78: »Indessen eines unnatürlichen Todes verstorben, werden ihre Geister gefürchtet und ein ehrbares Begräbnis in den Familiengräbern wird ihren Körpern versagt. Sie werden, wie die Leichen der im Kriege Gefallenen dorten begraben, wo sie ihr Leben beendeten«. —

<sup>1</sup> s. FRITZ SCHULZE: Der Fetischismus Leipzig 1871 S. 293.



### 5. Seelen- und Totenkult.

Auch hierüber gibt es eine besondere Arbeit von KUBARY: KUB. III »Die Totenbestattung auf den Pelau-Inseln«; auch KUB. V bringt einiges hinzu.

Ich berichte in der Hauptsache, was ich selbst beobachtet und gehört habe und füge das wichtigste aus der Literatur bei.

#### Seele (s. S. 335).

Bei Lebenden gewahrt man den Atem, den Nasenwind, somit das Leben als *tīl* (poss: *telīl*)<sup>1</sup>. Im lebenden Körper wohnt auch die Seele *reng* (poss: *rēngūl*, meist *rūngūl* sich anhörend), der Sitz von Geist und Gemüt, während das »Betragen« *tōkōi* heißt, das Hauptwort von *melekōi* »reden sprechen«, also eigentlich das »Wort«, die »Rede«. Danach sagt man im täglichen Leben, wenn einer sich gut aufführt, *ūngil a tekingēl*, »gut sein Betragen«, während eine sanfte Gemütsart mit *ūngil a rengūl* (*rūngūl*) und »wünschen« mit *oureng* bezeichnet wird. KUB. V S. 2 nennt die Seele des Menschen als Begriff der inneren Tätigkeit »*arngūl*« und erwähnt, daß das Arrowrootpulver »*arngūl a sobósob*« und das der Curcuma »*arngūl a kosól*« heiße. So wurde auch mir erzählt, daß der Inhalt der *kēsól*-Wurzel das Gelbwurzpulver *reng* sei, dessen Herstellung berufsmäßig auf den Zentralkarolinen, und dort vornehmlich auf TRUK erfolgt und von dort noch Yap und Palau verhandelt wird. Man stellt es aber auch auf Palau her, wie oben S. 40 ausgeführt. Das gelbe Pulver wird unter besonderen Zeremonien hergestellt und fast allenthalben in jenen Gebieten, auch auf Palau, zum Bemalen und Aufbereiten der Leichen verwendet. Auf Samoa heißt das Pulver *lenga*, in Rarotonga *renga*. Das Wort bedeutet auf Palau wie in Polynesien und Indonesien »Eigelb<sup>2</sup>, Bodensatz« usw., also den Inhalt einer Sache. Das gelbe Pulver ist eben der Inhalt der Curcumawurzel, wie die Seele der Inhalt des Körpers ist. Nun bildet aber *reng*, wie im Tlbd. 2 S. 315 und oben zu sehen im Possessiv *rēngūl*; wäre *reng* = *lenga*, so müßte es *rēngák* heißen. Bei den Igorroten (richtiger Igoloten) auf Luzon heißt die Seele des Lebenden *lengág*, und da g dort häufig mit k wechselt, so könnte dies wohl »meine Seele« bedeuten. Andererseits heißt bei der Persischen Haarfärbung der bekannte rotgelbe Farbstoff der Lawsonia = Henna und der Zusatz der gepulverten Indigoblätter Reng. Sind diese Worte als verwandt anzunehmen, was nach mehreren Beispielen im Bereich der Möglichkeit ist, so wären es 2 Worte *lenga* und *lengu*. In Samoa kommt neben *lenga* noch *penu* vor, das Geschabsel der Wurzel, aus dem der Farbstoff ausgewaschen wird. Die Entscheidung bleibt hier noch offen. Das Wort *reng* bedeutet also den »Inhalt« des Menschen an Gemüt, also »Seele«. KUB. V S. 2 sagte aber auch: »die in dem lebenden Menschen verweilende Seele heißt »*a dalbengēl*« ... genau genommen ist *a dalbengēl* nur der abgeleitete Name für die Seele während des Lebens, von »*a dalép*«, Geist,

<sup>1</sup> WALL.: *tīl* KUB.: S. 349.

<sup>2</sup> Das Ei selbst im Malaiischen *telor* oder *telur*; Palau *telūl* = Ring.





nach dem Tode eines Menschen«. Dies ist ganz richtig. Die Bildseele,<sup>1</sup> heißt auf Palau *delép* (poss. *delepëngél*), auch *lag* (poss. *logúl*) »Schatten«. Man sagt zwar, daß sie auch zu Lebzeiten den Körper verlassen könne und manche meinen, daß es im Schlaf immer so sei, wie es ja Gesch. 19 schildert; aber diese Seele ist eben schon der Geist des Menschen, und wenn man von dem *delép* eines Menschen spricht, denkt man immer zugleich an ihre Selbständigkeit nach dem Tode. Es gibt ja auch besondere Zauberer, die das Wiedereinsetzen der Seele, das *olsísép a delép*, der entflohenen Seele verstehen. Gesch. 173 beichtet darüber. W. W. GILL nennt von Rarotonga die Rückbeförderer der wandernden Seelen die freundlich gesinnten Geister,<sup>2</sup> ebenso erzählt man von Uéa, wo ein Seelendoktor mit den Angehörigen den Zauber vollbringt. Es handelt sich also nicht um die Lebens-, sondern um die Totenseele. Sind des Toten Mund und Augen geschlossen, so hat der *delép* auch schon den Körper verlassen, bleibt erst noch beim Blai wo die Leiche ist, und erst am 5. Tage fliegt sie nach Ngeaür, ein beschwingter Körper (s. die *logukl* der Gesch. 173<sup>a u. b</sup>) oder als Vogel<sup>3</sup> *idedelép*<sup>4</sup> (Bai 65).

Von Babldaob kommend nimmt die Seele ihren Weg über Malágal, wo sie in der dortigen Quelle badet (Tlbd. 2 S. 204). Weiter südwärts wandernd springt sie vom Südpunkt von Peliliou vom Stein Ngaramókéd, der an der Südseite der Insel Bitang ist (S. 262), ab, um dann nach a Ngeaür hinüberzuschwimmen. Hier angekommen fliegt sie zum großen sanft abfallenden Sandstrand in Südwesten Ngëdelóg<sup>5</sup>, oder Ngadólog genannt, dem berühmten Strand der Seeligen, der *arungád*. Dort ist eine Brücke, die der Geist passieren muß und auf der eine alte Wächterin wartet. Hat der *delép* keine Löcher in Nase und Ohren, damit eine *bersóðg*-Schlange hindurchgesteckt werden kann, so stößt ihn die Alte von der Brücke in die Tiefe, wo eine sich schließende und ihn zwickende *kim*-Muschel liegt.<sup>6</sup>

Deshalb bekommen unbelochte Leute Geld mit auf die Reise, um die Wärterin zu bezahlen. Man legt männlichen Leichen während der Aufbewahrung ein Geldstück in ihren *tet*-Korb, den Frauen in ihr *gotúngél*-Täschchen, das man aber vor der Beisetzung wieder herausnimmt, da nur der Schatten des Gegenstandes mitgehen soll, wie man ja den *galid* nur Geld aus der Carcumawurzel geschnitten sinnbildlich weiht, wie eben bei den Opfergaben S. 344 erwähnt. Offenbar halten sich die Geister lange

<sup>1</sup> s. ANKERMAN Z. f. E. 1918. Jahrg. 50 S. 128, s. auch oben S. 335.

<sup>2</sup> s. A. BASTIAN Allerlei aus Volks- und Menschenkunde S. 80—92.

<sup>3</sup> KUB. berichtet, daß ein Mann seine verstorbene Frau wiederhaben wollte und zu einem kundigen Mann ging. So bekam er die Seele, die sich aber in einen Star verwandelte. Der Star entwich ihm aber schließlich mit Verlust eines Beines.

<sup>4</sup> P. RAYM. S. 49: in Ngeour hat die Seele es gut, muß aber sterben und wird *idedelép*.

<sup>5</sup> KUB. V S. 7 sagt, Ngadalók sei auf Pililu, was unrichtig ist. Ich erwähnte Tlbd. 2 S. 284, daß Ngamrúr ein anderer Name sei; möglicherweise heißt aber so oder Ngumerúr ein Sandstrand bei Pkulapelú auf Peliliou, wo auch die Seelen tanzen (s. Gesch. 173 d).

<sup>6</sup> KUB. V S. 7 sagt, daß in Yap ein Richter nach dem Tode sei, und Unwürdige von einem Cocosstamm in den Abgrund gestoßen würden; er hält dies aber für katholischen Einfluß, wogegen die Religionsgeschichte spricht. v. M. M. Anm. 10 erwähnt den Absturz von der Brücke bei Nasenlochmangel und Fall in den Abgrund *kim*



Zeit am Strande von Ngëdelóg auf, wo sie tanzen und ihre Feste feiern.<sup>1</sup> Es wird auch erzählt, daß sie zuweilen Treibholz aufstellen, besonders bei Neumond (s. Gesch. 173<sup>b</sup>) dann hört man sie singen:

*kiki! ng matusá<sup>2</sup> a Bëlau*  
*më go kekril<sup>3</sup> a mamärämáng*  
*a lilitél<sup>4</sup> a di ng kiei, ui!*

hallo! gespalten ist Pelau  
 und sein dicker Teil ist schon gekommen,  
 sein dünner aber bleibt, ui!  
 d. h. der größere Teil der Welt  
 ist gestorben, der kleinere  
 ist geblieben.

An der Südspitze von Ngeaûr ist aber auch der *golimtemútl*, der Wirbel, von dem schon beim Bootbau oben S. 191 die Rede war. Wer in ihn fällt, bleibt für immer vergessen.

Man glaubt an Leute die Geister sehen und zurückrufen können. KUB. V S. 8 berichtete über einen solchen Fall von Pelíliou. Ich verweise auch auf Gesch. 122, die von einer Seelenrückkehr berichtet; dann der Zauber Gomókét Gesch. 215; dann besonders die Erweckung der Mílad Gesch. 19.

Als Totenvogel gilt die Eule und nach WALL. ein kleiner Nachtvogel *chabáchëb*.

Das letzte Essen, das man dem Sterbenden gibt, bestehend aus Schweinefleisch, Fisch, *blsik* (s. S. 102), Süßspeisen; es heißt *goseregél<sup>5</sup> a uláol* »Die Last des Fußboden«.

Über das Sterben sagt KUB. III S. 4: »Wenn der Kranke im Sterben liegt, wenn sein Atem hinaufsteigt (*ometyakl a telíl*)<sup>6</sup> und endlich ausruft (*olgyérd<sup>7</sup> a telil*), also sein Ende nahe bevorsteht, sitzen die nächsten Verwandten dicht an seinen Seiten und einer derselben geht hinaus, um einige Blätter des Rbótol<sup>8</sup>-Baumes zu pflücken und etwas Wasser zu holen, welches, auf das Feuer gestellt, auf das Verscheiden wartet. Sobald dieses eingetreten ist (*makapdá<sup>9</sup>*), werden der Leiche von der Schwester die Augen und Lippen zugeedrückt und jede der anwesenden Frauen führt das erste Mañl, das Weinen, aus, worauf das Abwaschen der Leiche mit warmem Wasser geschieht. Dieses, wie überhaupt das ganze Handhaben der Leiche wird, wenn möglich, von der Schwester und der Frau ausgeführt. Nach dem Abwaschen wird der Leiche der After, bei den Frauen die Scheide, bei den Männern die Mündung der Urethra mit dem Namnamk<sup>10</sup>, der ausgekämmten weichen lap-Faser, zugestopft. In den After und in die Scheide werden mehrere, 4—5 kleine, auf dem Finger rundgewickelte Ballen

<sup>1</sup> KUB. V S. 8: im Kriege Gefallene werden als gespeerte Fische verspottet: s. die Gesch. 173 a—d nebst den dort verzeichneten *logukl*.

<sup>2</sup> *matusáng* in zwei Teile gespalten.

<sup>3</sup> *okrókër* dick, breit

<sup>4</sup> *melilivël* dünn

<sup>5</sup> poss. von *gosáräg* »Preßlast«.

<sup>6</sup> s. S. 347, *oltirákl* folgen.

<sup>7</sup> *olekérd* ausladen WALL.

<sup>8</sup> *rebótel* s. Pflanzen.

<sup>9</sup> wohl von *oltóbëd*, *tuóbëd* fortgehen.

<sup>10</sup> s. S. 17 Anm. 1





hineingesteckt, die Mündung der Urethra wird leicht mit der Faser zugedeckt und die Vorhaut über der Eichel durch eine Umbindung mit Bananenfaser gesichert. Die Leiche wird dann mit Öl und Gelbwurz eingerieben<sup>1</sup> und ein Mann mit einem frischen Lendengürtel, die Frau mit einem Schurz, der, ihrem Range entsprechend, entweder der gewöhnliche Buñan, oder der Riryámmel<sup>2</sup> oder gar der Ulálek<sup>3</sup> sein kann, — — — und weiterhin: »Die Leichen der Frauen werden mit Schildpattellern umlegt«, je nach dem Vermögen des Hauses nur um die Beine bis zur Hüfte, wobei die Teller sich an den Körper anlehnen; oder sie reichen bis zur Schulter. Bei den Männern liegt auf der linken Seite der Handkorb, der mit frischem Betel und Tabak versehen ist, und auf dessen Rande das Geld aufgereiht wird, das der Witwe abgenommen wurde (s. oben S. 295); am Korb die Axt und vor der Tür angelehnt die Kriegslanze. Unter dem Kinn ist ein Stück Gelbwurz, die Kinnstütze Tkel a komellél (*tkakl a gomallél*). Das Haupthaar wird in einen einzigen Knoten auf die Stirn gebracht, so wie es die reichen frisch entbundenen Frauen tragen oder es wird in zwei losen Knoten an der Seite heruntergelassen. — — Soweit Kubary. Nun meine Beobachtungen:

### Das Totenfest *gaměldil*<sup>4</sup> (WALL.: *kemeldúl*).

Sobald ein Rubak gestorben ist, tritt das Lärmverbot *táor* ein, das Gorágél einführte (Gesch. 13). Auch das Kochen im Blai ist verboten, weshalb ein Schuppen *ngoliděul* (KUB. III 7) dafür gebaut wird (s. Bootwagen S. 185).

Tote legt man auf eine Bahre *gomăsâuégěl*<sup>5</sup> (WALL.: *chomesoéchel*, die aus 2 langen Bambusstangen mit Querstäben von Bambus oder bei Wohlhabenden von gespaltenen Arecawedelstielen gefertigt ist; die ersten Familien nehmen eine lange *tóluk*-Bank und in Ngërupesang hat eine Familie sogar das Recht, ein großes Tarostampfbrett (*ngot*) dazu zu nehmen (s. Tlbd. 2 S. 110). Als Lager dienen zu unterst die *gerévut*-Schürzen die Frauen der Familie, darüber 6—10 Matten. Man bemalt die Leiche mit Curcumagelb, und pudert sie mit dem Pulver dick ein.

Die Bahre wird in die Mitteltür des Blai gelegt, so, daß der Kopf der Leiche vor der Türe sich befindet (Abb. 221 u. 222). Da ein Blai, wie oben S. 112 erwähnt, mit der Türseite nach Norden weisen soll, zeigt also der Kopf auch dorthin, so daß der Tode nach Ngeaur sieht, wohin seine Seele geht. Die Frauen singen im Haus die Trauergesänge (s. oben S. 319), namentlich während der Nacht, in dem jede auch ihre eigenen Klagen vorbringt<sup>6</sup>. Die fremden Sängerinnen erhalten dafür Geschenke

<sup>1</sup> s. Gesch. 44.

<sup>2</sup> *bungungau* und *ririamél* S. 6.

<sup>3</sup> Auch die hohen Frauen tragen als Vorrecht (s. oben S. 6) einen schwarzen Schurz und das Sterbehaus wird mit Cocoswedeln umhängt (KUB. II S. 70).

<sup>4</sup> Beschreibung der Feier nach Beobachtung bei Tod des Rubak Gadlbai vom Blai Ngaremétrekang in Ngar-mid am 1. Juli 1909.

<sup>5</sup> KUB. III S. 5 nennt das Ausstellen Omesoékel und die Bahre *dusál* (WALL.: *dusáll* die Bettstatt) s. auch Tlbd. I S. 114.

<sup>6</sup> Bai 29 IV a halten die Eulen die Totenwache.







Abb. 221. Aufbahrung im Blai.



Abb. 222. Taroweihe an der Leiche.



von Schildpattgegenständen (*gekür* KUB.) oder von Avicula-Schalen (*riidel*), wie HE. festgestellt hat. Am folgenden Tage findet für große Rubak die *diágäs*-Feier statt, in Ngaregolóng *galáng* genannt; *diágäs* heißen in Goréör die jungen Taropflanzen<sup>1</sup>, meist *dáit* genannt (S. 55). Eine Frau mit aufgelösten herabhängenden Haaren nimmt zwei solche auf den Kopf; die Wurzeln sind gelb angemalt, die Blätter jedes zu Faustgröße zusammengebunden (Abb. 222). Sie steigt auf das *gólbed*-Pflaster vor dem Blai und stellt sich vor die Bahre auf, das Gesicht von ihm abgewandt, so, daß die Taroblätter über dem Haupte des Toten schweben. Aus dem Hause heraus greift zuweilen eine Frauenhand nach den Pflanzen und bricht manchmal einen Stengel ab.

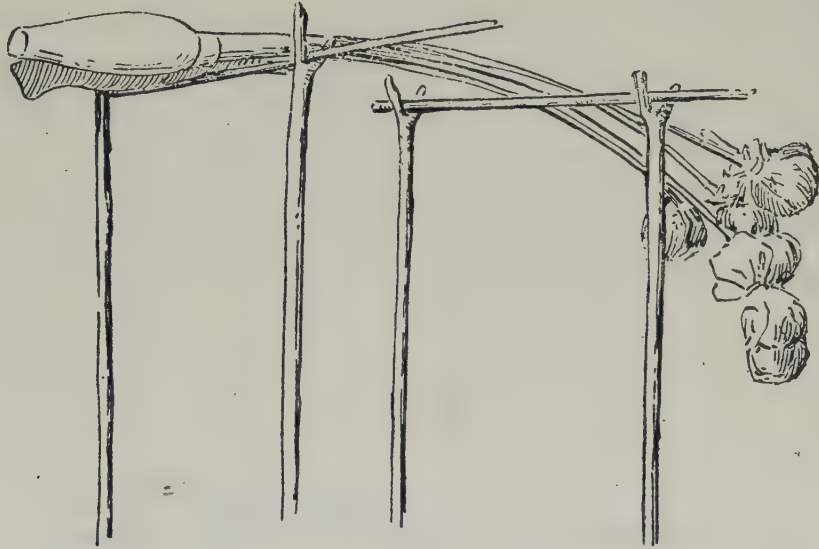


Abb. 223. Taro auf Gestell.

Nach einiger Zeit legt die Frau die beiden Pflanzen auf ein Gestell (Abb. 223), das in ihrer Nähe aufgebaut ist, zwei Querstäbe auf je 2 Gabeln liegend. Hier bleiben sie einige Zeit liegen und sollen als Schatten die Seele des Toten als ihre Speise begleiten. Über ihre Einpflanzung unten.

Beisetzung in Kisten bzw. Särgen (WALL. *kiur* poss.: *kiurül* »verschließbare Kiste«), findet in Nggësár statt (s. Tlbd. 2 S. 126), ein gespaltener *titimël*-Stamm, von Ngaráus-Leuten ausgehöhlt. Beim Abliefern des Sarges findet am Strande in Nggësár ein Scheingefecht statt, da die Überbringer das Hinaufziehen des Holzblockes zu verhindern trachten, (s. auch den Leichenstreit Gesch. 31<sup>a</sup>), und sogar die Stricke durchschlagen, bis die Befriedigung durch Scheingeld erfolgt. Die Leute des befreundeten Hauses machen auch hier ein *ogáro* (KUB. *mañoharo*) unter Mitwirkung der Frauen von Ngarengasáng, die sich sogar mit Bildern von Geschlechtsteilen bemalen und schlimme Lieder singen, bis sie durch Geschenke befriedigt sind. — Ich

<sup>1</sup> nach KUB. III S. 58 Pisek wilder Taro, während die Dyákas richtige Taro sind, die zum Einpflanzen am Grab benützt werden. Dies kann vorkommen (s. Gesch. 204).





sah in Goréör am Hause des *a* Ibedul einen großen Holzsarg, der für den schwerkranken Greis bereit stand.

Zur selben Zeit beginnt, sofern nicht in Särgen oder in einfachen Umhüllungen beigesetzt wird, das Einnähen der Leiche *mārasm ra blsók¹* »Nähen des Leichenbündels« (s. Gesch. 71), wozu 6—12 Totenmatten, je nach dem Reichtum, genommen werden; die oben S. 140 Taf. 12 beschrieben sind. Jede Matte wird später durch ein *galábad*-Essen belohnt (s. S. 357). Die Frauen, welche die Leiche waschen und einnähen, also berühren, werden nachher 10 Tage eingeschlossen und sind *meāi*.

Beigaben in das Bündel, wie in das Grab scheinen in der Regel zu fehlen. KUB. V S. 8 spricht zwar von dem *diól'l*-(Schiff)-Geld, für Frauen, da sie in einem Fahrzeug ins Jenseits gelangen sollen oder weil sie sonst in die *kim* fallen (s. oben S. 348). KUB. S. 9 heißt es, daß wenn eine Mutter im Wochenbett stirbt, so kommt ihr Geist und ruft nach ihrem Kinde. Deshalb gibt man ihr ein Stück von einem Bananenstamm

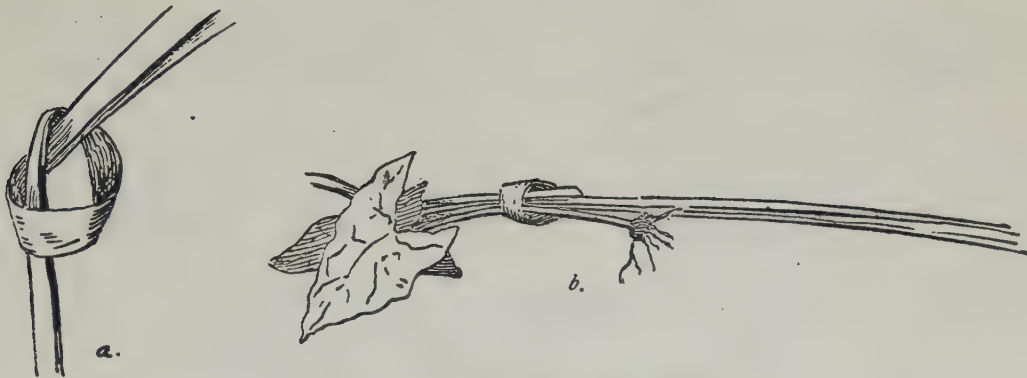


Abb. 224 a b. Knoten zum Titelabnehmen.

zwischen rechten Arm und Brust, und zur Linken ihren Handkorb. Endlich hat HAM. gehört, daß die Conusarmringe *ototól* nicht getragen, sondern ins Grab mitgegeben werden (s. oben S. 22). Wenn dies beendet ist, spricht eine Frau:

*a l medei Ngira . . .*  
*ra ungi a tagelél a sils*  
*ë ngomikl² a kersél l morbáb*

Als starb Ngira . . .  
 gerade am Mittag,  
 steigt sein *kirs* nach oben.

Darauf erhebt sich ein schrecklicher Lärm, den man mit allem denkbarem hervorruft, durch Zusammenschlagen von Hölzern, Steinen usw. Alles beteiligt sich daran, um eine recht große Wirkung zu erzielen, und die bösen Geister zu verscheuchen.

Bis zu einer Viertelstunde Zeit wurde dieser Lärm in Ngarmíd aufrecht erhalten. Es heißt daß er nur beim Titel *Gad l bai* stattfinde.

<sup>1</sup> WALL.: *bádek* (poss.: *bedekél*) eingewickelte Leiche, aber KUB. III S. 7 Totengeschenk aus Matten von Verwandten und vom »Freund« gestiftet.

<sup>2</sup> WALL.: *ngomikl* von *melemiákl* »klettern« steigen.

23 Krämer: Palau.



Kurze Zeit nach dem Lärmen findet das *blngur*-Essen statt (s. *gólengöl* S. 42). Die Frauen, die als Gäste kamen, erhalten Sirup zum Nachhause nehmen, nicht die Männer. Der *iláot* spielt ja bei den Totenfestlichkeiten eine große Rolle, wie z. B. Gesch. 13, 73 u. Bai 2 VIIa zeigt.

Danach kommen die Rubak des Platzes. Einer bringt das *déliakl*<sup>1</sup> *dúi* »Abnehmer des Titels«. Es besteht aus zwei kunstreich verschlungenen Kokosblattfiedern (a), durch deren Öse eine kleine Taropflanze gesteckt ist (Abb. 224b)<sup>2</sup>

Mit diesem Bündel geht er um den Toten herum und spricht:

*ak ultíruk rekāu e Ugéliáng*  
*kau ma ra bldekél*<sup>3</sup> *l tial blai*  
*ë ak mēlai ra diál*<sup>4</sup> *a Gádlbai*  
*rē gēlagál sils.*

*Gádlbang, kau di a l medei*  
*meng di mesúbēd a rēngúm*  
*l ke di mlē delebāob, rubak,*  
*l 'ka mul*<sup>5</sup> *e mur ra rubak,*

*ma 'ka m ngílu*<sup>6</sup> *a tal songd*  
*ë mogá tuobókl*<sup>7</sup> *ma ke maráel*

*ë di ungil a rēngúm*  
*ma ko ngatangati a moimāk*<sup>9</sup> *lagád*  
*e ngatangaták!*

Ich flehe zu Dir, Ugéliángēd,  
Du und den Geist dieses Hauses,  
ich nehme den Titel des Gadlbai  
am heutigen Tage.  
Gádlbai, Du bist nur tot,  
und Du weißt es in Deinem Herzen,  
Du warst nur gleichgültig, Rubak,  
Du machtest nicht Feste für die Häupt-  
linge,  
und Du machtest auch nicht einen Zweig<sup>6</sup>;  
Du bist hinuntergegangen, und Du  
wanderst  
mit zufriedenen Herzen<sup>8</sup>  
und Du segnest ihn, den hohen Mann,  
und er segne mich!

Der Titel geht damit auf das *déliakl*-Bündel über, das an der inneren Blaiwand am untersten *góngasagákl*-Stab (s. S. 224) eingesteckt wird.

Inzwischen wurde das Grab (*debúl*, poss: *debelél*) in der Richtung des *gólbed* aufgehoben, im *gólbed*-Pflaster vor dem Hause (Taf. 20), 1—2 m tief, in der Tiefe mit einer Seitennische in die das Leichenbündel, nachdem es in die grobe *golúbōd*-Matte eingeschlagen ist, geschoben wird; den Eingang zur Kammer verschließt man durch schief angestellte Stäbe mit Matten daraufgelegt, so daß, wenn die Erde in den Schacht gefüllt wird, die Kammer frei bleibt. Ist keine Seitenkammer gemacht, so

<sup>1</sup> von *meliakl* s. oben S. 295<sup>2</sup>.

<sup>2</sup> nach KUB. Pisek wilder Taro, 3 mal gegen den Kopf des Toten geführt.

<sup>3</sup> s. S. 335.

<sup>4</sup> s. S. 295.

<sup>5</sup> d. h. ein kleines Fest; er war nämlich arm; daher der Vorwurf wie KUB. III S. 8 betont.

<sup>6</sup> s. Tlbd. 2 S. 354; 'ka = *diak* a s. Tlbd. 2 S. 339.

<sup>7</sup> *mogúng* im Begriff, *mogáng* vollendet; *tuobēd* hinausgehen (s. Tlbd. 2 S. 349).

<sup>8</sup> er hat keine Sorgen, weil er nichts zurückläßt.

<sup>9</sup> a *imák* soll gleich *rubak* sein; WALL. *imákl* »scheiden«; könnte also auch *imákl a gad* geschrieben werden: scheidender Mann.





legt man zu unterst im Schacht die Matte mit dem Leichenbündel und darüber auf die beiderseitigen Erdabsätze die Stäbe, dann auf diese die Matten, so daß also auch hier eine Kammer entsteht. Die Totengräber werfen mit den Händen die Erde auf die Matte und treten sie fest. Ist die Höhe des *gólbed* erreicht, so wird eine Lage Steine ausgebreitet, darüber kommt dann der Erdhügel. Es können aber noch Hemmnisse vor der Beisetzung eintreten, wie durch den »Freund« (s. oben S. 293). Auch die *ogaro* genannten wilden, oft unanständigen Lieder und Tänze befreundeter Blai oder höherer Rubakfrauen haben den Zweck, Geschenke zu erpressen, oft auch Geld, wenn auch nur sinnbildlich. KUB. III S. 8 sagt zum Schluß hier: »Ehe aber die Leiche durch die Thür entfernt wird, nehmen noch alle den letzten Abschied von dem Todten, dessen Gesicht noch unbedeckt ist. Sie berühren der Reihe nach das Gesicht mit der Nase, währenddessen der Erbe selbst oder einer der älteren Vettern den mit dem Geld be-

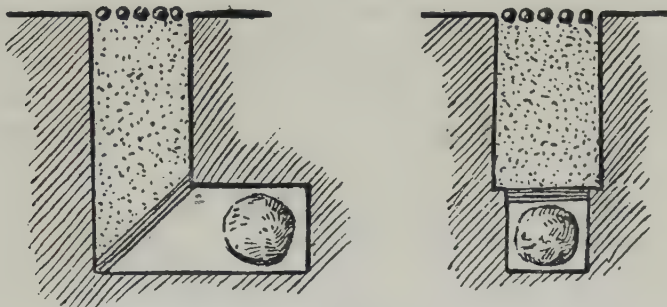


Abb. 225.

Durchschnitt durch ein Nischen- und ein Schichtgrab mit Leichenbündel.

hangenen Korb ergreift und sich rasch entfernt. Die Tanten sagen nichts dazu und die Wittwe thut nur einen formellen Ausruf: »Der Korb!« — — — Von diesem war ja schon oben S. 350 die Rede. Alles das spielt sich aber je nach den Plätzen und Familien verschieden ab. Meist wird schon im Haus der Titel abgenommen und die Leiche vernäht. Nun beginnt das Begraben *mélákl* (KUB. *melwosu*, was nach WALL. »sich ducken« heißt).

Der Kopf der Leiche kommt nach Osten zu liegen<sup>1</sup>, wie auch der Hauptgiebel des Bai nach Osten sehen soll (s. S. 262). Das *déliakl*-Bündel bleibt so lange (etwa 9 Tage) am untersten der 6 *gongasagákl*-Stäbe (S. 354), bis die Steine auf das Grab gebracht werden. Auf den 2. *gongasagákl*, von unten gezählt, kommt es, wenn etwa nach 10 Tagen das *dépës*<sup>2</sup>-Fest gefeiert wird (Tlbd. 2 S. 213), der Abschluß seiner Nahrung; ein Essen mit Schwein und Taro findet statt.

<sup>1</sup> Nach KUB. läßt man die Leiche hinunterrutschen, so daß sie auf eine Seite (es müßte die rechte sein) zu liegen kommt, mit dem Gesicht vom Blai abgewandt. Sie würde also nach Norden blicken. Dies ist sicher nicht die Regel.

<sup>2</sup> von *melépës* abschneiden (s. Gesch. 169).

24 Krämer: Palau.





Der 3. Stab wird besteckt, beim *uldekiál a dui* (Tlbd. 2 S. 214),

» 4. » » » » *udóimti*

» 5. » » » » *but l blai*<sup>1</sup>;

hier bleibt das *déliakl*, bis es verrottet.

Am 3. Tag wird in der Frühe das Essen für den Geist *kal* (*kelél*) *a delép* vor der Haustür aufgebaut, ein hoher Haufen rohen Taro's, der dem gesetzlichen Freund gehört (s. oben S. 293 u. 355).

Am 4. Abend nach der Beerdigung veranstaltet die Familie gewöhnlich das Blumenfragen »*oltúruk ra sis*« (KUB.: *marad*<sup>2</sup> *a sis*) die Anfrage an den Geist des Verstorbenen, durch welche Ursache er verschied. Zwei schöngeschmückte Frauen gehen in den Busch, binden einen Strauß aus roten *sis*-Blättern der Dracaene, die gewaschen und mit Öl und Curcuma gelb eingerieben werden, damit sie stark riechen. Dazu kommen lange Gräser und Rispen, zickzackförmig, blitzartig mit Schmuck daran (Abb. 226). Der Strauß wird in eine Matte gewickelt. Abends im Blai nach Eintritt der Dunkelheit wird der *sis*-Strauß von einer Frau herausgenommen, am Griff mit einem Stück Zeug umschlungen, in der Mitte des Hauses auf den Boden gestellt und mit den Händen festgehalten.<sup>3</sup> Die Anwesenden rufen die möglichen Ursachen des Todes aus, besonders nennen sie die *Galid*, die ihn veranlaßt haben könnten. Sobald der Strauß zu zittern anfängt oder gar sich dreht oder herumfällt, weiß man, daß das Richtige getroffen ist. Z. B. es spricht jemand:

*ngar<sup>4</sup>rag lá galid aurakt rekau monggoblóng;*

Irgend ein *Galid* dich krank, dich hat er getötet;

<sup>1</sup> Ein solches Schlußfest erlebte ich in Goréör am 7. VII. 1909, das der neue Rubásäg des Blai No. VII *a* Ingeáol gab, vielmehr für ihn sein Schwager Ngira meketí, Rub. No. II in *a* Gol. Die erste Reihe von 6 Bänken rohen Taros waren von den Verwandten des Rubásäg geliefert für No. I Ibédul; wird nach der Wegnahme noch einmal von Rubásäg selbst für Ibédul aufgebaut. Die 2. Reihe von 14 Bänken für die übrigen 9 Rubak. Links eine runde Bank für den Dorfgott Ugérérák, die Ngiraikelaú No. II in Empfang nimmt, dessen Blai ja den Priester lieferte. 10 Männer und 10 Frauen wanderten fünf Mal im Gänsemarsch nach Meketí mit zahlreichen Gerichten für die Rubak, die dort versammelt waren. 150 Teller wurden ungefähr hingetragen, die No. II austeilte, leise redend. Auch Fische und Schweinefleisch kam in großen Schüsseln hin. Dabei ereignete sich ein bemerkenswertes Vorkommnis: es war Taro in einem frischgemachten, noch grünen Korb ins Rubakbai gebracht worden, was gegen die Sitte ist. So kamen 2 Rubak als Abgeordnete ins Blai des Gastgebers, und forderten einen halben *kluk* Strafe, den Rubásäg bezahlen mußte. In dem großen Standgefäß war *golugau*, d. h. Sirupwasser; es durfte aber nicht ganz voll sein. Am folgenden Tag war die Geld- und Taroverteilung. Dabei saßen 13 Rubak am äußeren Rande des *gólbed*, während Rubásäg sich allein an einem Rande nahe dem Blai befand. Also das in Tlbd. 2 S. 214 erwähnte und erläuterte *a tkul a bád*. Rekesivang No. VIII stand 10 mal auf, um dem Rubásäg das Geld seiner Verwandten zu überreichen, kleine Geldstücke als Ersatz für das große, das er seinem Schwager für Besorgung des Festes gezahlt hatte. Dabei ereignete sich das lustige Vorkommnis, das oben S. 160 berichtet ist.

<sup>2</sup> wohl *maráud* »binden« gemeint, s. S. 139; KUB. V S. 9 steht *maráder a sis*, was wohl *marád ra sis* sein soll, denn *merádér* heißt »begleiten« (WALL.)

<sup>3</sup> KUB. III S. 9 sagt, daß die Füße der Frau mit einer Matte bedeckt werden. Die Frau nimmt den *Sis* in beide Hände, damit diese ihn nicht berühren, steckt den Strauß in eine weite rundgeflochtene Scheide, die gegen drei Zoll breit und nachträglich noch mit Zeug umwunden ist. Die Haupttrauernde ruft den Geist, in den *Sis* zu steigen, und die Todesursache anzugeben. Die haltende Frau wechselt, wenn es nicht gelingt.



wenn der Strauß zittert, ruft alles: *gorengi, gorengi, a ngói káu.*<sup>1</sup>  
das ist, das ists, es nahm dich.

Nach dieser Prüfung bringt man den Strauß hinaus, und setzt ihn vor dem Haus auf eine Bambusstange, die oben korbähnlich erweitert ist; die gespaltenen Stäbchen werden am Grunde durch einen *doud* = Bund zusammengehalten (Abb. 226). In diesen Korb setzt man den Strauß. Auch hängt man die Kleider und den *tet*-Korb des Rubak an einen Stecken, damit der Geist, wenn er am 5. Morgen früh seine Wanderung nach Ngeaur antritt, den Schatten aller dieser Dinge mitnehmen kann, was ihm eine günstige Aufnahme im Totenreich sichert. An diesem Tag findet dann das schon S. 353 erwähnte *galabad* = Essen statt, ein Gericht von gekochten Taroblattstielen, die mit Sirup übergossen sind; dazu Fisch, Schwein, Taro usw.

Am 5. Tag pflegt man gewöhnlich auch eine Kokosnuß zu brechen, wie es oben S. 267 bei der Wöchnerin geschildert wurde, hier aber mit einer *gongoseliól* oder *gomu* genannte Muschel, deren Schloßteil die Schale zertrümmert. Es geschieht auf der anderen Seite des *golbed* und hat den Zweck das *meai* aufzuheben, so daß man nun im oder beim Blei wieder Kokosnüsse zerschlagen und raspeln kann usw. Jetzt verlassen auch die trauernden Frauen das Trauerhaus (s. Gesch. 48).

Der Grabhügel besteht erst nur aus Erde. KUB. III S. 9 sagt, daß er mit einer Matte, die schön mit *gerdeu*-Blüten und *kesuk*-Blättern geschmückt ist, bedeckt wird; doch ist dies wohl nur eine örtliche Sitte. Dagegen ist es allgemein, daß man die beiden Taropflanzen (s. oben S. 352), nachdem die Rüben abgeschnitten sind, am Kopf und Fußende des Grabes einpflanzt. Gedeihen sie gut, so soll dies ein gutes Zeichen für den Nachfolger sein. Allerdings können sie nicht lange unbeschädigt bleiben, wenn das *blil a debül*, die »Grabhütte« gebaut wird, meist nur ein Dach, oft aber recht umfangreich, wie Abb. 227 zeigt. Wir sahen sie so, als ein Jüngling der I. Familie *a Idid* gestorben war. Da hielten drei Schwestern von ihm in der Hütte Grabwache. Von allem Essen, das hineinkommt, spenden die Insassen ein wenig dem

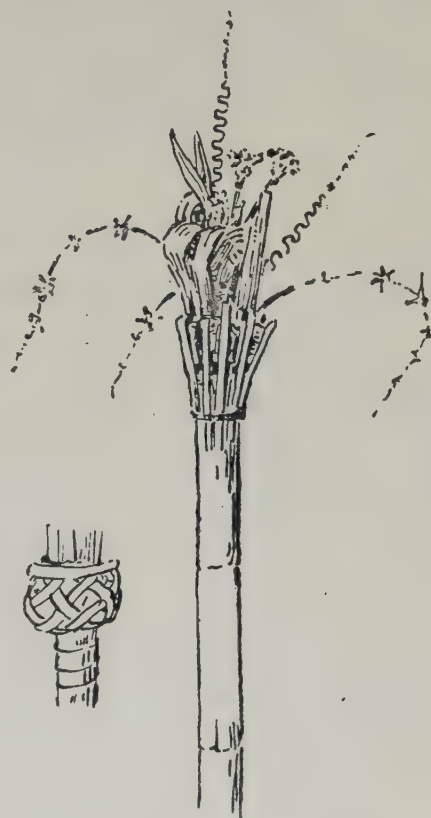


Abb. 226.  
Orakelblume und Orakelstrauß

<sup>1</sup> auf Pellliou heißt es: *gorengi, a ngoikóng*, auf Nggeiangél *séingi a ngoikau*.







Abb. 227. Grabhütte, Goréör.

Toten, und vom Getränk gießen sie gleichfalls etwas auf die Erde.<sup>1</sup> Auch später bringen die Frauen dem Toten gelegentlich noch ein Betelchen (Bai 59 II b).

Nach 9 Tagen (s. S. 355) etwa wird die Hütte entfernt und die Steine werden auf den *golbed* gesetzt, damit er das alte Bild wieder erhält. Aber das Trauern dauert noch lange, namentlich bei hohen Häuptlingen, wie in Tlbd. 2 S. 213—214 dargestellt ist. Während der 100 Tage muß das Lärmverbot *táor* beobachtet werden.

Leichenverbrennung ist nicht bekannt, nur bei Lebenden die Strafe des Scheiterhaufens (s. oben S. 304). Bei den Häuptlingen von Ngarsung wurde die Leiche vom Totenkrebs geholt (Gesch. 16).

Bei großen geliebten Helden aber kam sogar **Mumifizierung** vor, wie die Gesch. 204 von Ugélregulsiáng zeigt. Sie wird durch Einreiben mit Öl und Kalk, Anritzen der Haut und durch Räuchern vollbracht. Man vermeidet mit dem Blut der Toten in Berührung zu kommen, da hierdurch die Krankheit *gongelēmádēg* entsteht. Diese eigenartigen Sitten, namentlich die Ausdehnung der Teilfeste über ein Jahr weist auf die melanesische Gefühlswelt hin, während der Seelenkult nach Westen hin zeigt. Palau-Bannoi<sup>2</sup>-Hawaiki, ein weites Gebiet der einstigen Forschung!

<sup>1</sup> KUB. V S. 9: »Ferner wird die ersten 4 Tage nach dem Tode das Ngorárd ausgeführt, welches darin besteht, daß auf dem Grabe eine Öllampe während der Nacht brennt und Speisen auf demselben aufgestellt werden, wie auch dasselbe mit Getränken übergossen wird. Ist das Wetter regnerisch, so wird ein kleines Häuschen aufgebaut, welches bei dem Tode eines großen Häuptlings ohne Rücksicht auf das Wetter zu einem solideren Gebäude wird, in welchem die mongejú-Zeit durch die Familie verlebt wird.« —

<sup>2</sup> s. Tlbd. I S. 184—186.



# Anhang.

(s. S. 290).

Wie im Vorwort bemerkt, bekam ich im Frühjahr eine Arbeit von WILLIAM GIBBON, in der eine ganze Reihe von Sippen ausführlich niedergeschrieben sind. WILLIAM teilt jeden *keblil* in 2 Seiten, eine Vorder- und Rückseite, *ngelóng* und *rebái*, wie beim Blai S. 211 und Bai S. 263 zu sehen. Diese Zweiteilung geht auf die zwei *bitang* des Rubak No. I und No. II zurück<sup>1</sup>, denen in der Regel alle übrigen Gefolgschaft leisten. Wie die nähere Teilung erfolgt, zeigen die Rubak-Kleblil, von denen ich je eine Gruppe von Goréör und Melekéiok folgen lasse. Siehe auch den »Freund« S. 293.

## Kleblil von Meketí (S. 216) Goreör.

*ngelóng* = Seite

*rebái* = Seite

*keblil*

- |                            |  |                    |   |
|----------------------------|--|--------------------|---|
| 1. Gongolákäl<br>(S. 227)  | a) <i>a</i> Ibēdul I<br>b) Mad XIII<br>c) Dérabai XIV<br>d) Goukerdéu XVIII      | 1. <i>a</i> Ikelāu | a) Ngiraikelāu II<br>b) Remeráng XVII<br>c) <i>a</i> Ugél XV<br>d) Mudelong XVI |
| 2. Ngarióulilid            | a) Regugēr Ngirióulilid III <sup>2</sup><br>b) Ngiragētēt VI<br>c) Ngirameril IX | 2. Bab l Dmiu      | a) Regúgēr Ngiratēgēkí IV<br>b) Regekemúr XI                                    |
| 3. Eóu l Dmíu <sup>3</sup> | a) Klotráol V<br>b) Keúkl XII<br>c) Gad l bai XIX                                | 3. Gógop (♀ VII)   | a) Rubaság VII<br>b) Rekesiváng VIII<br>c) Kldngül X.                           |

## Melekéiok (Tlbd. 2 S. 102)

ebenso für jedes Rubakblai 1 *keblil*, von den hier nur die 4 vordersten, zweigeteilt erscheinen mit Einordnung der Rubak.

*ngelóng*

*rebái*

- |  |   |
|--|---|
| 1. Gogád arúgél ( <i>keblil</i> No. I)<br><i>a</i> Raklāi I<br>Sagaruleong V | 1. Gúmerang ( <i>keblil</i> No. II <i>a</i> Gum.)<br>Rēgēbong II<br>Golikong VIII |
|--|---|

<sup>1</sup> s. alle die Verfassungen der größeren Plätze.

<sup>2</sup> Regúgēr wurde mir als zu Seite II gehörig bezeichnet (s. Tlbd. 2 S. 216 u. 228), was mir bei dem Thronfolger immer als merkwürdig erschien; nun hat WILL. III zu I, und IV zu II gestellt, was S. 216 vorzumerken wäre.

<sup>3</sup> der *keblil* Dmiu kommt auch in Ngurusár, Goikúl, Ngarengasáng usw. vor.



Rengül XII	Tmekei XI
Ngiratekâu IX	Ngira gongor XIII
Med re nggar XXII	Mad ra lmi XVIII
Tkul a gudäl	Ruikang
Ngiruogog XVI	
2. Ngerëkungil ( <i>keblil</i> No. VII)	2. Ngatbúiël ( <i>kebl.</i> No. III)
Ngirë kungil V	Ruluked III
Kemadaol XX	Ngiramang X
a Imetukër XV	Koi XIV
Regëtäog VII	Ruadesül XIX
	Madra gulsiang XVII.

Ein Beispiel eines großen Familien-Keblil zeigen die *keblil* von a Ugéliou des Blai No. IX Meril zu Goréör. a Ugéliou ist in Tlbd. 2 S. 216 u. 234 als Titelfrau von Blai No. VIII Ngardëngöl aufgeführt; so haben die Häuptlinge und WILLIAM selbst als Dolmetsch mir es mitgeteilt. Nun berichtet er, daß die Titel der Frauen zwischen VIII u. IX gewechselt werden müssen. Es ist unbegreiflich, daß die Angaben am Haupt-Orte Goréör, wo ich so lange weilte und vortreffliche Beziehungen mit den Rubak unterhielt, einen solchen Irrtum bargen; andererseits kann man einen Wechsel nach 1910 auch nicht annehmen. So wäre also in Tlbd. 2 diese Berichtigung vorzunehmen, wie oben No. III u. IV.

Der große Familienkēblil, nach einer Titelfrau benannt, ist also folgender:

Arab. Zahlen in Klammer beziehen sich auf SS. von Tlbd. 2, lateinische auf No. der Rubak; die Totemtiere (*deläsëg*) sind meist Fische.

Ort	Blai	Rubak und Rubakfrauen	Galid	Totem
1. Goréör (216)	Ngarameril IX	Kldngul IX ra Meril	a Ugéliou <sup>1</sup> Túrang	Octopus <i>gorovidël</i> -Fisch (Abb. 210) <i>derüdēm</i> <i>kludël</i>
2. Ngarekobasáng(259)	Godiláng VI	Rägäbei VI Rengül Tpekriu Bedül	Dira Godfláng a Ibüg X Turang Risois	Octopus <i>bang</i> <i>karamläl</i>
3. Ngatkíp (199)	Ngaramangrang X	Regëkemúr Gadlbai X Kekerél- Gadlbai	Dir'regëkemúr Dil a Gadlbai Kekeréldil a. G. Turang	Octopus <i>bang</i> <i>kludël</i> und <i>ketäu</i> ebenso
4. Ngurusár (196)	Ngërukong V (Goivél)	Risong	Gëbilrisong Turang	
5. Nggasagáng (193)	Gasél I	Spis I <sup>2</sup> Buikaspis V Malangaibügël	Guódel'lagád I V IX ♂ Dagelbai ♀ Gamáng	<i>gamáng</i> (= Krebs)

<sup>1</sup> S. 216 ist Ugeliou VIII und Guódel'lagád IX, was vertauscht werden muß.

<sup>2</sup> richtig statt Psis (193) s. 14 Ngardims.





Ort	Blai	Rubak und Rubakfrauen		Galid	Totem
6. Ngërupesáng (111)	Gëbül VI <sup>1</sup> ( <i>bab</i> ) Bersóióg VIII ( <i>éou</i> )	Ngiripkál V Ngira bersóióg VIII Ngiragóng klúngël XVIII	Diripkal VIII Dirag Gëbül	Gorekím Góbilgësâu	Muräne <i>derüdëm</i> <i>klüdël</i>
7. Ngëruliáng (114)	Gorúkei I <sup>2</sup>	Ngirakúmer I Ngiramëgâu V a Ingebáng IX	Golsivékl I Diramëgâu V Diraingebáng	Medegeipélau	<i>gai</i> (Belone)
8. Ngaragëlük (123)	Ngereketuráng IX(X)	Isokeli X Koibád	Keturang X Ngeringidal	Gorekim	Muräne Aal <i>gaséngël</i> <i>mesekük</i> <i>reküng</i> (Landkrabbe)
9. Kekláu (68) <sup>3</sup> in Ngotel	Merap III	Gadlbai ra Merap III Túlei V Ranggai IX	Sumog Dil V Ilungel a Sumog	Damlgalíd	
in a Irágel	Ksid III	Galid ëgësang III a Rdui VI	Ugelióu III a Ngaprengel	Duoi ♀	<i>gorovidël</i> <i>gadui</i> <i>klüdël</i>
10. Galáp (60)	Ngaruaug VIII <sup>4</sup>	Ruaug VIII	—	a Iliuai ♀ Remeng ♀ (227)	<i>gadui</i> <i>kelát</i> <i>gasall</i> <i>derüdëm</i>
11. a Iebúkul (31)	a Ibóng IV <sup>5</sup> ( <i>uriül</i> ) Ngarebogóng II ( <i>ügei</i> )	Gësang IV a Iegád ra Tpëgui VIII Geoél II Iegad IV Kemedangël X	Gëbilësáng Gëbilgëoél II VI X	a Ugél ra (Gesch. 204) Gulsíáng it.	<i>kengól, ksau</i> u. Muräne it.
12. Ngabiül (23)	Idebóng III <sup>6</sup>	Regeirei III R. ra Galkáng VII	Rúgel legú III Goltopodagúr VII	Gebelksid	<i>ksid</i> (Baum)
13. Ngarametukër (21)	Dmagel II ( <i>ügei</i> ) Ngeáol IV ( <i>uriül</i> )	Gëúpedei II Gad l pelú VI Mad raidúp Regatáoäg	II VI IV VIII	a Ugérrekeám it.	<i>gorovidël</i> <i>klüdël</i> it.
14. Ngardims (44)	Milong II	a Spis II Gadlbai III Buikspis VI	G. ra Milong II III —	Mororou ♀	<i>karamlál</i> <i>bang</i>
15. Ngarekeai (106)	Sëgesúg III <sup>7</sup>	Ruregerudël III Ngiraeagerëi IX Mad XII Métlap XVIII	III Ulonggongg	Gorekím	Muräne <i>klüdël</i> <i>derüdëm</i>
16. Ngarbagéd (249)	Ngeripkál VI ( <i>bab</i> ) Golsugol VIII ( <i>éou</i> )	Ngiripkal VI Ngiragolsugol VIII Ngiragaldals	VI VIII Dir...	Gorekím Gogilgësâu	Muräne u. <i>derüdëm</i>

<sup>1</sup> Blai Gëbül ist *bab l Ugeliou* »oben«, Blai Bersóióg VIII *éou l Ugelióu* »unten«.

<sup>2</sup> S. 114 auch Name von Rub. II; Blai I heißt dort Ngaragädës.

<sup>3</sup> Meine Vermutung (S. 66), daß Keklau einst aus zwei Dörfern bestand, ist durch WILL. bestätigt worden:  
nördlich Ngótël, *klobak*: Ngaralei, Rubakbai A. Bairalei,  
südlich a Irágël *klobak* u. Bai B. Ngaramesikt.

Die S. 68 genannten 10 Rubak gehören Irágël an, die Klubs aber dem Orte Ngotel. Irágël hatte 4 Klub-Bai: Upid, Kles (so heißt auch der Metéu l diong (Bad) von Ngotel), Ngetitóng und Ipedel; sie sind längst verschwunden.

<sup>4</sup> S. 60 heißt Rub. VII Ruáng, wofür Ruaug als VIII, Godáol VII; für Blai VII Geiél setzen: Ngaruaug VIII.

<sup>5</sup> WILL. a Lbong; S. 31 genannt für IV *kebl*: Uriülugelióu (WILL. *bab l Ugelióu*), für II Ugelióu (WILL.: *éou l U.*).

<sup>6</sup> statt Tkédám (31). <sup>7</sup> statt a Sop (166); als *kebl*. für III ist Ugelióu genannt.



Ort	Blai	Rubak und Rubakfrauen		Galid	Totem
17. Ngardolólók (268)	Ngarakelāu II	α Iderég II	Bálang II	Mlagél ♀	<i>kludēl</i>
		Mogugéu VI	Dilm ... VI	Guódel ♂	
		Klamatalúlik X <sup>1</sup>	Dir ... X		
		Mad ra golep XI	Mad. XI		
18. Ngarekeúkl (277)	Lulk II	Gad l pelú II	Gobagád ra Ugelíou	Túrang	Muräne
		Gadlbai VI	VI		<i>kludēl</i>
		X	X		<i>bang</i>
		Mad. XI	XI		<i>karamlál</i>
19. Ngarapelāu (285)	Ngartungēl III	Gobak III	Gebil III	Reméd l galid ♂	<i>derúdēm</i>
		Talobak IX	IX	Mlagél ♀	<i>karamlál</i>
		Mad.	Mad.		<i>maddlagarm</i>

<sup>1</sup> 268 Matulíklí.





Von den „Ergebnissen d. Südsee-Expedition 1908-1910“ sind bisher erschienen:

## I. Allgemeines:

Plan der Expedition von Prof. Dr. G. Thilenius. — Tagebuch der Expedition von F. E. Hellwig. — Nautik und Meteorologie während der Reise in Melanesien von Ferdinand Hefe. — Die Untersuchung der gesammelten Gesteinsproben von R. Herzenberg. — Namensverzeichnis.

4<sup>o</sup>, etwa 500 S. mit 20 Abb. im Text und 31 Lichtdrucktafeln 1926. M. 60.—

## II. Ethnographie:

### A. Melanesien

Band 1

#### Der Kaiserin-Augusta-Fluß von Dr. Otto Reche.

4<sup>o</sup>, X u. 488 S. mit 475 Abb. im Text, 88 Lichtdrucktafeln und 1 Karte. 1913  
Preis: Geheftet M. 50.—

### B. Mikronesien

Band 1

#### Nauru von Dr. Paul Hambruch.

I. Halbband 4<sup>o</sup>, XI u. 458 S. mit 108 Abb. im Text, 19 Lichtdrucktafeln  
u. 1 Karte. 1914. M. 30.—

II. Halbband 4<sup>o</sup>, VIII u. 314 S. mit 338 Abb. im Text u. 8 Lichtdrucktafeln  
1915. M. 24.—

Band 2

#### Yap von Dr. Wilhelm Müller (Wismar) †.

I. Halbband 4<sup>o</sup>, XI u. 380 S. mit 332 Abb. im Text, 70 Lichtdrucktafeln  
u. 1 Karte. 1917. M. 40.—

II. Halbband 4<sup>o</sup>, XI u. 430 S. 1918. M. 50.—

Band 3

#### Palau von Prof. Dr. Augustin Krämer.

I. Teilband 4<sup>o</sup>, XVI u. 252 S. mit 48 Abb. im Text, 2 farbigen  
u. 11 Lichtdrucktafeln u. 3 Karten. 1917. M. 24.—

II. Teilband 4<sup>o</sup>, 367 S. mit 4 farbigen u. 16 Lichtdrucktafeln, 57 Abb. im Text  
nebst 50 Dorfplänen u. 11 Ahnentafeln. 1919. Vergriffen.

III. Teilband 4<sup>o</sup>, 362 S. mit 227 Abb. im Text und 21 Lichtdrucktafeln.  
1926 M. 50.—

IV. Teilband im Druck.

Band 4

#### Kusae von Dr. E. Sarfert.

I. Halbband 4<sup>o</sup>, XXVI u. 298 S. mit 159 Abb. im Text, 1 farbigen u.  
44 schwarzen Tafeln u. 3 Karten. 1919. Vergriffen.

II. Halbband 4<sup>o</sup>, XVI u. 247 S. mit 14 Abb. im Text. 1920. M. 12.—

Vorzugspreis für Abonnenten aller Bände 20 % billiger.





DATE DUE

JAN 28 '72

MAR 1 2 76

AN 21 1977

MAR 4 1977

MAR 25 1977

*[Handwritten signature]*

GAYLORD

PRINTED IN U.S.A.

DU  
780  
.K73  
1926  
v.3  
ASM

ARIZONA STATE MUSEUM LIBRARY • TUCSON, AZ. 85721



